This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

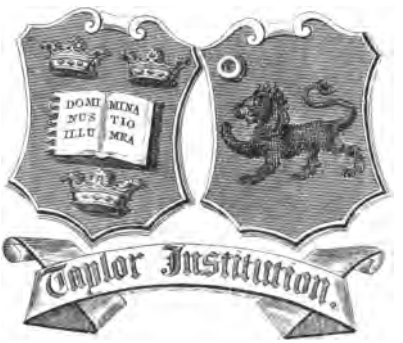
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

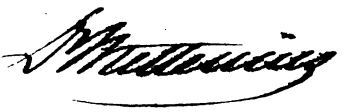
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

46. b. 20





Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Vierter Band.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1838.

I.

Fragmente

aus der

neueſten Geſchichte

des politiſchen

Gleichgewichts in Europa.

I.

Fragmente

aus der

neueſten Geſchichte

des politiſchen

Gleichgewichts in Europa.

Vorwort des Verfassers.

Die nachstehenden Aufsätze sind Bruchstücke eines Werkes, worin, nach vorhergehender Entwicklung des Begriffes von einem politischen Gleichgewichte überhaupt, und anderer damit verwandten Begriffe, die heutige politische Lage der sämmtlichen europäischen Staaten, in ihren wechselseitigen Beziehungen, und im Zusammenhange jedes Einzelnen mit dem Ganzen, dargestellt werden sollte. Der Zweck war, zu zeigen, wie das ehemalige Föderativ-System von Europa, nachdem es bis auf unsere Zeiten herab, unter mancherlei wechselnden Formen, dem Geiste nach immer dasselbe, geblüht hatte, durch Mißbrauch und Gewaltthaten von einer Seite, durch Sorglosigkeit und Erschlaffung von der andern, nach und nach erschüttert und zerrissen, und wie, seit den unglücklichen Friedensschlüssen des Jahres 1801, der Verfall so übermächtig wurde, daß nun entweder die gänzliche Auflösung in unthätiger Hingebung erwartet, oder die Rückkehr zu einer bessern Existenz, durch kraftvolle Entschlüsse, und große Unternehmungen, gefunden

werden mußte. Um dieß recht anschaulich zu machen, sollte, so wie in den folgenden Blättern das Verhältniß zwischen Frankreich und Oesterreich, seit dem Abschlusse des Lüneviller Friedens, historisch und politisch geschildert worden, eine Reihe von ähnlichen Darstellungen die Verhälnisse zwischen Frankreich und Preußen, zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche, zwischen Frankreich und Rußland, zwischen Frankreich und England u. s. f. in möglichster Vollständigkeit entwickeln, und endlich sollte festgesezt werden, nach welchen Grundsätzen zu verfahren, welches Ziel den gemeinschaftlichen Anstrengungen zu bestimmen, und nach welcher neuen Verfassung zu streben seyn würde, wenn man die gegenwärtigen Uebel gründlich heilen, und Sicherheit für die Zukunft erlangen wollte.

Bei diesem ganzen Versuch lag also die Voraussetzung zum Grunde, daß die politischen Krankheiten Europa's, um die Zeit, wo Oesterreich und Rußland sich zum Kampf mit der Uebermacht rüsteten, zu einer entscheidenden Krisis gereift waren, und daß nun durch energische Mittel und kühne Operationen erprobt werden sollte, ob das Princip des Lebens, oder das Princip des Todes, den Sieg davon tragen möchte. Hätte jenes, auch nur theilweise, triumphirt, oder wäre wenigstens der Ausgang des Kampfes eine beträchtliche Zeit lang unentschieden geblieben, so würden die hier beabsichtigten Untersuchungen von nicht unbedeutendem Nutzen gewesen seyn, theils, um in den Gemüthern der Zeitgenossen das Gefühl der unendlichen Wichtigkeit des Gegenstandes, wofür gestritten wurde, lebendig zu erhalten, theils, um deutliche und correcte Begriffe

von dem, was erstritten werden mußte, damit eine wahre politische Wiedergeburt der Lohn unserer Bemühungen würde, zu verbreiten. Da aber ein unseliges Verhängniß die herrlichsten Hoffnungen der Welt gleich in ihrer ersten Blüthe zerschlug, da der Kampf entschieden und geschlossen, verloren und aufgegeben war, als man ihn kaum noch begonnen geglaubt hatte, und da Begebenheiten, wie kein Zeitalter sie sah, in weniger als drei Monaten, die Zerrüttung in den Lebenstheilen des Systems zu einem solchen Grade von Bösartigkeit steigerten, daß alles, was wir bis dahin gelitten, wie ein Schatten vor der Wirklichkeit zurücktrat, so war von der Ausführung des ursprünglichen Planes keine ersprießliche Wirkung mehr zu hoffen. Denn, wenn gleich die Wenigen unter uns, deren Muth keinem Schicksal unterliegt, oder in eben dem Verhältnisse sich erhebt, in welchem ihre Umgebungen sinken, auch selbst auf der Stufe der Ohnmacht, auf welcher wir uns heute befinden, an der Möglichkeit der Rettung nicht verzweifeln, so kann doch ihnen gerade am wenigsten entgehen, daß in dieser neuen Gestalt des Verderbens, die der Rückzug der russischen Heere, der Preßburger Tractat und die preußischen Unterhandlungen zurückließen, ganz andere Schwierigkeiten zu besiegen, und ganz andere Aufgaben zu lösen sind, als in jener frühern Periode der Krankheit, wo das, was der Lüneviller Friede und seine unmittelbaren Nachgeburten gestiftet, schon die äußersten Kräfte in Anspruch zu nehmen, und den kühnsten Heilmitteln Trotz zu bieten schien. Bei solchen Umständen wird es Niemanden befremden, daß der, welcher jene Arbeit unternahm,

nachdem er, durch die Kataſtrophen der Zeit, im Laufe derſelben geſtört worden war, den Faden nicht wieder anzuknüpfen beſchloß, und was davon der Vollendung näher gekommen, jezt blos in fragmentariſcher Form, als Probeſtück deſſen, was unter glücklicheren Conjunkturen vielleicht geleiſtet worden wäre, allenfalls als hiſtoriſches Denkmal, als Erinnerung an unſer damaliges Verhältniß, das bei den reißenden Fortſchritten der Uebel ſchon ein halbes Jahrhundert hinter uns zu liegen ſcheint, liefert.

Aus dieſem Geſichtspunkte allein müſſen die folgenden Aufſätze betrachtet werden, um auf ein gerechtes und billiges Urtheil, ja ſelbſt nur auf ein nachſichtsvolles rechnen zu dürfen. Ihre zahlreichen Mängel und Lücken werden von Sachverſtändigen nicht unbemerkt bleiben. Obgleich manches darin ausgedrückt iſt, was für die, die Wahrheit darin finden, nicht blos auf den Augenblick, in welchem es geſchrieben worden, ſondern auch jenſeits deſſelben Gültigkeit haben möchte, ſo tragen ſie doch im Ganzen den Charakter und die Farbe des Zeitpunktes, welcher ſie gebar *). — Vielleicht bringt auch

*) Sie wurden in den Monaten September und October des Jahres 1805 abgefaßt. Manche Stellen würde der Verfaſſer heute ſchwerlich in dem Tone ſchreiben, in welchem er damals ſie ſchrieb. Die Wahrheit bleibt immer dieſelbe; aber jedem Verhältniſſe gebührt ſeine eigenthümliche Sprache; und ein Anderes iſt es, unerträgliche Uebel und Geißeln der Menſchheit ſchildern, wenn die Waffen erhoben ſind, um ſie zu bekämpfen; ein Anderes, über ihre Verheerungen klagen, wenn der Nacken unter ihr Joch gebeugt iſt, und wenn man aus Achtung und Schonung gegen die, mit welchen wir ſtehen oder fallen, ja, ſogar aus Selbſtgefühl und Stolz, dem Schmerz einen Zaum anlegen, den Unwillen in Feſſeln ſchlagen, und m Würde erdulden muß, was man nicht ſtark genug war, von ſich zu wälzen.

gerade dieser Umstand hin und wieder eine vortheilhafte Wirkung hervor. Wer, der nicht gänzlich den Sinn für die Schmach seines Vaterlandes, für die Drangsale seiner Zeitgenossen, für einer untergehenden Welt verzweifelten Todeskampf verlor, wird ohne einige Rührung bei unsern damaligen Klagen, und unsern damaligen Hoffnungen verweilen, wenn er erwägt, daß jene kaum hatten verhallen, und diese noch kaum laut werden dürfen, als schon die Hand eines Schicksals uns traf, in dessen unergründlicher Bitterkeit jedes Andenken an frühere Leiden, wie das eines ungefälligen Traumes, jede Hoffnung, wie ein Luftgebilde, verlosch.

Das ausführlichste Stück dieser Sammlung, das, welches die Darstellung der Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich vor dem Ausbruch des Krieges enthält, wird hoffentlich auch noch aus einem andern Standpunkte beurtheilt, der Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth erscheinen. Außer zwei oder drei keineswegs verdienstlosen, aber doch nur flüchtig entworfenen, und nicht sehr tief geschöpften Broschüren, die kurz vor der Eröffnung der Feindseligkeiten ans Licht kamen, ist über den Ursprung des jezt geendigten Krieges, weder historisch, noch staatsrechtlich, geschrieben worden. Die verwegensten französischen Manifeste, die empörendsten Verfälschungen der Wahrheit, Beschuldigungen von der giftigsten Art, gegen alle, die der gemeinschaftlichen Sache gedient, oder wohlgewollt haben, sind, wie gewöhnlich, unbeantwortet geblieben, und, wenn die Thatsachen nicht laut genug sprächen — laut genug nämlich für eine weisere Nachwelt, für die Zeitgenossen immer noch zu schwach — so würden künftige Geschichtschreiber, auf die jezt

vorhandenen fabelhaften Materialien beschränkt, die Begebenheiten dieses mit nichts zu vergleichenden Zeitraums, auch nicht einmal in einem begreiflichem Zusammenhange, viel weniger in einem glaubwürdigen, darstellen können. Das Wenige, was hier zur Aufklärung dieser Begebenheiten gesagt werden konnte, (denn vieles mußte mit Stillschweigen übergangen werden), erhält dadurch also einigen Werth, daß es, für jezt das Einzige in seiner Art, aus Ursachen, die Jedermann kennt, wohl lange das Einzige seyn wird.

Man hat nicht einmal über die Natur dieses Krieges gesunde und haltbare Begriffe ins Publikum zu bringen gewußt. Selbst die Wenigen, die es gewagt, die Sache der verbündeten Mächte, gegen die ungerechten Anklagen ihres Feindes, in öffentlichen Schriften zu behaupten, haben einen falschen Gesichtspunkt gewählt. Sie haben Frankreich als den angreifenden Theil, und das Unternehmen der Alliirten geradehin als einen Vertheidigungskrieg geschildert. Da nun nichts deste weniger das Publikum sah, daß die österreichischen und russischen Heere, nicht blos vollständig zum Kriege gerüstet, sondern wirklich auf den Schauplatz geführt waren, indeß die französische Regierung noch kaum glaubte, oder glauben zu können vorgab, daß man ernsthafte Absichten wider sie nähre, was mußte natürlicher erfolgen, als daß die unprüfende und leichtsinnige Menge die Sprache der vereinigten Mächte mit ihren Thaten im Widerspruche fand, und zulezt ihre unwiderleglichsten Gründe für hinterlistige Kunstgriffe hielt. So gut steht selten eine Sache, daß sie nicht durch übelgewählte Argumente, besonders in den Augen

der Schwächern, verlezt werden könnte. Wer aber den Muth hat, einen männlichen Entschluß, auf rechtschaffenen Wegen, zur Ausführung zu bringen, muß auf halbe Geständnisse, auf kleinmüthige Ausweichungen, auf eine zweideutige Stellung Verzicht thun. Der Krieg, den man gegen Frankreich beschloß, war ein Angriffskrieg im besten Sinne des Wortes, mußte als solcher behandelt, als solcher geführt, und als solcher auch dargestellt werden. Es war ein rechtmäßiger, nothwendiger, in seiner ursprünglichen Anlage, (die nicht mit dem Vollziehungs-Plane verwechselt werden darf), weiser, und überdieß höchst pflichtmäßiger Versuch, kolossalischer Uebermacht Schranken, der Unterdrückung Europa's, dem Hinsinken seiner alten Verfassungen, den Qualen und Sorgen einer ganzen bedrängten Generation ein Ziel und eine Gränze zu setzen. Die Urheber der allgemeinen Zerrüttung hatten, ohne großen Tiefsinn, entdeckt, daß es für sie nichts Erwünschteres gab, als ihr, unter der täuschenden Hülle eines ächten, trenlosen Titular-Friedens, ungaufhaltbar fortschreitendes Werk, mit Aufrechthaltung eben dieses Friedens — eines Krieges von der zerstörendsten Art, weil er einseitig und ohne Gegenwehr wüthete — auf den Punkt der Vollendung zu fördern, wo ein einziger entscheidender Schlag die mürben Pallisaden gesprengt hätte, die sie noch von der Alleinherrschaft trennten. Dieß System, das sicherste und bequemste, zogen sie einem offenen, wirklichen Kriege, dessen Erfolg doch immer zweifelhaft blieb, vor; und aus dieser Ursache wollten sie keinen Krieg. Aus gleicher Ursache mußten andere Krieg wollen; und da jene das bestehende Verhältniß, das

heißt, die Allgewalt ihrer Willkühr, und die Wehrloſigkeit ihrer Opfer, erhalten, dieſe, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, ein günſtigeres herbeiführen wollen, ſo blieb den leztern nichts übrig, als Angriff. Daß, mit Bezug auf das Ganze ihrer Lage, dieſer Angriff nur Widerſtands-Mittel gegen einen unrechtmäßigen, unerträglichen Druck, und in ſo fern Vertheidigungs-Maßregel war, verſteht ſich von ſelbſt. Eben deßhalb aber durften ſie getroſt, ohne Scheu vor irgend einem Worte, den wahren Charakter ihres Unternehmens mit Beſtimmtheit und Freimüthigkeit ausſprechen. Ein gerechter und nothwendiger Krieg iſt jederzeit ein Vertheidigungs-Krieg, wer auch zuerſt die Waffen ergreife.

Ein gerechter und nothwendiger Krieg! Daß der, welcher uns zu Boden geworfen, ein ſolcher und kein anderer geweſen, dieſen Troſt ſoll Niemand uns rauben; und je härter und grauſamer der Fall, deſto mehr bedürfen wir ſeiner. Aus Uebermuth, aus Vermeſſenheit, aus Wahnſinn ſich in neue Abgründe von Elend geſtürzt und ſchwerere Ketten geſchmiedet zu haben, als die, von denen man ſich loswinden wollte, iſt ein Gedanke, den ſelbſt die nicht ertragen, die, ohne irgend einen unmittelbaren Einfluß, bloß durch Beiſtimmung zu Theilnehmern wurden, und wenn gleich als unwirkſame Zuſchauer, doch in ihren Willen, in ihre Wünſche, in ihr Gemüth die furchtbare Verantwortlichkeit mit aufnahmen. Wer auch nur, unter dem Druck unſerer Bande, die Erlöſung, die dieſer Krieg uns verhieß, einen Augenblick für möglich gehalten, wer ſein Herz auch nur der leiſeſten Freude über das Herannahen

besserer Zeiten geöffnet, auch nur mit Bangigkeit geglaubt, und nur mit Zweifeln gehofft hat, muß fühlen, wie wichtig es ist, in diesem großen und schweren Proceß, nicht blos von jedem unlautern Motiv, sondern selbst von jedem leichtsinnigen, losgesprochen zu werden. Er muß den als seinen Wohlthäter betrachten, der es heute noch übernimmt, ihm zu beweisen, daß wenigstens seine Wünsche gerecht, seine Bestrebungen untadelhaft waren, daß es nie, seitdem Kriege geführt werden, eine genugthuendere Veranlassung zum Kriege, einen würdigern Zweck, einen heiligern Bewegungsgrund gab. Dieser Punkt ist überdies der einzige in der Geschichte unserer Tage, auf welchem wir, ohne schmerzhafte Gefühle, und mit einigem Wohlgefallen, ruhen können. Nur das Nachdenken über den Ursprung des Krieges kann Befriedigung und Erhebung gewähren; alles andere ist niederschlagend und finster. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie ein an und für sich so löbliches Unternehmen, vom Augenblicke der Ausführung an, durch falsch-berechnete Entwürfe verunstaltet, durch ungeschickte Maßregeln vereitelt, zerstört und entseelt werden konnte. Daß dieser rasche, dieser grausame Umsturz, nicht blos einzelne entscheidende Mißgriffe, daß er Anhäufung und Verkettung von Fehlern, ein wechselseitiges verhängnißvolles Ineinandergreifen der mannigfaltigsten Verirrungen voraussezt, ist, unabhängig von allen Aufschlüssen, klar, und drängt sich selbst demjenigen auf, der, ohne irgend eine nähere Bekanntschaft mit dem eigentlichen Gange der Dinge, von dem Schauspiel, dessen Zeugen wir waren, nur Anfang und Ende vernahm.

Ist nun denn aber alles dahin? Ist Hoffnung ein Verbrechen geworden? Sollen die drohenden Vorherverkündigungen derer, die das, was nun Gegenwart, so wie das, was noch Zukunft für uns ist, in frühern Unglücksfällen, und frühern Verschuldungen schon lasen, die man anfänglich wie gallsüchtige Träumer, weiterhin wie überspannte Propheten, zu allen Zeiten mit Kaltsinn und Ungunst, oft mit nachdrücklichem Widerwillen behandelte, sollen sie buchstäblich, bis ans Ende erfüllt werden? Soll das, was in der Sprachverwirrung dieser Zeit, in dem eckelhaften Rothwälsch der Unterdrücker, „das neue Föderativsystem" genannt wird, die Ueberreste des glorreichsten Baus, den unsere Väter zu Stande gebracht hatten, der alten herrlichen Verfassung von Europa, des wahren Föderativsystems verdrängen? Soll alles, was die Nationen dieses Erdtheils, zugleich so kunstreich geschieden, und so ruhmvoll vereiniget hatte, in das Grab einer gemeinschaftlichen Knechtschaft, einer gemeinschaftlichen Nichtigkeit versinken? Soll Teutschland — alles Uebrige ist verloren, bis auf das, was nicht erreicht werden mag, oder was dann erst erreicht werden kann, wenn wir ohne Rettung unterjocht sind — soll Teutschland in seinem ganzen Umfange werden, was heute schon die Hälfte davon ist, was Holland und die Schweiz, und Spanien und Italien wurden?

Diese Fragen haben diejenigen zu beantworten, in deren Händen unser zweideutiges Schicksal, unsere getheilte schwindende Kraft, unser leztes Vertheidigungscapital liegt. Uns ohnmächtigen, leidenden Zuschauern, uns ist einzig vergönnt, zu behaupten — weil sehen,

und fühlen, und rechnen auch dem Kleinſten nicht verſagt werden kann — daß, ſo ſchwer auch, durch die Niederlagen dieſer Tage, das Problem der Rettung geworden ſeyn mag, die Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, noch heute unverkennbar beſteht, und daß die Geſammtheit der Mittel, die für die gemeinſchaftlichſte aller-gemeinſchaftlichen Sachen, für die Behauptung einer unabhängigen Exiſtenz, im äußerſten Falle geworben werden können, auch jezt noch beträchtlich genug iſt, um unbedingte Muthloſigkeit zu entfernen. Wie dieſe Mittel, wenn ſie jemals noch wirken, und jemals noch retten ſollen, vor allen Dingen zu vereinigen, dann zweckmäßig zu richten und zu ordnen, wie die Drangſale des Augenblicks zu beſiegen; wie bei dem raſtloſen Fortſchritten des Uebels, im Angeſicht ſtets-gegenwärtiger Gefahr, ſo viel Friſt, ſo viel Ruhe zu gewinnen, daß nicht, ehe man das Gerüſte vollendet, um die wankenden Mauern zu halten, der Einſturz des Gebäudes ſchon erfolge; wie zwiſchen einer Behutſamkeit und Paſſivität, welche die drohendſten Conjuncturen zum Geſetz machen, und dem Streben nach einem glücklichern Zuſtande, welches die Pflicht der Selbſterhaltung uns auflegt, die weiſeſte Mittelſtraße zu finden; wie das jezt Zerſtreute zu ſammeln, das jezt Geſunkene wieder aufzurichten, das jezt Erſtorbene zu beleben, und zuerſt nur eine Zukunft überhaupt, dann eine glückliche und ehrenvolle zu ſichern, das alles müſſen die Regierungen ergründen.

Was aber uns, die wir mit beklommenem Gemüth die Entwicklung unſers Schickſals erwarten, was uns allen, die wir ſelbſt nichts beſchließen, aber die, die

Leben oder Tod in jeder ihrer Entschließungen tragen, durch lebendiges Vertrauen, durch verständige Beharrlichkeit stärken, oder durch unwürdigen Kleinmuth, durch leichtsinnige Hingebung entkräften können, obliegt, das ist, uns in eine Stimmung zu versetzen, die die Lösung jenes harten Problems nicht willkührlich oder absichtlich erschwere. Wenn Regenten, und ihre unmittelbaren Gehülfen, um sich her nichts als stumpfe Verzweiflung, oder strafbaren Kaltsinn gegen das höchste Interesse der Staaten, oder Wohlgefallen an ihrer Auflösung erblicken, so müßten sie mehr als menschliche Energie, und mehr als menschliche Weisheit besitzen, um die Völker vor dem Untergange zu bewahren. Wie soll diesen geholfen werden, wenn sie sich nicht einmal nach Hülfe mehr sehnen, wenn blühen oder welken ihnen gleich ist, wenn Freiheit mit Anstrengung sie mehr als ruhige Sclaverei, die Sorge für die Erhaltung ihrer Rechte mehr als die Vernichtung derselben schreckt? Von dieser Seite haben wir das Aeußerste erlebt. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hatten die Verführer eines leichtgläubigen Zeitalters keine Kunst unversucht gelassen, um die Wenigen, die kühn genug waren, den Vorhang hinweg zu ziehen, der die Zukunft der Schreckniſſe bedeckte, zu verspotten, oder verdächtig zu machen, und gerade die Grundsätze zu empfehlen, die jede Aussicht auf ein Besseres verschlossen. „Man solle doch nur, so lehrten sie damals, fein ruhig, und kaltblütig, und friedfertig, und vor allen Dingen unthätig bleiben; der ausgetretene Strom werde schon von selbst wieder in sein Bette zurückkehren; eine Weltherrschaft sey ja offenbar ein Unding; ob Frankreich

einige Provinzen oder Festungen mehr oder weniger besitze, das werde nichts über Europa entscheiden; noch ständen die größern Mächte doch alle; verschiedene hätten ja selbst Zuwachs erhalten, mehr Flächenraum und Volkszahl, und Einkünfte und Handelscommunicationen, und wie alle die statistischen Narrheiten heißen, gewonnen; unter den Lüneviller und Regensburger Friedensschlüssen lasse sich eben so gut als unter dem Westphälischen ruhen; die französische Herrschaft habe überdies ihre natürliche Gränze erreicht; der neue Regent sey zu weise, um über diese hinausschweifen zu wollen; vor der Hand sey nun nichts weiter zu fürchten, und die Zeit werde das übrige thun." Dieser einschläfernden, verrätherischen Lehre gab das Publikum, gaben die Höfe sich Preis. Unter den Ursachen unsers heutigen Verderbens ist ihr Einfluß der wirksamste gewesen; denn aus diesem — es kann hier nicht dargethan werden, aber die Unterrichteten verstehen es genugsam — ging der größte Theil der unzusammenhängenden Entwürfe, der unzulänglichen Maßregeln, der politischen und militärischen Fehler hervor, denen wir das Unglück des lezten Feldzuges verdanken. Nachdem früher durch den natürlichen Gang unaufgehalten-fortschreitender Herrschsucht, (denn was stand um Frankreich her noch fest, als Oesterreich und Rußland die Waffen ergriffen?) dann durch die nothwendige Untauglichkeit und Ohnmacht eines auf unsicherem Boden erstandenen, aus lockern, widerstrebenden Materialien gebrechlich-zusammengefügten Rettungsversuches, das Unglück zu einer Riesengröße heranwuchs, nahmen die, welche es durch jene treulosen Beruhigungsgründe

genährt und begünstigt hatten, ihre Zuflucht zu einer neuen Sophisterei, um ihre Betrogenen mit dem zu versöhnen, was zu verbergen unmöglich geworden war. Geläugnet kann nun nicht mehr werden, daß die oft-verlachten Weissagungen gerechtfertigt, in überschwenglicher Klarheit erfüllt sind, daß das System, welches Jahunderte lang die Freiheit Europa's beschüzte, mit allen seinen Kunstwerken und Herrlichkeiten, Verfassungen und Gesetzen, und Urkunden, und Gränzscheidungen, und Rechtsbestimmungen, und Bündnissen, und Gegenbündnissen, zerfiel, daß ein einziger regelloser Wille „die Länder anders getheilt, und ihr Einkommen geraubt und verschenkt, und die Völker zu Boden geworfen hat*)", daß es kaum noch drei unabhängige Fürsten vom Tajo bis an die Wolga gibt; und daß der Weg von der factisch vollendeten bis zur förmlich erklärten, und feierlich anerkannten Universalherrschaft jezt kaum noch nach Jahren, schon nach Monaten und Tagen gemessen werden muß. Dies alles ist so schauervollklar, daß Niemand mehr verwegen genug seyn kann, es den blödesten Augen entziehen zu wollen; der Schleier, den Thorheit oder Argliſt über die eindringende Zukunft geworfen hatten, ist durch die Schrecken der Gegenwart zerrissen; aber die Vorrathskammer der Täuschungen ist darum noch immer nicht

*) Jesaias Kap. 10. — Man muß aber auch, um das Gemälde zu vollenden, mit den Worten des Propheten hinzusetzen: „Seine Hand hat sie funden, wie ein Vogelnest, das er hat alle Länder zusammengerafft, wie man Eyer auffrafft, die verlassen sind, da Niemand eine Feder reget, oder den Schnabel aufsperret, oder zischet."

erſchöpft. Was man nicht mehr als Grille verachten, als Fabel bei Seite ſetzen darf, wird jezt als erträgliches Uebel, oder gar wohl als Vortheil geſchildert. Und auch mit dieſer verzweifelten Wendung hält der Leichtſinn des Zeitalters Schritt. Wer heute noch Muth genug hat, die herrſchende Stimmung des Tages, die politiſchen Geſpräche, den Ton der Geſellſchaften, den Gang und die Richtung des öffentlichen Urtheils, als aufmerkſamer Beobachter zu verfolgen, wird bald die Ueberzeugung gewinnen, daß, nach Ausſchluß einer unendlich kleinen Zahl, die mit wahrhaft patriotiſchen und ächt kosmopolitiſchen Gefühlen, (im höhern Sinne ſind beide nur Eins), den ſchmählichen Untergang des europäiſchen Gemeinweſens betrauert, die Maſſe des Publikums aller Länder durchgängig in zwei Claſſen getheilt iſt, wovon die Eine, bei weitem die größte, die Begebenheiten dieſer allesverzehrenden Zeit mit mehr oder weniger Gleichgültigkeit, die andere mit Wohlgefallen betrachtet. Die nämliche Claſſification erſtreckt ſich auch, beſonders in Teutſchland, mit zwei oder drei Ausnahmen, auf alle, die, in irgend welcher Geſtalt, über die öffentlichen Angelegenheiten ſchreiben *).

*) Politiſche Schriftſtellerei iſt, wenn man von England abſtrahirt, (wovon bei dieſer ganzen Charakteriſtik überhaupt nicht die Rede ſeyn kann), im Vergleich mit der vorigen Zeit, allenthalben in Europa ſeltner geworden, und wird in Kurzem gänzlich verlöſchen, oder höchſtens in einigen armſeligen Zeitungen, und zeitungsartigen, charakterloſen Journalen noch fortdauern. Was aber heute noch davon übrig geblieben, wird entweder durch den matten und erſchlaffenden Geiſt eines abſoluten politiſchen Indifferentismus, der gemeinhin unter der Larve der ſogenannten Unparteilichkeit auftritt, oder

Die Wortführer der gleichgültigen Partei, an niederschlagenden Aufmunterungen und trostlosen Trostgründen reich, heben bald die Unvermeidlichkeit der Uebel, bald das übriggebliebene Gute heraus, um den Unmuth der Zeitgenossen zu besänftigen. „Da nun einmal, so lautet es heute, durch ein nicht zu überwältigendes Verhängniß, Europa in die Lage gekommen, daß von seiner alten politischen Verfassung kaum noch einzelne Bruchstücke bestehen, so verlohne es sich wohl nicht mehr der Mühe, um diese viel zu handeln oder zu kämpfen. Die Erfahrung habe nun zum Ueberfluß gelehrt, daß jeder Versuch, dem Verderben zu steuern, die entgegengesezte Wirkung hervorbringe; wenn die Uebermacht eine gewisse Höhe erreichte, sey der Widerstand Unsinn zu nennen; in solchem Falle gebiete die Weisheit, auf möglichst gute Bedingungen zu capituliren, und, statt alles in die Schanze zu schlagen, lieber durch frühzeitige Selbstentwaffnung, durch ein gefälliges Betragen gegen den Sieger, durch zuvor-

---

durch unverhohlene Liebe zur französischen Alleinherrschaft, regiert. Der Einwurf, daß wohl Mancher, den wir jezt mit Widerwillen lesen, ganz anders zu Werke gehen würde, wenn nicht Zwang oder Furcht ihn zurückhielte, verdient schlechterdings keine Rücksicht. Wer nicht den Muth in sich fühlt, oder wem äußere Verhältnisse nicht gestatten, über große Dinge, in großer Manier, das heißt, mit Bestimmtheit, mit Offenheit, mit rechtschaffenem Interesse an der Sache, mit Ehrfurcht vor seinem Gegenstande, und, ohne daß ihm bei jedem Federzuge ein Verhafts- oder Verbannungsbefehl vorschwebe, zu schreiben, der sey wenigstens gewissenhaft genug, zu schweigen, oder wähle sich, wenn er nothwendig schreiben muß, eins der vielen harmlosen Objecte die heute zur Staatswissenschaft gerechnet werden. Der einzige Artikel der statistischen Balancen über Gewinn und Verlust der verschiedenen tauschenden und vertauschten, kaufenden und verkauften Fürsten, muß jezt, da er jeden Monat anders zu stehen kömmt, schon hinreichenden Stoff für ganze Jahrgänge von Zeitschriften darbieten.

kommende Bewerbung um ſeine Gunſt, ſo viel, als ſich retten läßt, zu retten. Ueberdies ſey ja das Aeußerſte, was uns drohe, kein ſo ganz unerträgliches Loos. Das Gleichgewicht der Macht unter den Staaten ſey immer nur ein Hirngeſpinſt geweſen; zu allen Zeiten hätten die Geringern das Geſetz von den Größern empfangen; ob irgend ein gegebenes Gebiet von Einem, oder von Zwanzigen beherrſcht werde, ſey für den, der gehorchen müſſe, gleich. Unter dem Zepter eines Fremden zu leben, mit allem, was eine ſelbſtſtändige Verfaſſung erwünſchtes und rühmliches hatte, in den Schlund einer ungeheuern Monarchie, wo alles verwiſcht und vermengt, vergeſſen und verachtet wird, zu ſtürzen, habe freilich etwas zurückſtoßendes an ſich; aber, wie es ſich auch mit der Oberherrſchaft verhalte, Lokalregenten würden immer noch bleiben; ob dieſe nun aus altem oder neuem Geblüt, ob ſie Präſidenten, oder Präfecten, oder Statthalter, oder Churfürſten, oder Könige hießen, was liege dem Unterthan daran? Am Ende könne Keinem geraubt werden, was für Jeden das Wünſchenswürdigſte ſey, ſein Haus, ſein Grundſtück, ein Theil (wer wird ungenügſam ſeyn!) ſeines ererbten oder erworbenen Vermögens; und, wie ſchlimm es auch noch werden möge, kein Despot werde doch dasjenige ſtören, worin eigentlich der weſentliche Genuß dieſes vergänglichen Lebens beſtehe, die Vergnügungen des Tiſches und der Liebe, die Muſik, das Schauſpiel, eine gute, belehrende Lektüre, eine freundſchaftliche Spielpartie, einen gemächlichen, erquickenden Schlaf. Das Uebrige ſey Nebenſache; mehr eingebildetes als wirkliches Gut; nicht zu verwerfen, wenn es

mit mäßiger Anstrengung, selbst mit vorübergehenden Aufopferungen, behauptet werden könne, aber fahren zu lassen, wenn wesentlichere Vortheile, indem man ihm nachjagte, in Gefahr kämen, und einmal dahin, nicht über die Gebühr zu bejammern, wenn diese wesentlichen Vortheile nur blieben."

Ein solches System durch Gründe bekämpfen zu wollen, wird Jeder, der darüber nachzudenken vermag, für eine fruchtlose Unternehmung erklären. Denn zwischen denen, die sich innerhalb seiner Sphäre, und denen, die sich außerhalb befinden, fehlt diejenige gemeinschaftliche Basis, von welcher jede vernünftige Discussion, wenn sie irgend etwas zu Stande bringen soll, ausgehen muß. Daß es für Jeden, der im Staate lebt, wie gering und ohnmächtig er auch seyn mag, außer den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens, noch andere von höherer Art gibt, daß unter diesen Nationalehre, ein geachteter Name, eine unabhängige Verfassung, ein bestimmter wohl versicherter Antheil an einem wirklichen Staatensystem, die wichtigste Stelle behaupten — soll man darüber einen förmlichen Beweis führen? Diese Wahrheiten müssen gefühlt, und solchen, die stumpf dagegen wurden, können sie nie mehr aufgedrungen werden. Wenn aber einmal ein Volk, oder ein Zeitalter, so tief in egoistische Bestrebungen, in unwürdige Maximen, in einen beschränkten und niedrigen Gesichtskreis verfiel, daß alles öffentliche Interesse ihm fremde, das Vaterland ein Name ohne Bedeutung, der Werth einer selbstständigen Existenz auf der engen, dürftigen Wage der gemeinsten Vortheile gewogen, und der Verlust aller Freiheit und

Würde eine gleichgültige Begebenheit wird, dann ist es nicht mehr Zeit, an die edlern Gefühle zu appelliren; die Sclaverei ist vollendet, auch ehe noch der Unterdrücker erschien; der Staat ist aufgelöset, auch ehe er noch sichtbar zusammenstürzte; und bei der ersten prüfenden Katastrophe werden die, die nicht mehr Kraft genug hatten, sich im Lichte der Sonne zu behaupten, dem Diener der Finsterniß überantwortet.

Der einzige, irgend haltbare Standpunkt, aus welchem man, unter solchen Aspecten, die Vertheidiger unbedingter Unterwerfung, mit einiger, obwohl schwacher Hoffnung des Erfolges noch angreifen und beunruhigen kann, ist der, der mit ihrem Lieblings-Calcül in einer Art von Zusammenhange steht. Daß es nie eine Weltherrschaft gegeben, die nicht, nachdem sie die ersten Gemeingüter der Nationen, ihre Regierungsformen, ihre Gesetze, ihre Gerechtsame, ihre Local-Verfassungen vertilgt, späterhin ihre innerste Nationalität, ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Geistesbildung, ja, mehr oder weniger, ihre Sprache angegriffen, und endlich sogar das Individuellste in ihrer Existenz, das Eigenthum, das Gewerbe, die Familien-Verhältnisse, die persönliche Sicherheit und Freiheit untergraben oder vernichtet hätte, ist leserlich, und verständlich genug, in alter und neuer Geschichte geschrieben. Daß die, welche jezt Europa umschlingt, so weit als sie bis hieher gedrungen, nicht bloß Thronen und Würden gestürzt, und Gesetze und Staatsformen zerschlagen, sondern Elend in jeglicher Gestalt, Beraubung und Verarmung der Reichern, stets zunehmende Nahrungslosigkeit der Aermern, die quälendste Unsicherheit alles Besitzes, den Untergang

aller öffentlichen Stiftungen, die Lähmung der Industrie, des Handels, des Verkehrs mit dem Auslande überhaupt, das Verschwinden der Capitalien, und des Credits, eine Last unerschwinglicher Auflagen, die jede Hoffnung, sie wieder zu erlangen, zerstört, und überdieß, um den Jammerkreis zu schließen, den Druck einer bodenlosen Willkür, unaufhörliche Besorgniß und Gefahr für die Freiheit jedes einzelnen Bürgers, die Unmöglichkeit, durch Rede oder Schrift einen Trost für die Unglücksgenossen zu bereiten, die Aussicht auf eine hoffnungsleere Zukunft — in ihrem nächtlichen Gefolge geführt hat, das zeigt, wenn gleich alles verstummte, der unverkennbare, weltkundige Zustand so vieler schon geschlachteten Völker; und aus mächtigen, tief liegenden Gründen, die hier nicht entwickelt werden können, so sehr sie auch die vollständigste Entwicklung, und die innigste Beherzigung verdienen, läßt sich darthun, daß, wie, und warum, gerade sie, die neue Universalherrschaft, jenen alles verwüstenden, und alles vergiftenden Charakter, so sehr als je eine, besitzen, und bis auf den lezten Moment ihrer furchtbaren Dauer behaupten muß. Aber auch selbst diese laut warnenden Zeugnisse vermögen über unsern Seelenschlaf nichts; auch diese mit dem gewöhnlichsten Interesse so sichtbar und fühlbar verwandten, die Sicherheit und Wohlfahrt der Einzelnen so kräftig ansprechenden Rücksichten, auch diese, — wie grausam, es gestehen zu müssen! — erfordern schon zu viel Gemeingeist, zu viel Theilnahme am Leiden eines Ganzen, zu viel Erhabenheit und Totalität des Blickes, um lebhaft auf die Zeitgenossen zu wirken. Sie sind noch nicht persönlich genug. Es

begnügt sich ein Jeder, zu überschlagen, wie hoch wohl in der schlimmsten Voraussetzung, der Verlust, der Ihn treffen könnte, sich belaufen, und wie viel von Gütern und Genuß für Ihn wohl noch übrig bleiben möchte; und mit dieser eben so thörichten und trüglichen, als unwürdigen und unmenschlichen Rechnung verschließt er sich in seine abgesonderte Kammer, und gibt Vaterland, Zeitgenossen und Nachwelt, ja zulezt seine nächsten Umgebungen, allen Winden der Zerstörung Preis. So straft endlich die ewige Gerechtigkeit entartete und tief verderbte Geschlechter! So rächt sich das verachtete, höchste, das verkannte, zurückgesezte Hauptgut der wahren gesellschaftlichen Existenz zulezt an dem gemeinsten Besitz. Nachdem blinde und hartnäckige Selbstsucht einem einzigen Götzen alles geopfert, und nun, unter Schutt und Ruinen, von ihm ihre Rettung erwartet, ergreift endlich das verächtliche Thonbild ein unerbittlicher Arm, zerbricht es vor seinen zitternden Knechten, wirft diese mit den Scherben darnieder, und begräbt sie in wohlverdienten Staub.

Wenn aber Vernunft und Erfahrung uns zwingen, die Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl, die die große, überwiegende Mehrheit der Menschen unserer Tage charakterisirt, für ein heilloses Uebel zu erklären, was soll man von einer andern Verirrung, weniger häufig, aber empörender noch als jene, (denn zu sagen, verderblicher, wäre gewagt), was soll man von dem Wohlgefallen denken, mit welchem Mehre unter uns die Auflösung aller alten Verfassungen, die mehr als halb schon vollendete, und bald vollständig geschlossene Unterjochung Europa's begrüßen! Es sind hier

nicht blos Troſtgründe, die man uns darbietet, um ein unvermeidliches Schickſal zu verſüßen, es ſind förmliche Glückwünſche, es ſind Aufforderungen zu Freude und Muth. Der eine lehrt mit philoſophiſchem Tiefſinn, das, was uns ſo furchtbar erſcheine, ſey doch wohl, im wahren Lichte betrachtet, der bequemſte und ſicherſte Weg, zu einem immerwährenden Frieden zu gelangen; die Kriege, dieß einzige Uebel — denn Erdbeben, Hunger und Peſt werde ſpäter ſchon auch noch die menſchliche Weisheit bezwingen — würden ſchnell von der Erde verſchwinden, wenn alles Einem Herrn gehorchte. Ein anderer meint, nicht ganz ohne Grund, wenn nur die Schlußfolge aus den Prämiſſen hervorginge — der alte politiſche Körper ſey ſo matt und mürbe geworden, das Band zwiſchen den einzelnen Gliedern ſey allenthalben ſo locker gewebt, und der Geiſt, der ihn zuſammenhalten ſollte, ſo erſchöpft, ſo dürftig, und ſo klein, daß ſein Hinſterben nicht unmäßig betrauert, vielmehr, als Ausſicht auf ein Beſſeres, gewünſcht und begünſtiget werden müſſe; die friſche, viel vermögende Hand eines einzigen, unumſchränkten Beherrſchers werde alles verjüngen und beleben. Ein Dritter hält ſich an die perſönliche Größe des Mannes, den die Vorſehung erkohr, die Welt nach ſeinem Willen zu regieren; wenn nur erſt die Kämpfe vollbracht, und jeder läſtige Widerſtand gehoben ſeyn würde, dann werde ſein mächtiges Genie uns bald alles Verlorene erſetzen, und das glücklich vereinigte Europa in einen Schauplatz von Wohlleben, und Ueberfluß, und Ruhm, und Herrlichkeit verwandeln. — Das Publikum hört dieſe Sprache, nicht eben mit unbedingtem Vertrauen, aber doch ohne Widerwillen, an;

und in den Gemüthern der Meiſten liegt etwas, das ihr eine günſtige Aufnahme bereitet. Sie ſehnen ſich nach Ruhe. Daß der jetzige höchſt peinliche, verworrene, tumultuariſche Zuſtand der Dinge auf eine entſcheidende Entwicklung hindeutet, daß entweder die Ordnung wieder errungen, oder die Unordnung vollſtändig werden, und alles von neuem beginnen muß, das glauben ſie beſtimmt zu erkennen. Da aber der Weg zu jenem Reſultat viel länger und beſchwerlicher, als der Weg zu dieſem zu ſeyn ſcheint, ſo gewöhnen ſie ſich nach und nach, die lezte Tiefe des Uebels als eine Art von Hafen zu betrachten, und werden mit dem ſtrafbarſten der Wünſche, ſo wenig ſie auch urſprünglich deſſen Mitſchuldige ſeyn mochten, vertraut.

Gegen eine Stimmung, wie die hier beſchriebene, wird Niemand uns zumuthen, zu Felde zu ziehen. In ſo fern ſie ſich der Maſſe bemächtigte, war ſie entweder durch kindiſche Leichtgläubigkeit, oder durch düſtere Verzweiflung erzeugt. In ſo fern ſie verderbliche Schriftſteller veranlaßten, beförderten und nährten, und täglich noch befördern und nähren, iſt es genug, auf ihre Quellen zu verweiſen. Bei einigen lagen geheime Motive, und zwar, da ein ſolches Verfahren jede gewöhnliche Unlauterkeit überſteigt, die verworfenſten von allen zum Grunde; bei andern, und wahrſcheinlich bei den Meiſten, (denn jenes muß am ſeltenſten geglaubt, und ohne die überzeugendſten Beweiſe von keinem vorausgeſezt werden), bei den Meiſten Verkehrtheit des Kopfes, Vertiefung in träumeriſche Anſichten, und Mißbrauch idealiſcher Grundſätze, mit gränzenloſer Un-

wiſſenheit über das wirkliche Leben verſchwiſtert. Wer ſich erinnert, was, beſonders in Teutſchland, dieſe Secte von politiſchen Scribenten ſeit fünfzehn Jahren gelehrt und geliebt hat, wie ſie für jede der tauſendfachen Geſtalten, welche das proteusartige Ungeheuer der Revolution mit betäubender Schnelligkeit durchlief, Erklärungen und Rechtfertigungen gefunden, mit welcher leichtſinnigen, nie erröthenden Frechheit ſie, wandelbarer als ſelbſt ihr Geſtirn, die widerſprechendſten Syſteme verfochten, die widerſprechendſten Formen bewundert, und mehr als einmal heute angebetet haben, was geſtern noch der Gegenſtand ihrer Verwünſchungen war, — wer dieß im Gedächtniß behielt, den wird es nicht übermäßig befremden, daß ſie jezt „die reine Alleinherrſchaft" und „die neue Föderativ-Verfaſſung" verehren, und daß eben der rächende Dämon, der ſie, zur Strafe ihrer hochmüthigen Plattheit, durch den ganzen ermüdenden Kreis politiſcher Raſereien gepeitſcht hat, ſie endlich aus Enthuſiaſten der Freiheit, einer ſcheuſeligen, fieberhaften Freiheit, zu Lobrednern der vollkommenſten Sclaverei, die jemals die Völker gebeugt hatte, umſchuf *).

*) Nicht, um mit ihnen in den Kampfplatz herabzuſteigen, (das verdienen, das erwarten ſie nicht!), nur um den Punkt, worauf ſie ſich heute befinden, beſtimmter und treffender zu bezeichnen, ſoll hier im Vorbeigehen erwähnt werden, welchen Ton verſchiedene dieſer Schriftſteller ſeit einiger Zeit über England angeſtimmt haben.

Es iſt bekannt, mit welcher Sachkenntniß und Wahrheitsliebe ſie bisher ihre gläubigen Leſer — von der brittiſchen Commercial-Tyrannei, von den Bedrückungen der neutralen Schifffahrt, — von dem Induſtrie- und Handels-Monopol Englands — von den verderblichen Folgen des ausſchließenden Beſitzes von Oſtindien, und andern Calamitäten dieſer Art, bis zur vollſtändigen Sättigung unterhielten. Auf Widerlegungen achteten ſie nicht; um

Das Uebergewicht, welches Gleichgültigkeit und Kaltsinn gegen das höchste Interesse von Europa, oder

---

Belehrung war ihnen nie zu thun. Daß England im Frieden kein Fischerboot im Meere beunruhigt, und die Schifffahrt der Republik Ragusa, so wenig als die französische stört; — daß es im Kriege die neutralen Nationen, nach dem Buchstaben vorhandener Tractate, der einzigen völkerrechtlichen Regel, behandelt; daß es einer gewaltthätigen Abschaffung dieser Tractate, mit Recht, und, wenn vollends nur eine einzige Macht, dieselbe, die ihm den Untergang geschworen, ein wirkliches Interesse dabei hat, mit verdoppeltem Recht widerspricht; daß im Angesicht der Ströme von Reichthum, die trotz aller tractatmäßigen Schranken, die Schifffahrt und der Handel der Neutralen in ihre Städte und Länder geleitet, über Raub und Unterdrückung zu schreien, die ärgste der Ungereimtheiten ist; daß Frankreich, als unberufener Vertreter der sogenannten Freiheit der Meere, in der That jezt Niemanden vertritt, weil alle europäischen Seemächte, das einzige Dänemark ausgenommen, und dieß durch den Tractat von 1801, gegen welchen es nie reclamirte, gebunden, entweder (wie Spanien, Holland, Genua u. s. f.) in Frankreich versunken und vernichtet, oder (wie Rußland und Schweden) mit England im Bündnisse sind; — daß, die Industrie und den Handel der Britten als ein feindseliges, verderbliches Monopol, als eine Last für Europa zu schildern, die Schande eines Zeitalters ist, das sich anmaßt, die National-Oekonomie auf ihre wahren Grundsätze zurückgeführt zu haben; — daß England in keiner andern Qualität, als in der eines ersten Agenten des ganzen europäischen Bundes, den Scepter über Ostindien führt, die Befestigung seiner dortigen Herrschaft, in politischer Rücksicht ganz unschädlich, in ökonomischer unbedingt nützlich, mit dem wohlverstandenen Interesse aller Völker im vollkommensten Einverständniß ist — von dem allen wußten sie nichts, oder weigerten sich, Kenntniß davon zu nehmen. Doch durch jene schon etwas abgestandenen Gemeinplätze bereiteten sie sich blos zu kühneren Unternehmungen vor.

Sie haben endlich die wahre Wurzel aller Uebel in den Grundformen der brittischen Verfassung, und zwar gerade in den Eigenthümlichkeiten derselben, die bisher für das höchste Modell gelungener Staats-Organisation galten, entdeckt. Aus diesen soll, als nothwendige Folge, das Finanzsystem, die Staatsschuld, die Bank u. s. f. und aus diesen wieder die absolute Unverträglichkeit Englands mit allen übrigen Nationen der Welt, handgreiflich entsprungen seyn.

unmittelbare Begünstigung deſſen, was dieſem höchſten Intereſſe den Tod bringt, in den Gemüthern der Zeitgenoſſen gewannen, war nicht blos, wie häufig geglaubt wird, eine Zugabe zu weſentlicheren Uebeln, eine Nebenfigur in dem düſtern Gemälde des ſchmählichen Verfalls von Europa; es war das eigentliche, innerſte Weſen, die urſprüngliche Wurzel dieſes Verfalls. Mannigfaltige und große Verſchuldung luden allerdings die Regierungen auf ſich, viel, ſehr viel haben ſie gethan, um ſich ſelbſt und uns zu Grunde zu richten; aber der größte, der entſcheidendſte Antheil an dem Werke der Verwüſtung iſt unſer. Ihrer Verirrungen wären weniger, und die, in welche ſie geriethen, wären leichter, kürzer und heilbarer geweſen, wenn die tiefe Verblendung der Nationen, die Verkehrtheit des öffentlichen Geiſtes, die Erſchlaffung aller ächten Gefühle, die Herrſchaft der niedrigſten Triebfedern, und, um das Ganze mit einem Worte zu

---

Das Reſultat dieſer tiefſinnigen Speculationen iſt, daß England zu Grunde gehen muß, wenn Europa gerettet werden ſoll.

Wenn ſeit Jahr und Tag in Teutſchland Bücher erſchienen, die auf dieſen äußerſten Gipfel der Bethörung ein ganzes politiſches Syſtem, mit unerhörter Verwegenheit bauten, wenn unter andern ein nicht ungeleſenes Journal (die ſogenannten europäiſchen Annalen) faſt ausſchließend dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, das Publikum an jene Anſichten zu gewöhnen, ſo ergibt ſich, daß hier etwas mehr als wahnſinnige Paradoxie, oder vorübergehende Ausſchweifung im Spiel iſt. Da heute nun aber Niemand mehr läugnen, und der verruchteſte Sophiſt dem einfältigſten ſeiner Zuhörer nicht abſtreiten kann, daß, wenn auch Englands ökonomiſcher Einfluß für die übrigen Staaten ſo nachtheilig wäre, als er wohlthätig und nothwendig für ſie iſt, England nichts deſto weniger, als politiſche Macht, der einzige noch übrige Damm gegen den ſonſt unaufhaltſamen Fortſchritt franzöſiſcher Alleinherrſchaft ſeyn würde, ſo iſt es klar, daß man eigentlich dieſe befördern, beſchleunigen und vollenden will, und daß dieß die alleinige Tendenz jener gewiſſenloſen Schriftſteller iſt.

umfaſſen, die moraliſche Fäulniß der Welt, nicht rund um ſie her alles vergiftet, zerfreſſen und aufgelöſet hätte. Mit einzelnen politiſchen Mißgriffen, und einzelnen verfehlten Unternehmungen, kann jedes Jahrhundert geſtraft werden. Sobald man aber in einer Reihe von Jahren auf allen Punkten des Welttheaters zugleich daſſelbe Schauſpiel von Kleinmuth und Ohnmacht, von falſcher und nervenloſer Politik, von untauglichen Planen, gebrechlichen Ausführungs-Mitteln, und von einem regelmäßig beſchleunigten Fortſchritt zu unvermeidlichem Untergange erblickt, darf man feſt und zuverſichtlich darauf rechnen, daß das Uebel nicht in zufälligen Anomalien, in der Unwirkſamkeit einzelner Organe, oder in vorübergehenden Stockungen liegt, daß das Herz getroffen und gelähmt, daß das Blut des politiſchen Lebens verderbt und ausgetrocknet iſt. Die Fürſten, heißt es, erziehen die Völker; und in einem gewiſſen Sinne verhält es ſich auch ſo; aber in einem höhern und umfaſſendern gilt es, daß die Völker die Fürſten erziehen, daß dieſe, als Beſtandtheile des Ganzen, aus dem Mittelpunkte der Weltverhältniſſe betrachtet, in jedem gegebenen Moment das nothwendige und beſtimmte Produkt ihrer geſammten Umgebungen ſind. Auch mit der gelungenſten und erſchöpfendſten Darſtellung aller Mißgriffe und Fehler der Regenten wird die Geſchichte der ungeheuren Zerrüttungen, die Europa ſeit zehn Jahren erfuhr, für die Nachwelt noch ein unverſtändliches Chaos, ein Gerippe ohne Geiſt, der Nachhall einer Fabel bleiben. Der Zuſtand der Nationen muß geſchildert, ihr Antheil an dem gemeinen Verderben, ihre Fortſchritte im Guten und Böſen, ihre Wünſche, ihre Beſtrebungen, ihre

Verirrungen, ihr moraliſcher und politiſcher Verfall, müſſen anſchaulich und lebendig begriffen werden. Alles einſeitige Klagen über die Regenten, alle ausſchließende Beſchuldigungen gegen ſie, ſind das Werk der Ungerechtigkeit und der Blindheit; das Billigſte und das Härteſte, das Beſte und das Schlimmſte zugleich, was von ihnen geſagt werden kann, iſt dieſes: ſie haben treu ihr Zeitalter repräſentirt.

Von welcher Seite ſollen wir nun Hülfe erwarten? Die Regierungen und die öffentliche Meinung ſind gemeinſchaftliche, ſolidariſch verantwortliche Urheber unſrer heutigen, grauſamen Lage. Jene hören, oder verſtehen uns nicht mehr, und, was noch weit niederſchlagender iſt, ſie können uns jezt nicht mehr hören, weil das Uebermaß ihrer Drangſale und Gefahren ihnen Freiheit und Unbefangenheit geraubt hat; auf dieſe wirken zu wollen, ſcheint fruchtlos, weil die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges, wenigſtens das, als gegeben vorausſezt, was hier faſt ohne Hoffnung verſchwand: die Sehnſucht nach einem glücklichern Zuſtande, den Sinn, der Feſſeln verabſcheut, und den Muth, der ſie abzuwerfen trachtet. Noch eine helle Ausſicht bleibt übrig; und dieſe, ein überſchwenglicher Troſt, kann keine Tücke des Schickſals verdunkeln. Die Starken, Reinen und Guten, wie gering auch ihre Anzahl ſeyn mag, müſſen feſt und unzertrennlich zuſammenhalten, müſſen wechſelsweiſe einander belehren, und zuſprechen, und tragen, und heben, und begeiſtern. Ihr Bund iſt die einzige Macht, die einzige unüberwundene Coalition, die heute noch der Waffengewalt trotzen, die Völker befreien, und die Welt beruhigen kann. Auch

er, dieſer heilige Bund, mag in einzelnen Gefechten erliegen; aber alles, was er zu verlieren hat, iſt das Schlachtfeld; ein glorreicher Rückzug iſt ihm offen. Wenn rund umher alles zerfällt, verſchanzt er ſich auf einer unbezwinglichen Höhe, ſchließt die herrlichſten Schätze der Menſchheit, dem Sieger unerreichbar, mit ſich ein, und bewahrt ſie für ein glücklicheres Geſchlecht.

Ihr, die Ihr im Schiffbruche der Zeit, von Tod und Trümmern umringt, aller Güter koſtbarſte und erſte, einen freien, umfaſſenden Geiſt, ein treues, lebendiges Herz, den Sinn für die Heiligthümer der Menſchheit, den Muth, ihnen alles zu opfern, und Glauben an die Zukunft gerettet, Ihr echte, feuerfeſte, durch gemeine Trübſal unbeſiegbare, in Geiſt und Wahrheit ſtets ſiegreiche Helden des Jahrhunderts, von der Menge verkannt, von aufgeblaſenen Weltſtürmern, die der Pöbel wie Götter verehrt, vielleicht zum Glück verachtet oder gehaßt, — vor allen aber Ihr, an die zunächſt dieſe Worte ſich richten, des Vaterlandes einſame Zierden, hochherzige, durch kein Unglück bezwungene, Eures Namens würdige Teutſche, — ermüdet, verzweifelt nur nicht! Der, welcher Euch auserkohr, die Nachwelt mit der Gegenwart zu verſöhnen, legte hartnäckige Kämpfe, und furchtbare Prüfungen Euch auf. Wohin Ihr Eure Blicke nur wendet, ſeyd Ihr von Bildern der Vernichtung und Einladungen zur Muthloſigkeit umringt. Das Vaterland iſt gebeugt, zertreten, zerriſſen und entweiht; ein Theil ſeiner Fürſten trägt, öffentlich und anerkannt, das Joch eines fremden Gebieters; mehr denn einer, durch nichtige Titel, oder weſenloſe Vergrößerungen gelockt, ward Mitarbeiter

an dem gemeinschaftlichen Ruin, der ihn selbst, schon in der Stunde des Abfalls, im Augenblick des eingebildeten Genusses, und ehe noch die Frucht seiner Untreue gepflückt, oder in Sicherheit gebracht war, ergriff. Von denen, die scheinbar noch stehen, die der zurückgebliebene Name der Macht, die der Schatten der Unabhängigkeit noch umschwebt, sind die Meisten zum Untergange reif; durch selbstsüchtige oder feige Politik, durch freiwillige, schnöde Capitulationen, durch Schritte, die ihnen die Achtung der Welt, und das Zutrauen ihrer Völker geraubt, verdienten sie das Schicksal, das ihrer wartet. Die Wenigen, welche rein, edel, rechtlich und deutsch gesinnt blieben — es gibt deren noch, Teutsche, und ihr kennt sie — sind entweder durch frisch blutende Wunden, oder durch die verhältnißmäßige Kleinheit ihrer Länder, oder durch tausendfältige Rücksichten und Schranken, so beengt, ohnmächtig und hülflos, daß fast nichts, als ihr guter Wille, uns aufrichtet. Die Kräfte unserer großen Nation sind zerstreut, zerspalten, auf allen Seiten in mattfließende Bäche, oder in faule, stehende Sümpfe, oder in treulose Abzugs-Kanäle geleitet, für jeden wahren Nationalzweck verloren. Alle Schutzwehren unsers Landes sind gefallen; unsere Gränzen, wenn es Gränzen noch gibt, da der Feind schon mitten unter uns ist, von jedem Vertheidigungsmittel entblößt; unsere blühendsten Städte und Provinzen werden täglich, wie herrenlose Waare, zerstückelt, zerschnitten, verkauft, vertauscht, und wieder vertauscht, an Einheimische und Ausländer verschenkt; die wohl erworbenen Reichthümer verschwinden; die Gewerbe verkümmern und erlahmen; die Häfen und Märkte

werden geſchloſſen. — Aber nicht blos der Körper des Reiches iſt verſtümmelt, gemißhandelt und geſchändet; auch die Seele iſt tödtlich verwundet. Umſonſt ſucht Ihr in der Maſſe Eures Volks, umſonſt an den Höfen, umſonſt unter den Großen des Landes, jenes wehmüthig erhebende Gefühl, jene tiefe, doch männliche Trauer, jenen kräftigen, hoffnungsvollen Schmerz, der rettende Entſchlüſſe verkündigt. Eure Klagen verhallen in die Luft; Eure Schilderungen des allgemeinen Verderbens werden höchſtens als müßige Spiele, als litterariſche Merkwürdigkeiten behandelt; da, wo es Euch noch allenfalls vergönnt iſt, das Publikum in ſeinem Schlummer zu ſtören, glaubt man viel zu thun, wenn man Euch wie läſtige Freunde, wie wohlmeinende Grillenfänger duldet; mit Unbehaglichkeit hören die meiſten, mit Bangigkeit ſogar Beßre Euch an; und der Augenblick rückt ſichtbar herbei, wo ein langes melancholiſches Verſtummen das Geſetz Eurer bürgerlichen Exiſtenz, und die harte, aber gebieteriſche Bedingung Eurer perſönlichen Freiheit ſeyn wird.

Dies alles, und mehr noch als dies, — denn wer beſtimmt die Gränze des Uebels! — werdet Ihr, nicht bloß mit Standhaftigkeit und Gleichmuth, die auch Geringern als Ihr nicht verſagt ſind, ſondern mit dem ſtolzen begeiſternden Bewußtſeyn unzerſtörbarer Ueberlegenheit ertragen, wenn Ihr groß und ſtark genug ſeyd, Euch ſelbſt nie untreu zu werden. So lange Ihr aufrecht ſteht, iſt nichts ohne Hoffnung gefallen. Selbſt das Grab eröffnet ſich wieder, der Tod iſt nur Scheintod geweſen, wenn die Lebenskraft im Herzen zurückblieb. Ob ihr leben werdet, um Eurer Beharrlichkeit Lohn, um den öffentlichen Triumph Eurer Sache,

um die Wiedergeburt aller Dinge zu feiern, hängt von unerforschlichen Rathschlüssen ab. Doch für Euch, wenn ihr treu haltet am Guten, und für Eure künftigen Zöglinge und Erben, ist leben und siegen nur Eins. In Euch steigt das scheinbar Gesunkene mit erneuter Herrlichkeit wieder auf; in Euch ist das scheinbar Verlorne schon vollständig wieder gefunden; das Vaterland, das europäische Gemeinwesen, die Freiheit und Würde der Nationen, die Herrschaft des Rechtes und der Ordnung, aller vergangenen Jahrhunderte Werke, blühen fort in Eurem Gemüth: dort, wo kein Verhängniß Euch erreichen, kein Tyrann Euch beikommen kann, befestigt und verjüngt sich wieder die Welt. Euer unmittelbarer Einfluß mag gehemmt, Euer Wirkungskreis mit engen Schranken umzogen, Eure Hand in Fesseln gelegt, Euer Mund gewaltsam verschlossen werden; dies alles sind nur Außenwerke Eurer Macht. Euer fester, unerschütterlicher Sinn, die anerkannte Unwandelbarkeit Eurer Grundsätze, Eure immerwährende stille Protestation, gegen alles, was frevelhafte Gewalt zu stiften oder zu rechtfertigen wähnt, die dem Feinde und dem Freunde gleich gegenwärtige, lebhafte Ueberzeugung, daß der Krieg zwischen der Ungerechtigkeit und Euch sich durch keine falsche Unterhandlungen schlichten, durch keine eingebildete Waffenstillstände unterbrechen, durch keine treulosen Friedenstractate beendigen läßt, die würdige, tapfere, stets aufrechte, stets gerüstete Stellung, in welcher Ihr Euren Zeitgenossen erscheint, — das sind Eure unvergänglichen Waffen. Eure bloße, isolirte Existenz ist ein beständiges Schreckbild für die Unterdrücker, und für die Bedrückten ein unversiegbarer Trost.

Vergeßt nie, daß da, wo Ihr euch befindet, der wahre Mittelpunkt aller Unternehmungen ist, wodurch, früher oder später, Europa von der Knechtschaft erlöset, das Gesetzbuch der Willkür zerrissen, der hochmüthige Luftbau vergänglicher Uebermacht gestürzt, und ein neuer unsterblicher Bund, zwischen Freiheit, Ordnung und Friede, für eine glücklichere Nachwelt gegründet werden muß. Nicht England, nicht Rußland vermögen es; als Bundesgenossen beide erwünscht, als Gegengewichte oder Hülfsmächte unschätzbar: aber das eigentliche Werk der Befreiung muß auf teutschem Boden gedeihen. Von hier muß die Wiederherstellung ausgehen, so wie hier die Zerrüttung entschieden, das Verderben zur Vollendung gebracht ward. Europa ist durch Teutschland gefallen; durch Teutschland muß er wieder emporsteigen. Nicht Frankreichs Energie oder Kunst, nicht die wilde, convulsivische Kraft, die aus dem giftigen Schlunde der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht irgend eines Geschöpfes dieser Revolution persönliches Uebergewicht, oder Geschick, hat die Welt aus ihren Angeln gehoben, die selbst verschuldete Wehrlosigkeit Teutschlands hat es gethan. Unser innerer unseliger Zwiespalt, die Zersplitterung unsrer herrlichen Kräfte, die wechselseitige Eifersucht unsrer Fürsten, die wechselseitige Entfremdung ihrer Völker, das Verlöschen jedes echten Gefühls für das gemeinschaftliche Interesse der Nation, die Erschlaffung des vaterländischen Geistes — das sind die Eroberer, das sind die Zerstörer unsrer Freiheit, das sind unsere tödtlichen Feinde, und die Feinde Europa's gewesen. Wenn wir uns vereinigen,

wenn wir unſere Familienfehden vergeſſen, wenn wir, in der Stunde der Gefahr, in der Stunde gemeinſchaftlicher Noth, uns entſchließen konnten, Teutſche zu ſeyn, ſo trozten wir jeglichem Sturme; ſo wurde nie eine Fußbreite teutſchen Gebiets dem übermüthigen Fremden zum Raube; ſo fiel nicht ein einziges Glied, nein, auch nicht das geſchiedenſte und ſchwächſte, von dem wohlgebauten, lebenvollen Körper des europäiſchen Staatenſyſtems ab; noch mehr, ſo ward uns der Ruhm, ſelbſt das kranke, das tief zerrüttete Frankreich zur wahren, lebendigen Geneſung, — denn wer wird ſeinen heutigen Zuſtand, ſeine unnatürliche aufgedunſene Korpulenz, mit echter Geſundheit verwechſeln! — zu einer friedlichen, harmoniſchen Exiſtenz, zur glücklichſten Selbſtverſöhnung zu führen: eine That, die in einem richtigen Sinne, und mit wohlgewählten Werkzeugen vollbracht, die geſellſchaftliche Verfaſſung von Europa, im Ganzen, und in jedem ihrer Theile, auf viele Jahrhunderte hinaus, zugleich befeſtigt und vervollkommnet hätte. — So viel vermochten wir, Brüder, und ſo viel haben wir ſträflich verſcherzt. Aber wenn aus dieſem Abgrunde der Ohnmacht, worin wir heute unſere Vergehungen büßen, noch irgend etwas uns zu reißen vermag, ſo iſt es immer nur derſelbe Entſchluß, wodurch wir früher ihm entgangen ſeyn würden. Getrennt wurden wir niedergeworfen; nur vereinigt können wir uns wieder erheben. Dieſen einzigen Rettungsweg zu betreten, iſt jezt freilich viel ſchwerer noch als ſonſt; aber ſo viel iſt unumſtößlich gewiß: ſollen die Staatskräfte Teutſchlands je Eins werden, ſo muß zuvor der Nationalwille Eins ſeyn. Hier, unverzagte und großdenkende Teutſche, zerſtreute, doch geiſtig

verſammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Beſtrebungen verbundene, und rechtmäßig conſtituirte Repräſentanten der Nation, hier öffnet ſich ein ruhmvolles Feld. Euch ſelbſt nicht zu verlaſſen, war das erſte; aber entzieht Euch auch dem Vaterlande nicht. Laßt, jeder in ſeinem Kreiſe, aus welchem Standpunkte, durch welches Medium es auch ſey, das Licht Eurer Weisheit, Eurer Kraft, Eures unerſchütterten Gemeinſinnes leuchten; ruft, ſo weit als Eure Stimme noch reicht, die Trägen zu erneuerter Anſtrengung, die Hoffnungsloſen zum Muth, die Erſtarrten ins Leben zurück. Sucht Frieden und Eintracht, und wechſelſeitiges Vertrauen, Harmonie der Anſichten und Wünſche, Intereſſe am Schickſal eines Jeden, Eifer für gemeinſchaftliche Zwecke, und Bereitwilligkeit, jeden abgeſonderten Vortheil einer großen Nationalſache zu opfern, unter allen teutſchen Völkerſchaften zu ſtiften. Schließt keine von Euren Bemühungen aus, auch die nicht, die Ihr unwiederbringlich verloren, auch die nicht, die Ihr am Rande des Verderbens, durch Furcht und Schrecken betäubt, Eurer Wirkſamkeit unzugänglich glaubt; auch die nicht, deren betrogene Regenten unſere ſchwere Wunden erweitert, den Feind in unſere Mauern geführt, und das Vaterland Preis gegeben haben. In dem Herzen des geſunkenſten Teutſchen regt ſich immer noch etwas, das Euch verſteht, das Euch Achtung und Beifall erzwingt: warum ſolltet Ihr ſolche nicht gewinnen, die, ohne eigentliche Luſt an der Schande, nur durch treuloſe Rathſchläge Anderer, aus Unwiſſenheit, aus Schwäche, oder aus Wankelmuth fielen? Fragt nie nach dem unmittelbaren Erfolge, noch nach dem Um-

fange des Guten, das ihr gewirkt habt, noch nach der Anzahl der Euch ergebenen Gemüther! Es bedarf nicht Vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glückseligen Stunde gesprochen, Nationen vom Tode erwecken, das verloschne heilige Feuer in ganzen Geschlechtern wieder anzünden kann! Es ist unmöglich, daß ein Volk, wie das Unsere, so sehr es auch gepeinigt und gekränkt, verlassen und verrathen werden mochte, so sehr es auch, durch höllische Blendwerke, oder durch Niederlagen und Unglück verwirrt, eine Zeit lang sich selbst vergessen haben konnte, nicht endlich vom schmählichsten Verfall, von der grausamsten Erniedrigung zurückkomme; unmöglich, daß so viel Geistesgewalt, so viel persönliche Superiorität, so viel vereinzelte, aber gediegene Kraft solcher Reichthum natürlicher Talente, und tiefdringender, vielseitiger Bildung, als wir in unserem Schooße vereinen, sich nicht, früh oder spät, in irgend einem Brennpunkte sammle, von dort aus das ganze belebe, und alle eitlen Schranken durchbreche; unmöglich, daß aus diesem ehrwürdigen Stamme so mannigfaltiger Vortrefflichkeit und Hoheit, aus diesem Mutterlande europäischer Herrschaft, aus so vielen, durch ehemaligen Ruhm, durch große, bedeutungsvolle Namen, zur Fortpflanzung eines heiligen Erbtheils verpflichteten und geweihten Familien, aus so vielen, von uraltem Glanze, auch jezt, auch in dieser Abenddämmerung aller Größe, noch umstrahlten Fürstengeschlechtern, nicht endlich Ein vollständiger Held, ein Retter und Rächer hervorgehe, der die Thränen von allen Angesichtern abwische, der uns einsetze in unser ewiges Recht, und Teutschland und Europa wieder aufbaue. Diesem Schutzgeiste,

er erscheine, wenn er wolle, entschlossene und brauchbare Werkzeuge, den unbefugten Regierern widerstrebende Unterthanen, den Tyrannen rechtschaffene Feinde, jeder wiederkehrenden rechtmäßigen Herrschaft ein gehorsames und williges Volk, den Altären gesetzlicher Ordnung und tugendhafter Freiheitsliebe, und echter, aus Gott geschöpfter Weisheit verständige und würdige Priester, und der Nachwelt, damit nicht ähnliches Verderben, als das, welches uns überzog, noch einmal über die Menschheit hereinbreche, eine Pflanzschule von kraftvollen Gemüthern, und rüstigen Vorfechtern, zu erziehen: — das ist Euer großer Beruf.

Hat die Weltregierung unwiederruflich beschlossen, daß die bösen, die eisernen Zeiten, in welche sie Euer Lebensloos warf, bis über die Gränzen Eurer Tage hinausreichen, und daß die Finsterniß vollendet werden soll, ehe die belebende Sonne wieder aufgeht: so kehrt in Euer Innres zurück, und genießt durch Hoffnung und Glauben, was in trüber Wirklichkeit Euch versagt ward. Genießt aber, wie es denen geziemt, die den Ernst des Lebens begriffen. Die Trostgründe, womit solche, wie Ihr, sich gegen die Schrecken der Gegenwart waffnen, haben nichts mit den schlechten gemein, wodurch kurzsichtige, egoistische Schwächlinge eine Zeit lang dem Gefühl ihres Elends, dem Gefühl ihrer Schande entrinnen, bis endlich auch das armselige Polster, worauf sie des Vaterlandes Noth, und den Untergang vieles Großen und Guten, vergessen, und verschlummern zu können wähnten, in den nichtsverschmähenden Abgrund versinkt. Die Eurigen sind von höherer Natur, erquickender, balsamischer und stärker; aber sie werden auch um ungleich höhern Preis, und

auf ungleich ſtrengere Bedingungen, erlangt. Kein träges Verſchließen in Euch ſelbſt, kein feiges Zurückziehen vom Schauplatz, keine träumeriſche Abgeſchiedenheit von der Welt, keine unthätige Ruhe iſt Euch geſtattet. Ihr müßt ſtreiten, ſo lange ihr athmet; dürft dem Feinde, ſo groß ſeine Macht, ſo grimmig ſein Ungeſtüm ſeyn mag, keine Fußbreite des heiligen Gebiets, das ihr zu vertheidigen beſtimmt ſeyd, ohne Widerſtand und Kämpfe dahingeben, keiner Gefahr, keiner Schwierigkeit ausweichen, und die Sache die Euch anvertraut wurde, unter keinerlei Vorwand, oder Scheingrund, auch dann, wenn ſie, nach gemeinen Begriffen, ohne Rettung verloren wäre, nicht aufgeben. Das iſt das Geſetz Eures Lebens; nur ſo könnt Ihr Frieden mit Euch ſelbſt, Beruhigung im tobendſten Sturme, und Erhabenheit über jedes Schickſal gewinnen. Zum Glück iſt, was die Pflicht Euch gebietet, mit dem, was Euer Vortheil verlangt, in reiner und glücklicher Harmonie. Erinnert Euch, wie bei vergänglichen Spielen, für die, die den Wettlauf begannen, jedes unzeitige Ausruhen gefahrvoll, mit raſtloſem, immer verdoppeltem Schritt dem Ziel entgegen zu eilen, die Maxime der Sieggewohnten iſt. In Eurer Laufbahn iſt das Anhalten tödtlich. Sobald Ihr ſtill ſteht, verläßt Euch die Kraft, übermannt Euch der Hoffnungsloſigkeit Schlaf, ſenkt die Nacht, die Euch von allen Seiten umringt, auch auf Euch ihre Schreckniſſe nieder. Je beharrlicher, je entſchloſſener Ihr fortſchreitet, deſto ſichrer entgeht Ihr der Ermattung, deſto friſcher weht die Hoffnung Euch an, deſto ſchneller kömmt die Morgenröthe Euch entgegen.

Geſchrieben in den erſten Tagen des Aprils 1806.

I.

Von dem wahren Begriffe eines politiſchen Gleichgewichts.

Das, was man gewöhnlich politiſches Gleichgewicht (balance du pouvoir) nennt, iſt diejenige Verfaſſung neben einander beſtehender und mehr oder weniger mit einander verbundener Staaten, vermöge deren keiner unter ihnen die Unabhängigkeit oder die weſentlichen Rechte eines andern, ohne wirkſamen Widerſtand von irgend einer Seite, und folglich ohne Gefahr für ſich ſelbſt, beſchädigen kann.

Die Aehnlichkeit mit körperlichen Gegenſtänden, nach welchen das Wort gebildet ward, hat Gelegenheit zu mancherlei Mißdeutung gegeben. Man hat ſich vorgeſtellt, die, welche in dem Gleichgewicht der Macht die Grundfläche einer Staatenverbindung erkannten, beabſichtigten eine möglichſt vollſtändige Gleichheit, oder Ausgleichung der Kräfte, und verlangten, daß die verſchiedenen Staaten eines durch politiſche Bande in ein Ganzes verknüpften Bezirkes, in Rückſicht auf Größe, Volksmenge, Reichthum, Hülfsquellen u. ſ. f. aufs genauſte einer gegen den andern abgemeſſen, abgewogen und abgerundet ſeyn ſollten. Aus dieſer falſchen Vorausſetzung ſind, je nachdem man ſie gläubig oder

skeptisch auf die Staatsverhältnisse anwenden wollte, zwei einander entgegenstehende Irrthümer, der eine fast so schädlich als der andere, entsprungen. Die, welche jenes eingebildete Princip in seinem ganzen Umfange annahmen, wurden dadurch zu der Meinung geführt, als ob in jedem Falle, wo sich ein Staat durch äußern Zuwachs oder innere Entwicklung verstärke, die übrigen Widerstand leisten, und so lange kämpfen müßten, bis sie sich entweder ein Aequivalent errungen, oder jenen in die vorige Verfassung zurück gebracht hätten. Dagegen erklärten die andern, in ihrer ganz richtigen Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines solchen Systems, die ganze Idee eines politischen Gleichgewichts der Macht für ein Hirngespinst, von Träumern erfunden, und von Schlauköpfen künstlich benuzt, damit es nur an Vorwänden zum Streit, zur Ungerechtigkeit und zur Gewaltthätigkeit nicht gebreche. Der erste dieser Irrthümer würde den Frieden von der Erde verbannen; der lezte würde der Alleinherrschaft eines eroberungssüchtigen Staates die erwünschtesten Aussichten eröffnen.

Beide Irrthümer beruhen auf eben der Verwechslung der Begriffe, der wir auf dem Gebiet der innern Staatsverhältnisse alle jene lockren und luftigen Theorien von bürgerlicher Gleichheit, und alle mißlungenen praktischen Versuche, diese zur Vollziehung zu bringen, verdanken. Gleich im Rechte, oder gleich vor dem Rechte sollen in jedem wohlgeordneten Staate die sämmtlichen Bürger, und in jeder wohlgeordneten Völkergemeinschaft die sämmtlichen Staaten seyn; aber gleich an Rechten keineswegs. Die wahre Gleichheit, die einzige auf rechtmäßigen Wegen erreichbare, besteht in einem, wie in dem andern Falle nur darin, daß dem Kleinsten wie dem Größten sein Recht gesichert sey, und daß er durch unrechtmäßige Gewalt weder gezwungen noch verlezt werden könne.

So wie es die Grundlage eines richtig organisirten Staates und der Triumph seiner Verfassung ist, daß eine Menge an Rechten und Kräften, an Fähigkeiten und Ausbildung derselben, an ererbten und erworbenen Besitzungen im höchsten Grade ungleicher

Personen durch gemeinschaftliche Gesetze und Regierung so glücklich neben einander bestehen, daß keine mit Willkür in die Sphäre des Nachbarn greifen könne, und dem Aermsten seine Hütte und sein Feld in eben der uneingeschränkten Fülle, wie dem Reichsten sein Pallast und seine Herrschaften gehören: eben so wird es der eigentliche Charakter eines völkerrechtlichen Gemeinwesens (wie es im neuern Europa sich gebildet) und der Triumph seiner Vortrefflichkeit seyn, daß eine gewisse Anzahl auf sehr verschiedenen Stufen von Macht und Reichthum stehender Staaten, unter dem Schutz eines gemeinschaftlichen Bandes, ein Jeder unangetastet in seinen sichern Gränzen verharre, und der, dessen ganzes Gebiet eine einzige Stadtmauer umschließt, von seinen Nachbarn so heilig gehalten werde, als jener Andere, dessen Besitz und Gewalt sich über Länder und Meere erstreckt.

So wie aber auch die beste, von Menschen zu erfindende Staats-Verfassung ihrem Zwecke nie vollständig entspricht, und immer noch einzelnen Verletzungen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten Raum läßt: ebenso ist die vollkommenste Völkerverfassung nicht stark genug, um jedem Eingriffe eines mächtigern Staates in die Gerechtsame eines Mindermächtigen zuvor zu kommen. Noch mehr: unter sonst gleichen Bedingungen wird allemal eine Völkerverbindung verhältnißmäßig weniger geschickt seyn, die Unabhängigkeit und Sicherheit ihrer Glieder, als ein Staat die rechtliche Gleichheit und Sicherheit seiner Bürger zu schützen.

Die Sicherheit der Bürger eines Staates beruht auf der Einheit seiner Gesetzgebung und seiner Verwaltung. Die Gesetze gehen alle von demselben Mittelpunkte aus; ihre Aufrechthaltung ist das Werk einer und derselben Gewalt, die Jeden, der sie zu verletzen geneigt wäre, durch regelmäßigen Zwang von dem unerlaubten Beginnen zurückführen, und Jeden, der sie wirklich übertrat, vor einem Richterstuhl zur Verantwortung ziehen kann. Das Gesetz, welches die Staaten unter einander verbindet, liegt blos in ihren wechselseitigen Verträgen; und so wie diese, bei der

unbegränzten Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe, aus welchen ſie entſpringen, in ihrem Weſen, Geiſt und Charakter unendlicher Verſchiedenheiten fähig ſind, ſo ſchließt auch die Natur ihres Urſprunges jede höhere, gemeinſchaftliche Sanction im ſtrengen Wortverſtande aus. Es gibt zwiſchen unabhängigen Völkern weder eine vollziehende, noch eine richterliche Macht; die eine, wie die andere durch äußere Veranſtaltung zu ſchaffen, war von Alters her ein fruchtloſer frommer Wunſch und manches Wohlmeinenden eitles Beſtreben. Was aber ganz zu vollbringen, die Natur des Verhältniſſes unterſagte, wurde wenigſtens durch Annäherung erreicht; und im Staatenſyſtem des neuern Europa war die Aufgabe ſo glücklich gelöst, als von Menſchen und menſchlicher Kunſt vernünftiger Weiſe erwartet werden konnte.

Es bildete ſich unter den Staaten dieſes Welttheils eine ausgebreitete geſellſchaftliche Verbindung, deren weſentlicher und charakteriſtiſcher Zweck auf Erhaltung und wechſelſeitige Verbürgung der wohlerworbenen Rechte eines jeglichen ihrer Mitglieder gerichtet war. Von der Zeit an, da dieſer ehrwürdige Zweck in ſeiner vollen Klarheit erkannt ward, entwickelten ſich auch nach und nach die nothwendigen und ewigen Bedingungen, von denen ſeine Erreichbarkeit abhing. Man wurde gewahr, daß es in dem Verhältniß der Kräfte jedes einzelnen Beſtandtheils zum Ganzen gewiſſe Grundregeln gab, ohne deren beharrlichen Einfluß die Ordnung nicht geſichert ſeyn konnte; und es ſezten ſich allmählig folgende allgemeine Maximen als immerwährende Richtpunkte feſt:

Daß: wenn das Staatenſyſtem von Europa beſtehen, und durch gemeinſchaftliche Anſtrengungen behauptet werden ſoll, nie Einer der Theilnehmer an demſelben ſo mächtig werden müſſe, daß die Geſammtheit der Uebrigen ihn nicht zu bezwingen vermöchte;

Daß, wenn jenes Syſtem nicht blos beſtehen, ſondern auch ohne beſtändige große Gefahr und heftige Erſchütterungen behauptet werden ſoll, jeder Einzelne, der es verlezt, nicht blos von

der Gesammtheit der Uebrigen, sondern schon v
Mehrheit (wenn nicht von einem Einzelnen)
werden können.

Daß aber, um der Wechselgefahr einer ununterbroche
Reihe von Kriegen oder willkührlichen Unterdrückung der Schwächern in jedem kurzen Zwischenraum des Friedens zu entrinnen, die Furcht vor gemeinschaftlichem Widerstande oder gemeinschaftlicher Rache der Andern in der Regel schon hinreichend seyn müsse, um Jeden in seinen Schranken zu halten; und

Daß, wenn irgend ein Europäischer Staat sich durch eigne rechtlose Unternehmungen zu einer Macht emporschwingen wollte, oder wirklich emporgeschwungen hätte, mit welcher er der fernen Gefahr einer Verbindung zwischen mehrern seiner Nachbarn, oder dem wirklichen Eintritt derselben, oder gar einem Bunde des Ganzen Trotz zu bieten vermöchte, ein solcher als gemeinschaftlicher Feind des gesammten Gemeinwesens behandelt; wenn hingegen eine ähnliche Macht durch zufällige Verkettung der Umstände, und ohne widerrechtliche That des Erwerbers, irgendwo auf dem Schauplatz erschiene, kein Mittel zur Schwächung derselben, das die Staatsweisheit nur irgend an die Hand gibt, unversucht gelassen werden müsse.

Der Inbegriff dieser Maximen ist die einzige wohlverstandene Theorie eines Gleichgewichtes in der politischen Welt*).

Die ursprüngliche Ungleichheit der Theilnehmer an einer Verbindung von der hier geschilderten Art ist nicht etwa als ein zufälliger Umstand, noch weniger als ein zufälliges Uebel, sondern gewissermaßen als die vorläufige Bedingung und der Grundstein

*) Man würde sie vielleicht mit mehr Sicherheit Theorie der Gegengewichte (système des contre-poids) genannt haben. Denn selbst das höchste ihrer Resultate ist nicht sowohl ein vollkommenes Gleichgewicht, als eine beständige wechselseitige Schwankung, die aber, durch Gegengewichte geregelt, nie über gewisse Gränzen hinausschweifen kann.

des gesammten Systems zu betrachten*); nicht wie viel Macht der Eine oder der Andere, sondern nur, ob er sie auf eine solche Weise und unter solchen Beschränkungen besitze, daß er keinen der Uebrigen ungestraft um die seinige bringen könne — ist die Frage, die entschieden werden muß, um in jedem gegebenen Moment über das Verhältniß zwischen einzelnen Theilen, oder über die allgemeine Tüchtigkeit des Gebäudes zu urtheilen. Daher auch der nachmalige Anwachs jener ursprünglichen, nothwendigen Ungleichheit, so lange er nur nicht aus Quellen entspringt, oder Mißverhältnisse herbeiführt, welche eine von den Grundmaximen verletzen, an und für sich nicht tadelhaft seyn kann.

Nur dann, wenn einer oder der andere Staat, mit offner Willkür, oder auf erdichtete Vorwände und künstlich-zusammengefügte Rechtstitel gestüzt, zu solchen Unternehmungen schreitet, die unmittelbar, oder in ihren unvermeidlichen Folgen seinen schwächern Nachbarn Unterjochung, den stärkern immerwährende Gefahr, allmählige Entkräftung und endlichen Untergang bereiten, nur dann wird nach gesunden Begriffen von dem Interesse eines Staatenvereins ein Bruch des Gleichgewichtes besorgt; nur dann treten mehrere zusammen, um durch ein frühzeitig geschaffenes Gegengewicht der Uebermacht eines Einzigen zuvor zu kommen.

Durch dieses seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts mit mehr oder weniger Glück, aber großer Beharrlichkeit, und oft ungemeiner Klugheit, anfänglich mehr praktisch, und gleichsam aus politischem Instinct, weiterhin mit klarem Bewußtseyn und methodischem Zusammenhange befolgte System wurden mitten im unruhigen Wechsel der entscheidendsten Begebenheiten aller Art zwei große Resultate gesichert. Das Eine, daß es Niemanden gelang, Europa Gesetze vorzuschreiben, und (bis auf unsere Tage herunter) sogar die Furcht vor der Wiederkehr einer Universal-

*) Wäre der Erdboden in lauter gleiche, größere oder kleinere, Vierecke getheilt, so würde nie ein Staatenverein zu Stande gekommen, und der ewige Krieg Aller gegen Alle vermuthlich die einzige Weltbegebenheit seyn.

herrſchaft nach und nach aus allen Gemüthern verbannt war. Das Andere, daß die politiſche Verfaſſung, wie ſie im ſechszehnten Jahrhundert gebildet, bis gegen das Ende des achzehnten (wo alle alte Ordnungen zerfielen) in ihrem weſentlichen Gliederbau unverſehrt blieb, ſo daß keine der ſelbſtſtändigen Mächte, die urſprünglich in die Gemeinſchaft gehörten, ihres politiſchen Daſeyns beraubt ward.

Wie dieſe beiden erſprießlichen Reſultate, unter mancherlei Sorge und Gefahr, unter mancherlei Stürmen und Ungewittern, zum Ruhm der Europäiſchen Staatskunſt, zum nicht geringen Vortheil der Menſchheit gedeihen und fortdauern konnten, iſt aus der Geſchichte jenes Zeitraums zu lernen *). An die Möglichkeit einer Univerſal-Monarchie im eigentlichen Sinne des Wortes wurde zwar nur im Anfange deſſelben, und ehe Erfahrung und tiefere Einſicht das Schreckbild beleuchtet hatten, geglaubt **); ſpäterhin aber begriffen die Weiſern, daß wenn gleich eine vollkommene Weltherrſchaft, von jener alles-durchdringenden Natur, wie die Römer ſie zu Stande gebracht hatten, im neuern Europa

*) Wenige Schriftſteller haben die neuere Geſchichte aus dieſem Standpunkte mit mehr Verſtand und Sachkenntniß dargeſtellt als Hr. Ancillon in ſeinem Tableau des révolutions du système politique de l'Europe.

**) Die Menge und der Umfang der Beſitzungen, die Kaiſer Karl V. in ſeiner Hand vereinigte, hatten dieſer Idee ein gewiſſes Anſehen von Glaubwürdigkeit gegeben; es iſt aber nie auch nur wahrſcheinlich gemacht worden, daß Er ſelbſt ſie in einem Zeitpunkte genährt, und unter irgend einer Geſtalt verfolgt hätte. Wenn ſie nun gar nach ſeiner Zeit und als die Gewalt des Hauſes Oeſterreich ſich ſchon in zwei ganz von einander abgeſonderte Zweige geſpalten hatte, noch zuweilen wieder aufgeweckt wurde, ſo war dieſes eitel Declamation oder Kunſtgriff feindlicher Mächte. Es iſt merkwürdig, daß ſchon Hume, einer der kälteſten, nüchternſten und parteiloſeſten unter den neuern Geſchichtſchreibern, beſtimmt behauptete, daß das Haus Oeſterreich vornehmlich wegen der zerſtreuten Lage ſeiner Provinzen, zur Stiftung einer Univerſal-Monarchie und zur Unterdrückung der Freiheit Europa's zu keiner Zeit ſo geſchickt geweſen ſeyn würde, als Frankreich, „welches alle Vortheile der Oeſterreichiſchen Macht beſaß, und durch keine ihrer Schranken gehemmt wurde.“ S. Essay on the Balance of Power in Hume's Essays and treatises Vol. I.

und aus triftigen Gründen, für unmöglich erklärt werden möchte, dieß doch keineswegs die einzige Gefahr ſey, von der wir bedroht werden. Sie begriffen, daß, durch außerordentliche Umſtände und Vernachläſſigung der Gegenmittel begünſtigt, in einem oder dem andern großen Reiche eine Uebermacht aufſteigen könnte, die nach und nach dem ganzen Syſtem, wenn auch nicht unmittelbare und plötzliche Vernichtung, doch den Verluſt ſeiner Unabhängigkeit zuziehen, die ſelbſtſtändigen Gebiete deſſelben (unter welchem Titel es auch ſey) in Provinzen des Hauptſtaates verwandeln, die Regenten zu Vaſallen machen würde. Und was aus einer ſolchen Verfaſſung auch ſonſt noch für Unheil hervor gehen müßte: der unvermeidliche Untergang der kleinern, die beſtändige Todesgefahr der mittlern Staaten, die Drangſale und die Herabwürdigung der größern — das hatten ſie alles in furchtbarer Klarheit und mit lebendigem Abſcheu erkannt.

Durch eben die Vorkehrungen aber, wodurch die Staatsmänner beſſerer Zeiten dem Hauptübel glücklich widerſtanden, und mehr noch als durch einzelne Maßregeln, durch die Wachſamkeit und Regſamkeit, und Energie, und den echten politiſchen Geiſt, wovon alle ihre Schritte belebt wurden, gelang es ihnen, ihr zweites Problem mit gleich herrlichem Erfolge zu löſen, den ihrer Fürſorge anvertrauten Staatenbau auch in allen ſeinen Unterabtheilungen unverlezt zu erhalten, und mit vorzüglicher Geſchicklichkeit und Sorgfalt die ſchwächern Beſtandtheile zu ſchützen, von denen nur kunſtreiche und wohl-unterhaltene Dämme die Gefahr, verſchlungen zu werden, von Zeit zu Zeit abwehren konnten. Es iſt gewiß eine merkwürdige Erſcheinung, daß im Laufe der drei thatenvollſten Jahrhunderte, unter ſo vielen gewaltigen Kriegen, ſo mannigfaltigen und entſcheidenden Unterhandlungen, ſo häufigen Schwankungen der Macht, ſo großen und umfaſſenden Revolutionen, in einer ſo lebendigen Gährung aller geſellſchaftlichen, bürgerlichen, religiöſen und politiſchen Verhältniſſe, auch nicht ein unabhängiger Staat durch gewaltſame Mittel vernichtet werden konnte. Man ſah, obgleich allenthalben von rieſenhaften

Staatskörpern umringt, weder die Schweiz noch Holland, noch irgend einen der teutſchen geiſtlichen oder weltlichen Fürſt- noch die geringfügigſte der Reichsſtädte, noch Venedig, noch Genua, noch die kleinern Italieniſchen Republiken, noch das ſich ſelbſt überlaſſene Malta, noch das blühende, aber ohnmächtige Genf, zwiſchen Frankreich und Savoyen gedrängt, noch die Savoyiſche Macht ſelbſt, hier von Oeſterreich, dort von Frankreich bedroht, noch das von dem ſpaniſchen Gebiet auf allen Seiten eingeſchloſſene Portugal, noch nach der ungeheuren Entwicklung und Ausbreitung der ruſſiſchen und preußiſchen Macht die ſchwediſche oder däniſche verſchwinden. Verſchiedene dieſer Staaten behaupteten ſich allerdings durch eigenen Muth und Kraft, oder durch überlegene Weisheit, oder durch das Gedächtniß rühmlicher Thaten, wodurch ſie in frühern Zeiten zu Unabhängigkeit und Würde gelangt waren. Die meiſten aber, wo nicht alle, würden zum großen Verderben für das Ganze ſchon längſt zu Grunde gegangen ſeyn, wenn das gemeinſchaftliche Intereſſe Europa's, und die großen, erleuchteten Grundſätze, nach welchen dieſes Intereſſe ſo lange verwaltet worden iſt, ſie nicht geſtüzt und befeſtigt hätten.

Dies ganze vortreffliche Syſtem hat nun endlich, wie alles, was Menſchen erbauten, die Stunde ſeines Verfalls herankommen ſehen; und es iſt durch eben die Krankheiten geſunken, an welchen alle Kunſtwerke der moraliſchen Welt nach und nach ihren Untergang finden, durch Mißbrauch der Form auf einer Seite, und Erſchlaffung des Geiſtes auf der andern. Wie dieſes geſchehen, ſoll in den folgenden Abſchnitten gezeigt, zugleich aber gewiſſenhaft unterſucht werden, ob wir darum, weil vieles verloren, und vieles wohl unwiederbringlich verloren iſt, auch das Uebrige mit ſchnöder Gleichgültigkeit hingeben, oder nicht vielmehr das Aeußerſte thun ſollen, zu retten, was gerettet werden kann, ja ſelbſt, wenn das Glück uns begünſtigt, mit den Trümmern des alten Gebäudes ein neues und tüchtigeres aufzuführen.

II.

Von der Zerrüttung des politiſchen Gleichgewichtes durch die Einführung des Theilungs-Syſtems.

In der phyſiſchen Welt kann ein auf Gewichten und Gegengewichten beruhendes Syſtem nur dadurch zerrüttet werden, daß eins oder mehre derſelben ihre urſprüngliche Kraft verlieren, woraus denn das Uebergewicht der andern und der Ruin der Maſchine erfolgt. Einem ähnlichen Syſtem, auf menſchliche Verhältniſſe angewendet, droht, außer dieſer, noch eine andere Gefahr. Da die Kräfte in demſelben mit Freiheit begabt ſind, ſo kann ein Theil derſelben ſich auf Unkoſten der andern verbinden, und, was die einzelnen nie im Stande geweſen wären, den Untergang der zum Opfer beſtimmten, und auf dieſem Wege die Zerſtörung der Maſchine bewirken.

Das Syſtem der politiſchen Gegengewichte hat, beides in ſeiner Structur und in ſeinen Wirkungen, eine merkwürdige Analogie mit dem, welches auf dem Felde der innern Politik gemiſchte Staatsverfaſſung, oder Verfaſſung des Gleichgewichts genannt wird. Wenn dieſe (wie zum Beiſpiel in England) auch den höchſten Grad von Vollkommenheit erreichte, den ihre Zuſammenſetzung nur irgend erträgt, wenn alles aufs glücklichſte geordnet

und aufs kunſtmäßigſte abgewogen iſt, wenn kein Zweig der durch ſie beſtehenden Gewalten ſeinen vorgezeichneten Wirkungskreis verlaſſen, und über ſeine Beſtimmung hinausgehen kann, ohne daß andere ihn in ſeine Schranken zurückführten: ſo gibt es dennoch eine lezte Gefahr, die aller menſchlichen Kunſtſtücke ſpottet. So wie nämlich die getrennten Gewalten zu guten und heilſamen Zwecken nothwendig zuſammenſtimmen müſſen; ſo können ſie ſich in außerordentlichen Fällen auch freiwillig zu böſen verbinden, und das, was vermöge der wechſelſeitigen Beſchränkung jedem Einzelnen unmöglich geweſen wäre, zum Unheil des Staates, oder zum Untergange der Verfaſſung, durch verderbliches Einverſtändniß ausführen.

Ganz auf eben dieſe Weiſe iſt es möglich, daß die Mitglieder einer großen Föderation, die im natürlichen Laufe der Dinge einer dem andern das Gegengewicht halten, und in Zeiten gemeinſchaftlicher Gefahr dem Uebergewichte eines Einzelnen durch gemeinſchaftliche Vorkehrungen entgegen wirken ſollen, durch außerordentliche Conjuncturen verleitet, ſich zur Unterdrückung, Entkräftung oder Vernichtung eines ſchwächern Mitgenoſſen verbinden, und ſo die nämlichen Kräfte, die zum Schutz und zur Erhaltung beſtimmt waren, zum Angriff und zur Zerſtörung verwenden. Einer ſolchen Verkehrung der Grundſätze eines auf immerwährende wechſelſeitige Beſchränkung und gelegentliches Einverſtändniß zum Guten gegründeten und berechneten Syſtems, einem ſolchen Mißbrauch der Form verdankt das Theilungsſyſtem ſeinen Urſprung.

Die Möglichkeit eines Mißbrauches dieſer Art ging ſo klar aus dem eigenthümlichen Bau der europäiſchen Staatenverbindung hervor, daß, wie es uns gegenwärtig vorkömmt, ein über die Zukunft nachdenkender Geiſt lange vor dem wirklichen Eintritt des Uebels ſeine Möglichkeit geahnet haben mußte. Es gibt aber in allen menſchlichen Dingen gewiſſe verzweifelte Extreme, die ſelbſt der combinirendſte Geiſt nicht eher in ſeine Berechnungen aufnimmt, als bis ihn die Erfahrung überzeugt, daß unter

den feindſeligen Fügungen der Sterne auch eine zu finden iſt, die ſolche Uebel zur Wirklichkeit bringt. So verhielt es ſich mit dem unglücklichen Abwege, auf welchem das heilſamſte politiſche Princip in ein Werkzeug der Ungerechtigkeit verwandelt wurde; man kannte, man berechnete ihn nicht, man hatte ihn kaum jemals geahnet, als im Jahr 1772 die Theilung von Polen erfolgte.

Dieſe Begebenheit gehört ganz der Geſchichte. Sie iſt in jedem Sinne des Wortes geſchloſſen; ihre Reſultate ſind übergegangen in das Gebiet des Rechtes und der Ordnung, in die anerkannte, verjährte, tractatmäßige Verfaſſung von Europa, in den Wirkungskreis der völkerrechtlichen Sanction. Ueberdieß ſind ihre Urheber und Theilnehmer jezt ſämmtlich vom Schauplatz verſchwunden; es iſt ſchon die Nachwelt, die das Urtheil über ihre Handlungen ausſpricht. Wenn wir jezt, wenn wir namentlich hier einige ſtrafende Blicke darauf richten, ſo iſt es nicht allein, um vollſtändig und treu von den Urſachen der tiefen Zerrüttung des geſellſchaftlichen Syſtems von Europa zu denen, die ſie heilen ſollen, zu reden; es fordert uns noch ein anderer Beweggrund, ein naher und dringender dazu auf. Jene Theilung von Polen wird heute als ein rechtlicher Vorwand citirt, um, was noch von Grundpfeilern und Stützen jener alten Verfaſſung geblieben, gewaltthätig darnieder zu reißen. Nicht blos von Privatſchriftſtellern mehr, die Anfangs die Bahn brechen mußten, es wird von der franzöſiſchen Regierung und ihren unmittelbaren und anerkannten Organen mit deutlichen Worten behauptet, daß Frankreich berechtiget ſey, für das, was benachbarte Mächte durch die Theilung von Polen gewannen, noch heute eine Schadloshaltung zu fordern, und daß nach einer billigen Analogie, gleichwie jene ohne Einwilligung Frankreichs ihren Plan zur Ausführung gebracht, ſo Frankreich, um ihren Einſpruch unbekümmert, ſeinen Vortheil verfolgen dürfe, ſo weit ſeine Waffenmacht reicht. Um dieſen Vorwand von allem zu entkleiden, womit er die Schwachen verblenden, die Klügern verwirren, die Feinde des öffentlichen Wohls ermuntern und begünſtigen kann, iſt es weiſe und nothwendig, ihm feſt ins

Angesicht zu sehen. In großen Verhandlungen, wie diese, führt die Verachtung aller kleinlichen Hülfsmittel und die unverhüllte Darstellung der Wahrheit allemal am sichersten zum Ziel. Je freimüthiger und je strenger wir uns über vergangenes Unrecht erklären, desto unbezweifelter wird uns das Recht, ohne Schonung gegen die zu verfahren, die es gern aus dem Grabe hervorriefen, um neues und ausgebreiteteres Unrecht und unabsehliche Verwüstung darauf zu bauen.

Was den Entwurf zu einer Theilung von Polen für das höhere Interesse von Europa so ungleich verderblich machte, als manche frühere in Charakter und Ausführung dem Anschein nach schwärzere Gewaltthat, das war jener entscheidende Umstand, daß er gerade aus der Quelle geschöpft wurde, aus welcher nichts als Wohlthat und Segen, als Sicherheit in Zeiten der Ruhe und Rettung in Zeiten der Gefahr über den Völkerbund gefloffen seyn sollte. Eine Verbindung zwischen mehrern Regenten hatte man immer nur als einen wohlthätigen Damm wider unregelmäßige Gewalt und Begierde eines einzelnen Unterdrückers betrachtet: jezt zeigte sich, zum Schrecken der Welt, daß eine solche Verbindung geschlossen werden konnte, um gerade das Uebel zu Stande zu bringen, gegen welches sie zur Schutzwehr bestimmt schien. Der Eindruck dieser verhaßten Entdeckung mußte noch fühlbarer und schmerzhafter werden, da die Erfinder des bösen Projectes, im ganzen Laufe ihrer Unternehmung, das Princip des politischen Gleichgewichts als Richtschnur und Leitstern anriefen, daß sie wirklich nach diesem Princip, so weit nur die Umstände es zuließen, bei der Festsetzung ihrer Antheile verfuhren, und indem sie seinem Wesen und Geiste die furchtbarste Wunde versezten, sein Gewand, seine Formen und selbst seine Sprache erborgten. Corruptio optimi pessima. So das Edelste gemißbraucht zu sehen, was das europäische Gemeinwesen zu seiner Sicherheit und Wohlfahrt besaß, war an und für sich ein widriges Schauspiel; aber der ganze bösartige Charakter der That trat erst in ihren Folgen ans Licht. Die Sache der öffentlichen Gerechtigkeit wurde von allen Seiten

verrathen oder verlaſſen. Eine Rotte geſchwätziger Sophiſten, die um jene Zeit von Frankreich aus alle Grundſätze wankend zu machen, und alle beſtehenden Verfaſſungen zu erſchüttern begann, trieb nun, da die Mächtigen der Erde nicht im Getümmel entbrannter Leidenſchaften, ſondern überlegten und planmäßigen Schrittes in das Heiligthum des Völkerrechtes gebrochen waren, mit den ehrwürdigſten politiſchen Ideen ohne Scheu und Rückhalt ihren Spott. Selbſt unter den Aufgeklärten und Redlichen der Zeit entgingen nur Wenige der Verzweiflung; uneingedenk, daß das Reinſte entweiht, und das Heilſamſte vergiftet werden kann, uneingedenk, daß der empfindliche Schlag, der die Bundesverfaſſung von Europa getroffen, ſie nur um ſo viel dringender aufrief, das Gebäude noch feſter zu gründen, und immer künſtlichere Vorkehrungen zu erſinnen, gaben ſie ſich entweder einem troſtloſen Unglauben an die Wirkſamkeit politiſcher Maximen, oder einer ſyſtematiſchen Gleichgültigkeit Preis. Die Menge aber, von jenen verführt, von dieſen nicht hinlänglich gewarnt, ſank täglich tiefer in die bodenloſe Leere, und gewöhnte ſich mehr und mehr, ihr Geſetz von der blinden Gewalt und ihr Heil vom Zufall zu erwarten. Wie viel dieſe verderbliche Stimmung, als endlich die böſen Tage herankamen, wo alles Recht mit Füßen getreten, aller Ordnung der Untergang geſchworen, und die ganze Maſchine der Geſellſchaft aus ihren alten Fugen geriſſen wurde, zur Erleichterung des Frevels und zur Ausbreitung der Verwüſtungen beitragen mußte, wird keinem Beobachter entgehen.

Genug haben wir aber endlich gelitten; es haben ſich Trümmer auf Trümmer und Niederlagen auf Niederlagen gehäuft, und eine Maſſe von Gewaltthaten und Verbrechen, wie wohl nicht leicht ein Zeitalter ſie ſah, hat jenes alte Unrecht bedeckt. Es jezt wieder vor Gericht führen zu wollen, um neue Uſurpationen zu begründen, iſt eine Anmaßung von ſo empörender Art, daß ganz Europa zuſammentreten muß, um ſeine Stimme dawider zu erheben. Dieß iſt um ſo höhere Klugheit, und um ſo heiligere Pflicht, weil jener unlautere und heimtückiſche Vorwand, nach

langen Zwischenräumen von Stillschweigen, nur immer wieder zur Sprache gebracht wird, wenn es kritische Augenblicke und große Zerrüttungen gilt, so daß Niemand zu bestimmen vermag, wohin er in der Folge der Zeiten noch führen, und ob zulezt nicht ohne Umschweif erklärt werden wird, daß Europa zu Grunde gehen muß, weil Polen zu Grunde gegangen. Es ist Zeit, diesen ganzen Proceß ein für allemal auf die Seite zu schaffen; nur Frankreich allein wühlt noch in seiner Asche herum; laßt uns bündig und genugthuend erweisen, daß Frankreich kein Recht hat, bei irgend einer politischen Discussion, bei der Vertheidigung irgend einer heutigen Maßregel, oder bei irgend einem Anspruch an Andere, er sey übrigens gegründet oder nicht, das, was ehemals mit Polen geschah, in Anschlag oder Rechnung zu bringen. So wird wenigstens, wenn wir auch nicht stark genug sind, allen jetzigen und künftigen Sophisten ein ewiges Stillschweigen zu gebieten, der gesunde Theil der öffentlichen Meinung über diesen verfänglichen Punkt zur endlichen Beruhigung geführt werden.

1) Das Schicksal von Polen ist längst nicht blos factisch, sondern auch rechtlich entschieden. Durch eine Menge von Friedensschlüssen und Verträgen zwischen den theilenden Mächten und allen übrigen europäischen Staaten geschlossen, sind ihre alten und neuen Besitzungen anerkannt, versichert und garantirt; die ehemaligen polnischen Provinzen sind jezt mit den alten Gebieten so vollkommen vereinigt und verwachsen, daß eine Losreißung nicht denkbar ist; die Wiederherstellung Polens ist also rechtlich und factisch unmöglich. Wäre Frankreich durch die Theilung dieses Landes unmittelbar und wesentlich verlezt worden, hätte es mehr als andere benachbarte Staaten, hätte es allein dabei verloren und gelitten, hätte es auf Entschädigung für diesen Verlust die gerechtesten Ansprüche gehabt, und hätte es sein eigenes Gebiet seitdem um keinen Fuß breit erweitert, — wären alle diese Voraussetzungen so richtig, als sie allesammt ungegründet sind, so stünde nichts desto weniger fest, daß, nachdem Frankreich so lange geschwiegen, bei so viel großen Veranlassungen geschwiegen, ja mehr noch, die

gegenwärtige Verfaſſung in allen ſeinen Friedens-Tractaten anerkannt und förmlich beſtätiget hat, ſein Recht auf immer erloſchen, verfallen und abgethan iſt. Die franzöſiſche Regierung hat neulich *) — dem Anſchein nach wohl nur zum Spott, aber wer verkennt die ernſte Bedeutung! — den abenteuerlichen Vorſchlag gethan, es möchten alle Mächte herausgeben, was ſie ſeit fünfzig Jahren an ſich gebracht hätten. Aber warum, wenn einmal alles wieder ausgeglichen, und alles, was in einem halben Jahrhundert verhandelt und abgeſchloſſen war, vernichtet und aufgelöſet werden ſoll, warum nicht etwas höher hinaufſteigen? Warum nicht wenigſtens auf 100 oder 150 Jahre zurück? So würde Frankreich den Elſaß, die drei Bisthümer und Lothringen herausgeben, oder, wenn es ſie behielte, der Kaiſer von Teutſchland ein Aequivalent dafür in Italien fordern. Mit ungefähr gleichem Rechte würde freilich auch der König von Schweden die Staaten von Dänemark in Beſitz nehmen, weil ſeine Vorfahren Liefland an Rußland verloren, oder der König von Spanien ſich an Portugal erholen, weil Holland ihm abtrünnig ward.

2) Wenn aber alles, was völkerrechtlich geſchloſſen, entſchieden und feſtgeſezt iſt, auch heute noch unentſchieden wäre, und jezt erſt die Frage über Frankreichs Intereſſe bei der Theilung von Polen verhandelt werden ſollte, ſo würde kein aufgeklärtes völkerrechtliches Tribunal ſie anders als dahin entſcheiden, daß in dem Schritt, der gegen Polen geſchah, kein Grund zur Vergrößerung Frankreichs, auch nicht zu der geringfügigſten lag. Ohne jezt bei jener unſinnigen Lehre, die uns die neueſten Anſprüche Frankreichs mehr als einmal noch darbieten werden, zu verweilen, daß, weil ein Erſter einen Zweiten verlezte, ein Dritter berechtiget ſey, ſich dafür an einem Vierten zu rächen — betrachten wir die Sache noch blos in ihrer Beziehung auf das Geſammt-Intereſſe der Staaten. Was eigentlich Europa

*) In dem noch oft zu erwähnenden Artikel des Moniteurs vom 24. Juli.

durch die Theilung von Polen verlor, konnte das durch Frankreichs Gewinn auf irgend eine Weise gut gemacht werden? Hätte nicht vielmehr jeder Versuch, die Wunde auf diesem Wege zu heilen, sie erweitert und tödtlicher gemacht? Wenn der König von England in irgend einem kritischen Falle mit seinen beiden Parlamentshäusern übereinkäme, ein ungerechtes, drückendes Gesetz zum Ruin seines Landes zu Stande zu bringen, was würde man von demjenigen halten, der verwegen genug wäre, zu behaupten, nun müsse es auch dem Unterhause frei stehen, den ersten, den besten willkührlichen Beschluß ohne Oberhaus und König zu fassen? Ganz von eben der logischen Kraft sind Frankreichs Berufungen auf Polen. Weil durch ein unglückliches Einverständniß einiger Mächte das System der gemeinschaftlichen Sicherheit eine harte Erschütterung erfuhr, so soll es nun sogar einer einzelnen frei stehen, ihm ähnliche Erschütterungen zu bereiten? Hätte eine Anmaßung wie diese sich unmittelbar nach der Theilung von Polen enthüllt, so hätten selbst die theilenden Mächte keinen Augenblick anstehen dürfen, gegen den, der sie aussprach, zu Felde zu ziehen; denn, wenn man auch selbst Unrecht gethan hat, bleibt es immer noch rühmlich und recht, einen Andern zu verhindern, ein gleiches zu thun. Den Theilungs-Entwurf in der Geburt zu ersticken, seine Ausführung auf allen Wegen zu bekämpfen, war Frankreichs Befugniß und Pflicht; aber hätte, nachdem alles vollbracht war, das damalige französische Kabinet, unter dem Vorwande, das Gleichgewicht wieder herzustellen, die Eroberung eines benachbarten Landes, zum Beispiel Hollands, versucht: so würden Oesterreich, Preußen und Rußland nicht blos ihre Rechte verkannt, sondern einen neuen Vorwurf auf sich geladen haben, wenn sie nicht mit vereinigten Kräften die Unternehmung zu Schanden zu machen gesucht hätten.

3) In so fern politische Gründe von rechtlichen getrennt werden können, ist es eben so unumstößlich gewiß, daß eine Vergrößerung Frankreichs als Folge der Theilung von Polen auch durch keinen politischen Grund gerechtfertigt oder entschuldigt

gewesen wäre. Die bei dieser Begebenheit unmittelbar, und so zu sagen persönlich interessirten Mächte waren die ottomanische Pforte, Schweden und Dänemark; entfernter, gleichsam in zweiter Instanz, (wegen der möglichen Folgen für die Zukunft), das teutsche Reich, die italienischen Staaten und die Schweiz. Was Frankreich dabei traf, litt es einmal, als wesentlicher Theilnehmer an dem gemeinschaftlichen Interesse von Europa, und dann vermöge seiner nähern Verbindung mit denen, die unmittelbar litten. Die Sicherheit Frankreichs, sein eigenthümliches persönliches Interesse, sein Wohlstand, sein Ansehen, sein Glanz blieben unberührt und unverlezt. Denn Frankreich war schon seit mehr als einem Jahrhundert so glücklich abgerundet, geschlossen und gleichsam vollendet, daß nichts zu seiner Wohlfahrt mehr fehlte, und nichts ihr Gefahr bringen konnte. Mit allen Gaben der Natur und des Himmels aufs reichlichste ausgestattet, zur Land- und Seemacht gleich tüchtig, gegen die Gefahr eines feindlichen Einfalls durch starke natürliche Gränzen, ungeheure Befestigungsmittel und dreihundertjährige Erfahrung gedeckt, nur von einer Macht, wenn irgend beneidet, von allen übrigen zugleich gefürchtet und geliebt, konnte Frankreich für sein eigenes Interesse die Erweiterung aller europäischen Staaten mit einer Art von Gleichgültigkeit betrachten. Es hatte unter Ludwig XIV. mehr als einmal dem halben Europa — das nicht seine Rechte, nur immer seinen Ehrgeiz bekämpfte — die Spitze geboten; es besaß ein Jahrhundert nachher — wer möchte dieß heute noch verkennen! — mehr wesentliche Quellen der Macht, mehr Mittel zum Widerstand und Angriff, als es je unter Ludwig XIV. besessen. Was einer verständigen und geregelten Energie mit diesen Mitteln gelungen seyn würde, ist am deutlichsten aus dem zu erkennen, was eine fieberhafte und rasende vermocht hat. Selbst die äußern politischen Verhältnisse wurden durch die Theilung von Polen nicht verschlimmert; denn die Verbindung der drei theilenden Mächte war offenbar nur ein vorübergehendes Phänomen; und was für Frankreich das Wesentlichste war, was damals schon mehr, als

alles andere, seine äußere Sicherheit gründete, was weiterhin seine Uebermacht geschaffen und alle seine Usurpationen erzeugt hat — die Rivalität zwischen Oesterreich und Preußen, blieb unveränderlich dieselbe.

4) Bisher hatten wir zunächst nur die erste Theilung im Auge; aber das, was wir von dieser gesagt, wird mit wenigen Abänderungen auch von den andern behauptet werden können*). Auch ihr Resultat ist durch völkerrechtliche Beschlüsse geheiligt; auch sie, so unrechtmäßig sie seyn mochten, gaben Frankreich keinen rechtlichen Grund, um sich auf Kosten seiner Nachbarn zu erweitern. Das einzige, was hier (wegen des Umfanges der erworbenen Gebiete) auf den ersten Anblick zweifelhaft scheinen könnte, wäre die politische Unschädlichkeit für Frankreich. Wir behaupten zwar standhaft, und hoffen, jeder aufgeklärte Staatsmann mit uns, daß wenn Frankreich sich noch heute in seinen alten Gränzen befände, selbst die endliche Auflösung von Polen sein individuelles Interesse nicht beeinträchtigen, daß es trotz der Vergrößerung der drei Mächte jedem einzelnen Staate gewachsen, durch eine mögliche Verbindung zwischen mehrern nicht mehr als jeder andere bedroht, in seinen eigentlichen Lebenstheilen weit weniger als irgend ein anderer verwundbar, von außenher durch die beständige

*) Ueber die lezten Theilungen von Polen hat Frankreich um so weniger Ursache zu klagen, weil sie ohne seine heillose Revolution, die alles in Verwirrung gestürzt hatte, sehr wahrscheinlich nicht Statt gefunden hätten. Sie sind übrigens — das muß man bekennen, ohne irgend etwas von dem, was gegen das Princip gesagt worden, zurück zu nehmen — durch außerordentliche und unerwartete Conjuncturen eine Schutzwehr für Europa geworden. Denn, was nach der schrecklichen Wendung, die der Krieg mit Frankreich genommen hatte, was nach den lezten Friedens-Schlüssen, und während der traurigen Jahre, die auf diese Friedens-Schlüsse folgten, aus Europa geworden seyn würde, wenn sich in der Mitte der drei einzigen Reiche, die dem einbrechenden Verderben einen Damm entgegensetzen können, ein schwacher, unruhiger, zerrissener, den französischen Kabalen unabläßig und nothwendig zugänglicher Staat gefunden hätte, das läßt sich eher ahnen als bestimmen.

Trennung der angränzenden Reiche geschüzt, im Innern durch wesentlichen Reichthum, mannigfaltige und große Industrie, den militärischen Geist seiner Bewohner, und außerordentliche Hülfsquellen aller Art, zu jeder großen Unternehmung geschickt, kurz, alles das geblieben seyn würde, was der redlichste und einsichtsvollste Patriot von seinem Vaterlande sagen zu können wünscht. Aber die Voraussetzung, unter der wir alles dies behaupten, wie weit ist sie noch von der Wahrheit entfernt! Welchen Zuwachs an Land, und Volk, und Einkünften hat Frankreich seit zehen Jahren gewonnen! Blos aus dem beliebten Gesichtspunkte einer Abwägung und Ausgleichung der Macht — ob wir gleich gegen diesen, als der wahren Theorie einer Verfassung des Gleichgewichtes fremd, wie immer, so auch hier protestiren — blos aus diesem gemeinen Gesichtspunkte betrachtet, gewann es bis zum Jahr 1801 *) an wahrer politischer Kraft mehr als jede der drei theilenden Mächte durch ihr Loos von Polen erwarb. So, daß wenn man noch jezt bei jeder Gelegenheit hört, »Frankreich habe unter allen europäischen Staaten aus den seit fünfzig Jahren vorgegangenen Veränderungen am wenigsten Vortheil gezogen,« man in der That verlegen ist, zu entscheiden, ob dieß in einem gut gemeinten Vertrauen auf die Einfalt und Unwissenheit der Leser, oder zur Verspottung der Zeitgenossen gesagt wird.

Wenn übrigens die Theilung von Polen die erste Begebenheit war, die durch den Mißbrauch der Formen des Gleichgewicht-Systems eine gewaltige Zerrüttung in Europa veranlaßte, so war sie auch eine der ersten, bei welcher sich die Erschlaffung des Geistes, der Verfall des lebendigen Sinns für das gemeinschaftliche Interesse der Staaten verrieth. Das Stillschweigen Frankreichs und Englands, das Stillschweigen des gesammten Europa, als eine so bedenkliche That entworfen und ausgeführt ward, ist fast eben so erstaunenswürdig als sie selbst.

*) Denn die spätern durchaus recht- und gesetzlosen Erwerbungen wollen wir hier noch nicht in Anschlag bringen.

Die Schwäche des französischen Kabinets an dem trüben Lebens-Abende Ludwigs XV. erläutert, aber erklärt es noch nicht. Man durfte sich freilich von England allein, und noch weniger von den übrigen Mächten, sobald als einmal Frankreich verstummte, keinen thätigen Widerstand versprechen; daß aber auch kein öffentlicher Schritt, keine nachdrückliche Gegenvorstellung, keine ernsthafte Protestation, keine ausgesprochene Mißbilligung erfolgte — dies unverkennbare Symptom einer allgemeinen Entkräftung und Abspannung wird dem künftigen Geschichtschreiber nicht entgehen.

Und doch wie erträglich und leicht erscheint uns dieser flüchtige Schatten, mit jener trostlosen Finsterniß verglichen, in welche wir später gestürzt sind! Das Uebergewicht des mächtigen Bundes, der die Theilung von Polen beschloß, die überraschende Neuheit der Verhandlung, das Geheimniß, das sie lange umschwebte, die Klugheit, mit welcher sie gesponnen, die Kühnheit, mit welcher sie ausgeführt ward, das alles macht am Ende begreiflich, wie die natürlichen Gegner derselben, vom plötzlichen Schrecken erstarrt, gelähmt, und gleichsam versteinert, ihre eigene Rolle vergaßen. Die Begebenheiten unserer lezten zehn Jahre waren mit einem andern Charakter gestempelt.

III.

Von dem Verfall des politiſchen Sinnes während des Revolutions-Krieges.

Die Geſchichte der franzöſiſchen Revolutionskriege iſt, faſt aus jeglichem Standpunkte betrachtet, ein düſtres, ſchauererregendes Gemälde. Aber für den, dem alltägliche Drangſale den Sinn für höhere Noth dem einzelne vorübergehende Greuel das Gefühl für tiefe Zerrüttung und für weltumfaſſendes Unheil nicht abſtumpften, iſt nichts in dieſem Gemälde ſo ſchrecklich, als jenes gänzliche und hoffnungsloſe Verſchwinden aller Grundſätze, Geſinnungen und Maximen, auf denen nicht blos der Flor und die Größe, ſondern die nackte Möglichkeit einer Föderativ-Verfaſſung beruht; jene gewaltſame tödtliche Auflöſung aller alten gemeinſchaftlichen Bande, aller wechſelſeitigen Zuneigung und Treue, aller Freundſchaft und Nachbarſchaft und natürlichen und politiſchen Blutsverwandſchaft, und alles Gemeingeiſtes und Nationalgeiſtes, und Europäiſchen Familiengefühls unter den Regenten und Völkern dieſes Erdtheils. Dürfte man ohne große Gefahr*) die ganze Verkettung dieſer

*) Es iſt von keiner Gefahr für den, der dies unternehmen wollte, hier die Rede, ſondern einzig von der, durch allzutreue Darſtellung der Vergangenheit bei vielen, die geſchont werden müſſen, weil die Hoffnung beſſerer Zukunft auf ihnen mit ruht, Verdruß und Erbitterung

Uebel mit beſtimmten und deutlichen Umriſſen in einem einzigen Bilde zuſammenſtellen, ſelbſt die würden ſich davor entſetzen, die in den Hauptfiguren des Bildes ihre eigenen Züge erkennen müßten. Nicht genug, daß jede ferne Gefahr, jeder Vorbote des nahenden Sturmes, die dringendſten Aufforderungen des Freundes, die ſteigende Bedrängniß der Nachbarn, das Angſtgeſchrei verlaſſener Bundesgenoſſen von Fürſten und Miniſtern unbeachtet blieb, auch die entſcheidendſten und furchtbarſten Kataſtrophen, das wirkliche Zuſammenſtürzen der Staaten, Regierungen aufgelöſet, Dynaſtien verjagt und enterbt, die ehrwürdigſten Verfaſſungen der Erde in Staub und Verwüſtung gelegt, der Einbruch des gemeinſchaftlichen Feindes in die wichtigſten Provinzen an ihrer Grenze, die blutigſten Schlachten nur wenige Meilen von ihren Reſidenzen gefochten, die lezten Bollwerke geſchleift, die ſie ſelbſt gegen das Verderben noch deckten, nichts, nichts konnte ſie ins Leben zurück rufen. Der gemeinſchaftlichen Gefahr auf jedem nur erdenklichen Wege entrinnen — wenn Theilnahme nicht mehr abgelehnt werden konnte, ſich auf die dürftigſte und unwirkſamſte beſchränken — und ſobald nur ein Ausgang ſich zeigte, auf jede Bedingung den Schauplatz verlaſſen — dies ſchien in jener ewig bejammernswürdigen Zeit die Summa aller Staatsklugheit zu ſeyn; noch glücklich, wenn Gleichgültigkeit und Selbſtſucht nicht verabſcheuungswürdigern Triebfedern Platz machten, und die Hoffnung, in der allgemeinen Zerſtörung, ehe das Feuer die eigene Hütte ergriff, eine flüchtige Beute zu verſchlingen, die Egoiſten in geheime Widerſacher umſchuf. Die traurigſten Reſultate verzweifelter Friedensſchlüſſe wurden mit eben der ſtumpfen Gelaſſenheit, wie die Niederlagen im Felde vernommen; und wenn das Ungewitter nur für Augenblicke beſchworen,

zu erregen. Dem Geſchichtſchreiber iſt ſehr vieles Pflicht, was dem Zeitgenoſſen kaum noch erlaubt iſt. Hinwiederum wäre gänzliches Schweigen eine Art von Hochverrath am öffentlichen Wohl; denn, wenn man den heutigen Zuſtand von Europa nicht zuweilen aus ſeinen wahren Quellen ableitet, ſo glaubt endlich der Leichtſinn des Zeitalters, er ſey blos durch ein unglückliches Ungefähr oder widrige Fügungen des Schickſals gebildet, und vergißt, wer Schuld daran war.

die lästigen Klagen der Bedrängten, und die lästigern Mahnungen der Pflicht nur für Augenblicke betäubt werden konnten, so sah man mit weniger Gram, als man sonst eine Citadelle überliefert, oder in eine unbedeutende Gränzverrückung gewilligt hätte, ganze Linien von Festungen geräumt, und Nationen und Königreiche in die Wagschale der Uebermacht sinken.

Der Zustand der öffentlichen Meinung entsprach dieser unerhörten Zerrüttung, oder vielmehr überflügelte sie noch, ließ sie weit noch hinter sich zurück. Wer damals von einer gemeinschaftlichen Sache, von der Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Maßregeln und heilsamer Bündnisse sprach, wurde, wenn es ihm noch gnädig erging, wie ein gutmüthiger Schwärmer, gewöhnlich wie ein gedungenes Organ einer oder der andern Regierung behandelt. Seine persönliche Sicherheit aufs Spiel setzen, seine Schätze angreifen, seine Truppen ausrücken lassen, um einem andern zu Hülfe zu eilen, wurde wie eine Art von Wahnsinn betrachtet. Man erschöpfte sich in Lobreden auf die, die sich vor jeder, auch nur augenblicklichen Versuchung, der allgemeinen Wohlfahrt ein Opfer zu bringen, am sorgfältigsten zu verwahren gewußt hatten. Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß die Orakel dieser denkwürdigen Zeit, daß Schriftsteller und Redner, und Staatsmänner, wenn sie ein Muster von Staatsweisheit aufstellen wollten — die dänische Regierung citirten*). Aber die Verkehrtheit stieg wirklich so hoch, daß die am zärtlichsten geliebt wurden, die man am unentschlossensten sah, an dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind nie den geringsten Antheil zu nehmen. Die Eroberung von Holland, der Verlust aller teutschen Länder jenseits des Rheins, die schnöde Unterjochung der Schweiz, die Schicksale Italiens, die Gefahr der österreichschen Monarchie — das alles glitt

*) Dies wird hier keinesweges gesagt, um die dänische Regierung anzuklagen oder zu beleidigen. Sie hatte zu ihrem damaligen Verfahren gewiß viel bessere Gründe als die, welche ihre seichten Bewunderer ihr liehen. Aber, so, wie diese es sich dachten, war der Enthusiasmus, mit welchem sie davon sprachen, ein äußerst charakteristischer Zug in dem Gemälde der allgemeinen Bethörung.

nur oberflächlich und leise an den Gemüthern der Zeitgenossen vorüber; sehr viele — wer hätte es vergessen! — sehr viele waren rasend genug, sich über Frankreichs Siege zu freuen; die andern sorgten für ihr Haus, und ließen den Himmel für das Uebrige sorgen. In unbeliebten, kaum aus Neugier gelesenen, und fast nur aus Anstand geduldeten Blättern klagten einige das Unwesen an; aber Niemand achtete darauf.

Es ist wahr, daß ein beträchtlicher Theil dieser unerhörten Verblendung sich durch den giftigen Einfluß erklärt, den die Apostel der französischen Revolution und ihrer armseligen Freiheitsmaximen auf das Publikum aller Länder gewonnen hatten. Daß das Uebel aber hier nicht allein seinen Sitz gehabt haben konnte, ergab sich am untrüglichsten daraus, daß, selbst nachdem alles geschehen, was den Freiheits-Rausch niederschlagen konnte, und nachdem er durch die unerwartete Entwickelung der innern Verhältnisse Frankreichs (unerwartet für die trunkene Menge, nicht für die, die den ewigen Gang der menschlichen Verirrungen kennen) gewaltsam zerstreut worden war, die Theilnahme am öffentlichen Wohl und der Sinn für das Gemeininteresse der Völker doch fortdauernd ausgelöscht blieb. Um von vielfältigen Beispielen nur eins, welches uns nahe liegt, zu wählen, wie wenig wurde das Publikum von Teutschland durch die schmählichen Verhandlungen zu Regensburg und ihren traurigen Ausgang gerührt! Mit welchem kalten, empörenden Leichtsinn wurde die Auflösung so vieler alten politischen Bande, der Untergang aller geistlichen Fürsten, der Verlust der Reichsunmittelbarkeit so vieler Städte, die allgemeine Umwälzung und Umformung der Reichsverfassung vernommen! Wie wenige kümmerten sich nur darum, daß uns bei diesem bittern Geschäfte auch der traurige Trost noch geraubt ward, es in vaterländischen Händen zu wissen, daß von Fremden die Gesetze gegeben, von Fremden die Plane gemacht, von Fremden die Ausführungsmittel bis auf die geringfügigsten Nebenumstände angeordnet wurden! Privat-Unterhandlungen, Gesandtschaften und Reisen nach Paris, ein Wettstreit in kleinlichen Ränken und niedrigen Bewer-

bungen um Gunſt und Beſchwerden über eigne Zurückſetzung über andrer unverdientes Glück, Verkaufs- und Tauſch-Projecte, Anekdoten aus der geheimen Geſchichte des Verkehrs mit den auswärtigen Miniſtern — das war es, womit Teutſchland ſich begnügte! Der einzige nicht ganz unfreundliche Punkt in dem ganzen empörenden Schauſpiel (und dieſer faſt von Niemand bemerkt) war die vollkommene Ruhe und Ergebung, mit welcher die geiſtlichen Fürſten ihr Schickſal ertrugen; ſonſt im ganzen Laufe der Verhandlung — bei einer ſo ahnſehnlichen Maſſe von Intereſſenten — auch nicht Ein großmüthiger, uneigennütziger Zug, auch nicht eine patriotiſche That, kaum ein Wort, das Aufzeichnung verdiente; keine Klage über das gemeinſchaftliche Unglück. Bei einer ſo gänzlichen Erſtarrung aller Gemüther, bei einem ſo ſchmählichen Verfall des öffentlichen Geiſtes darf keine der Demüthigungen und keine der Widerwärtigkeiten uns befremden, die Teutſchland ſo reichlich erfuhr; das einzige Wunder iſt, daß wir noch ſind; daß wir uns jezt noch im Stande befinden, über Mittel zur Rettung zu berathſchlagen *).

Hätte der, dem ein beiſpielloſes Glück — in den beiſpielloſen Fehlern ſeiner Zeitgenoſſen mehr als irgendwo ſonſt gegründet — die Alleinherrſchaft bereitet zu haben ſchien, neben allen den Vortheilen, in denen er ſchwelgte, nur noch den, ſich mäßigen zu können, beſeſſen; hätte Er mit dem allmähligen, doch ſichtbaren Verſchwinden aller Neigung zum Widerſtande um ihn her nur einigermaßen Schritt zu halten gewußt, Europa lag in wenig Jahren zu ſeinen Füßen. Er ſelbſt — und ſo wollte es die Vorſehung die auch hier aus dem Uebermaß des Elends die Geneſung hervorkeimen hieß — Er ſelbſt hat ſeine Fortſchritte gehemmt. Durch die leidenſchaftliche Raſtloſigkeit ſeines Gemüthes, durch immer erneuerte und gehäufte Gewaltthaten, beſonders durch voreilige Enthüllung der Entwürfe ſeiner nimmer ſatten Herrſchſucht überſprang er die Bereitwilligkeit ſelbſt, mit der alles ihm entgegen kam, um

*) Nämlich im September 1805.

zu dienen, und wußte da noch sich Widerstand zu bereiten, wo man nicht mehr als anständige Vorwände zu fortdauernder Unterwürfigkeit suchte. Seit ungefähr anderthalb Jahren hat die Dämmerung einer heilsamen Revolution in den Wünschen, in den Bestrebungen, in der öffentlichen Gemüthsstimmung begonnen; auch ehe noch Oestreich und Rußland das Panier zum Kriege erhoben, zu einem gerechten und heiligen Kriege, aus den reinsten Motiven beschlossen, für die erhabenste Sache geführt*), wurden schon von Tage zu Tage die Fortschritte dieser Sinnesänderung sichtbar. Die Schläfrigsten sind endlich erwacht; die Kleinmüthigsten werden müde zu dulden; die Selbstsüchtigsten fangen wieder an, das öffentliche Wohl zu Herzen zu nehmen. Alle Täuschungen gehen zu Ende; man fühlt, daß es anders werden muß, wenn nicht alles verloren seyn soll.

Daß der Uebergang von der jetzigen Lage der Dinge zu der, wo vom Gleichgewicht der Macht, von dauerhafter Verbesserung des politischen Systems, von bleibender Ordnung und Ruhe nur irgend wieder die Rede seyn kann, ohne Anstrengungen und Aufopferungen aller Art vergebens erwartet werden würde, haben verständige Männer längst schon begriffen. Das Erste also was uns gegenwärtig obliegt, ist — für den gesegneten Fortgang der Waffen, die unsere große Sache verfechten, die inbrünstigsten Wünsche zu thun. Damit aber, wenn wir glücklich genug sind, das Ziel aller Bestrebungen zu erreichen, es nicht an der Grundlage mangle, auf der eine bessere Zukunft emporsteigen soll, so richte sich (nach dem unmittelbaren Bedürfniß, dem jezt alles übrige weicht) unsere ungetheilte Aufmerksamkeit auf das, was ein wahrer Staatenverein, was eine echte völkerrechtliche Verfassung als nothwendige Bedingungen voraussezt. Durch Mißbrauch der Formen und durch Erschlaffung des Geistes ist die verfallen und gesunken, die unsere Väter uns aufgebaut hatten. Jenem Mißbrauch auf immer zu entsagen, durch Wachsamkeit, Thätigkeit und Weisheit

*) So sagen wir auch heute noch!

dieſer Erſchlaffung entgegen zu arbeiten, das allein wird ſchaffen und verbürgen, daß ſie, einmal wieder aus ihren Trümmern erſtanden, für die Zukunft unerſchütterlich ſey.

Das erſte kann, ſeiner Natur nach, nur von den Regierungen geſchehen. Welche Störungen im politiſchen Syſtem, welche weitgreifende bösartige Folgen, welches Mißtrauen, welche Unzufriedenheit, welche Erkaltung zwiſchen Fürſten und Völkern welche gefahrvolle Unſicherheit im Beſitzſtande, welche Schwächung des föderativen Princips, welches verderbliche Beiſpiel für Uſurpatoren, welche Vorwände zur Ungerechtigkeit aus Tyrannei und unſeligen Theilungsprojecten entſpringen, iſt ſeit zwanzig Jahren einleuchtend geworden. Jede rechtliche und gewiſſenhafte Regierung muß zuerſt alſo in ihrer eigenen Politik als unwandelbare Staatsmaxime aufſtellen, forthin keinem Plane Gehör zu geben, den die ſtrengſte Gerechtigkeit nicht gut hieße. Alsdann, obgleich eine allgemeine Geſetzgebung in der eigentlichen Bedeutung des Wortes in einem Staatenbunde nicht realiſirt werden kann, muß wenigſtens kein Mittel unverſucht bleiben, dieſer Maxime gemeinſchaftliche Sanction und vertragsmäßige Feſtigkeit zu verleihen. Bei jeder bedeutenden Allianz *), bei jedem Friedensſchluſſe, beſonders bei jedem Congreß zwiſchen mehrern angeſehenen Mächten, müſſen die Theilnehmer einander wechſelſeitig verheißen, keine Vergrößerung ihres Gebiets auf unrechtmäßigen Wegen zu ſuchen, und an keiner gegen die Unabhängigkeit, die Rechte oder die Beſitzungen einer ſelbſtſtändigen Macht gerichteten Verabredungen oder Verbindungen, ſie mögen unter dem Namen einer Theilung, einer Ausrundung, einer Einziehung, einer Reunion, einer Indemnität für anderweitigen Verluſt, oder unter welchem andern Titel in Vorſchlag gebracht werden, Antheil zu nehmen.

*) Es war eine nicht genug zu preiſende Weisheit, die den beiden Kaiſerhöfen den Gedanken eingab, in ihrer Erklärung vom 3. September „die Unverletzlichkeit der Beſitzungen in Teutſchland“ und die Integrität der Ottomaniſchen Pforte„ freiwillig und unaufgefordert als eine der Grundlagen ihrer Vereinigung zu bezeichnen.

Es müßte ſogar zum Voraus gegen die, die dergleichen Rechtsverletzungen ausſinnen, und andere zur Theilnahme auffordern, eine Art von Anathema ausgeſprochen werden, damit einmal wieder in allen Gemüthern die lebendige Ueberzeugung ſich feſtſetze, daß wenn Fürſten und Staaten in nähere Verbindungen mit einander treten, nur immer Erhaltung und Schutz, und Widerſtand gegen gemeinſchaftliche Gefahr, nie aber gefliſſentliche Zerſtörung und Angriff gegen Unſchuldige ihre Triebfeder ſeyn könne.

Das Zweite, die Wiedererweckung des Geiſtes, iſt unſer aller gemeinſchaftliche Pflicht; aber auch hier müſſen die Regierungen vorleuchten. Denn, wenn ſie das Beiſpiel nicht geben, ſo haben wir kein Recht, zu erwarten, daß in einem Zeitalter, wie das unſere, auf einer Stufe der geſellſchaftlichen Cultur, wo überwiegende Entwickelung des Individuellen, wo außerordentliche Verfeinerung des Lebensgenuſſes, ſtets wachſender Reichthum, ſtets zunehmende Sittenverderbniß, der Reiz ſo vieler einſamen Beſchäftigungen und die Leichtigkeit, Andere zu entbehren, ohnehin jeden einzelnen locken, ſich ausſchließend der Sorge für ſein Glück, ſeiner Ausbildung, ſeiner Gemächlichkeit oder ſelbſtſüchtigen Vergnügungen dahin zu geben, das Intereſſe am öffentlichen Wohl, und nun vollends in der Ausdehnung deſſelben, wo es die Exiſtenz und Erhaltung eines ganzen großen Staatenvereins umfaßt, je wieder lebendig werden ſollte. Aber Fürſten, und die größern beſonders, ſind blos geſchaffen, um für dies hohe Intereſſe zu leben. Zu dieſem Ende müſſen ſie vor allen Dingen ſich ſelbſt, und dem, was ihnen das theuerſte iſt, treu ſeyn. Ihre heiligſte Pflicht iſt, ihr Recht nie ſchmälern zu laſſen, den Grad von politiſchem Gewicht und Anſehen, und Einfluß, der ihren Händen anvertraut ward, unvermindert aufrecht zu erhalten und unter keinem Vorwand zu dulden, daß in dem allgemeinen Syſtem der Machtverhältniſſe und Machtvertheilung in Europa Veränderungen vorgenommen werden, die ſie früher oder ſpäter von ihrer rechtmäßigen Stelle verdrängen könnten. Nicht minder

sind sie aber berufen und verbunden, die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Rechte ihrer Nachbarn, ihrer Bundesgenossen, jeder anerkannten gesetzmäßigen Gewalt, selbst die ihrer Nebenbuhler, selbst die ihrer gewöhnlichen Feinde zu bewachen, zu behaupten, zu vertheidigen. Von dem Augenblick an, da sie sich nicht mehr stark genug fühlen, zu verhindern, daß auch nur der kleinste und ohnmächtigste Staat, durch frevelhafte Willkühr eines Stärkern, ungestraft beeinträchtiget, oder gar seiner Selbstständigkeit beraubt werde, ist ihr eigener Thron schon erschüttert. Kein Isolirungssystem, keine Gewaltthätigkeit gegen fremde Gefahr, keine absolute Neutralität, keine unbedingte Ausschließung von irgend einer wichtigen Verhandlung *)! Die Besorgniß, sich durch diese Politik, die einzig würdige und echte, in endlose Streitigkeiten und immerwährende Kriege zu verwickeln, ist nichtig, eine Eingebung falscher Philantropie, oder unrühmlicher Trägheit und Schwäche. Je sorgfältiger und strenger sie Unrecht und Gewaltthätigkeit in ihren ersten Keimen verfolgen, desto seltener werden sie in den Fall kommen, in Schlachtordnung gegen sie zu Felde zu ziehen; je beharrlicher man sie gerüstet sehen wird, desto ungerner wird man sie auffordern zu streiten; und überhaupt je vollständiger, harmonischer, geschlossener das Föderativsystem der europäischen Staaten, je empfindlicher jeder einzelne Theil für jede Verletzung des Ganzen, je treuer und fester das Band, welches einen mit allen verknüpft, desto weniger werden der Kriege seyn.

Wenn so von oben herab für die Grundmauern und das Fachwerk gesorgt ist, dann liegt es jedem Einzelnen, der irgend

*) Solche Aeußerungen, als „das Schicksal dieses oder jenen Landes, dieses oder jenen Theiles von Europa gehe sie nichts an“ oder „sie beschränkten sich blos auf Erhaltung der Ruhe in diesem oder jenem Bezirk“ oder „sie hätten das Ihrige gethan, indem sie diesen oder jenen Staat in ihre Demarcationslinien mit aufgenommen hätten“ u. s. f., sollten nie aus dem Munde eines Fürsten oder eines Staatsmannes gehört werden.

innere Kraft in ſich fühlt, ob, durch verſtändige Thätigkeit und rechtſchaffenen Eifer das Gebäude zu vervollkommnen und zu vollenden; und ſo ungünſtig die Zeiten auch ſeyn mögen, ſo wird doch Erziehung und Unterricht, und Geſpräch, und ſchriftliche Belehrung auch heute noch ein Großes bewirken. Es gilt nicht etwa die Bildung eines ſogenannten kosmopolitiſchen Sinnes; ob der Wälſche dem Teutſchen, der Teutſche dem Britten, der Britte dem Ruſſen u. ſ. f. mit Liebe zugethan iſt oder nicht, darum wollen wir uns wenig bekümmern; nur darauf allein kommt es an, daß Jeder mit deutlichem Bewußtſeyn das Wohl, mithin auch den Ruhm und vorzüglich die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes liebe, und daß er lerne und begreife, wie dieſes erſte und heiligſte Gut durchaus nicht geſichert ſeyn kann, ſo lange es ihm gleichgültig iſt, ob die Andern ſtehen oder fallen. Der wahre Sinn für die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit einer Föderativverfaſſung wird ſich allemal aus dem echten Patriotismus entwickeln. Nur dieſen gepflegt und geleitet, und die Entwürfe zur Weltherrſchaft werden bald von der Erde verſchwinden.

Es iſt nicht möglich, daß die Geſchichte unſerer Zeit ſo ganz ohne heilſame Früchte für uns und unſere Nachkommen vorübergehen ſollte. Ob Bonaparte in ſeinem ſtolzen und finſtern Gemüth die Idee einer Univerſalmonarchie wirklich gefaßt, und unter welcher Form er ſie gefaßt, und wie weit er ſie ausgebildet, und wann, wie er ſie zu realiſiren gedacht — das wird Alles erſt die Zukunft enthüllen. So viel aber iſt klar und gewiß: Sechs ſchreckliche Jahre hindurch hat er ohne Unterlaß Alles gethan, was er in der ſchlimmſten Vorausſetzung thun mußte, und Schritte ſind ihm gelungen, die den böſeſten, verzweifeltſten Ausgang nicht undeutlich zu verkündigen ſchienen. Wenn hiemit nun auch Alles geſchloſſen, ſeine Laufbahn für immer geendiget, durch wohl combinirte und vom Glück gekrönte Unternehmungen ſein Geſtirn jezt rückgängig gemacht werden ſollte, wäre es möglich, daß wir jemals vergäßen, welche Leiden, welche Bitterkeiten, welche Schmach, welche Unruhen, welche Convulſionen, welche Laſt

immer gegenwärtiger Uebel, welche Angſt vor jedem kommenden Tage dem größten und beſten Theile Europa's blos durch dieſen unſeligen Verſuch und die Morgenröthe ſeiner Ausführung bereitet wurde? Und ſollten wir uns denn nicht durch Alles, was Weisheit nur vermag, auf immer gegen die Rückkehr ſolcher harten Prüfungen decken?

Vor Allem iſt es nöthig, ſich zu erinnern, daß die Vorkehrungen und Sicherheitsmittel, von welchen bisher die Rede geweſen, die Schöpfungen einer beſſern (Gott gebe nicht fernliegenden) Zukunft ſeyn müſſen, und daß dieſe Zukunft erſt erkämpft werden ſoll. Um uns aber von dem, was wir werden wollen und müſſen, genugthuende Rechenſchaft geben zu können, iſt es nöthig, recht gründlich zu wiſſen, was wir in dieſem Augenblicke ſind. Eine allgemeine Reviſion der heutigen politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten iſt alſo ein Bedürfniß der Zeit.

IV.

Von dem Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten in Rückſicht auf innere Verfaſſung.

Nach dem oben aufgeſtellten wahren Begriff vom politiſchen Gleichgewicht in Europa kömmt bei der Beſtimmung der Verhältniſſe zwiſchen den Staaten ihre jedesmalige innere Verfaſſung nur hiſtoriſch, aber nicht rechtlich in Anſchlag. Mit andern Worten: es kann keinem Staate gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, was der innere Zuſtand eines andern in jedem gegebenen Zeitpunkte ſeyn mag; aber keiner hat die unmittelbare Befugniß, einen andern darüber zur Rechenſchaft zu ziehen. Denn es hat zwar die innere Verfaſſung auf die Macht oder Ohnmacht des Staates allerdings den weſentlichſten Einfluß; aber nicht auf Graden der Macht, ſondern auf der äußern Beſchränkung derſelben iſt das Weſen eines Föderativſyſtems gegründet. Der Staat, den kein äußeres Verhältniß von der Unterdrückung eines Schwächern zurückhält, iſt allemal, wie ſchwach er auch ſeyn möchte, für das Intereſſe des Ganzen zu ſtark; der Staat, der gezwungen werden kann, die Rechte des Schwächſten zu ehren, mag immerhin der mächtigſte von allen, er wird dennoch nicht übermächtig ſeyn.

Es gibt nur einen einzigen Fall, wo selbst der wohlverstandene Grundsatz des Gleichgewichtes dem ganzen Staatenbunde zur Pflicht machen kann, sich auf die innern Verhältnisse eines Reiches einen unmittelbaren Einfluß zu verschaffen; der nämlich, wo durch vollständige Zerrüttung der sämmtlichen Lebenstheile dieses Reiches, durch gewaltsamen Umsturz seiner Regierung, durch Auflösung aller bürgerlichen Bande ein wirklicher politischer Tod, sey es auch nur ein augenblicklicher, eintritt. Denn, außer daß in solcher dringenden Noth überwiegende moralische Beweggründe die sämmtlichen Häupter des Bundes zur Erhaltung des kostbarsten Gemeingutes, der ewigen Grundlage aller rechtlichen und sittlichen Ordnung, herbeirufen, hat auch die immerwährende Begleiterin gewaltthätiger Totalrevolutionen, die damit verknüpfte absolute Anarchie, für das gemeinschaftliche Interesse der Bundesverwandten die verderbliche Folge, daß der Staat, der ihr zum Raube geworden, so lange sie fortdauert, für alle seine Functionen verloren, gleichsam aus der Mitte des Bundes verschwindet, und wo, und wann, und wie er wieder als wirksames Gewicht, als thätiges Glied des Gemeinwesens erscheinen und eingreifen soll, in die quälendste Ungewißheit gehüllt ist *).

*) Als Burke im Jahr 1791 sagte: Frankreich sey jezt „wie ein leerer Fleck auf der Charte von Europa“ zu betrachten, wußte der große Mann gar wohl, daß auf diesen leeren Fleck nicht blos der ganze Höllenapparat einer blutigen Demagogie, sondern weiterhin auch die regelmäßigere Maschine einer ungeheuern tyrannischen Herrschaft, vor der Europa zittern würde, gesezt werden konnte; und daß die Sachen in der That diese Wendung nahmen, das sah er mit bewundernswürdiger Klarheit, als noch alle die eingebildeten Weisen, die sich zuweilen erfrecht haben, über jene erste Aeußerung zu spötteln, einen solchen Ausgang für fabelhaft hielten. Aber zu der Zeit, da er jene Worte aussprach, war Frankreich wirklich so gut als verschwunden.

Auch muß man immer und bei jeder Gelegenheit wiederholen, und sollte eine halbe Welt von Philosophen und (so Gott will) philosophischen Geschichtschreibern vor Verdruß darüber zu Grunde gehen, daß nicht Furcht vor der Uebermacht Frankreichs, — denn diese

Aber selbst in diesem außerordentlichen Falle — und einen solchen waren wir bestimmt zu erleben — erfolgt die Einmischung in die innern Verhältnisse, nicht weil man einen unnatürlichen Anwachs der Macht des zerrütteten Staates (der freilich oft die zufällige Folge und die heilloseste Zugabe politischer Revolutionen ist), sondern vielmehr, weil man seine zu große Entkräftung und gänzliche Vernichtung besorgt.

Sobald sich aber in einem Staate eine regelmäßige Regierung befindet, wie sie übrigens auch beschaffen seyn möge, aus Recht oder aus Gewalt entsprungen, gemäßigt oder tyrannisch, verderblich oder wohlthätig, schwach oder stark: — so hat der Völkerbund, als solcher, mit den einheimischen Angelegenheiten dieses Staates nichts mehr zu schaffen. Und doch, so wenig wir geneigt sind, diesen unumstößlichen Satz von irgend einer Seite zu beschränken, dringt die Natur der Dinge uns hier eine Rücksicht auf, die ohne die äußerste Gefahr nicht vernachläßigt werden darf. Die innere Verfassung eines Staates, der durch seine geographische Lage, durch natürliche oder erworbene Vortheile, durch das Verhältniß der ihn umgebenden Staaten, oder durch den allgemeinen Zustand von Europa eine sichtbare Tendenz zur

---

entwickelte sich erst im Laufe des Krieges — und nicht der Wunsch, aus Frankreichs Unglück Vortheil zu ziehen, sondern Mitleid mit der Hülflosigkeit Frankreichs, die Besorgniß einer langen Verfinsterung seines für Europa nothwendigen Glanzes, und die reinsten Maximen einer höhern ächt sittlichen Staatsklugheit, den Krieg wider die französische Revolution gestiftet haben. Daß dieser Krieg in der Folge nicht blos seine Zwecke verfehlt, sondern selbst seinen Charakter verläugnet und Unglück über Unglück gestiftet hat, das werden wir uns hüten zu bestreiten, das wünschen wir vielmehr (S. III.) den Zeitgenossen im lebhaften Andenken zu erhalten. Aber die ursprünglichen Motive des Souveräns waren zweifellos wohlwollend und gerecht; und die, welche heute noch behaupten: der Krieg habe zur Absicht gehabt, Frankreich zu beschneiden, zu lähmen, zu tödten, zu viertheilen u. s. f., könnten uns, wenn sie aufrichtig seyn wollten, gerade am vollständigsten und gründlichsten erklären, warum er so elendiglich fehlschlug; sie selbst wissen das Meiste davon.

Ausbreitung und zum Uebergewicht hat oder das Uebergewicht wirklich erreichte, wird eben dadurch ein rechtmäßiges Object der Beſorgniſſe, der immerwährenden Nachfrage und der aufmerkſamſten Beobachtung der Mitſtaaten. Denn ob die äußere Präponderanz eines zu ſolcher Größe gediehenen Staates durch ſeine innern Verhältniſſe begünſtiget und erhoben oder mehr oder weniger gehemmt und zurückgehalten wird, iſt offenbar eine Frage von oberſter Wichtigkeit für das Ganze. Nicht alſo, um unmittelbar das, was in ſeinem Innern vorgeht, vor unſern Gerichtshof zu ziehen, ſondern blos um den Zuſammenhang zu prüfen, in welchem es mit unſerm eigenen Intereſſe, mit unſern eigenen Sorgen und Gefahren, mit unſern eigenen Bedürfniſſen und Vorſichtsmaßregeln ſteht, dürfen wir, ſobald wir als Repräſentanten des großen Gemeinweſens ſprechen, über einen uns ſonſt fremden Gegenſtand mit allem Fug und Recht unſere Stimme erheben.

Frankreich beſizt in ſeiner gegenwärtigen politiſchen Verfaſſung drei weſentliche Vortheile vor allen übrigen europäiſchen Staaten, die, wenn es auch in den äußern Verhältniſſen mit den wichtigſten unter ihnen nur gleich ſtände, ihm ein unbezweifeltes Uebergewicht gewähren müßten; die gegenwärtig aber, da das Gleichgewicht zu Gunſten ſeiner geſtört und in beträchtlichem Grade geſtört iſt, ſeiner hieraus entſprungenen Präponderanz eine furchtbare Unterlage verleihen. Dieſe Vortheile ſind:

Erſtlich: die Unumſchränktheit ſeiner Regierungsform, in einem Sinn und einer Ausdehnung, wie ſie in keinem andern europäiſchen Staate ſich findet.

Zweitens: der entſcheidende Einfluß des militäriſchen Charakters auf das ganze Weſen und alle Beſtandtheile ſeiner Verfaſſung.

Drittens: die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen *).

*) Vielleicht wird mancher Leſer ſich wundern, daß nicht auch die perſönlichen Eigenſchaften und Talente des Beherrſchers

1) Alle monarchiſche Regierungen in Europa ſind mehr oder weniger durch innere Schranken beengt. Werden dieſe Schranken auch nicht auf eine oder die andere Weiſe geſetzlich und regelmäßig organiſirt, wie es bei vielen wirklich der Fall iſt, ſo ſind ſie doch factiſch vorhanden, und verrathen ihre fortdauernde Exiſtenz durch den Widerſtand, welchen die oberſte Macht bei der Realiſirung gewiſſer Maßregeln findet, durch die mannigfaltigen Rückſichten, die ſie zu nehmen, durch die Klugheit und Vorſicht, die ſie zu beobachten hat. In den Monarchien des mittlern Europa enthält ſchon die urſprüngliche Ungleichartigkeit der Beſtandtheile, woraus ſie erwuchſen, die Verſchiedenheit der Localverfaſſung, der Geſetzgebung, der Gerechtſamen und der Privilegien der Provinzen eine nicht zu verkennende Modification der Uneingeſchränktheit ihrer gemeinſchaftlichen Regierung. Wie bedeutend iſt dieſer Umſtand, zum Beiſpiel, in der Verwaltung des öſtreichiſchen Staates! Mit welcher Sorgfalt, um nur Eins anzuführen, mit welcher zärtlichen und behutſamen Sorgfalt geht die öſtreichiſche Regierung in Allem, was Ungarn betrifft, zu Werke! Mit welcher gewiſſenhaften und achtungswürdigen Strenge bewegt ſie ſich nur innerhalb der Formen, die die alte Verfaſſung dieſes Reiches und die Anhänglichkeit ſeiner heutigen Bewohner

---

unter den Vortheilen Frankreichs mit angeführt werden. Aber wenn dies auf eine conſequente Weiſe geſchehen ſollte, ſo müßte man dann auch von der andern Seite Alles, was in eben dieſen perſönlichen Eigenſchaften für ihn ſelbſt Gefährliches, ſeiner großen Lage Widerſprechendes und ſeinen außerordentlichen Glücksſtern (zur Beruhigung der Welt) Entkräftendes liegt, in Rechnung bringen, und ſo eine Art von Balanz über Gewinn und Verluſt unternehmen, wozu der Verfaſſer ſich keineswegs geneigt fühlt. Der Charakter eines Mannes, deſſen Laufbahn noch nicht geſchloſſen iſt, und über welchen das öffentliche Urtheil von einem Extrem bis ins andere durch alle Abſtufungen und Schattirungen ſchwankt, wird vorläufig am beſten durch ſeine Thaten (ſeine Reden und Schriften kennen wir ja auch) gezeichnet; und von dieſen Thaten, wenigſtens von dem politiſchen Theile derſelben, werden die folgenden Abſchnitte noch genug zu erzählen haben.

an die Geſetze und Ordnungen der Väter ihr vorzeichnet! Wie weit war ſie zu allen Zeiten entfernt, über die Mittel und Kräfte des Landes nach eigener Willkür oder Weisheit ſchalten zu können, und einen mit dem Umfange, der Volksmenge, dem ſubſtanziellen Reichthum deſſelben im Verhältniß ſtehenden Vortheil daraus zu ziehen! Und doch repräſentirt Ungarn in jeder großen ſtatiſtiſchen Beziehung nicht viel weniger als die Hälfte einer Monarchie, die nach den gewöhnlichen unbeſtimmten Begriffen für eine der uneingeſchränkteſten gilt. — Auch in der preußiſchen Monarchie, obgleich nicht in einem ſo beträchtlichen Grade, iſt die Verſchiedenheit der Provinzialverfaſſungen fühlbar; und im ganzen übrigen Teutſchland, man mag es nun in ſeiner Verbindung als Ganzes, oder in ſeinen einzelnen Staaten betrachten, iſt allenthalben die Oberherrſchaft von geſetzlichen und factiſchen Schranken umringt.

Außer dieſen liegt nun ferner eine der fruchtbarſten Quellen der Beſchränkung aller alten europäiſchen Regierungen in der Exiſtenz privilegirter Stände und großer Familienbeſitzungen. Die hohe Geiſtlichkeit und der hohe Adel, da, wo die alte Verfaſſung vollſtändiger blieb, der leztere allein, wo jene ihren Einfluß verlor, concentriren in ihrem Schooße einen Theil der öffentlichen Macht, tragen näher oder entfernter zu allen großen Verwaltungsmaßregeln bei, und ſtehen dem Souverän als eine Art von beſtändigem Conſeil, oder von natürlichem Oberhauſe, zur Seite. Selbſt in einem vermöge ſeines eigenthümlichen Urſprunges und ſeiner eigenthümlichen Entwicklung und Ausbildung viel eigentlicher, als die mitteleuropäiſchen Staaten, abſoluten monarchiſchen Reiche, wie das heutige Ruſſiſche iſt, wird Niemand den Einfluß verkennen, den ein mächtiger, hochbegüterter, mit großen Rechten, Würden und Privilegien verſehener Adel auf Charakter und Verfahren der Regierung unausbleiblich ausüben muß, und in der That ohne Unterlaß ausübt. Mit einem Worte: ſo lange es in einer Manarchie noch große hervorragende Namen, unabhängigen Familienglanz, ausgebreiteten Territorialreichthum und

ſelbſtſtändiges Anſehen gibt, kann, wie auch die Staatsverfaſſung beſchaffen ſeyn möge, eine eigentliche Allgewalt, im ſtrengeren Sinne des Wortes, von keiner Regirung behauptet werden.

Endlich tritt hinter allen dieſen Beſchränkungen noch eine von großem Gewicht, vielleicht die wirkſamſte von allen, hervor: die, welche unter einer gemäßigten Herrſchaft die Gewalt der öffentlichen Meinung herbeiführt. Die Grundſätze, nach welchen man verfährt, um dieſe immerwährende Controlle der Macht durch Gegenanſtalten ſelbſt wieder zu beſchränken, mögen weiter oder enger, liberaler oder drückender ſeyn, das Reſultat iſt faſt immer daſſelbe; in einer oder der andern Geſtalt erhebt dieſe öffentliche Meinung ihre Stimme; und allenthalben, wo die Souverainität nach eingeführten oder angeerbten Maximen, mit Rückſicht auf die Wohlfahrt der Völker und väterlicher Milde verwaltet wird, gaben die Regenten ihr früher oder ſpäter Gehör. Sie iſt in dem Zeitalter, in welchem wir leben, trotz alles wilden und ungeſtümen Geſchreis über Despotismus, Unterdrückung und Sklaverei, in einem ſolchen Grade mächtig geworden, daß es in der That ziemlich ſchwer hält, zu entſcheiden: ob, indem man ihr hartnäckig widerſtand, oder, indem man ihr unbehutſam folgte, mehr Böſes auf Erden geſchah. In einigen der berühmteſten Staaten, und in gewiſſen Hauptmomenten der Geſchichte unſerer Tage, iſt das Leztere über allen Zweifel gewiß.

In der alten franzöſiſchen Monarchie waren die ſämmtlichen hier angeführten Schranken in ihrer vollen Wirkſamkeit ſichtbar. In der heutigen ſind ſie alle verſchwunden.

Die verrätheriſche Sichel der Gleichheit hat fürs erſte die ganze reiche Mannigfaltigkeit der Localverfaſſungen des ehemaligen Frankreichs, alle Gerechtſame und Privilegien der Provinzen, ihre Gewohnheitsrechte, ihre Gebräuche, ihre Statuten, ihre geſetzlichen und richterlichen Formen, ihre ſtändiſchen Verſammlungen, ihre unabhängigen Stiftungen und öffentlichen Anſtalten, ihre abgeſonderten Beſitzthümer, ihre anerkannten Verhältniſſe mit dem Hofe, ihren unmittelbaren Einfluß und Credit, endlich ſelbſt ihre

Gränzen und Namen vertilgt. Der jetzige Regent dieses Landes streckt seinen gefürchteten Zepter über eine unermeßliche Ebene aus, wo ihm nirgends Höhen oder Tiefen, kein Hügel, kein Erdwall, nicht die kleinste Umzäunung begegnet, die ihn aufhalten oder ablenken könnte. Aus dem Mittelpunkte seines einförmigen Reichs regiert er mit einem allmächtigen Cabinet, einem Ministerium, das vor seinen Winken erzittert, einer aufgezogenen fiskalischen Maschine, einer allgegenwärtigen und allwissenden Polizei, einer ihm völlig ergebenen Armee und so und so viel Präfecten und Unterpräfecten eine Nation von dreißig Millionen so leicht, so sicher und so unumschränkt, als in den guten Zeiten des ottomannischen Reichs der Großherr vom Serail aus durch seine Pascha's und Aga's sein Europa und Asien beherrschte. Die sogenannten Constitutionen des Reichs enthalten nicht einmal einen unmächtigen Versuch, diese ungeheure Alleinherrschaft zu beschränken; überdieß sind sie in jeder wesentlichen Beziehung ein namenloser Schatten geworden *).

Aber nicht blos von den Verfassungen und Gerechtsamen der einzelnen Provinzen und Städte, auch von dem, was in der alten Verfassung durch das Ansehen, den Einfluß und die Mitwirkung der beiden höhern Klassen geschah, ja selbst von der persönlichen Macht, von dem persönlichen Einfluß und Gewicht, womit sonst auf mehren Punkten des Reiches Privatmänner von großem Vermögen, von großem Familienruhme oder von großen Verdiensten um den Staat eine Art von Nebenherrschaft gebildet, ist nirgends eine Spur mehr zu finden. An die Stelle jener mächtigen Häupter der reichbegabten gallikanischen Kirche sind besoldete, meist ärmlich besoldete, der Regierung blindlings

*) Ein Tribunat und ein gesetzgebendes Corps, die Ueberbleibsel der Consularischen Verfassung, werden von Zeit zu Zeit noch dem Volke vorgeführt; und ein Senat steigt einigemal im Jahre aus dem Schlummer des Grabes herauf, um der Einregistrirung gewisser Regierungsbeschlüsse eine Art von Feierlichkeit zu geben. Was diese ganz abhängigen Behörden in der That zu bedeuten haben, weiß Jeder.

unterwürfige, von allen weltlichen Angelegenheiten ausgeschlossene Bischöfe und Priester getreten. Der französische Adel mit allen seinen Titeln und Würden, und Glanz und Reichthümern ist dahin; was von den alten Familien noch blieb, hat sich entweder auf jede Bedingung an die neue Herrschaft verkauft, oder verbirgt sich in fernen Provinzen, oder lebt in Dunkelheit und Stille, und zehrt an den traurigen Resten seiner ehemaligen Schätze und Namen. Ein großer Theil, vielleicht der größte, der beträchtlichen Grundeigenthümer des Landes besteht aus neuen Besitzern, die bei dem bloßen Gedanken einer wesentlichen Regierungsveränderung erblassen, und die den Regenten anbeten würden, wenn er auch zufälligerweise ein Phalaris, ein Nero oder ein Thamas-Kuli-Chan wäre. Keines Einzelnen Ansehen, oder Ruhm, oder Einfluß auf die Gemüther der Menschen hält dem seinen das Gegengewicht. Vor dem Anfange der militärischen Periode, während zehn entsetzlicher Jahre, war eine gewisse Vollkommenheit in der Raserei, eine gewisse Virtuosität im Verbrechen, das ausschließende Mittel in Frankreich, sich Auszeichnung und Gewalt zu erwerben. Seitdem die Armee die Oberhand gewann, hat nach und nach der Ruhm und das Glück eines einigen siegreichen Feldherrn die Ansprüche aller andern verschlungen; was neben ihm noch irgend geglänzt hätte, ist vernichtet, verurtheilt oder verbannt. Wie aus dem vorigen, so auch aus diesem Standpunkte betrachtet, erscheint uns das heutige Frankreich wie eine kahle, ausgerodete Fläche, aus der nur noch ein einziger Stamm, nur ein einziger allmächtiger Arm, nur ein einziger Name hervorragt.

Es gibt zwar, dieser Allgewalt ungeachtet, wie in allen Ländern von Europa, so auch dort, eine öffentliche Meinung; aber theils ist sie, und das aus einem ganz besondern, in Frankreichs jetziger Lage sehr tief gewurzelten Grunde, der Regierung ohne Schranken ergeben, theils sind solche Veranstaltungen getroffen, daß sie schlechterdings nicht hörbar werden kann. Ergeben ist sie der Regierung, weil die ganze Masse des Volkes den heutigen

Regenten als ihren Erretter von den Qualen der Anarchie, als den, der der verhaßten Revolution ein Ziel und eine Gränze ſezte, betrachtet, noch mehr, weil ſelbſt den Gebildetern und Klügern (ob mit hinreichendem Grunde, oder anders, gehört nicht in unſere gegenwärtige Unterſuchung) die bloße Möglichkeit einer neuen Revolution wie das höchſte aller Uebel erſcheint, hinter welchem ſie einen bodenloſen Abgrund, oder wohl gar die Schreckensgeſtalten vergangener Tage erblicken. Aus dieſer allgemein verbreiteten Anſicht und Stimmung wird ſchon in einem hohen Grade begreiflich, wie die Gewalt der Regierung über die Gemüther beſtändig dieſelbe geblieben, obgleich in den lezterfloſſenen Jahren faſt alle ihre Hauptbeſchlüſſe und Maßregeln (ihre Eroberungen, ihre Kriege, ihr Nepotismus u. ſ. f.) mit dem wahren Intereſſe des Landes im offenbaren Widerſpruche ſtanden. Wenn das aber auch wirklich — und wer könnte nur einen Augenblick daran zweifeln — den Unterrichteten und Aufgeklärten nicht entging, ſo ward es ihnen durch tauſendfältige Vorkehrungen ſchlechterdings unmöglich gemacht, es auf irgend einem wirkſamen Wege an ihre Mitbürger gelangen zu laſſen *).

*) Die Polizeianſtalten, Cenſuranſtalten, Bücherverbote u. ſ. f. verhalten ſich in denjenigen europäiſchen Ländern, wo ſie den höchſten Grad der Strenge erreichten, zu denen, welche Frankreich kennen gelernt hat, ungefähr wie ein hohes Gehege um einen Platz, den man unzugänglich machen will, zu einer hundert Klafter tiefen Grube, die man mitten in dem Platze zur Belohnung der Neugier ausgegraben hätte. Das heißt, das Aeußerſte, was in jenen Ländern etwa geſchieht, beſchränkt ſich auf Hinderniſſe; und wer dieſe zu überſpringen vermochte, wird nachher mit Nachſicht und Milde behandelt. In Frankreich aber gibt es außer dieſen Schranken auch noch fürchterliche Strafen für den, der es in irgend einer Art verſuchte, ſie zu durchdringen; und ein einziger Zeitungsartikel hat oft Jahrelange Einkerkerung, Verbannung oder Tod zur Folge gehabt. — Hiezu kommt, daß durch die vielfältige Verbindung, welche die mitteleuropäiſchen Staaten unter ſich und mit ihren Nachbarn unterhalten, der ſchärfſten Verbote ungeachtet, nach und nach doch alles bekannt wird; dahingegen in Frankreich theils das, was im Auslande erſcheint, überhaupt nur wenig in Umlauf, theils die Einführung fremder Zeitungen und Schriften mit wirklichen Gefahren verknüpft iſt.

Die heutige französische Regierung ist also von allen möglichen Seiten und in allen möglichen Beziehungen und Richtungen die unumschränkteste, die gedacht werden kann, und Personen, Sachen und Kräfte sind in einer ungleich beträchtlichern Ausdehnung, als es in irgend einem andern Staate der Fall seyn kann, ihrem Gebot und Willen unterthan.

2) In allen Monarchien des innern Europa behauptet der militärische Charakter seinen Rang; aber nirgends ist sein Uebergewicht so groß, nirgends ist die Regierung an und für sich selbst in einem so wesentlichen Sinne militärisch, und nirgends ist man so unbedingt entschlossen, der militärischen Größe alles andere zum Opfer zu bringen, als in Frankreich.

Unter den Stürmen der Revolution, und selbst in dem gespannten und gewaltsamen Zustande, der auf die größern Ungewitter folgte, konnte kein bürgerliches oder politisches Talent, keine bürgerliche Tugend gedeihen: und was man in dieser schrecklichen Zeit noch Staatsklugheit oder Regierungskunst nannte, war, da das ganze Gebäude des Staates auf Unrecht und Treulosigkeit, und Raub, und frevelhaften Maximen beruhte, von einer so wenig ehrbaren Art, daß es rechtlichen Männern nicht einfiel, sich damit beflecken zu wollen. In eben der Zeit wurde durch eine sonderbare Verkettung von Umständen, deren Erörterung nicht hieher gehört, der Geist der Armee von Tage zu Tage gestärkt und gehoben, bis sie endlich in die Verfassung gelangte, in welcher wir sie während der lezten Kriegsjahre erblickten. Sie wurde nun der einzige Punkt in der gesammten National-Oekonomie Frankreichs, auf welchem des Beobachters Auge ohne Widerwillen ausruhen konnte, und das Glück, das ihre Waffen begleitete, schien gewissermaßen die Blöße des Staates, seine Missethaten, Krankheiten und Gebrechen in einen glänzenden Mantel zu hüllen. Bald gelang es dem berühmtesten ihrer Feldherren, die Regierung selbst zu Boden zu schlagen, eine gehaßte und verachtete Regierung, deren Untergang alle Parteien als eine erwünschte Begebenheit ansahen. Von nun an war die Präponderanz des

militärischen Charakters entschieden; und da trotz aller Umwandlungen der Form, welche die neue Regierung erfuhr, und trotz aller Anhäufung von Titeln und Ehrenzeichen, und Gepränge und Ceremoniell doch nichts erfunden werden konnte, was militärischem Ansehen und Ruhme nur irgend das Gegengewicht gehalten hätte, so mußte diese Präponderanz sich täglich mehr entwickeln und befestigen.

Der heutige Regent von Frankreich ist ein glücklicher General; aber nicht, wie andere Regenten, die, ihres Thrones vorher schon gewiß, einen von der Herrschaft unabhängigen Waffenruhm durch glückliche Kriege erwarben; er regiert, nur weil er ihn erwarb. Durch militärische Thaten allein hat er seine beispiellose Laufbahn eröffnet; als Soldat, und der Heere gewiß, hat er die Directorialregierung gestürzt; als Soldat, und der Heere gewiß, ist er von beschränkter und vorübergehender Gewalt zur schrankenlosen, allmächtigen, sogar für erblich erklärten Herrschaft gestiegen. Ob er fortdauernd siegen wird, das muß die Zukunft uns lehren; aber so lange er entschlossen ist zu herrschen, bleibt die Aufrechthaltung seines militärischen Ruhmes seiner Sorgen erste und lezte. So enge, so vielfältig, so unzertrennlich ist keine andere Regierung in Europa mit dem Militärinteresse verwachsen.

Keine opfert der militärischen Größe so unbedingt jedes andere Interesse, jede Rücksicht auf den Zustand des Landes und die Wünsche und Seufzer des Volkes. Allenthalben, wo eine regelmäßige, milde, durch Recht und Alter geheiligte, mit der Wohlfahrt und Zufriedenheit der Nation gleichsam unmittelbar verschwisterte Herrschaft über den öffentlichen Angelegenheiten thront, wird nach und nach die militärische Macht, wie sehr auch sonst die Umstände sie heben, nur als Mittel zu höheren Zwecken, und in so fern als untergeordnet betrachtet. Was man früher in einer uneigentlichern Bedeutung militärische Staaten genannt hat, konnte immer nur mit dieser Einschränkung so heißen. Aus diesem Standpunkte sah Friedrich II., obgleich selbst ein glücklicher Feldherr, in der ganzen lezten Hälfte seiner Regierung die

Armee, die er geſchaffen hatte, an; und das, was in der Verfaſſung ſeines Reiches auf militäriſche Formen gebaut ſchien, verhinderte ſeine Nachfolger nicht, die an und für ſich vortreffliche Maxime: vor allen die Wohlfahrt des Staates, und dann erſt das Militärintereſſe zu befragen, ſelbſt bis zur Ueberſpannung geltend zu machen. — Aber nicht ſo in einer Ordnung der Dinge, wo faſt in jeder weſentlichen Beziehung der Vortheil des Regenten von dem Vortheil des Landes getrennt iſt*); nicht ſo mit einer neuen, in den Meinungen und Gewohnheiten des Volkes nur oberflächlich eingewurzelten Herrſchaft, die unmittelbar nach einer ſtürmiſchen Revolution, unter mancherlei Widerſpruch und Gefahr, durch außerordentliche Umſtände geſtiftet, ſo allgewaltig und ſchrankenlos ſie auch ſeyn mag, die Beſorgniß, durch außerordentliche Umſtände von entgegengeſetzter Beſchaffenheit und Richtung erſchüttert oder vernichtet zu werden, keinen Augenblick ganz aufgeben kann. Einer ſolchen iſt alles daran gelegen, immer kräftig und ſiegreich, und furchtbar, und vor allen Dingen militäriſch-furchtbar, zu erſcheinen. Hier kehrt ſich die Rangordnung um. Kann der Flor und die Glückſeligkeit des Staates mit ihrem Militärintereſſe vereiniget werden, ſo verſucht man, beiden gemeinſchaftlich zu dienen; muß eines oder das andere zurückſtehen, ſo iſt der Entſchluß ſchon zum voraus gefaßt. Die militäriſche Größe muß man behaupten, mögen Gewerbe, und Handel, und Schifffahrt, und Colonien, und die ganze Privatwohlfahrt der Bürger ſich retten, oder untergehen, wie es dem Himmel beliebt. Dieß iſt, nach der lauterſten Wahrheit, das heutige Verhältniß von Frankreich!

3) Wenn wir die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen zu den Vortheilen rechnen zu müſſen glaubten, die die jetzige franzöſiſche Regierung vor allen übrigen

*) Wo der Regent gleichſam neben dem Lande, im günſtigſten Falle hoch darüber ſteht, aber nicht mit demſelben vereinigt, verſchmolzen und vermählt iſt.

in Europa beſizt, ſo meinten wir damit ausſchließend den Gebrauch, den ſie von jenem gefahrvollen Mittel in ihren auswärtigen Verhältniſſen macht *). — In wie fern die revolutionären Maximen ihren Einfluß im Innern noch behaupten, iſt theils nicht unſeres Zweckes zu prüfen, theils auch an und für ſich ſchwer zu beſtimmen. Denn es herrſcht zwiſchen dem revolutionären Syſtem und dem eines abſoluten Deſpotismus, wie er jezt in Frankreich beſteht, eine ſo auffallende und vielſeitige Analogie, daß man oft ſehr verlegen ſeyn würde, zu entſcheiden, ob dieſes oder jenes Geſetz, dieſe oder jene Maßregel der Regierung eigentlich zu dem einen oder dem andern gehört. Wenn man allenthalben die gewaltſamſten Schritte gegen perſönliche Sicherheit und Freiheit; die Staatsgefängniſſe von Elenden voll, die keinen Richter als die Willkür erwarten; Militärcommiſſionen, die ihre ſummariſche Procedur nur dann in den Zeitungen Preis geben, wenn die Schlachtopfer ſchon abgethan ſind; Verhafts-, Verbannungs- und Deportations-Befehle unter den nichtigſten Vorwänden, meiſt ohne allen Vorwand erlaſſen; wenn man dem berühmteſten und geübteſten Künſtler in revolutionärer Taktik und Belagerungskunſt — dem Callot d'Herbois zu langſam verfuhr — den Nationalconvent ausſtieß, weil er allzu blutgierig war — mit dem Poſten eines Polizeiminiſters bekleidet, und immer wieder und wieder damit bekleidet, und nun ganz darin befeſtigt ſieht — ſo erwehrt man ſich nicht leicht des Verdachtes, daß die heutige franzöſiſche Regierung, mit der regelmäßigen koloſſaliſchen Gewalt, die die Umſtände in ihre Hände gelegt, nicht zufrieden, auch noch aus der halboffenen Rüſtkammer der abgeſezten Revolutionärtyrannei von Zeit zu Zeit Waffen entlehnt. Hier haben wir es nur mit denen zu ſchaffen, womit ſie auswärtige Staaten bekämpft.

*) Der aber nichts deſto weniger in die Claſſe der Vortheile gehört, welche aus dem eigenthümlichen Charakter der innern Verfaſſung entſpringen. Denn andere Regierungen könnten, ohne ſich ſelbſt aufs äußerſte zu ſchaden, dergleichen Werkzeuge nicht gebrauchen, wenn ſie auch unglücklich genug wären, es zu wollen.

Die wahre Grundlage aller revolutionären Politik ist der Satz: »daß es hinter dem rechtmäßigen Souverän eines Staates noch einen andern, gewöhnlich zwar schlummernden, zuweilen aber erwachenden, und dann gegen jenen mit allen möglichen Rechten versehenen natürlichen Souverän, unter dem Titel des Volks-Souveräns gibt.« Diese in den höhern Regionen der Rechts- und Staatswissenschaft (wenn sie ja auch dahin sich verirrte) längst niedergeworfene und in den Grund gebohrte, für gemeine Fähigkeiten immer mehr oder weniger verführerische Lehre war die eigentliche Quintessenz aller Irrthümer und Missethaten der Revolution, ja selbst lange vor der Revolution, aller großen und kleinen, gelungenen oder mißlungenen Versuche der Volksaufwiegler, Insurrectionsstifter und Freiheitsschwärmer. Gleichwie sie im Innern von Frankreich unter allen Werkzeugen der Wuth und des Frevels das wirksamste und das beharrlichste gewesen, so erklärt und verantwortet sie auch die größere Hälfte aller Leiden und Greuel, welche die Revolution über das Ausland ergoß. Nachdem der verderbliche Wahn, Nationen besäßen nicht allein ein von dem ihrer Regierungen getrenntes und fast immer damit streitendes Interesse, sondern auch das Recht, dieß Interesse zu verfolgen, durch vielfältige hölliſche Mittel überall in Umlauf gebracht worden, geschah es, daß das Vertrauen des Volks zu den Personen und Maßregeln der Fürsten an mehren Orten gänzlich zerstört, an einigen halb untergraben, an allen erschüttert ward; und daß es nicht bloß herber Erfahrung, sondern oftmals wiederholter bedurfte, um den Zauber zu verjagen, vermöge dessen eine beträchtliche Zeit lang ein jedes französisches Heer in der Gestalt eines Bundesgenossen der Völker, eines Erretters und Befreiers erschien. Dieses Trugbild ist nun wohl zerstiebt; weniger vielleicht durch vollständige Aufklärung und endliche Berichtigung der Begriffe, als durch das, was in Frankreich sich zutrug, indem hiedurch auch die Blödesten inne wurden, zu welcher Art, von Freiheitsgenuß und zu welcher Art von Gleichheit und Souveränität selbst diejenige Nation, die der andern Vorbild gewesen, auf eben dem Wege, den sie so eifrig und nachdrücklich empfahl,

in wenigen Jahren gelangte. Die Gefahr, in einem abermaligen Kriege dieſe meuchelmörderiſchen Kunſtgriffe von neuem triumphiren zu ſehen, iſt jezt allerdings nicht bedeutend; doch Niemand wird auf ſich nehmen, zu verbürgen, daß ſie ganz und auf immer verſchwunden wäre. Die Maſſe unſerer Völker iſt geheilt; aber halb erleuchtete Schwachköpfe und Schwindler (ſo wie wir ſie faſt täglich noch in Teutſchlands geleſenſten Zeitſchriften zu unſerer Schande einhertreten ſehen), werden nicht auf einmal ihr Publikum verlieren; und an wirklichen Verräthern wird es auch in einer großen Kriſe nicht fehlen. In jedem Fall wird ſchon ein vorübergehender Verſuch, Regenten und Unterthanen zu entzweien, viel Verwirrung, viel Unruhe, viel augenblickliche Verlegenheiten ſtiften, und dem, der entſchloſſen iſt, das peſtartige Mittel zu gebrauchen, einen nicht zu bezweifelnden Vortheil über alle ſeine Gegner verleihen.

Nun hat aber die heutige franzöſiſche Regierung nicht nur einem ſolchen Verfahren noch bei keiner Gelegenheit förmlich entſagt *), ſondern durch Rede und That uns vielfältig berechtiget, zu fürchten, daß im nächſten großen Kriege mit ihr die alte Praxis erneuert werden wird. Den Beweis führen wir nicht ſowohl aus ihren wüthenden Diatriben gegen England, worin es nun einmal ſchon Grundſatz geworden, die Regierung als rechtlos zu behandeln, und das brittiſche Volk (zum Glück ſtreift man kaum ſeine Ohren) »zur Abwerfung ſeines drückenden Joches« in echter Revolutionsſprache aufzufordern. Die außerordentliche Erbitterung und Spannung, die das ganze Verhältniß zwiſchen

*) Wozu ſie in einem gründlichen, rechtſchaffenen und dauerhaften Friedensſchluſſe mit allem Rechte angehalten werden kann, und zur gemeinſchaftlichen Sicherheit nothwendig angehalten werden muß. Ihre Freunde werden freilich über Beleidigung und Injurien ſchreien; aber iſt man denn nicht wenigſtens verbunden, befriedigende Verſicherung für die Zukunft zu geben (ob von Erfolg, iſt nachher eine andre Frage), wenn man ſich vierzehn Jahre lang ohne Unterlaß am Völkerrechte verging? Die Decrete vom November und December 1792 ſind niemals zurückgenommen worden, und bis auf die lezte Stunde des vorigen Continentalkrieges haben die Volksaufwiegelungen nicht aufgehört. —

England und Frankreich charakterisirt, mag diese Ermahnungen, als Ausbrüche leidenschaftlicher Blindheit, mit einer Art von Entschuldigung übertünchen. Aber merkwürdiger und entscheidender ist es: daß, so oft die französische Regierung gegen eine andre nur Unzufriedenheit faßt, die ersten und bereitesten Aeußerungen derselben sich allemal an die Unterthanen richten. Unter den zahlreichen Artikeln des Moniteurs, worin die europäischen Höfe der Reihe nach angeklagt werden, wird man kaum einen einzigen finden, der nicht hiezu Belege liefern sollte. Einige sind im förmlichen Styl eines Aufrufs zur Rebellion geschrieben; andere etwas versteckter und gelinder; wenn es bisher aber an Gelegenheit fehlte, zu den Bewohnern der angränzenden Staaten eben so laut und vernehmlich zu sprechen, als es bereits zu den Schweden geschah, so lehrt alles, was wir von den auswärtigen Staatsmaximen dieser eigenmächtigen Regierung begriffen, daß es nur an Gelegenheit gebrach.

Wir untersuchen hier keinesweges, ob die bisher auseinandergesezten Vortheile — die Unumschränktheit der französischen Regierung — das Uebergewicht des militärischen Princips — und der fortdauernde Gebrauch revolutionärer Werkzeuge und Formen — als wahre, bleibende Vortheile des französischen Staates betrachtet werden können. Diese Untersuchung liegt jenseits unserer Gränze, obgleich Niemand, der die Data zu derselben, und die Fähigkeit, sie zu combiniren, besizt, über das Resultat lange zweifelhaft seyn wird. Nur das interessirt uns für jezt, daß es wahre und wesentliche Vortheile der heutigen französischen Regierung (mit der wir im völkerrechtlichen Sinne allein zu schaffen haben wollen) gegen das übrige Europa sind. Nur das sind wir berechtiget zu behaupten, daß die Macht, der diese Vortheile zu Gebote stehen, gegen die, die sie entweder gar nicht, oder in ungleich minderm Grade besitzen, wenn sonst auch alles im Gleichgewicht wäre, schon ein entscheidendes Uebergewicht hat *).

*) Das heißt, um den wahren Begriff von Gleichgewicht nie aus den Augen zu verlieren, und weil wir weit entfernt sind, ihm einen

Wäre Frankreich ein in Rückſicht auf Lage und Größe nicht bedeutender Staat in Europa, wie etwa Norwegen oder Portugal, oder die Inſel Sardinien, und es hätten ſich durch außerordentliche Conjuncturen jene drei charakteriſtiſchen Züge in ſeinem Innern entwickelt: ſo würde das übrige Europa dieß höchſtens als ein politiſches Problem, als ein Studium für Staatskünſtler behandelt, für ſein großes und praktiſches Intereſſe aber wenig Kunde davon genommen haben.

Wäre Frankreich beim Ende des vorigen Krieges in ſeine alten Gränzen zurückgekehrt, ſo würden eben dieſe charakteriſtiſchen Züge zwar Europa nicht gleichgültig geweſen ſeyn: denn Frankreich war vor der Revolution, und vor den Eroberungen, zu welchen ſie führte, ſchon mächtig und einflußreich genug, um durch plötzliche Entwickelung eines neuen Regierungsſyſtems ſeine Nachbarn in hohem Grade zu beunruhigen; da aber niemand das Recht gehabt hätte, es über ſeine innere Verfaſſung (wenn ſie einmal anerkannt worden) zu Rede zu ſtellen, ſo wäre nichts weiter übrig geblieben, als daß wir für jede von dort drohende Gefahr die Augen offen gehalten, und unſre eigenen Regierungs-Syſteme, ſo weit es geſchehen konnte, ohne Grundſätze und Rechte zu ſtürzen, nach dem neuen Bedürfniß verſtärkt und umgebildet hätten.

Wäre endlich Frankreich auch nur in den Gränzen geblieben, die die lezten Friedensſchlüſſe ihm angewieſen, ſo wären nun zwar ganz veränderte Rückſichten, ganz veränderte politiſche Berechnungen, und Maßregeln und Anſtalten, wie außerordentliche Conjuncturen ſie vorſchreiben, nothwendig geworden; denn zur Zeit jener Friedensſchlüſſe war das Gleichgewicht von Europa ſchon ſo ſehr geſtört, daß vieles gefahrvoll geworden, was man ſonſt als harmlos hätte betrachten dürfen; und dennoch würde man auch ſelbſt in dieſer mißlichen Lage, weder aus der innern Verfaſſung

---

unächten unterſchieben zu wollen, nur immer ſo viel; „daß ſie durch jenes innere Uebergewicht die Unabhängigkeit anderer leichter und ungeſtrafter zu verletzen vermag.

von Frankreich, noch aus der Noth, in welche jene Friedensschlüsse das übrige Europa gestürzt, nach strengen Grundsätzen geurtheilt, ein rechtliches Motiv zum unmittelbaren Angriff geschöpft haben.

Nachdem aber die französische Regierung vom Augenblicke jener Friedensschlüsse an bis auf die Stunde, wo die Rüstungen begannen, herunter nichts anders gedacht, gewollt und vollführt, als jene für das Gemeininteresse von Europa schon viel zu weit ausgedehnten Gränzen nach auf allen Seiten willkührlich zu überspringen, hat das übrige Europa die unbestreitbare Befugniß erworben, sie nicht nur über die sämmtlichen Schritte, die sie seit jenen Tractaten gethan, zur Rechenschaft zu fordern, sondern nun auch von dem, was sie schon durch die Friedensschlüsse geworden, ja selbst von ihren innern Verhältnissen, in so fern sie mit der Sicherheit des Ganzen mehr oder weniger unverträglich sind, die vollständigste Kunde zu nehmen. Denn da durch den Ausbruch des Krieges jene Friedensschlüsse gänzlich erloschen, und der Zustand, den sie stifteten oder sanctionirten, in völkerrechtlicher Hinsicht erschüttert ward: so wird es nun wohl erlaubt seyn, zu prüfen, ob Europa je zugeben kann, daß jener Zustand von neuem gegründet, und durch neue Tractate besiegelt werde. —

V.

Darſtellung der Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Oeſterreich in dem Zeitraum zwiſchen dem Lüneviller Frieden und dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges.

Der Friede zu Lüneville war, aus dem richtigſten Standpunkte betrachtet, nicht das Werk einer einzelnen Macht; er war die ſolidariſche That der ſämmtlichen Regierungen Europas; er war das endliche Product, der zuſammengedrängte und bleibende Ausdruck einer gemeinſchaftlichen Desorganiſation.

Wäre dieſer Friede der Schlußact eines gewöhnlichen Krieges geweſen, wo, wenn gleich Einer der Sieger ſeyn muß, doch bei mehr oder weniger gleichförmiger Erſchöpfung, zwiſchen unglücklichen und glücklichen Momenten, zwiſchen Verluſt auf einer Seite und Vortheil auf einer andern, eine Art von Gleichgewicht Statt findet; oder das Reſultat eines gewöhnlichen Congreſſes, wo man die wechſelſeitigen Anſprüche mit Ruhe und Beſonnenheit abwägt, wo man nicht blos den Augenblick, ſondern Vergangenheit und Zukunft befragt, und wo durch den Einfluß und das Intereſſe von Mehrern, die als Freunde, als Bundesgenoſſen, als Schiedsrichter, als Gewährsmänner erſcheinen, der Gang und das Schickſal der Unterhandlung oft mehr noch als durch das unmittelbare Verhältniß der ſtreitenden Hauptparteien beſtimmt wird — ſo

würde die Nachwelt ihre Mühe verlieren, um zu faſſen, wie jemals ein ſolcher Tractat in die Tafeln der Geſchichte verzeichnet werden konnte.

Aber der Tractat von Lüneville war das nothwendige, das bittre Reſultat eines beiſpielloſen Zuſammenfluſſes von Unglück; in den diplomatiſchen Annalen mag er immerhin einzig ſeyn; die Umſtände, die ihn ſchloſſen (denn dieſe, nicht Menſchen, haben es gethan), waren dennoch einziger. Am Ende eines zehnjährigen Krieges — ſein urſprünglicher, preiswürdiger Zweck, obgleich oft verkannt und verrathen, doch immer noch nicht völlig verlöſcht, und durch alle Verunſtaltungen noch kenntlich, war die Errettung Europas vom Untergange durch innern Zerfall! — am Ende dieſes überwichtigen, verhängnißvollen, jezt hoffnungsloſen und verzweifelten Krieges ſtand Oeſtreich, iſolirt und verlaſſen, der ganzen koloſſaliſchen Macht einer durch Zeit, Erfahrung und Siege disciplinirten Revolutionsmaſſe gegenüber. Dieſe Macht, auf den beiden Hauptflanken der Monarchie faſt mit gleichförmiger Heftigkeit vordringend, hatte den Mittelpunkt mit einem furchtbaren Kreiſe, der ſich jeden Tag enger zuſammenzog, umſchloſſen; ohne irgend ein wunderähnliches Ereigniß, oder ſolche Exploſionen der Verzweiflung, wie ſie damals nicht gehofft werden durften, war eine günſtige Auflöſung nicht denkbar; die Monarchie, ſonſt voll üppiger Kraft, war für den Augenblick tödtlich gelähmt; und in eben dieſem Augenblick wurden die Unterhandlungen zu Lüneville eröffnet. Wäre irgend ein freundlicher Stern auf irgend einem Punkte des Geſichtskreiſes auch dort nur noch Oeſtreich erſchienen, hätte der Zutritt einer einzigen Macht, hätte die kleinſte politiſche Diverſion, eine Erklärung, ein nachdrückliches Wort die überſchlagende Wagſchale gehoben — ſo drohend auch der Himmel über uns hing, es war noch möglich, einen Hafen zu erreichen. Die Staatskunſt hätte ihr Aeußerſtes gethan; man hätte ſich Seitenwege eröffnet; man wäre durch künſtliches Zögern der augenblicklichen Entſcheidung ausgewichen; man hätte Zeit, Muth und Hoffnung gewonnen. Aber nicht genug, daß die franzöſiſche Politik mit finſterer, deſpotiſcher Hand jeden Verſuch einer

Theilnahme zurückstieß, *) Europa erleichterte ihr das Werk, und that willig auf Mitwirkung Verzicht. Die einzige vernehmliche Stimme, die in wohlwollenden oder unfreundlichen Accenten, aus der Nähe und aus der Ferne, aus allen Winkeln der Erde erscholl, war: Friede! Friede! und Friede um jeglichen Preis! Es konnte keinem der Höfe entgehen, daß durch ihre gedankenlose, blinde Resignation der Uebermuth und die Forderungen Frankreichs auf die ausschweifendste Höhe gespannt werden mußten, daß mit solchen Instructionen versehen, und von solchen Mandaten bestürmt, die östreichische Regierung gezwungen seyn würde, das Todesurtheil der ganzen Föderation, wenn Frankreich es ihr vorlegte, zu unterzeichnen. Aber alles, was Standhaftigkeit und Weisheit unter andern Conjuncturen versuchen konnten, war in jenem verlaßnen Augenblick umsonst; es gab keine politische Berechnung, keine Rücksicht auf den folgenden Tag, keine deutliche Vorstellung von irgend einem großen Gegenstande mehr; das einzige Schreckbild, selbst derer, die dem Schauplatze fern waren, war immer nur die Fortdauer des Krieges; um ihn acht Tage eher geendigt zu sehen, hätten sie einem unersättlichen Feinde Hekatomben von Ländern und Schätzen, und Rechten und Würden zum Opfer gebracht.

Mit dieser kleinmüthigen Stimmung der Höfe traf nun allenthalben das Wehklagen des Volkes, die unmuthige Verzagtheit der Großen, die Ermattung des öffentlichen Sinnes und der Einfluß des rastlosen Geschreies verrätherischer oder unverständiger Friedensapostel zusammen. Ein beträchtlicher Theil von Teutsch-

*) Das brittische Ministerium that wirklich das Aeußerste, um bei den Unterhandlungen von Lüneville zugezogen zu werden; und da England viel auswärtige Eroberungen gemacht, und also viel in den Kauf zu geben, auch das Princip der Compensation längst förmlich aufgestellt hatte: so wäre dieß schon für Oestreich und Europa ein beträchtlicher Vortheil gewesen. Durch welche verwickelte Künste und Ränke das französische Cabinet dieser Mitwirkung auszuweichen wußte, werden die nicht vergessen haben, welche den Begebenheiten aufmerksam folgten; es war eins der merkwürdigsten Capitel in der diplomatischen Geschichte jener Zeit.

land, Italien und der Schweiz wurde wirklich von den Uebeln des Krieges in einem kaum erträglichen Grade gedrückt: die blühendsten Provinzen von Oestreich fühlten hart die Geißel desselben; der Zustand der begüterten Classe war beklommen, peinlich und gefahrvoll; der Zustand der Geringern nicht tröstlicher. Die Sehnsucht nach dem Ende des Krieges war, was in einer so quälenden Lage kein Menschenfreund verdammen und kein Staatsmann mißbilligen konnte. Aber das war das Charakteristische der Zeit, daß, wie in den Cabinetten der Fürsten, so auch in der Meinung der Völker, so in allen gesellschaftlichen Zirkeln vom höchsten bis zum niedrigsten herab, so in allen Gesprächen und Schriften des Tages dieser Sehnsucht keine Schranken mehr gesezt, daß ein Friedensschluß auf jede Bedingung der einzige Wahlspruch der Welt, der Wunsch aller Wünsche, die Gränze aller menschlichen Bestrebungen ward. In keinem andern Zeitpunkte der Geschichte hat das Gefühl einer gegenwärtigen Noth so ganz alle Gemüther überwältiget, alles Nachdenken betäubt und erstickt, alle Urtheile getrübt und verfälscht. Was weiter geschehen würde, zu erforschen, nur die nächsten Folgen zu prüfen, nur zu fragen, was das Lösegeld war, schien damals dem Geiste der Nationen eine Art von Marter zu seyn; sie mochten nicht einmal wissen, wie und wohin sie fielen; und wenn im Augenblick, wo die Unterhandlung geschlossen, und der ungestüme, unaufhaltsame Wunsch so vieler Millionen erfüllt war, anstatt aller weitern Bekanntmachungen und Formalitäten eine Tafel mit der Inschrift: Es ist ein Friede unterzeichnet, durch alle Städte und Länder geführt worden wäre, das Publikum hätte gern darein gewilliget, die Bedingungen niemals zu erfahren.

Wenn in einer so außerordentlichen Krisis auch aller Muth und alle Staatsklugheit der Welt sich in einigen Individuen versammelt hätte, sie hätten nichts mehr gegen die Uebermacht des Uebels, gegen die Uebermacht der Meinung vermocht; das Loos war unwiederbringlich geworfen, und Oesterreich war mehr als gerechtfertigt, daß es länger nicht dem Verhängniß widerstand.

Es gibt Fälle, wo eine heilige Pflicht Regenten und Staatsdiener aufruft, die Wünsche der Völker zu bekämpfen, und sollten sie auch mit noch so viel Nachdruck und mit noch so viel Ungestüm laut werden; denn dazu sind die Regierungen geschaffen, daß sie weiser als die Menge seyn sollen. Aber es gibt andere — sie sind freilich nur selten — wo die aufgeklärteste Regierung der öffentlichen Stimme Gehör geben muß, und wenn sie wirklich etwas Verderbliches fordert. Ein solcher Fall war hier; und, was ihm sein volles Gewicht gab, die Beweggründe, dem Kampf zu entsagen, waren sogar von doppelter Art. Denn auch die Unterrichtetsten und Kaltblütigsten sahen, daß Oestreich seinem Schicksal überlassen und das übrige Europa taub, todt und athemlos war. Auf eine günstige Wendung von außen, auf irgend eine hülfreiche Demonstration, nur auf thätige Einrede zu rechnen, war umsonst; die, von denen sie vermuthet werden mußte, kannten selbst nichts Erwünschteres als den Frieden; sie alle und das Publikum waren Eins. Dieß erleichterte und beschleunigte den Entschluß, die Bitten der Völker zu erhören; und ein Monarch, der, mit solchen Entschlüssen ohnehin aufs rühmlichste vertraut, während einer zehnjährigen schweren Regierung mit musterhafter Ergebung gelernt hatte, für Sorgen nur Sorgen zu erndten, für Aufopferungen nur neue Aufopferungen zu erwarten, konnte endlich auch zu dieser, gewiß nicht der leichtesten, schreiten, ohne irgend eine Regentenpflicht zu verletzen.

So entstand der Tractat von Lüneville; eine Verhandlung, die man unbillig beurtheilt, so bald man sie mit dem gewöhnlichen Maßstabe politischer und diplomatischer Vollkommenheit mißt. Es war weniger eine Negociation, als eine ungleiche und harte Capitulation zwischen der Uebermacht, die aus ihren Vortheilen das Aeußerste ziehen, und der Ohnmacht, die, zum Weichen gezwungen, nicht alle ihre Verschanzungen auf einmal hingeben wollte. In einer verzweifelten Lage den erträglichsten Rückzug zu machen — das war das einzige taktische Problem eines östreichischen Friedens-Negociateurs. Jede Stellung, die in diesem Kampfe noch behauptet, jeder Punkt, der gerettet, bedeckt, verhüllt,

in Vergeſſenheit gebracht werden konnte, war ein Sieg. Aber die Hauptartikel der Capitulation wurden nothwendig von Frankreich dictirt; und da der Entſchluß, ſich zu ergeben, nicht mehr zurückgenommen werden konnte, ſo war von dieſen keine Erlöſung zu hoffen.

Wenn man die rechtlichen Effecte eines unter ſolchen Umſtänden abgeſchloſſenen Friedens erwägt, ſo könnte leicht der Zweifel ſich aufdringen, ob wohl ſeine bindende Kraft ſo ganz unbeſtreitbar ſeyn ſollte. Etwas Ungeheures, Widernatürliches, auf Tod und Auflöſung Deutendes lag allerdings zur Zeit dieſes Tractates, nicht blos in Oeſtreichs Zuſtande, ſondern in dem ganzen politiſchen Körperbau, in der verfallenen, zerriſſenen Geſtalt, in den verzerrten Geſichtszügen *) Europa's. Ein Inſtrument, wie jenes, von hartherziger Uebermacht der ſchwachen und zitternden Hand eines dem Tode nahen Kranken entriſſen, würde wenigſtens im Privatleben mit Ungunſt, und ſogar vor dem bürgerlichen Richter nicht ohne Mißtrauen und Scrupel betrachtet werden. Aber fern ſey es von uns, Maximen und Anſichten dieſer Art in die völkerrechtlichen Verhältniſſe einführen zu wollen! Was mit äußerer Freiheit beſchloſſen, und ohne augenſcheinlichen gewaltthätigen Zwang vollzogen und beſtätiget ward, muß unangetaſtet ſtehen und gelten. Nur ſo viel darf man ohne Gefahr und mit vollkommenem Rechte behaupten, daß ein Vertrag, worin aller Vortheil auf einer, alle Laſt auf der andern Seite liegt, in ſeiner Vollziehung, ſeinen Wirkungen und ſeinen Folgen für den, der gelitten hat, mit Schonung, und gegen den, der ausſchließend gewann, mit Strenge beurtheilt werden muß. So will es die Vernunft, ſo will es die Billigkeit; ſo dachten die Rechtslehrer aller Zeiten. Wenn alſo Oeſterreich den Lüneviller Frieden nicht in ſeinem ganzen Umfange vollzogen, wenn es Einwendungen und Ausflüchte geſucht, oder wenn es die erſte Veranlaſſung ergriffen hätte, um die läſtige Ordnung der Dinge,

*) Facies hippocratica. Es war wirklich einem Sterbenden gleich zu achten.

die jener Friede geſtiftet, zu brechen, ſo würden billige Richter, was freilich nicht gut zu heißen geweſen wäre, entſchuldigt, die Welt ihm verziehen haben. Nicht ſo, wenn Frankreich es that. Die kleinſte Ueberſchreitung eines Tractates, der Frankreich ſo ausſchließend, ſo unverhältnißmäßig, ſo beiſpiellos begünſtiget hatte, war an ſeinem Theile ein empörendes Unrecht und ein unverzeihlicher Frevel.

Die Geſchichte der verfloſſenen vier Jahre mag nun auftreten und uns ſagen, was von einer Seite, und was von der andern geſchah.

Der kaiſerliche Hof hat jeden Buchſtaben des Lüneviller Friedens mit der pünktlichſten Gewiſſenhaftigkeit beobachtet. Er hat weder die ungünſtige Lage, in welcher er ſich beim Abſchluß deſſelben befand, noch das Privilegium einer nachſichtsvollern Beurtheilung, welches in allen ungleichen und harten Contracten dem beeinträchtigten Theile gebührt, bei irgend einer Gelegenheit geltend gemacht, um ſich irgend einer Verbindlichkeit zu entziehen. Er hat der franzöſiſchen Regierung ſo wenig Grund zu Klagen gegeben, daß man herzhaft behaupten darf: Wenn ein Verfahren wie das, welches Oeſtreich in dieſen vier Jahren unverrückt, ohne einen Augenblick zu wanken, mit faſt unglaublicher Langmuth beobachtet hat, in einer geſunden Ordnung der Dinge, wo die Völkerverfaſſung nicht ſchon heillos zerrüttet, der Friede unmöglich geworden, zur Regel genommen werden könnte, der Krieg müßte von der Erde verſchwinden *).

*) Wenn das, was wir hier ſagen, noch irgend eines Beweiſes bedürfte, wenn es nicht ſonnenklar vor ganz Europa ſtände, ſo würde es ſich jezt am beſten durch die gänzliche Unfähigkeit der franzöſiſchen Regierung, einen Vorwand zur Anklage gegen Oeſtreich zu finden, bewähren. Weder in ihren officiellen Erklärungen, noch ſelbſt in ihren eigenen Journalen, wo ſie doch nicht gewohnt iſt, irgend Jemanden zu ſchonen, oder es mit der Wahrheit ſehr ſtrenge zu nehmen, hat es ihr jemals gelingen wollen, von dieſer Seite irgend etwas zum Vorſchein zu bringen, das nicht augenſcheinlich erdichtet, oder bis zur Lächerlichkeit armſelig geweſen wäre. Sie hat uns ſogar der Mühe überhoben, dieſen Punkt ausführlicher zu behandeln; denn auf Beſchwerden wie die, daß der Kaiſer Lindau gekauft, oder „daß Er das

Der Beherrscher von Frankreich hingegen hat den Tractat von Lüneville durchaus nur als ein Werkzeug betrachtet, mit Hülfe dessen er ohne Widerstand von der einzigen Seite, von welcher Widerstand besorgt werden durfte, allen Eingebungen seines ungestümen Ehrgeizes, seiner unersättlichen Ländersucht Gehör geben konnte; und so wie in dem unvergeßlichen Zeitraum, der von der Unterzeichnung jenes Tractats bis auf die Krönung zu Mailand verflossen, die Geschichte seiner innern Verwaltung nur die eines unaufhaltsamen Fortganges von einer durch Gesetze beschränkten und durch vorgeschriebene Formen gemilderten Macht zu einer Herrschaft ohne Schranken und Maß, so ist die Geschichte seiner auswärtigen Politik nur die einer ununterbrochenen Reihe von eigenmächtigen Ausdehnungen seines Gebiets, von Unterdrückungen und Mißhandlungen seiner Nachbarn, von willkürlichen Umformungen ihrer bürgerlichen und politischen Existenz, von Uebertretung, Verletzung und Verspottung aller Rechte und aller Verträge gewesen. Und es ist eine unumstößliche Thatsache, daß er (ohne alles auf einmal zu versuchen und so seine eigenen Plane zu zerstören), in dem Zeitraum, wo dies alles vollbracht ward, nicht mehr hätte zusammendrängen, nicht freier und rascher, und gewaltiger fortschreiten können, wenn auch gar kein Tractat ihn beschränkt hätte.

Es ist weniger um einen eigentlichen Beweis — denn man darf sie nur aussprechen, um sie bewiesen zu haben — als um eine nähere historische Entwickelung dieser merkwürdigen Thatsachen zu thun; und zu einer solchen schreiten wir jezt. Nach allem, was bisher gesagt worden, versteht es sich von selbst, daß die Unternehmungen der französischen Regierung nicht etwa nur das Privatinteresse von Oestreich, daß sie wirklich das Interesse von Europa in seinen edelsten Bestandtheilen und empfindlichsten Punkten verlezten. Wenn daher, was seit dem Lüneviller

---

mittägliche Teutschland despotisirt," oder daß Er dem brittischen Seecodex nicht widerstanden u. s. f., wird Niemand eine Antwort von uns erwarten.

Frieden geschah, hier zunächst als Oestreichs Sache, als Friedensbruch mit Oestreich dargestellt wird, so geschieht dieß aus folgenden Gründen: Einmal, weil der kaiserliche Hof, indem er jenen unglücklichen Friedenstractat abschloß, als wirklicher und gezwungener Repräsentant des ganzen europäischen Staatenbundes handelte; dann, weil die beträchtlichsten Gewaltthaten Frankreichs und seine wesentlichsten Fortschritte im Unrecht und in der Usurpation unmittelbar Oestreich trafen, und das übrige Europa nur durch Oestreich und dessen Gefahren berührten; endlich, weil die meisten jener eigenmächtigen Schritte von Umständen begleitet waren, die sie für Oestreichs Ehre und Würde (um einen Augenblick abgesondert zu betrachten, was zum Gemeingut aller Staaten gehört) in vorzüglichem Grade beleidigend machten.

Um in diese Wüste, chaotische Masse von gleichzeitigen, gehäuften, einander mannigfaltig durchkreuzenden und ergänzenden Unthaten eine Art von Ordnung zu bringen, wird es wohl das Dienlichste seyn, sie in einige Hauptgruppen zusammen zu stellen, und nach den vornehmsten Schauplätzen zu ordnen*). Dieß wird nach folgenden Rubriken geschehen: I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältnisse Teutschlands; II. Unternehmungen wider die Schweiz; III. Unternehmungen in Italien. Diese lezten müssen nun wieder, ihres großen Umfangs halber, in besondern Unterabtheilungen dargestellt werden; als 1) Piemont; 2) Parma und Piacenza; 3) Lombardei;

---

*) Eine Aufstellung nach der Zeitfolge würde auch ihr Interesse gehabt haben; die hier gewählte hat uns aber zur klaren Uebersicht dienlicher geschienen.

Uebrigens wird man bemerken, daß in dem obigen Register nur diejenigen Friedensübertretungen aufgeführt sind, wodurch zunächst und unmittelbar Oestreich getroffen wurde. Von den Mißhandlungen, die Holland erfuhr, von den Gewaltthaten im nördlichen Teutschland, der Besitznahme von Hannover, der Brandschatzung der Seestädte u. s. f., so wie von den Attentaten in Baden, Würtemberg, Baiern u. s. f. wird in andern Abschnitten geredet. Doch griffen sie alle, von einer oder der andern Seite, den Lüneviller Frieden an.

4) Genua und Lucca. — Von Toscana, Neapel u. a. wird gelegentlich das Nothwendigſte geſagt werden.

I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältniſſe Teutſchlands.

Durch den ſiebenten Artikel des Lüneviller Tractats war entſchieden, daß, da durch die Ceſſion eines Theils von Teutſchland an Frankreich verſchiedene einzelne Reichsfürſten ihre Beſitzungen eingebüßt hatten, der Verluſt aber das Ganze treffen müſſe, das Reich den erblichen Fürſten, die ſich in jenem Falle befänden, eine aus ſeinem Innern zu nehmende Entſchädigung zutheilen ſollte.

Der fünfte Artikel ſezte feſt, daß der Großherzog von Toscana für den Verluſt ſeiner italieniſchen Staaten eine vollſtändige Entſchädigung in Teutſchland erhalten ſollte.

Dieſe beiden, nicht zweideutigen Artikel wurden folgendergeſtalt zur Vollziehung gebracht.

Anſtatt dem Reiche, wie der Tractat es verordnet, die Einleitung und Ausführung dieſes großen teutſchen Familienproceſſes zu überlaſſen, maßte ſich Frankreich unter den nichtigſten Vorwänden und mit beiſpielloſem Uebermuth an, den Plan dazu eigenmächtig zu entwerfen, dieſen Plan — eine gänzliche Umwandlung von Teutſchland und eine neue Conſtitution des Reiches — ohne Zuziehung des Kaiſers der Teutſchen, mit Rußlands Beiſtimmung verſehen *), abzuſchließen, ihn der vom Reich ernannten ſtändiſchen Deputation als oberſte Richtſchnur zu überſchicken, und, damit das Maß der Beleidigungen voll werde, zur Realiſirung deſſelben einen Termin von zwei Monaten zu ſetzen. Die-

*) Wie weit ſich dieſe ruſſiſche Beiſtimmung eigentlich erſtreckte, und wie ſie nach Wahrheit und Billigkeit und zur Rechtfertigung des ruſſiſchen Hofes beurtheilt und ausgelegt werden muß, darüber wird in einem folgenden Abſchnitt das Nöthige vorkommen.

Frieden geschah, hier zunächst als Oestreichs Sache, als Friedensbruch mit Oestreich dargestellt wird, so geschieht dieß aus folgenden Gründen: Einmal, weil der kaiserliche Hof, indem er jenen unglücklichen Friedenstractat abschloß, als wirklicher und gezwungener Repräsentant des ganzen europäischen Staatenbundes handelte; dann, weil die beträchtlichsten Gewaltthaten Frankreichs und seine wesentlichsten Fortschritte im Unrecht und in der Usurpation unmittelbar Oestreich trafen, und das übrige Europa nur durch Oestreich und dessen Gefahren berührten; endlich, weil die meisten jener eigenmächtigen Schritte von Umständen begleitet waren, die sie für Oestreichs Ehre und Würde (um einen Augenblick abgesondert zu betrachten, was zum Gemeingut aller Staaten gehört) in vorzüglichem Grade beleidigend machten.

Um in diese Wüste, chaotische Masse von gleichzeitigen, gehäuften, einander mannigfaltig durchkreuzenden und ergänzenden Unthaten eine Art von Ordnung zu bringen, wird es wohl das Dienlichste seyn, sie in einige Hauptgruppen zusammen zu stellen, und nach den vornehmsten Schauplätzen zu ordnen*). Dieß wird nach folgenden Rubriken geschehen: I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältnisse Teutschlands; II. Unternehmungen wider die Schweiz; III. Unternehmungen in Italien. Diese lezten müssen nun wieder, ihres großen Umfangs halber, in besondern Unterabtheilungen dargestellt werden; als 1) Piemont; 2) Parma und Piacenza; 3) Lombardei;

---

*) Eine Aufstellung nach der Zeitfolge würde auch ihr Interesse gehabt haben; die hier gewählte hat uns aber zur klaren Uebersicht dienlicher geschienen.

Uebrigens wird man bemerken, daß in dem obigen Register nur diejenigen Friedensübertretungen aufgeführt sind, wodurch zunächst und unmittelbar Oestreich getroffen wurde. Von den Mißhandlungen, die Holland erfuhr, von den Gewaltthaten im nördlichen Teutschland, der Besitznahme von Hannover, der Brandschatzung der Seestädte u. s. f., so wie von den Attentaten in Baden, Würtemberg, Baiern u. s. f. wird in andern Abschnitten geredet. Doch griffen sie alle, von einer oder der andern Seite, den Lüneviller Frieden an.

4) Genua und Lucca. — Von Toscana, Neapel u. a. wird gelegentlich das Nothwendigste gesagt werden.

I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältniſſe Teutſchlands.

Durch den ſiebenten Artikel des Lüneviller Tractats war entſchieden, daß, da durch die Ceſſion eines Theils von Teutſchland an Frankreich verſchiedene einzelne Reichsfürſten ihre Beſitzungen eingebüßt hatten, der Verluſt aber das Ganze treffen müſſe, das Reich den erblichen Fürſten, die ſich in jenem Falle befänden, eine aus ſeinem Innern zu nehmende Entſchädigung zutheilen ſollte.

Der fünfte Artikel ſezte feſt, daß der Großherzog von Toscana für den Verluſt ſeiner italieniſchen Staaten eine vollſtändige Entſchädigung in Teutſchland erhalten ſollte.

Dieſe beiden, nicht zweideutigen Artikel wurden folgendergeſtalt zur Vollziehung gebracht.

Anſtatt dem Reiche, wie der Tractat es verordnet, die Einleitung und Ausführung dieſes großen teutſchen Familienproceſſes zu überlaſſen, maßte ſich Frankreich unter den nichtigſten Vorwänden und mit beiſpielloſem Uebermuth an, den Plan dazu eigenmächtig zu entwerfen, dieſen Plan — eine gänzliche Umwandlung von Teutſchland und eine neue Conſtitution des Reiches — ohne Zuziehung des Kaiſers der Teutſchen, mit Rußlands Beiſtimmung verſehen *), abzuſchließen, ihn der vom Reich ernannten ſtändiſchen Deputation als oberſte Richtſchnur zu überſchicken, und, damit das Maß der Beleidigungen voll werde, zur Realiſirung deſſelben einen Termin von zwei Monaten zu ſetzen. Die-

*) Wie weit ſich dieſe ruſſiſche Beiſtimmung eigentlich erſtreckte, und wie ſie nach Wahrheit und Billigkeit und zur Rechtfertigung des ruſſiſchen Hofes beurtheilt und ausgelegt werden muß, darüber wird in einem folgenden Abſchnitt das Nöthige vorkommen.

sem gewaltthätigen und schimpflichen Verfahren legte man den Namen einer Vermittlung bei.

So wurde der siebente Artikel vollzogen. Folgendes war das Schicksal des fünften. In jenem von der französischen Regierung mit blinder, despotischer Willkür, durchaus nach Privatrücksichten entworfenen, nur allein auf ihr eigenes Interesse, auf die Erfüllung ihrer persönlichen Wünsche, auf gegenwärtige Kabalen und künftige Hoffnungen berechneten Plane befand sich für den Großherzog von Toscana ein Loos, wodurch er ungefähr die Hälfte des Flächenraumes, Ein Fünfttheil der Volksmenge, und Vier Zehntheile der Einkünfte seiner ehemaligen Besitzungen erhielt. Dies war die vollständige Schadloshaltung, welche die bestimmteste unter allen Stipulationen des Lüneviller Friedens ihm verhieß!

Und um über den Sinn und die Absicht einer so freventlichen Durchlöcherung des Tractats nicht den geringsten Zweifel zu lassen, auch nicht etwa eine mildernde Auslegung, als habe die Beschränktheit der Entschädigungsmasse eine strenge Ausgleichung unmöglich gemacht, zu dulden: so wurde in eben diesem willkürlichen Theilungsplane den von Frankreich begünstigten Reichsfürsten nicht blos eine volle Entschädigung, sondern mehr als sie jemals verloren, einigen mehr als der doppelte Werth, einem sogar der zehnfache seines Verlustes und die Verdoppelung seiner sämmtlichen Besitzungen gewährt*)!

---

*) Was diese dictatorischen und bundbrüchigen Schritte noch empörender und unerträglicher machte, war die Sprache, die Frankreich dabei führte. In jenem unvergeßlichen Bericht vom 31sten August 1802, der dem Entschädigungsplan zur Einleitung diente, entblödete sich Talleyrand nicht, im Angesicht von Europa zu versichern, „man habe bei der Ausarbeitung desselben die gewissenhafteste Sorgfalt angewendet, um unausgesezt die Forderungen der Gerechtigkeit mit den Rücksichten der Politik zu vereinigen“ — „es sey unmöglich gewesen, einen Entwurf zu Stande zu bringen, dessen Grundflächen und Ausführungsmittel dem Geiste und dem Buchstaben des Lüneviller Friedens angemessener gewesen wären“ —

Der Zustand, in welchem damals Europa und vorzüglich Teutschland sich befand, jene Auflösung aller föderativen Bande, jenes Verschwinden alles gemeinschaftlichen Interesse, jene Vereinzelung, jene Selbstsucht, jener Kaltsinn, jenes ausschließende Trachten nach Gewinn, jene Vergessenheit alles Gemeinsamen und Großen, kurz Alles, was wir oben geschildert, um den Ausgang des Krieges begreiflich zu machen, gab auch dieser unrühmlichen, gehässigen Verhandlung einen nur allzu mächtigen Schwung. Ueber das Princip wurde nicht einmal gestritten; die Gerichtsbarkeit der vermittelnden Mächte wurde ohne Schwierigkeit anerkannt, der französische Theilungsplan dem ganzen weitern Verfahren zum Grunde gelegt; bei einigen einzelnen Vorschriften desselben führten zufällige Hindernisse, neue Verwendungen, neue Kabalen und neue Privatnegotiationen einige unwesentliche Abänderungen herbei; im Ganzen aber blieb Frankreich der Triumph, durch ein organisches Senatusconsult*) die alte Verfas-

---

und „Oestreich namentlich würde unermeßliche Vortheile daraus ziehen." — Ungefähr in eben dem Styl eines bittern und grausamen Spottes hieß es in einer andern Stelle dieses Berichtes: „es gereiche Frankreich zur wahren Zufriedenheit, daß das Princip der Säcularisationen ihm gestattet habe, Einen geistlichen Churfürsten beizubehalten."

In eben dem Geiste, in welchem diese und ähnliche Schriften verfaßt waren, arbeitet das französische Cabinet noch bis auf den heutigen Tag; und wenn man z. B. in dem Exposé de la conduite réciproque etc. welcher am 23sten September dem Senat vorgelegt wurde, liest: „Bei der Vertheilung der Entschädigungen in Teutschland war Oestreich mit einer Gunst behandelt worden, die alle seine Wünsche befriedigen und selbst seine Hoffnungen übersteigen müßte" — so ist man nur darüber in Zweifel, ob dies etwa eine französische Perfidflage oder geradezu ein abermaliges Probestück der unerhörten Dreistigkeit sey, mit welcher sie in allen diesen Dingen verfahren.

*) Es ist merkwürdig, daß die französische Declaration, welche das Schicksal Teutschlands entschied, von eben dem Tage (6ten August 1802) datirt war, an welchem in Paris jenes berühmte organische Senatusconsult, welches die Constitution von 1799 aufhob und Bonaparte zum Alleinherrscher ausrief, bekannt gemacht wurde.

sung von Teutschland gebrochen, darniedergeworfen und vernichtet und eine neue verordnet zu haben, so wie sie seinem augenblicklichen Interesse, seiner bekannten oder geheimen Politik, seiner Willkür und seinen Launen behagte.

Der kaiserliche Hof, in allen seinen großen Verhältnissen zugleich und auf einmal verlezt, als Oberhaupt des Reiches, als erster und ansehnlichster Reichsstand, als Präsident der ständischen Deputation, als Unterzeichner des Lüneviller Tractats, als eine der europäischen Hauptmächte, als Regierer der östreichischen Monarchie, als Vertreter des Großherzogs von Toscana — so vielfältig und empfindlich verwundet, wäre mehr als gerechtfertigt gewesen, wenn er, auf die Vorschriften des Friedens gestüzt, jeder gewaltsamen Zerreißung desselben, jeder unberufenen Einmischung der Fremden und dem ganzen französischen System den nachdrücklichsten Widerstand geleistet hätte. Zwei Hauptbetrachtungen hielten ihn zurück. Von einer Seite war es sichtbar genug, daß dieselbe unselige Constellation, dieselbe Zerrüttung aller Elemente, dieselbe politische Anarchie, welche das Unglück des Krieges bereitet, und einen Frieden, wie dieser, erzeugt hatten, auch jezt noch mit unaufhaltsamer Gewalt, ja sogar, durch einen Zuwachs von Uebeln und unerwartete Verwicklungen gestärkt, mit verdoppelter Bösartigkeit regierten; so, daß ein unzeitiger Heilungsversuch nicht nur alle seine Zwecke verfehlen, sondern den Ruin beschleunigen konnte. Von der andern Seite durfte der kaiserliche Hof, in einer Angelegenheit, wo neben so vielen und großen Objecten gemeinschaftlicher Sicherheit und Wohlfahrt sein persönliches und Familieninteresse unmittelbar beeinträchtigt war, nicht zu den äußersten Maßregeln schreiten, ohne den Verdacht, daß eigennüzige Triebfedern und kleinliche Gewinnsucht ihn leiteten, zu wecken, ohne der Bosheit der einen, noch der Leichtgläubigkeit der andern neue Waffen zu leihen *). Unter diesen Umständen blieb Gelas-

*) Es war ohnehin nur allzu sichtbar, daß außer dem Hauptmotiv, welches die französische Regierung bewog, die Abtretung von Toscana

senheit und Ergebung die einzige den Zeiten angemessene Politik. Die Entschädigung des Großherzogs wurde in einem spätern Zeitpunkt der Unterhandlung noch um einen wenig bedeutenden Artikel vermehrt, der, in Rücksicht auf Volkszahl und Gebiet in der Wagschale kaum nur bemerkbar, den Totalverlust an Einkünften ungefähr auf die Hälfte herabsezte. Dies allein hatte Oestreich vermocht; in allem Uebrigen geschah der Wille der Fremden; und schon von diesem Augenblick an war, in jeder völkerrechtlichen Rücksicht, der Lüneviller Friede vernichtet.

II. Unternehmungen gegen die Schweiz.

»Die contrahirenden Mächte leisten einander wechselseitig Gewähr für die Unabhängigkeit der helvetischen (batavischen, cisalpinischen und liguriſchen) Republik, und für die Vollmacht der Völker, die sie bewohnen, diejenige Regierungsform anzunehmen, die ihnen die zweckmäßigste dünkt.« — So lautete der eilfte Artikel des Lüneviller Tractats.

Es ist zwar bedauernswürdig genug, daß der Einfluß jener widrigen Umstände und jener gebieterischen, dringenden Noth, welcher der Tractat seinen Ursprung verdankte, so wie in seinen übrigen Stipulationen, so auch in dieser gefühlt werden mußte, und daß es Oestreich nicht möglich gewesen, über die künftige Verfassung so vieler Länder, deren Schicksal das seinige so unmittelbar und so vielseitig berührte, bestimmtere Grundsätze,

---

zu fordern (es wird unten näher beleuchtet werden), die heimtückische Absicht, den kaiserlichen Hof mit dem Reiche zu entzweien, an dieser Forderung einen namhaften Antheil gehabt hatte. Man wollte auf jeden Fall Oestreich in die bittere Alternative versetzen, entweder einen so großen Verlust ohne hinreichende Schadloshaltung zu verschmerzen, oder sich durch strenges Beharren auf tractatmäßigem und vollständigen Ersatz im Reiche verhaßt zu machen. Durch Oestreichs Mäßigung wurde wenigstens die lezte Hoffnung zu Schanden.

bestimmtere vorläufige Bedingungen und bestimmtere Einschränkungen niederzulegen. Aber, selbst wie die Sachen nun standen, war nach dem klaren Wortsinn des Artikels und nach jeder möglichen Auslegung desselben so viel über allen Zweifel gewiß, daß Frankreich sich des Anspruches begab, den Schweizern Gesetze vorzuschreiben, ihre innere Verfassung durch unmittelbare Einwirkung zu bestimmen, oder sie gar durch gewaltthätige Mittel in ihrem eigenen Gange zu stören, und an die Stelle ihres unabhängigen Willens seinen Willen und seine Befehle zu setzen. Es war eben so wenig zweifelhaft oder zweideutig, daß die Unabhängigkeit eines Staates ohne Unverletzlichkeit und Integrität seines Gebiets auf keine Weise gedacht werden konnte.

Wie dieser Artikel beobachtet worden, wird aus folgender Darstellung hervorgehen, deren historische Genauigkeit auf offenen, notorischen und wohl beurkundeten Thatsachen beruht.

Die Schweiz fand sich durch die verheerenden Revolutionen, welche Frankreich seit dem Jahr 1798 in ihrem Innern gestiftet hatte, in zwei Hauptparteien gespalten, deren eine die Rückkehr zur alten Verfassung (in so fern sie nach Allem, was geschehen, noch möglich und wünschenswerth war), die andere das sogenannte Einheitssystem oder die Leitung aller Hauptgeschäfte, sowohl des Ganzen, als einzelner Cantons durch eine repräsentative Centralregierung, zum Richtpunkte ihrer Bestrebungen annahm *). Unter denen, die seit dem Anfange der Unruhen,

*) Unbedingte Rückkehr zum Alten verlangten nur Wenige; denn selbst die, welchen ihr Recht, sie zu fordern, nicht zweifelhaft schien, hielten sich überzeugt, daß bei der damaligen Lage der Dinge das allgemeine Wohl, die Billigkeit und die Klugheit beträchtliche Abänderungen vorschrieben. Eben so muß man anerkennen, daß es unter den Anhängern des Neuen nur eine geringe Anzahl von Schwärmern gab (vielleicht außer dem Waadtlande keinen), die der alten Ordnung der Dinge uneingeschränkt den Tod geschworen hatten. Der charakteristische Unterschied zwischen den beiden Hauptparteien bestand eigentlich darin, daß die eine den alten Principien und Formen, die

in einer oder der andern Gestalt, an der Staatsverwaltung Theil genommen hatten, war, aus leicht zu begreifenden Ursachen, die Mehrheit für das leztere System; in so fern es aber möglich gewesen wäre, in irgend einem ruhigen Momente die Gesammtheit der Schweizer zu befragen, und durch ein freies und ächtes Organ die Nationalstimme laut werden zu lassen, hätte unbezweifelt das erste gesiegt.

Die einstweiligen Staatsgewalten, welche sich in den ersten Monaten des Jahres 1801 an der Spitze der Regierung befanden, waren mehr oder weniger den Grundsätzen der Einheit zugethan; und es ließ sich mit Gewißheit voraussehen, daß die Hauptzüge einer Constitution, die aus ihren Händen erwartet werden konnte, von diesem System nicht abweichen würden. Nichts desto weniger blieb ihren Gegnern die Hoffnung, auf den wahren Nationalwillen gestüzt, nach und nach die Oberhand zu gewinnen, die Entwürfe der herrschenden Partei, wo nicht ganz, doch theilweise zu verdrängen, und so zu einer Verfassung zu gelangen, welche den alten Charakter der Schweiz, ihre alte politische Organisation, die Gesetze, die Gebräuche, die Formen, die wechselseitigen Verhältnisse ihrer Völker und Alles, was Wohlstand und Ruhm Jahrhunderte lang einheimisch gemacht, in möglichster Vollkommenheit wieder hergestellt hätte. Die vorläufige und nothwendige Bedingung, wenn diese Hoffnung erfüllt werden sollte, war die vollständige Unabhängigkeit der Nation. Der Friede von Lüneville hatte sie versichert; und die ersten Erklä-

---

andere dem Einheitssystem das Uebergewicht in der neuen Verfassung gesichert sehen wollte. — Von den zahllosen Unterabtheilungen und Schattirungen dieser beiden Hauptparteien kann hier, wo es blos auf einen allgemeinen Abriß ankommt, die Rede nicht seyn; und überhaupt ist es nöthig, zu bemerken, daß es keineswegs unsere Absicht gewesen, uns auf Beurtheilung der schweizerischen Händel, in so fern sie das Innere betrafen, einzulassen; wir sagen nur so viel davon, als uns durchaus unumgänglich schien, um Frankreichs Verfahren deutlich zu machen.

rungen Frankreichs verkündigten bestimmt den Entschluß, dieser Verheißung nicht zuwider zu handeln. Die damaligen persönlichen Aeußerungen des Oberhauptes der französischen Republik waren sogar zu noch größern Erwartungen, zu noch frohern Aussichten geeignet; denn, indem er den Deputirten der Schweiz aus freier Bewegung erklärte, »daß diejenige Verfassung ihres Landes, die seinem eigenthümlichen Charakter, seiner Lage, seinen Sitten, seinen Localverhältnissen am ausschließendsten angemessen seyn würde, ihm die beste und weiseste schiene,« berechtigte er alle wahren Schweizer, zu hoffen, daß der Plan, ihr Vaterland nach irgend einem speculativen System, nach irgend einem theoretischen Musterbilde gemodelt und zugeschnitten zu sehen, wenigstens von der französischen Regierung ein für allemal aufgegeben war *).

Unterdessen waren die provisorischen Gewalten, nach vielfältigen Discussionen und Schwankungen, bei einem Constitutions-Entwurf stehen geblieben, den einer von jenen Deputirten aus Paris nach Bern überbracht hatte. Durch die Beschlüsse vom 29. Mai riefen sie eine allgemeine Tagsatzung zusammen, die diesen Entwurf zur Grundlage nehmen und die Constitution danach festsetzen sollte. Schon bei den vorläufigen Schritten dazu, bei der Wahl der Abgeordneten zum Landtage, in den

*) Es ist höchst nöthig, bei der folgenden Erzählung stets vor Augen zu haben, was Bonaparte den beiden Abgeordneten der Schweiz, Glaire und Stapfer, zu Ende des Monats Mai 1801 sagte. Wir setzen es hier mit eben den Worten her, mit welchen er selbst es in einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 9. Juni) einrücken ließ:

Le Premier Consul s'est contenté de faire aux Citoyens *Glaire* et *Stapfer*, Deputés de l'Helvétie, cette seule observation „que le meilleur projet de constitution de l'Helvétie seroit celui qui auroit *ce caractère principal, de n'être applicable qu'à elle*, ce dans lequel on reconnoîtroit *les circonstances particulières du territoire, du climat, et des moeurs* de l'Helvétie qui ne ressemble à aucun autre état Européen; que, du reste, le gouvernement François ne vouloit aucunement influencer leurs délibérations ou diriger leurs pensées."

ersten Versammlungen des Volkes, bei jeder verordneten Formalität, brach auf allen Punkten des Landes, besonders aber in den Urcantonen des hohen Gebirges, die lebhafteste Unzufriedenheit aus. Die Tagsatzung versammelte sich zwar (am 7. Sept. 1801) unter dem Geräusch der heftigsten Protestationen und dem allgemeinen Murren des Volkes; aber kaum hatte sie ihre Sitzungen begonnen, als ihre Gebrechlichkeit sichtbar, und das Bedürfniß einer neuen Ordnung der Dinge von Stunde zu Stunde einleuchtender ward. Ein Theil der Deputirten hatte frühzeitig die Berathschlagungen verlassen, und gegen alle Beschlüsse protestirt; und als die Uebrigen fortfahren wollten, ihrem Grundsatz der Einheit gemäß, über das Schicksal aller Theile des Landes, selbst solcher, die ihnen keine rechtliche Vollmacht und keinen repräsentativen Charakter mehr einräumten, zu gebieten, erhoben sich die bei Seite gesezten Glieder der provisorischen Regierungsbehörden, und machten der Tagsatzung ein Ende. Dieß geschah am 28sten October 1801.

Das merkwürdigste bei dieser Revolution war das Uebergewicht, welches die Freunde der alten Verfassung, den ungünstigsten Auspizien zum Trotz, durch die bloße natürliche Tendenz des entfesselten Volkssinnes gewannen. Denn obgleich die ersten Urheber derselben den alten Grundsätzen und Formen nichts weniger als zugethan waren, ob sie gleich ihre Laufbahn mit einem Beschlusse eröffneten, der die Constitution vom 29. Mai (diese auf französischem Boden gewachsene, und dem Einheitssystem günstige Constitution) als vorläufig eingeführt erklärte: so sahen sie sich doch in kurzem gezwungen, die ganze Regierungsgewalt in die Hände derer zu liefern, die durch ihren nachdrücklichen Widerstand zuerst die Tagsatzung entkräftet, und den Volkswillen ausgesprochen hatten. Ein Senat von 25 Personen (seit dem 25. October der Mittelpunkt aller öffentlichen Macht) und der engere Ausschuß dieses Senats, in welchem die wichtigsten Geschäfte zusammen flossen, wurde dergestalt organisirt, daß die Gegner des Einheitssystems den entscheidendsten Einfluß erhielten;

und Reding, in welchem Freunde und Feinde die Hauptstütze des alten Systems, besonders aber die kleinen Cantone den Schutzengel ihrer Unabhängigkeit sahen, wurde unter großem Jubel des Landes zum Ersten Landammann mit fast uneingeschränkter Vollmacht ernannt.

Daß diese ganze Ordnung der Dinge den Franzosen nicht zum Wohlgefallen gereichte, wurde bald, wenn es noch zweifelhaft gewesen wäre, aus ihrem verdächtigen Stillschweigen erkannt. Unterdessen war der Boden der Schweiz von ihren Truppen bedeckt; daß ohne ihre förmliche Beistimmung kein glücklicher Fortgang erwartet werden konnte, war entschieden. Und so faßte Reding den Entschluß, um alle Sorgen und Zweifel zu heben, in der Nacht vom 30. November die Reise nach Paris zu unternehmen.

Seine erste Aufnahme ist glänzend. Verheißungen der erfreulichsten Art, die Anerkennung der neuen Autoritäten, die Unverletzlichkeit des schweizerischen Gebiets, die uneingeschränkte Freiheit für die Cantone, ihre innern Verfassungen zu bestimmen, die Milderung des Allianztractates, kurz alles, was die Wohlgesinntesten wünschen, die Muthigsten hoffen konnten, wird in den ersten Unterredungen gewährt. Aber bald ziehen trübe Gewölke über diese Morgendämmerung eines bessern Geschicks. Die Verhandlungen werden schwierig und verwickelt; die Sprache der französischen Minister wird zweideutiger, unfreundlicher und kälter; bis endlich ihre wahre Gesinnung und das peremtorische Verlangen ans Licht kommt, »daß Reding die oberste Gewalt mit den Häuptern der Gegenpartei theile,« und ein Schreiben des Ersten Consuls von Frankreich die Schweiz und Europa belehrt, daß, allen heuchlerischen Freundschaftsversicherungen zum Trotz, die wahre Unabhängigkeit des helvetischen Volkes seinem Herzen ein Greuel seyn mußte *).

*) Ueber den Sinn dieses merkwürdigen Schreibens — es war vom 6. Januar 1803 — kann heute kein Zweifel mehr obwalten. Es

Von diesem Augenblick an konnten die, welche die Zeichen der Zeit zu beobachten und zu deuten verstehen, das Schicksal der

---

war eine vernehmliche, unzweideutige, dringende Aufforderung an die Schweizer, die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich zu begehren. Der Eingang und der Schluß, die wir hier nur anführen wollen, setzen die Sache in ihr vollständiges Licht. „Seit zwei Jahren (so beginnt das Schreiben) haben ihre Landsleute mich zuweilen über ihre Angelegenheiten um Rath gefragt. Ich habe zu ihnen gesprochen, wie in den Zeiten, wo Helvetien einen Theil von Gallien ausmachte, das Oberhaupt der gallischen Völkerschaften („le Premier Magistrat de Gaules" — eine Würde, wovon bisher in der Geschichte nichts bekannt gewesen war, sie müßte sich denn in einem der übrigen Welt verborgen gebliebenen Pariser Codex von Cäsars Commentarien finden!) gethan haben würde." — Und, nachdem er ihm weiterhin versichert, daß die Schweiz nicht blos ohne Regierung, sondern selbst ohne Nationalwillen sey, und sie ermuntert, sich zu einem großen Opfer zu entschließen, endigt er mit folgenden Worten: „Frankreich wird fortfahren, den Schweizern jene herzliche und väterliche Gesinnungen zu beweisen, die seit so vielen Jahrhunderten das Band zwischen diesen beiden unabhängigen Bestandtheilen eines und desselben Volkes gebildet haben."

In eben dieser wichtigen Schrift, die auch sonst noch in mannigfaltiger Hinsicht dem Manne, dessen Namen sie trägt, ein ächteres Denkmal gesezt hat, als alle Inschriften auf den ägyptischen Pyramiden, hieß es denn auch, zum erstenmal bestimmt, „das französische Volk werde keine andere Verfassung der Schweiz anerkennen, als die auf die Principien, welche sie bis dahin regiert hatten (das heißt auf das Einheitssystem) gegründet seyn würde. Dieß war die Unabhängigkeit, die der Friede von Lüneville verhieß! So lautete der souveraine Wille desselben allmächtigen Beherrschers, der nicht nur sechs Monate früher die Erklärung von sich gegeben, die oben in der Note S. 106 verzeichnet ist, sondern der noch erst sechs Wochen zuvor, in einer officiellen Darstellung der Lage der französischen Republik, durch seine Diener verkündigen ließ, was hier folgt: „Souvenez Vous" (a dit le Premier Consul à l'Helvétie) „du courage et des vertus de vos pères; ayez une organisation simple comme leurs moeurs; songez *à ces religions, à ces langues différentes, qui ont leurs limites marquées;* à ces vallées, à ces montagnes *qui Vous separent;* à tant de souvenirs attachés à ses bornes naturelles, *et qu'il reste de tout cela une empreinte dans Votre organisation.*" (Moniteur du 2. Novembre 1801). Wer hätte in diesen verständigen und trostreichen

Schweiz mit vollkommener Sicherheit weissagen. Reding kehrte nach Bern zurück; und, um aller Verantwortung zu entgehen, vielleicht auch aus tiefer Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines glücklichen Widerstandes, vollzog er, buchstäblich treu, was die französische Regierung verlangt hatte. Sechs neue Mitglieder von der Partei des Einheitssystems wurden sogleich in den Senat eingeführt; der engere Ausschuß wurde dergestalt neu organisirt, daß eben diese Partei die Mehrheit darin gewann; die zweite Landammannstelle, eine neugeschaffene Statthalterstelle, und mehre der wichtigsten Ministerialämter wurden den Anhängern derselben zu Theil. Und doch blieb nach so vielen Bemühungen, das Steuerruder seinen Händen zu entreißen, das persönliche Ansehen Redings und sein Einfluß auf die großen Geschäfte noch immer so überwiegend und wohlthätig, daß es ihm wahrscheinlich gelungen seyn würde, die damals im Werk begriffene Constitution den wahren Bedürfnissen des Staates und den wahren Wünschen seiner Bewohner, wohl nicht völlig genugthuend zu bilden, aber möglichst nahe zu führen — wenn seine und des Vaterlandes Feinde nicht mächtig und treulos genug waren, um ihn ganz vom Schauplatz zu entfernen.

Der Senat hatte am 13. April (1802) seine Sitzungen auf acht Tage geschlossen, um das Osterfest zu begehen; und Reding war in eben dieser Absicht nach der Schweiz zu den Seinigen gereist. Die oberste Gewalt war interimistisch dem engern Ausschusse übertragen, und befand sich für den Augenblick ausschließend in den Händen jener Mitglieder desselben, die Frankreich ihren Eintritt verdankten. Sie benuzten den vortheilhaften Moment, und faßten am 17. April, mit der Schnelligkeit einer gelungenen Verschwörung, einen an Hinterlist und Verwegenheit in der Geschichte politischer Factionen wohl nicht leicht übertroffenen

---

Worten die Einleitung zu dem Schreiben vom 6. Januar, zu der gebieterischen Empfehlung des Einheitsprincips, zu der Aufforderung, sich mit Frankreich zu vereinigen, und zu allen den treulosen und gewaltthätigen Schritten, die wir weiter noch anzuzeigen haben, erwartet!

Beschluß, der alles, was bis dahin geschehen, um die Constitution zu Stande zu bringen, umstieß, eine Auswahl von 47 Personen, nach der Willkür der Ausschreiber ernannt, zur Berathschlagung über das alte Project vom 29. Mai 1801 nach Bern rief, und den Senat auf unbestimmte Zeit, »bis es dem Engern Ausschuß gefiele, ihn wieder zu versammeln,« vertagte.

Und damit kein Zweifel entstände, aus welcher Quelle dieser Gewaltstreich geflossen, und unter wessen Schutz und Vollmacht er ausgeführt worden war, ließ Verninac, der französische Gesandte, der bis dahin zu allem geschwiegen, und sich auf geheime Kabalen beschränkt hatte, an die unmittelbaren Urheber des Beschlusses ein feierliches Glückwünschungsschreiben ergehen, worin er ihnen seine Freude bezeugte, »daß sie von ihrer rechtmäßigen interimistischen Gewalt einen so weisen Gebrauch gemacht hatten.«

Umsonst bieten Reding und seine Freunde die nachdrücklichsten Hülfsmittel auf, um ihre rechtmäßige, wohlerworbene Macht gegen diesen feindlichen Angriff zu behaupten; umsonst rufen sie Himmel und Erde *) zu Zeugen der Gerechtigkeit ihrer Sache und der Treulosigkeit ihrer Widersacher an; umsonst suchen sie die Schritte der leztern durch die würdevollsten Protestationen zu vernichten. Man legt diese Protestationen als freiwillige Abdankungen aus; man erklärt ihre Stellen für erledigt; es werden ihnen Nachfolger ernannt. — Schon am 30. April tritt

*) Es hätte auch gesagt werden können: „Himmel und Hölle;" denn unter andern machte Reding den Versuch, am 22. April einen Brief an Bonaparte zu schreiben, worin er Ihm (in den gemessensten Ausdrücken) vorhielt, was die Frucht der ihm zu Paris gethanen Versprechungen, was der Lohn des Vertrauens, womit er alle ihm vorgeschriebene Bedingungen erfüllt, und was das Betragen derer gewesen, mit denen Frankreich ihn gezwungen hatte, die Staatsverwaltung zu theilen! — Er klagte besonders den französischen Gesandten an; „ich kann nicht glauben," sagte er, „daß dieß das Resultat der großmüthigen Gesinnungen seyn sollte, die der Erste Consul mir zusicherte." — Dieser Brief blieb, wie natürlich, ohne Antwort; und Verninac wußte wohl, nach wessen Anleitung er handelte.

ohne alle weitere Vollmacht noch Titel, das Geschöpf einer plötzlich entsprungenen, selbst unbevollmächtigten willkürlichen Regierung, die sogenannte Notabelnversammlung zusammen; und in weniger als drei Wochen wird unter dem Schutz des französischen Gesandten, unter seiner täglichen und stündlichen Leitung, dem Entwurf vom 29. Mai und den Principien der Einheit gemäß, eine Constitution zu Stande gebracht.

Ehe wir uns zu den Wirkungen dieser Constitution und den daraus hervorgegangenen Begebenheiten wenden, ist es nöthig, unsere Aufmerksamkeit auf einen gleichzeitigen Vorgang zu richten, der, obgleich nur ein Zwischenact in dem Hauptschauspiel der Unterdrückung der Schweiz, doch (besonders in politischer Rücksicht, und als schreiender Friedensbruch betrachtet) von sehr großer Wichtigkeit war.

Schon hatte Frankreich, um das Unglück, welches seine Habsucht gestiftet, für seine Herrschbegierde und Waffengewalt nicht unbenüzt zu lassen, in dem Getümmel der allgemeinen Verwüstung, der Schweiz einige ihrer edelsten Bestandtheile, besonders aber, so weit es nur reichen konnte, ihre Gränzmauern und Gränzpässe entrissen: an der nordwestlichen Seite das in militärischer Hinsicht für Frankreich so interessante Gebiet des Hochstiftes Basel, mit den Eingängen in das Juragebirge, den Pässen von Pruntrut, dem Münsterthal, Arguel, Biel u. s. f.; in Südwesten das blühende Genf, seit der Vereinigung Savoyens mit Frankreich für dieses noch wichtiger als sonst; in Südosten das Veltelin, Chiavenna und Bormio. Eins fehlte nur noch, um den Kreis dieser Eroberungen zu schließen. Das hohe Land Wallis hatte für die, die Italien beherrschen, und von dort aus Teutschland bedrohen und Europa beunruhigen wollten, einen unwiderstehlichen Reiz. Zwei Hauptstraßen aus den Alpen, der Weg über den Bernhardsberg und der durch den Simplonpaß verschloß oder öffnete das alte, freie, sonst kräftige und trotzige Volk, das die Thäler des Walliser Landes bewohnte. Unter diesen war vorzüglich in der gegenwärtigen

Lage der Dinge, wo die Ebenen der Lombardei von französischen Armeen besezt, und von französischen Beamten unter mancherlei wechselnden Titeln oder Larven regiert wurden, die Simplonstraße äußerst erwünscht, weil sie den leichtesten und kürzesten Uebergang, die schnellste Gemeinschaft mit Mailand, und so zu sagen einen unmittelbaren Eintritt in das Herz von Ober-Italien gewährte.

Während des Umsturzes der schweizerischen Verfassung und in den lezten Jahren des Krieges hatten französische Generale und Proconsuln durch Bedrückungen und Grausamkeiten aller Art dieses ehemals gesegnete Land in eine schauerliche Wüste verwandelt; und es ist eine weltbekannte Thatsache, daß für die unglücklichen Bewohner desselben, um sie vom Hunger und Untergange zu retten, in mehren europäischen Ländern milde Beiträge gesammelt worden waren. Nachdem (um mit den Worten des großen Geschichtschreibers zu reden) »alles entweihet, zerrissen, zertreten und ausgeraubt war,« blieb nun nichts weiter übrig, als militärisch für die Zukunft zu sorgen; eine Heerstraße über den Simplon wurde im Herbst des Jahres 1800 eröffnet, und hatte zur Zeit der Unterzeichnung des Lüneviller Friedens schon einen großen Theil ihrer Vollendung erreicht. Der Friede unterbrach das Project; die französischen Truppen zogen sich mehr oder weniger aus Wallis zurück; und wenn in den Augen der französischen Regierung die Verheißungen eines Friedenstractats etwas mehr als todte Buchstaben waren, mußten sie nie diesen Boden wieder betreten.

Bald entwickelte sich ihre gewöhnliche Politik. Um gewaltthätigere Maßregeln einzuleiten und zu bedecken, wurde die Abtretung des Walliser Landes von der damaligen provisorischen Regierung begehrt; zu Anfang nur das Gebiet am linken Ufer der Rhone, weiterhin, unter dem wohlgewählten Vorwande, daß dieß zur Ausführung der Heerstraße nicht hinreiche, das Ganze. Die provisorische Regierung fühlte sich weder geneigt, noch bevollmächtigt, ihre Laufbahn auf solche Weise zu beschließen; während der Tagsatzung vom Monat September wurde der Antrag von

neuem gemacht; es erfolgte aber keine Entscheidung. Als endlich Reding das Ruder ergriffen, alle Hoffnungen der Wohlgesinnten belebt, alle unpatriotischen Entwürfe verrückt hatte, und zu Unterhandlungen über den öffentlichen Ruin keine Aussicht offen gelassen war, überzeugte sich die französische Regierung, daß sie ohne Gewalt nicht zum Ziel gelangen würde. Am 25. December 1801 ließ sie das Land Wallis von neuem militärisch besetzen; gegen die dringendsten Vorstellungen der Beamten, das Wehklagen der Einwohner, die Protestationen der Berner Regierung *) taub, drang General Thürreau hinein, bemächtigte sich der öffentlichen Kassen, warf die Vorsteher, die Widerstand leisteten, ins Gefängniß, und begnügte sich, dem gemißhandelten Volk in höhnenden Proklamationen zu versichern, »das alles habe die französische Republik zu ihrem Heil und zu ihrer Wohlfahrt beschlossen.«

Die Walliser ließen nichts unversucht, um dem Schicksal, das sie bedrohte, zu entgehen. In den ausdruckvollsten und rührendsten Adressen beschworen sie die Regierung zu Bern, »nur diesen lezten tödtlichen Schlag, das Unglück der Trennung von ihnen abzuwenden.« Sie wollten alles erdulden und vergessen; »ihr Elend möchte noch höher steigen, als es war, man möchte sie verderben und vernichten, wenn nur der Trost, mit ihren alten Bundesgenossen gutes und böses Schicksal zu theilen, wenn nur der Name der Schweizer ihnen bliebe.« Als Reding

*) Sie schrieb ihm am 28. December (Reding selbst war damals in Paris): „das Land Wallis ist ein Theil der Schweiz. Ihr tretet die Rechte der schweizerischen Regierung, das Völkerrecht und alle Traetate mit Füßen. Frankreich ist in Frieden mit uns, nennt sich unsern Bundesgenossen, unsern Freund; Ihr überzieht uns mit Krieg, ohne uns Krieg zu erklären. Ihr bringt ein Volk zur Verzweiflung, das nichts weiter wünschte, als im Schoße einer Verfassung, die es liebt, von allem Elend auszuruhn, welches die Revolution ihm zufügte. — — Durch dieses Verfahren ist die Unabhängigkeit unserer Republik verlezt; wenn uns von Paris kein Beistand angedeiht, müssen wir unsere Gerechtsame der ewigen Gerechtigkeit empfehlen“ u. s. f. Die Antwort war: „er müsse die ihm zugekommenen Befehle vollziehen.

zurückgekommen war, suchten sie Hülfe und Hoffnung bei ihm; nur in schwankenden und zweideutigen Worten belebte er noch ihren sinkenden Muth; er hatte ihre Feinde nun kennen gelernt. Alle jene gleißnerischen Zusagen von Achtung für die Unabhängigkeit der Schweiz, und unverletzlicher Integrität ihres Gebiets, und Schutz, und Freundschaft und Treue waren ihm nun verständlich geworden. In dem Augenblick, wo der Consul und seine Gehülfen seine gutmüthige Redlichkeit damit täuschten, in eben diesem Augenblick wurden die Befehle an Thürreau erlassen! Und so weit waren die Thäter entfernt, auf ihrem frevelhaften Wege den kleinsten Rückschritt zu thun, daß sie sogar die Adressen der Walliser als strafbare Widersetzlichkeiten behandelten, und das Verfahren der helvetischen Regierung, die diese Adressen nicht von sich gestoßen, für eine Beleidigung gegen Frankreich erklärten *).

*) In der Antwort, die Talleyrand dem helvetischen Minister zu Paris auf seine lezten Gegenvorstellungen ertheilte, ging er nach mehren Beschwerden und Vorwürfen zulezt so weit, ihm zu sagen: „der erste Consul wisse nichts von einer helvetischen Conföderation (que le Premier Consul ne connoissoit pas de confédération Helvétique). Hierauf faßte Herr Stapfer den Muth, an Talleyrand eine Note zu richten, die als ein wichtiges historisches Document hier erwähnt werden muß, weil sie aufs unwidersprechlichste darthut, wie selbst diejenigen wohlgesinnten Männer, die nicht einmal zu Redings Partei und zu den Freunden der alten Verfassung gehörten, das Verfahren der französischen Regierung beurtheilten. Es hieß darin: „War es denn nicht Ihre Regierung, Bürger-Minister, die, durch die Gewalt der Bajonette, das Land Wallis, so wie die andern schweizerischen Gebiete in eine gemeinschaftliche Masse zusammenschmelzte? Waren es denn nicht ihre Soldaten, die wiederholt mit Feuer und Schwert die Bewohner jenes Landes heimsuchten, um sie zu zwingen, sich den Gesetzen, die die sämmtliche Schweiz regieren sollten, zu unterwerfen? Waren Sie Selbst es nicht, Bürger-Minister, der den Allianztractat der französischen Nation mit der Einen und untheilbaren helvetischen Republik unterzeichnete? War Wallis damals nicht ein wesentlicher Theil dieser Republik? Und garantirte der Lüneviller Tractat nicht den ganzen Umfang unseres Gebietes, so wie es beim Abschlusse dieses Tractates bestand?“

Nachdem Reding von den Geschäften entfernt war, sank jeder ernsthafte Widerstand dahin, und das Werk wurde stillschweigend vollbracht. In dem Constitutionsentwurfe, der vor dem 17. April unter Reding's Vorsitze ans Licht kam, stand »Wallis in seinen alten Gränzen« noch in dem Verzeichnisse der schweizerischen Cantone. In der, welche seine Nachfolger decretirten, war es, ohne weitere Erklärung, ausgelassen. Der Zweck der französischen Regierung war nun erreicht; das Walliserland einzuverleiben, wäre ein fruchtloser Uebermuth gewesen, und so frisch nach den Friedenstractaten mit unverschleiertem Antlitz zu anerkannten Eroberungen zu schreiten, mochte dem Verwegensten unweise dünken. Man begnügte sich, Wallis zu einer abgesonderten, für sich bestehenden Republik, unter dem Schutz der französischen — cisalpinischen — und helvetischen, zu stempeln! Die Straße über den Simplon — denn auf diese war alles gemünzt — sollte auf Kosten der drei Republiken unterhalten, jedoch (zur bessern Befestigung der Souveränität und Unabhängigkeit von Wallis) die sämmtlichen Pässe derselben von den Truppen der französischen besezt werden.

Gewaltthätiger und frecher als dieser konnte nicht leicht, in Wesen oder Form, ein Eingriff in den Friedenstractat seyn; und, hätten günstigere Sterne geleuchtet, wer möchte Oestreich

---

Dieses merkwürdige Actenstück war vom 27. März 1802. Am 17. April wurde Reding's Regierung und allen weitern Protestationen ein Ende gemacht!

Es ist kaum der Mühe werth, zu bemerken, daß Frankreich der helvetischen Regierung den von Oestreich abgetretenen und ihr überlassenen District, das Frickthal genannt, als eine Entschädigung für Wallis anzurechnen für gut fand. Selbst nach den gröbsten Begriffen von Entschädigung (da doch hier ganz andere Interessen und ganz andere Rücksichten im Spiel waren) mußte dieß als Spott angesehen werden, da Wallis 90 Quadratmeilen und wenigstens 100,000 Bewohner, das Frickthal aber 5 Quadratmeilen und etwa 18,000 Bewohner enthielt. Das einzig Merkwürdige bei der Sache war, daß die Einwohner des Frickthals fast mit eben so großer Lebhaftigkeit gegen ihre Vereinigung mit der Schweiz, als die Walliser gegen ihre Trennung von derselben protestirten.

angeklagt haben, wenn es dieſen einen entſcheidenden Schritt mit einer Kriegserklärung beantwortet hätte? Dem Intereſſe, den Wünſchen, den Widerſprüchen der Schweizer zum Trotz, die Verzweiflung der Walliſer nur durch militäriſche Hülfsmittel betäubend, und ohne irgend einen benachbarten Hof um ſeine Beiſtimmung zu fragen, hob Frankreich, bevollmächtiget durch ſich ſelbſt, den Artikel des Lüneviller Friedens, der der Schweiz ihre Unabhängigkeit ſicherte, auf, und riß mit gewaffneter Hand einen treuen Genoſſen des Bundes aus der alten Gemeinſchaft heraus. Und dieſe Gewaltthat geſchah, um Meiſter eines Gebietes zu werden, das ihm, zu Oeſtreichs mächtigem Nachtheil, und gewiß nicht geringer Gefahr, einen kurzen, bequemen, in Frieden und Krieg zu allen Zeiten geöffneten Weg in den Theil von Italien bahnte, der Oeſtreichs Gränzen der nächſte war!

Unterdeſſen hatte die helvetiſche Notabelnverſammlung ihre ſchnellgeſchaffene Conſtitution dem Volke zur Beſtätigung vorgelegt; aber, ſo ſehr ſie auch bemüht geweſen ſeyn mochte, die wahre Nationalſtimme zu erſticken, erhob ſich doch dieſe mit unverkennbarer Klarheit wider ihr Werk. Nur vier Tage waren den Bürgern bewilligt, um Annahme oder Verwerfung in die Regiſter der Municipalobrigkeiten zu verzeichnen, und die Stimmen der Schweigenden wurden zum Voraus für annehmende erklärt. Doch ſelbſt dieſer aus der Revolutionspolitik bekannte, verbrauchte und nichtswürdige Kunſtgriff konnte kaum eine Namen-Majorität *), vielweniger eine wirkliche erzwingen, und der

*) Es ergaben ſich zwar nach dem Stimmenregiſter 228,000 Annehmende und 70,000 Verwerfende, ſo daß ungefähr fünf Siebentheile der Stimmen für die Annahme geweſen ſeyn würden. Es darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß, nach dem eigenen Bericht der Miniſter, die unter jenen 228,000 begriffene Anzahl der Stillſchweigenden „ſich gegen die wirklich Bejahenden um ein Nahmhaftes ſtärker als Zwei gegen Eins verhielten.“ Dieß Geſtändniß war entſcheidend. Denn geſezt, die Stillſchweigenden hätten ſich zu den Bejahenden auch nur wie Zwei zu Eins verhalten, ſo hätten überhaupt nur 76,000 ausdrücklich für die Conſtitution geſtimmt. Nimmt man nun, was doch wohl weder unwahrſcheinlich

einzige Ausweg war nun, ohne alle weitere Nachfrage oder Verzug die Constitution in Thätigkeit zu setzen. Dieß geschah am 2. Juli 1802. Drei Hauptpersonen der damals herrschenden Partei wurden, der eine zum Landamman, die andern zu seinen Statthaltern ernannt; dem Volk wurde ohne Rückhalt eröffnet, daß, »wenn auch diese neue Constitution seinen Wünschen nicht angemessen seyn sollte, ihm doch nichts weiter übrig bleibe, als ihr zu gehorchen.«

Die Antwort auf diese Proclamation war ein allgemeiner und einmüthiger Aufstand in der ganzen östlichen Schweiz. Die drei Urkantone gaben das Beispiel; sie verlangten, wenn alles andere versagt würde, nur sich selbst und ihren alten Gesetzen, und ihren alten Regierungsformen überlassen, von ihren ehemaligen Bundesgenossen getrennt, frei, unabhängig und ruhig zu bleiben; und in der gewaltsamen Zerrüttung des Bundes war dieses Verlangen gerecht. Bald erklärte sich auch Zürich, und Glarus, und Zug, und Appenzell, und Graubündten ihren Grundsätzen und Forderungen geneigt; und die unbesonnenen Schritte der Centralregierung, ihre harte, ungestüme, der

---

noch unbillig ist, von den zwei Drittheilen, die schwiegen, auch nur die Hälfte als Widersprechende an, so geben diese 76,000, zu den eingestandenen ausdrücklich Verwerfenden gerechnet, schon 146,000 Verneinende, und die sogenannte Mehrheit blieb 8000. Da aber das Verhältniß um ein Namhaftes stärker als Zwei zu Eins gewesen seyn soll, so ist es klar, daß, wenn die Wahrheit ans Licht gekommen wäre, die Majorität sich wider die Constitution erklärt hätte.

Es versteht sich von selbst, daß kein vernünftiger Mensch auf dergleichen abgeschmackte Berechnungen überhaupt den geringsten Werth legen wird. Indessen kann es nicht schaden, gelegentlich in Erinnerung zu bringen, daß in solchen armseligen Künsten die Summa aller Revolutionsweisheit besteht. Denn es darf nicht vergessen werden, daß auf eben diesem und keinem andern Wege alle neue Verfassungen in Frankreich, Italien und Holland, alle die zahllosen Constitutionen und Gegenconstitutionen unserer Zeit, von der reindemokratischen bis zu den kaiserlichen und königlichen herunter, auch alle Zusammenschmelzungen und Einverleibungen der Gebiete entstanden und sanctionirt worden sind.

Schweiz nicht verständliche Sprache, ihre leidenschaftlichen Maßregeln, das doppelte Bombardement der Stadt Zürich, die Verwirrung in allen Theilen des Landes, führten schnell den Ausgang herbei, den jedes ächt schweizerische Gemüth gewünscht und erfleht haben mußte. Allenthalben wurden die alten Ordnungen, so weit es sich thun ließ, wieder hergestellt; ein feierlicher Landtag zu Schwyz (am 27. September eröffnet) legte in wenigen einfachen Artikeln den Grund zu einer weisen Organisation aller wesentlichen Staatsverhältnisse des Landes *); die Gewalthaber der durch die öffentliche Stimme verworfenen und ausgestoßenen Constitutionen wurden von Bern nach Lausanne vertrieben; und aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach wäre nunmehr die Schweiz zu einer wahrhaft unabhängigen Verfassung, zu einer solchen, wie ihr Interesse sie vorschrieb, wie die Freunde des Vaterlandes sie wollten, wie der Tractat von Lüneville sie versichert hatte, gelangt, wenn Bonaparte gesonnen gewesen wäre, den Tractat von Lüneville zu vollziehen.

Beim ersten Ausbruch der Unruhen, in einem Augenblick, wo die neue Regierung, auf nichts, als ihre Willkür gestüzt, von allen Seiten verläugnet und gehaßt, kaum von ihren eigenen Anhängern geachtet, offenbar nur durch fremde Gewalt und militärischen Beistand behauptet werden konnte, hatte Er plötzlich seinen Truppen befohlen, die Schweiz ihrem Schicksal zu überlassen **). Dieser Entschluß charakterisirte sich selbst. Der Wider-

*) Er stellte keinesweges die alte Verfassung in ihrer unbedingten Totalität wieder her; denn um nur eins zu erwähnen, der Siebente Artikel seines Entwurfes ernannte einen immerwährenden Reichstag, dem er die Leitung aller gemeinschaftlichen Angelegenheiten, auch namentlich die Befugniß: „solche Verordnungen der Cantonalregierungen, die der Conföderation, oder einem der Cantone nachtheilig seyn konnten, zu cassiren," übertrug. Es war auch weder von Patriciat, noch von städtischen Privilegien in diesem Entwurfe die Rede.

**) Der Befehl dazu kam am 15. Juli an. Die neuen Regenten durften freilich nicht laut dagegen protestiren; aber ihre Angst wurde sichtbar genug, indem sie zwei Tage vorher den Gesandten Verninac baten, „die Ausführung dieser Maßregel doch nur so lange aufzuschieben, bis sie

ſtand gegen die neue Conſtitution war entſchieden, war ſchon laut und vernehmlich verkündigt; dieſen Widerſtand begünſtigen zu wollen, fiel der franzöſchen Regierung nicht ein, war weit von ihren Grundſätzen, eben ſo weit von ihren Wünſchen entfernt. Die Conſtitution und die neue Regierung waren ihr Werk. Der einzig denkbare Beweggrund, um gerade nun ihre Truppen zu entfernen, war die Ausſicht auf einen bürgerlichen Krieg; die Ausſicht, unter dringenden Umſtänden, dieſe Truppen wieder einrücken zu laſſen, und die Hoffnung, den Schweizern zu zeigen, daß ohne Frankreichs Beiſtand und Schutz für ſie keine Rettung mehr ſey. Daß man ſo und nicht anders gerechnet, wurde bald zur traurigen Gewißheit.

Die Gewalthaber der neuen Conſtitution riefen Frankreichs Dazwiſchenkunft an. Ihre Regierung war aufgelöſet und geſtürzt, der Sieg ihrer Gegner entſchieden; jezt, mehr noch als

---

nähere Erkundigung darüber in Paris eingezogen haben würden." Sie erhielten die merkwürdige Antwort: „der erſte Conſul halte ſich überzeugt, daß ſie in den Tugenden des helvetiſchen Volkes genugſame Mittel finden würden, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten." Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, den einzigen anſtändigen Beweggrund geltend zu machen, daß nämlich der Aufenthalt franzöſiſcher Truppen in der Schweiz mit dem Lüneviller Frieden im Widerſpruch ſtand. Aber freilich mußten ſie, wenn dieſer geachtet worden wäre, ſchon anderthalb Jahre früher davon ziehen. Reding hatte ſein Mögliches gethan, um dieß in Paris zu erlangen; aber zu ſeiner Zeit hütete man ſich wohl, ſolchen Vorſtellungen Gehör zu geben.

Das Beſte war noch, daß nicht gar lange nachher, ungeachtet jener öffentlich bekannten Correſpondenz zwiſchen Verninac und der helvetiſchen Regierung, Talleyrand in einem Schreiben vom 9. September an den helvetiſchen Geſandten zu Paris aufs lebhafteſte bedauerte, daß jene Regierung geglaubt hätte, ohne die franzöſiſchen Truppen beſtehen zu können, da es doch des erſten Conſuls wohlwollende Meinung geweſen wäre, dieſe Truppen noch wenigſtens Ein Jahr lang in der Schweiz zu laſſen, wenn man ihm dieſerhalb Vorſtellungen gethan hätte!!

Iſt jemals der Wahrheit, der öffentlichen Ehrbarkeit, allen menſchlichen und politiſchen Rückſichten empörender mitgeſpielt und Hohn geſprochen worden, als in allen dieſen unerhörten Verhandlungen?

je, war der Zeitpunkt, wo alles sich freiwillig bilden, und ohne Zutritt der Fremden entwickeln mußte. Gerade jezt erhob Bonaparte seine Stimme. In einer Adresse am 30. September — ihre Töne werden nur dann verhallen, wenn das Gedächtniß jener erstirbt, mit denen Talleyrand, Mengauld und Brüne die Schreckenstage von 1798 begrüßten — redete er so zu dem schweizerischen Volk: »Es ist wahr, ich hatte den Entschluß gefaßt, mich nicht in eure Angelegenheit zu mengen; aber ich nehme meinen Vorsatz zurück *); ich will der Vermittler Eurer Streitigkeiten werden; aber meine Vermittlung soll wirksam seyn, so wie es den großen Nationen, in deren Namen ich spreche, ansteht.« — Und um von der Wirksamkeit dieser eigenmächtigen Vermittlung gleich genugthuende Proben zu geben, erklärte er alles, was seit der Flucht der constitutionellen Gewalten beschlossen und ausgeführt war, für nichtig, sezte diese provisorisch wieder ein, und berief eine Consulta nach Paris.

Die Scene, von welcher dieß Schreiben die Losung und der Vorbote war, stritt mit den empörendsten, die Europa erlebte, seitdem die Verwegenheit einer tyrannischen Macht durch keine Gegengewichte mehr zurückgehalten werden konnte, um den Rang. Die Schweiz wurde von allen Seiten auf einmal mit französischen Truppen überschwemmt; zwischen vierzig und fünfzig tausend Mann waren bestimmt, sie in Fesseln zu legen; die schnelle Unterwerfung der Häupter, die unerwartete Leichtigkeit des Werkes gestatteten den Dienern des Zornes, sich auf die Hälfte dieser Mannschaft zu beschränken. Sie besezten alle Hauptpunkte des Landes; sie drangen (wie im Jahr ~~1789~~) in die abgelegensten Schluchten der Berge, und die einsamsten, heiligsten Freistätten eines unschuldigen, harmlosen Volkes wurden noch einmal gestört und befleckt. Die gewaltsame Umwechselung der Obrigkeiten, die Vernichtung alles Einflusses der Patrioten, der Triumph der französischen Partei war die erste militärische That dieses furcht-

*) Und hebe — hätte er hinzusetzen müssen — den Artikel des Lüneviller Friedens, der solches Zurücknehmen untersagt, aus oberster Machtvollkommenheit, auf.

baren Executionsheeres gewesen; nun folgte die allgemeine Entwaffnung, in allen großen und kleinen Cantonen mit unerbittlicher Strenge vollzogen; eine Maßregel von so frevelhafter Art, daß man nicht ohne Mühe begreift, wie selbst die Tyrannei sie zu gebieten, die Uebermacht sie auszuführen wagte; endlich wurden die hervorragendsten Volksfreunde in Häusern und Straßen verhaftet, und in weit entlegne Kerker geführt. Unter so viel grausamen Gewaltthaten sprach die zurückgekehrte helvetische Regierung der stummen Verzweiflung noch Hohn, und verkündigte dem unglücklichen Volke, daß es nicht genug sey, dieß alles zu dulden, daß die Unterdrücker auch Unterhalt fordern, und die, denen sie die Freiheit geraubt, zu militärischen Tributen verpflichten würden. In der That wurde unmittelbar nachher, vieler einzelnen Bedrückungen nicht zu gedenken, eine Contribution von mehr als 600,000 Livres auf die sämmtlichen Gemeinden vertheilt, und ohne Schonung oder Nachlaß erhoben.

Der Contrast zwischen diesem Verfahren, dieser ungestümen und muthwilligen Barbarei und der stillen, gelassenen Ergebung, mit welcher die Anführer der schweizerischen Conföderation ihren Nacken unter die Nothwendigkeit beugten, vollendete das finstere Gemälde. Sie hatten ihren löblichen Kampf nur unter der Voraussetzung begonnen, daß Frankreich neutral blieb; dabei mit Frankreich in die Schranken zu treten, war nie ihr Gedanke gewesen. Schon am 15. October, zwei Wochen vor dem Einmarsch der Truppen, legten die Häupter des Landtages der Schweiz ihre entkräfteten Vollmachten nieder, mit geräuschloser Einfalt und Würde, doch nicht ohne die feierliche Erklärung, »daß, indem sie sich genöthigt sähen, der Gewalt fremder Waffen zu weichen, ihr altes unveräußerliches Recht, ihre eigenen Gesetzgeber zu seyn, dieß heilige, von den Vätern ererbte, durch den Lüneviller Frieden aufs neue bestätigte Recht, in voller Kraft und Wirksamkeit bleibe, und daß, nach ihrer gewissenhaften Ueberzeugung, ohne freie und ungehinderte Ausübung desselben der Schweiz kein dauerhaftes Glück und kein dauerhafter Friede beschert sey.«

An eben dem Tage, wo die Stifter des lezten ſchweizeriſchen Bundes mit dieſem denkwürdigen Vorbehalt den Schauplatz verließen, that die franzöſiſche Regierung einen Schritt, der, wenn ihn nicht andere Motive und andere Verhältniſſe erklärten, die Vermuthung erweckt haben würde, daß ſie mitten im Laufe ihrer Gewaltthaten nicht ganz das Bewußtſeyn ihres Unrechtes und das Andenken an ihre Verpflichtungen verlor. Sie rechtfertigte ihr Betragen gegen die Schweiz; aber der Geiſt, wie die Form ihrer Schutzſchrift, klagte ſie ſchwerer an, als ihr hartnäckigſtes Stillſchweigen thun konnte. Wenn irgend ein Souverän von Europa nach völkerrechtlichen Grundſätzen befugt war, über ihre Maßregeln Rechenſchaft zu fordern, ſo war es der Kaiſer von Teutſchland; Er hatte den Lüneviller Frieden geſchloſſen; Er war für die Unabhängigkeit der Schweiz als anerkannter Gewährleiſter verantwortlich; Ihm, dem unmittelbaren Nachbar des Landes, Ihm, deſſen Erbſtaaten die Schweiz auf ihren wichtigſten Gränzpunkten berührte, Ihm konnte es nicht gleichgültig ſeyn, daß Frankreich ſie wie eine eroberte Provinz, und ihre freien Bewohner wie rebelliſche Unterthanen behandelte. Aber Ihn wählte Talleyrand nicht, als er beſchloß, eine Erklärung zu geben; er wählte — den Churfürſten von Baiern!! An den bevollmächtigten Miniſter dieſes Fürſten, der ſich für das Schickſal der Schweiz ungefähr, wie der König von Etrurien, oder der Regent von Portugal intereſſirte, der an der Aufrechthaltung des Lüneviller Friedens nur ſo weit, als es ſeine Entſchädigungen galt, Theil nahm, der auf ſein Privatintereſſe beſchränkt und größern Verhandlungen fremde, über das, was in Europa geſchah, noch von Niemanden Auskunft verlangt hatte — an dieſen wurde das Schreiben gerichtet, womit die franzöſiſche Regierung ſich über ihre vergangene und zukünftige Politik in Rückſicht auf die Schweizer Angelegenheiten auswies. Um Oeſtreich zu demüthigen, um den Lüneviller Frieden zu untergraben, um den Regeln des Wohlſtandes, der Achtung, der diplomatiſchen Convenienz eben ſo frech, als den Friedensſchlüſſen zu ſpotten, um die Welt ein für allemal zu unterrichten, daß Frankreich

kein anderes Gesetz, als seine eigensinnige Willkühr mehr kannte, dazu war dies Gaukelspiel ersonnen. Die Ausführung entsprach dem Entwurf. In dem Augenblick, wo zwanzigtausend Mann französische Truppen jeden Winkel Helvetiens durchwühlten, die Schweizer ihrer Waffen beraubten, ihre Landtage mit Bajonetten zerstreuten, die Häupter in Gefängnisse warfen, in diesem Augenblick der Verwüstung und der Greuel erkühnte sich jenes lügenhafte Manifest, dem erstaunten, erschrockenen Europa, durch einen churbaierischen Gesandten, versichern zu lassen, »der erste Consul habe nie etwas anderes beabsichtigt, als die vollkommenste Unabhängigkeit der Schweiz, und diejenige politische Organisation, die sie selbst sich zu geben für gut fände*).«

---

*) Wenn dieses Talleyrandsche Rechtfertigungs-Schreiben hier lügenhaft genannt wird, so meinen wir, daß es vorzugsweise so zu heißen verdiente, und nicht blos in dem gewöhnlichen Sinne, in welchem allen französischen Staatsschriften, Manifesten, officiellen Journalen, Comptes rendus u. s. f. dieses Beiwort von rechtswegen gebührt. In jenem hatte man es so weit gebracht, daß durch das dichte Lügen-Gewebe die Wahrheit nicht mehr durchschimmern konnte. „Der Einfluß fremder Kabalen und fremden Geldes hatte die helvetische Regierung gehindert, zur Festigkeit zu gelangen!“ — „Eine Hand voll unruhiger Emigrirter und Ueberläufer von fremden Armeen hatte die Schweiz mit Feuer und Schwert verwüstet!“ — „Die Feinde des Volkes waren Urheber der Insurrection: sie haben Frankreich beschimpft und verleumdet; sie haben boshafter Weise verbreitet, die helvetische Republik könnte wohl aus Nachahmungsgeist mit dem ersten Consul in eben die Verhältnisse treten, die ihn mit der italienischen Republik verbanden.“ — „Diese Feinde des Volkes sind nun durch den Unwillen, durch den Haß, durch die Verachtung ihrer eigenen besserbelehrten Mitbürger bestraft, die ihre Waffen gegen ihre Anführer gekehrt haben!“ — Mit solcher schamlosen Verwegenheit wurden Thatsachen entstellt und verfälscht, deren wahrer Charakter und Hergang nicht blos allen Cabinetten bekannt, sondern offen und weltkundig war.

Die unmittelbare Veranlassung zu diesem Talleyrandschen Gedicht war allem Anschein nach ein Schritt der brittischen Regierung gewesen, die in einer Note vom 10. October Partei für die Schweizer genommen und, auf den Lüneviller Frieden gestüzt, gegen die Verletzung ihrer Unabhängigkeit protestirt hatte. Da gerade damals die unsinnige Anmaßung, England ganz von den Continentalangelegenheiten

Endlich nahte der Schlußact heran. Die Consulta versammelte sich zu Paris. In der damaligen Lage der Schweiz, bei der hülflosen Ohnmacht der Patrioten, nach dem frischen und vollständigen Siege, den die Anhänger des Einheitssystems und die Bundesgenossen Frankreichs davon trugen, war diesen die Hauptleitung der Wahl und die Mehrheit der Stimmen gewiß; unter sechszig Deputirten kaum sechszehn, die sich selbst nur zur Gegenpartei gezählt hätten. Sie mußten die Reise nach Paris mit Zuversicht antreten; der Ausgang schien nicht zweifelhaft zu seyn; ihr langer verjährter Besitz des französischen Beistandes und Schutzes, ihr längst errungener Triumph, ihr gegenwärtiges Uebergewicht, alles war mit ihren Hoffnungen im Bunde. Aber plötzlich hatte sich alles gewendet. In einem Briefe vom 10. December eröffnete ihnen ihr Vermittler und Schutzherr, »daß eine föderative Verfassung die einzige den Bedürfnissen ihres Landes und dem Charakter ihres Volkes angemessene sey, daß eine Centralregierung sie schlechterdings nicht glücklich machen könne, daß die Natur überwältigen zu wollen, einem weisen Staatsmanne nicht anstehe, daß diese Grundsätze und Ansichten von jeher die seinigen gewesen wären.« Nach dieser unvermutheten Einleitung des Geschäftes wurden zehn Deputirte, und zwar fünf von jeder Partei, zu merkwürdigen Privatconferenzen geladen, in denen dieß neue System auf mannigfaltigen Wegen entwickelt, bald mit hohem gebieterischen Ton, bald mit philanthropischem Wohlwollen empfohlen, und zulezt für das herrschende

---

auszuschließen, in Frankreich laut geworden war, so sollte wahrscheinlich durch das Schreiben an den baierschen Minister recht deutlich und fühlbar gemacht werden, wie wenig sich das französische Cabinet um Englands Vorstellungen bekümmerte. Daß dieß eine Beleidigung, und eine vorsätzliche, ausstudirte Beleidigung für England war, ist gewiß; wer aber unsre oben angeführten Gründe und das ganze Verhältniß erwägt, der wird schwerlich in Zweifel ziehen können, daß, obgleich der kaiserliche Hof bei allen jenen unglücklichen Vorfällen ein nothgedrungenes Stillschweigen beobachtet hatte, das Verfahren der französischen Regierung doch für Oestreich noch ungleich beleidigender, empfindlicher und demüthigender war.

erklärt ward. Zur selbigen Zeit ging aus der Werkstätte einer geheimen Commission, aus vier französischen Staatsräthen bestehend, eine neue Constitutionsacte für die Schweiz in zwanzig Capiteln hervor, die nicht blos die gemeinsamen Verhältnisse, sondern auch die Regierungsform jedes einzelnen Cantons in ihren wesentlichsten Punkten bestimmte; und obgleich die Urheber dieser Constitution *), — ihre politischen Grundsätze waren bekannt! — einer Vorliebe für die alte Verfassung der Schweiz gewiß nicht beschuldigt werden konnten, ob sie gleich, sich selbst überlassen, dem revolutionären Princip jede mögliche Ausdehnung gegeben haben würden: so kam doch ihr Werk jener alten Verfassung so nahe, als es, unter solchen Conjuncturen, mit solchen Werkmeistern, solchen Umgebungen und solchen Prämissen, ihr nur irgend gebracht werden konnte; zum klaren und untrüglichen Beweise, daß der, welcher das Ganze regierte, ausdrücklich verordnet haben mußte, es so und nicht anders zu unterwerfen. — Gleich darauf wurde die neue Föderativconstitution unter dem Titel einer Vermittlungsacte den Deputirten zur Vollziehung überliefert; einer aus ihrer Mitte, und zwar, um das sonderbare Schauspiel von keiner Seite unvollendet zu lassen, ein Bekenner des Föderativsystems wurde zum ersten Landammann ernannt, die Consulta entlassen, und die neue Verfassung in Thätigkeit gesezt.

Diesen seltsamen Wechsel der Dinge, diesen unvermutheten schleunigen Uebergang von der erklärtesten Begünstigung des Einheitssystems zu der erklärtesten Absagung desselben auf seine wahren und entscheidenden Triebfedern mit historischer Genauigkeit zurück zu führen, mag freilich nur den Eingeweihten vergönnt seyn. Ob Bonaparte auf einmal (in einem Zeitraum von vier bis fünf Wochen) — es sey durch eine neue Ansicht der Dinge, es sey durch einen unbekannten Einfluß geheimer Vorstellungen

*) Die Staatsräthe Barthelemy, Fouché, Desmeuniers, Rödérer. Der lezte scheint der Hauptarbeiter gewesen zu seyn. Die Constitutionen für die ehemals aristokratischen Cantone waren ausschließend von ihm.

und Rathſchläge, es ſey durch einen der gewaltſamen Sprünge, die ein regelloſes und launigtes Gemüth, das nirgends Schranken erblickt, oft ſchnell von der Liebe zum Haß, von Mißhandlungen zu Gunſtbezeugungen fortreißen, — ſeine Meinung über die Schweizerangelegenheiten geändert, und die Grundſätze verworfen hatte, die er bis dahin ſeines Schutzes gewürdigt; oder ob er wirklich von jeher das Einheitsſyſtem für untauglich gehalten, den Vorzug des föderativen erkannt, aus politiſchen Beweggründen aber wider eigene Ueberzeugung gehandelt, und was er billigen mußte, verfolgt, was er verdammte, begünſtiget hatte, läßt mancherlei Vermuthungen zu. Doch die lezte der beiden Hypotheſen hat ungleich mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich, und wer alles mit Aufmerkſamkeit erwägt, wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß nur auf dieſem Wege allein das Räthſel gelöſet werden kann *).

Wenn das Intereſſe und die Wohlfahrt der Schweiz, wenn eine glückliche, freie und würdige Entwickelung ihres Schickſals, wenn die Wiederherſtellung der einzigen Conſtitution, die ihre wahren Bedürfniſſe erheiſchten, der einzige oder der oberſte Geſichtspunkt der franzöſiſchen Regierung geweſen wäre: ſo hätte ſie im Lauf der zwei Jahre, die jezt unter Trübſalen, Bürgerkriegen und vielfältigem Elend verfloſſen, mehr als einmal die Gelegenheit gefunden, ihre Wünſche befriedigt zu ſehen. Sie durfte nur im December 1801 das Uebergewicht, das Reding erlangt hatte, in ſeinen Händen befeſtigen; anſtatt ſeinem edeln Vertrauen mit zweideutigen und froſtigen Wendungen, mit hohlen und treuloſen Verſprechungen, zulezt mit einer unwürdigen Capitulation, die ihn hoffnungslos lähmte, zu begegnen, durfte ſie nur auf alles Verzicht thun, was von ihrer Seite ſeinen Einfluß entkräften,

*) So oft Bonaparte ſich ohne nähere Veranlaſſung über die Angelegenheiten der Schweiz erklärte, ſprach er (wie wir oben geſehen) durchaus für das Föderativſyſtem; ſo oft es zum Handeln kam — bis auf die Zeit der Conferenzen von Paris — war das entgegengeſezte ausſchließend begünſtigt. Für dieſen Widerſpruch gibt es im Grunde nur eine Erklärung, und wir glauben ſie nicht verfehlt zu haben.

und seinem Eifer für das öffentliche Wohl von außenher Schranken setzen konnte; die Stürme im Innern hätten sich gelegt, und der Sieg des alten schweizerischen Sinnes über den niedrigen Parteigeist des Tages, der Sieg patriotischer Grundsätze und einer wahrhaft nationalen Verfassung wäre bald entschieden gewesen. Und als späterhin, wie die französischen Truppen (gleichviel aus welchem Motiv) den schweizerischen Boden geräumt hatten, Begebenheiten vom größten Gewicht, der Ausbruch des Abscheues gegen die Urheber einer verhaßten Constitution, der Aufstand des Volkes wider sie, ihre schnelle Vertreibung aus Bern unter dem lauten Frohlocken des Landes, die wahren Gesinnungen der Schweiz, allen künstlichen Verdrehungen zum Trotz, enthüllt und kund gethan hatten: so durfte Frankreich nur unthätig bleiben, nur mit wahrer und weiser Neutralität den Ausgang der Sache, wohin er auch endlich sich neigen mochte, dem nothwendigen Uebergewicht der anerkanntesten Volksfreunde anheim stellen. Aber das Interesse und die Wohlfahrt der Schweizer war in den Augen der französischen Regierung keinesweges der einzige, vielweniger der oberste Zweck; sie glücklich und beruhigt zu wissen, war, wenn es hoch kam, eine untergeordnete Rücksicht; die erste und alles beherrschende war, daß Frankreich ihr Gesetzgeber bleibe. Wenn gerade die Verfassungen und Gesetze, die Bonaparte mehr als einmal gepriesen, und für die einzig anwendbaren erklärt hatte, verworfen, bekämpft und verfolgt wurden, so geschah es, weil man die, die sie empor brachten, zu wenig fremdem Einflusse offen, zu wenig für Frankreich gestimmt, mit einem Worte, zu unabhängig fand. Wenn auf der andern Seite Constitutionen in Schutz genommen, und mit Worten und Waffen verfochten wurden, über deren Princip und Charakter das Oberhaupt der französischen Regierung ein lautes Verdammungsurtheil aussprach: so geschah es, weil solche sie wollten, auf die Frankreich rechnen zu können glaubte, und weil selbst die Zerrüttungen und Unruhen, die sie nothwendig nach sich ziehen mußten, dem französischen Cabinet willkommener waren, als Eintracht und Friede, durch Personen und Mittel gestiftet, die es

nicht für die seinigen erkannte. Das ist der Schlüssel zu allem, was die Schweiz von Frankreich erfuhr. Darum, und darum allein mußte sie zwei Jahre länger geplagt, zerrissen und abgemattet werden, so lange nur irgend die Hoffnung, sie Frankreich ganz unterthänig zu machen, bestand. Und darum ließ Bonaparte die Grundsätze des förderativen Systems, und eine darauf gebaute Verfassung, obgleich längst von ihm für die besten erkannt, nur dann erst die Oberhand gewinnen, als Er die Schweiz in den Zustand versezt hatte, sie ihr unbedingt vorschreiben zu können.

Aus diesem Standpunkte betrachtet, verschwindet die räthselhafte Gestalt, in welcher sein Verfahren uns erschien. Es war nicht ein zufälliges Schwanken von den Grundsätzen und Maßregeln einer Partei zu den Grundsätzen und Maßregeln der andern, es war ein einförmiger, hartnäckiger Kampf wider die Unabhängigkeit des schweizerischen Volks. Und so auch, nachdem alles vollbracht war, ging endlich das nackte Geständniß der Wahrheit aus dem Munde des Vermittlers hervor. In der Conferenz vom 12. December unterrichtete er die anwesenden Deputirten über das eigentliche Verhältniß des Landes, so wie er es von jeher gedacht und von jeher zu behandeln gemeint hatte. »Die Schweiz — sagte Bonaparte — soll unabhängig seyn in Rücksicht auf ihre innern Geschäfte, aber keineswegs in Rücksicht auf das, was ihre Verhältnisse gegen Frankreich betrifft«*). — Dieß war der lezte und verständliche Auf-

*) Um dies noch deutlicher zu machen, sezte er in eben der Unterredung hinzu: „Wenn irgend eine fremde Macht den geringsten Schritt that, um sich für Euch zu verwenden, so wurde die Schweiz ohne weiteres mit Frankreich vereinigt.“ Diese Worte wären hinreichend gewesen, eine Kriegserklärung des gesammten Europa gegen den, der sie aussprach, zu rechtfertigen! Noch merkwürdiger erscheinen sie uns jezt, da es seitdem weltkundig ist, daß England wirklich einen Schritt für die Schweiz gethan hatte. Ob er diesen verheimlichen wollte, oder ob er England schon gänzlich als aus der Liste der Mächte, auf deren Reclamation man zu hören hatte, gestrichen

schluß über die langen Widerwärtigkeiten der Schweiz! Dieß war der gerechte und gewissenhafte Commentar zu dem Artikel des Lüneviller Friedens!

Die Constitution, die die Schweiz im Jahr 1803 erhielt, an und für sich zu beurtheilen, oder zu würdigen, liegt gänzlich außerhalb unsers Gesichtskreises. Wenn sie, trotz der anerkannten Unlauterkeit ihres Ursprunges, unter allen jezt möglichen die beste seyn sollte, wenn Ruhe, und Eintracht, und Wohlstand, und Zufriedenheit aus ihr sprießt, wenn ihre Dauer sie sanctionirt, wenn die Schweizer sich glücklich dabei fühlen: so wird es strafbare Vermessenheit seyn, sie im Besitz derselben stören zu wollen. Wie

---

betrachtete, wissen wir nicht. Im leztern Falle konnte Oestreich sich Glück wünschen, der ausschließende Zielpunkt jener trostreichen Aeußerung zu seyn!

Die Protocolle der Conferenzen vom 12. und 19. December (deren Echtheit nicht bezweifelt werden kann, da sie unter den Augen der französischen Staatsräthe, und sogar mit ihren Correcturen gedruckt worden sind) gehören, nebst den Briefen vom 6. Januar, 30. September und 10. December 1802, zu den wichtigsten Aktenstücken unserer Zeit, und sind für die Charakteristik des jetzigen Beherrschers Frankreichs vielleicht die interessantesten von allen. In dieser Hinsicht können sie von den Zeitgenossen nicht sorgfältig genug studirt, und künftigen Geschichtschreibern nicht dringend genug empfohlen werden.

Ein Hauptzug der Conferenz vom 12. December war die wegwerfende und verächtliche Manier, mit welcher er die Mitglieder der lezten Helvetischen Centralregierung, die er zwei Monate zuvor für die einzig rechtmäßige erklärt, und mit 20,000 Mann Truppen wieder eingesezt hatte, behandelte. Er spottete über ihre Schwäche; er warf ihnen ihre Nachgiebigkeit vor; „wißt Ihr, sagte Er unter andern, was das Schicksal der ersten französischen Stadt, die nicht gehorchen wollte, seyn würde? Sie würde geschleift!“

In eben dieser denkwürdigen Conferenz sprach er auch die bedeutungsvollen Worte: „Il est *reconnu* pour l'Europe, que *l'Italie* et la *Hollande* sont à la disposition de la France aussi bien que la *Suisse*.“

Alle diese unerhörten Attentate mußten damals von den Mächten verschmerzt werden, und die Wenigen unter uns, die nicht alles Gefühl für öffentliches Unrecht verloren hatten, durften sie nur im Stillen beseufzen. Das größere Publikum von Europa — so sehr war der Gemeingeist gesunken — schien sie kaum bemerken zu wollen. Viele, die sie hier lesen werden, hören vielleicht zum erstenmale davon.

groß aber auch das Interesse seyn mag, das jedes weise europäische Cabinet, das jedes wohlwollende und edle Gemüth an ihrem Frieden und an ihrer Glückseligkeit nimmt, übersehen dürfen wir doch nicht, daß es auch noch ein andres, und (weil bei diesem das Ganze im Spiel ist) ein höheres Interesse für uns gibt. Die große politische Frage, die, welche unmittelbar das Gleichgewicht von Europa, das völkerrechtliche Ansehen der Friedensschlüsse und die Sicherheit und Würde der Staaten berührt, ist nicht, ob die schweizerische Verfassung, so wie sie sich heute uns zeigt, Beifall oder Tadel verdient, nicht was sie ist, noch was sie seyn konnte oder sollte, noch was sie wohl künftig seyn wird, sondern einzig und allein — wie sie entstand. Wenn die Schweizer es vergessen können, so ist Niemand berechtiget, sie darüber zu Rede zu stellen. Soll darum aber auch Oestreich, soll darum auch Europa vergessen, was für Wunden uns allen geschlagen wurden durch die, die man den Schweizern versezte? War es für die Hüter des Völkerrechts, für die Wächter der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt, für so viele, die in dem Lüneviller Frieden die endliche Gränze der Gefahr und Unterdückung von Europa, das Ziel ihrer Widerwärtigkeiten, den dürftigen, schmerzlichen Lohn ihrer Aufopferungen gefunden zu haben wähnten, war es ein gleichgültiges Schauspiel für sie, daß noch durch zwei schreckliche Jahre die für unabhängig erklärte Schweiz, von Frankreichs Agenten beherrscht, von Frankreichs Truppen verwüstet, den vereinigten Qualen einer schmachvollen auswärtigen Tyrannei und muthwillig genährter innern Zerrüttungen Preis gegeben werden durfte? Daß sie ungestört und ungestraft ihrer kostbarsten Außenwerke beraubt, dann von einer Verfassung zur andern, von der Einheit zum Föderalismus, vom Föderalismus zur Einheit in rastlosen Convulsionen umher geworfen wurde, weil nichts unversucht bleiben sollte, um den Ueberrest von Selbstständigkeit und Freiheit, die sie unter allen ihren Leiden behauptet, in gänzlicher Unterwerfung zu verwischen? Daß ihr endlich nur Ruhe vergönnt ward, nachdem die französische Regierung, an einem vollständigen

Erfolge verzweifelnd, sie wenigstens dahin gebracht, daß sie aus den Händen eines französischen Constitutions-Ausschusses ihre Gesetze und Verfassungen empfangen und alles geschehen lassen mußte, was Bonaparte für zuträglich hielt? Daß gar noch, um alles zu krönen, ihr stolzer Gesetzgeber sie und Europa belehrte, »die Unabhängigkeit der Schweiz sey nur unter dem ewigen Vorbehalte gültig, daß ihre Abhängigkeit von Frankreich damit bestehe?»

Soll dies alles auf immer bei Seite gesezt, vergessen oder ausgelöscht seyn? Nein! ein gezwungenes und unwilliges Schweigen ist keine Verzichtleistung auf ein unbestreitbares Recht. Und wenn selbst die Staatsklugheit uns anrieth, die Pflicht gegen die Schweiz uns gebot, das Product so vieler Gewaltthaten und Drangsale, ihre heutige förderative Verfassung, da die Nation sie angenommen hatte, wie eine rechtmäßig bestehende zu behandeln: so ist dadurch doch keineswegs die Rechnung zwischen Frankreich und Oestreich, zwischen Frankreich und Europa geschlossen. Genugthuung haben wir zu fordern; für die lange Bedrückung der Schweiz nicht weniger als für jede andre Verletzung, die der Lüneviller Friede erfuhr. Es gibt aber in diesen großen Verhältnissen nur eine Art von wirksamer Genugthuung: die Einführung oder Wiederherstellung eines Systems, wodurch die Rückkehr ähnlicher Uebel für die Zukunft unmöglich gemacht werde.

III. Unternehmungen gegen Italien.

Ehe wir uns zu den einzelnen unter dieser Rubrik begriffnen Thatsachen wenden, ist es nöthig, einen vorläufigen Blick auf das allgemeine rechtliche Verhältniß *) zu werfen, in welches durch den Lüneviller Frieden Italien versezt worden war.

---

*) Das Factische ist in dem vorhergehenden Hauptabschnitte dargestellt worden. (NB. Dieser Abschnitt ist unvollendet geblieben.)

Bestimmt hatte sich dieser Tractat nur über zwei Gegenstände erklärt: über die Gränzen des östreichischen Gebiets, und über das künftige Schicksal von Toscana. Viele andere, der Erörterung höchst bedürftige, in großer Verwirrung begrabene Verhältnisse waren entweder nur oberflächlich berührt, oder mit gänzlichem Stillschweigen übergangen.

Daß dieß ein politischer Mangel des Lüneviller Friedenstractats, und ein solcher, der nie genug gerügt, und nie genug bejammert werden konnte, war, sind wir weit entfernt, bestreiten zu wollen. Welchem Drange unbezwinglicher Noth dieser Mangel seinen Ursprung verdankte, ist im Laufe der gegenwärtigen Schrift mehr als einmal angedeutet worden, auch im Ganzen hinlänglich bekannt. Hier gilt es aber die wichtige Frage: was jene Unbestimmtheit, oder jenes Stillschweigen des Tractats für rechtliche Effecte zu begründen, und ob sie irgend einen der eigenmächtigen Ansprüche, die Frankreich daraus herzuleiten gesucht, zu stützen und zu tragen vermochte?

Wenn Friedensschlüsse nur für diejenigen Objecte, die sie unmittelbar aussprechen und festsetzen, als bindend betrachtet werden sollten, so müßte sich jedes einzelne Friedensinstrument über die gesammten Verhältnisse der contrahirenden Mächte, über die alten wie über die neuen, über die bleibenden wie über die veränderten, erklären. Es ist aber längst in staatsrechtlichen Verhandlungen zur unwandelbaren Grundregel geworden, bei Auslegung eines Tractats die vorher bestehende rechtliche Verfassung als Basis, und in allen den Punkten, wo der Tractat sie nicht umformte oder aufhob, als fortdauernd und bestätiget zu betrachten *).

*) In den vor der französischen Revolution geschlossnen Friedenstractaten findet sich durchgehends eine allgemeine Klausel, durch welche die frühern Tractate, in so fern der neuste sie nicht aufhebt, ausdrücklich bekräftiget werden. Ein solcher Artikel — wenn gleich nicht von unbedingter Nothwendigkeit; denn was einmal im Völkerrecht gegründet ist, kann nur durch völkerrechtliche Aussprüche wieder vernichtet werden! — war immer eine von den anständigsten Formen, welche

Die Anwendung dieſes Grundſatzes iſt einfach und leicht, ſo lange es nur auf Gegenſtände ankömmt, die vor dem Abſchluß des Friedenstractats von allen Seiten beſtimmt und geordnet, und unbeſtreitbar feſtgeſezt waren. Verwickelter aber und ſchwieriger wird ſie, wo der Friedenstractat die vorher beſtehende rechtliche Verfaſſung erſchüttert oder aufgelöſet fand, und eine ausdrückliche Wiederherſtellung oder ausdrückliche Umformung derſelben an unüberſteiglichen Hinderniſſen ſcheiterte. Doch ſelbſt in dieſem äußerſten Falle iſt ſo viel unbezweifelt gewiß, daß keiner der contrahirenden Theile durch die Unbeſtimmtheit oder das Stillſchweigen des Tractates mehr Recht zu erwerben vermag, als er vor Abſchluß deſſelben beſeſſen. Von dieſem Princip findet keine Ausnahme Statt. Denn dürfte man, zum Beiſpiel, in jenen außerordentlichen Conjuncturen, wo die Entſcheidung problematiſcher Punkte gefliſſentlich bei Seite geſezt, oder durch Umſtände unmöglich gemacht wurde, auf augenblickliche Verwirrung geſtüzt, die Willkür zum Titel erheben, aus zweideutigen Forderungen Rechte, aus einem unvollkommenen Beſitzſtande ein vollkommenes Eigenthum machen, oder irgend etwas factiſch erwerben, was nur auf rechtlichen Wegen erreicht werden kann: ſo wäre nirgends mehr eine Gränze zu finden, ſo könnten durch das Verſtummen eines Tractats auch ganz neue Rechte geſchaffen, ja zulezt gar alles für rechtmäßig erklärt werden, was ein Friedensſchluß nicht ausdrücklich unterſagte *).

---

die politiſche Gemeinſchaft der Staaten nach und nach in Gang gebracht hatte. Daß kein ſolcher Artikel in die drei Friedensſchlüſſe dieſer unglücklichen Zeit — (von Campo-Formio, Lüneville und Amiens) aufgenommen werden durfte, verrieth ſchon den tiefen Verfall des ganzen politiſchen Syſtems; es war — um die Sache bei ihrem rechten Namen zu nennen — ein wahrhaft charakteriſtiſcher Schritt aus einer regelmäßigen föderativen Verfaſſung in abſolute Geſetzloſigkeit und Barbarei.

*) Nach dieſer Maxime konnte Bonaparte ſich ungeſcheut zum Könige von Spanien ausrufen laſſen; wenn Oeſtreich proteſtirt hätte, ſo wäre ſeine Antwort geweſen: „Der Lüneviller Friede hatte

Wenn also der Lüneviller Friede das Schicksal eines Theiles von Italien entweder nicht bestimmt genug festsezte, oder völlig unentschieden ließ, so kann daraus auf keine Weise gefolgert werden, daß er der französischen Regierung, im rechtlichen Sinne des Wortes, Italien preisgegeben hätte. Der Lüneviller Friede ließ Italien in allen den Rücksichten, worüber er nicht ausdrücklich absprach, genau so, wie er es fand. Da aber der Zustand, in welchem er es fand, seiner Natur nach, nicht bleibend seyn konnte, da der Uebergang von einer militärischen Anarchie zu einer regelmäßigen und rechtlichen Verfassung auf eine oder die andere Weise bestimmt werden mußte, und nimmer vorausgesezt werden darf, daß ein Tractat die Absicht haben könne, eine solche Bestimmung dem einseitigen Gutdünken eines einzelnen Interessenten zu überlassen: so ergibt sich mit völliger Klarheit, wie jenes Stillschweigen des Lüneviller Friedens nach Grundsätzen des Völkerrechts anzulegen war; nicht als eine immerwährende, sondern blos als eine augenblickliche Lücke, nicht als ein absolutes Verzichtleisten auf rechtliche und vertragsmäßige Entscheidung, sondern blos als ein Aufschub derselben.

So brachten es auch die Verhältnisse mit sich, die dem Lüneviller Tractat jenen eigenthümlichen Frieden und seltsamen Charakter von absichtlicher Unbestimmtheit und erzwungener Unvollständigkeit verliehen hatten. Der kaiserliche Hof war zur Zeit des Abschlusses dieses Tractates, von einer Seite nicht mächtig genug, um Italien durch bestimmte Stipulationen in diejenige Verfassung zu setzen, die seiner eigenen Unabhängigkeit und Wohlfahrt, die

---

nichts über diesen Gegenstand verordnet." Und es ist wohl zu bemerken, daß die Möglichkeit einer Anmaßung dieser Art nicht auf leeren Hypothesen beruhte. Der Versuch wurde wirklich schon gemacht. Die oftwiederholte berüchtigte Erklärung, „daß Frankreich gegen England keine weitere Verbindlichkeiten habe, als die im Tractat von Amiens ständen" war ganz auf diesem Boden gewachsen; und in den neuesten französischen Staatsschriften sieht man allenthalben ein emsiges Bestreben, das Verhältniß mit Oestreich auf ähnliche Maximen zurück zu führen; die Thaten waren schon alle im Sinne derselben.

Oestreichs Sicherheit und Erhaltung, die dem allgemeinen Interesse von Europa am besten, oder einzig entsprach, von der andern Seite nicht ohnmächtig genug, um alles, was Frankreich begehrt haben würde, wenn Italien gleich damals eine bleibende Verfassung hätte erhalten sollen, mit blinder Unterwerfung zu gewähren. Die factische Aufrechthaltung des damaligen provisorischen Besitzstandes, der militärischen Administrationen, des ganzen Zwischenreiches von Willkür und Gewalt, war eigentlich eine stillschweigende Uebereinkunft der contrahirenden Mächte, daß über das künftige Schicksal der italienischen Länder die Entscheidung noch ausgesezt bleiben sollte. Mit diesem suspendirenden Beschlusse war aber der Vorbehalt weiterer, und zwar auf rechtlichen Wegen, und nach rechtlichen Formen einzuleitender Verhandlungen wenn er gleich nicht ausgedrückt wurde, an und für sich und unzertrennlich verbunden. Denn Italien konnte doch unmöglich auf alle künftige Zeiten hinaus, in jenem interimistischen Zustande verbleibeiben, in welcher der Lüneviller Friede es gefunden und zurückgelassen hatte; dieß konnte Frankreich selbst nicht wünschen und erwarten; und hätte Frankreich es zuträglich geglaubt, eine politische Uniform, wie diese, durften die Nachbarn und Europa nicht dulden. Wie sollte denn nun aber (selbst unter der ungegründeten Voraussetzung, daß alle alten Ansprüche getilgt, und allen alte Rechte erloschen gewesen wären) aus diesem interimistischen Zustande ein beharrlicher und regelmäßiger werden, wenn es nicht durch Beistimmung der Mächte, durch neue diplomatische Unterhandlungen und durch neue Verträge geschah?

Es gibt entweder kein Völkerrecht mehr, oder diese Schlußreihe muß gelten *). Mit ihr aber ist der Gesichtspunkt

*) Das oben angeführte kann man mit Recht den Geist des Lüneviller Friedens nennen. Ob dieser oder jener ihn wirklich so verstanden hat, bekümmert uns nicht; es ist genug, bewiesen zu haben, daß er anders nicht verstanden werden durfte. Nur allein mit dieser Auslegung gebührt ihm noch der Name eines Tractates; sonst wird er ein diplomatisches Phantom. Will Frankreich ihn hiefür erkennen, wie es ihn denn längst schon dazu gemacht hat, so mag es

gegeben, aus welchem die Unternehmungen Frankreichs in Italien, in sofern sie nicht bestimmte Bedingungen, bestimmte Stipulationen verletzten, ein für allemal beurtheilt werden müssen. Jeder eigenmächtige, durch Unterhandlungen nicht vorbereitete, durch Verträge nicht gerechtfertigte Schritt aus jener unreifen, provisorischen Lage, in welcher die wichtigsten italienischen Länder nach dem Frieden von Lüneville blieben zu einer geschlossenen, für die Dauer bestimmten Verfassung war eben so friedensbrüchig, kraftlos und nichtig, als hätte er die ausdrücklichsten Artikel, die unzweideutigsten Vorschriften übertreten. Was Frankreich seit dem Jahr 1801 in Italien versucht und vollbracht hat, ist alles tractatwidrig, ist alles gewaltthätig gewesen; der Unterschied lag nur darin, daß einiges den Buchstaben, daß andres den Geist des Tractats, das Meiste aber beide verletzte.

Wir schreiten zu den Beweisen.

I. Piemont.

Beim Abschluß des Lüneviller Friedens war der König von Sardinien, obgleich gewaltthätig beraubt und verbannt, der wahre und rechtmäßige Souverän aller piemontesischen Länder und Völker. Die traurigen Schicksale dieses Hauses, von jenem unseligen Augenblicke an, wo ein schwacher und verrathener Regent der eindringenden französischen Armee seine sämmtlichen unschätzbaren Festungen, die Schlüssel Italiens, überlieferte (April 1796) bis auf den wo französischer Frevel — und kaum hat die Geschichte der Revolution einen empörendern als diesen aufzuweisen — seinen Nachfolger vom Throne gestürzt, von da bis auf unsre Tage herunter, sind bekannt. Die Rechte der Savoyischen Prinzen sind

---

nur vor allen Dingen die abgetretenen Länder wieder herausgeben; alsdann wollen wir über einen neuen Tractat, der hoffentlich verständlicher ausfallen wird, unterhandeln.

niemals erloschen; sie selbst haben ihnen niemals entsagt*); von den übrigen Mächten hat keine durch irgend ein rechtliches Organ in irgend einer diplomatischen Form, zu dem Verlust ihrer Länder gestimmt; das Einzige, was Frankreich auf dem Gipfel seiner übermüthigen Größe von Oestreich wie von England zu gewinnen vermochte, war, daß in den Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens Piemont nicht erwähnt werden durfte; indeß Rußland nie aufgehört hat, durch die nachdrücklichsten Schritte aller Art dieß erzwungene Verstummen der Tractate zum Vortheil des Hauses Savoyen und zur Aufrechthaltung der Ansprüche desselben zu erklären.

Daß im Frieden von Lüneville über Piemont nichts festgesezt wurde, hatte außer jenen alles umfassenden Ursachen, die in dem Mißverhältnisse der wechselseitigen Kräfte, in Frankreichs Uebergewicht, in Oestreichs Vereinzelung lagen, noch den eigenthümlichen Grund, daß man sich von Rußlands mächtigem Einfluß

*) Das einzige schriftliche Document, welches Frankreich wider sie aufzustellen hat, ist eine Urkunde vom 9. December 1798, wodurch der damalige König (Karl Emanuel) auf die Ausübung seiner Macht Verzicht gethan hatte. Wenn dieses durch die grausamste Gewalt, durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art, durch Schandthaten, wovor heute selbst die, welche sie ausgeführt haben, erröthen mögen, dem Monarchen entrissene Document auch jemals hätte für gültig gehalten werden können: so war es im äußersten Falle nur immer als ein einstweiliger Schritt, auf keine Weise als ein definitiver, viel weniger als ein peremtorischer zu betrachten. Denn so lautete wörtlich der Hauptartikel desselben: „Sa Majesté déclare renoncer *à l'exercice de tout pouvoir*, et avant tout. Elle ordonne à tous Ses sujets d'obéir *au gouvernement provisoire*, qui va être établi *par le Général François*“ Der damalige Herzog von Aosta, und jetzige König (Victor Emanuel) wurde zwar ebenfals zur Unterschrift gezwungen; er leistete sie aber nur mit folgender Formel: Je garantis, que je ne porterai aucun empêchement à l'exécution du présent acte.“ Daß dies alles keine wahre Verzichtleistung, keine Entsagung auf die Souveränität, keine bleibende Verbindlichkeit, nicht einmal für die unterzeichnenden Personen, geschweige denn für ihre rechtmäßigen Nachfolger begründen konnte, wird wohl nicht erst bewiesen werden dürfen.

eine befriedigende Entwickelung der sardinischen Angelegenheiten versprach. Aber wie auch jenes Stillschweigen erklärt werden mochte, so viel blieb unwidersprechlich gewiß, daß Frankreich durch den Lüneviller Tractat weder zum rechtmäßigen Besitz von Piemont, noch zu irgend einer größern Befugniß, als man ihm vorher dort zugestanden hatte, gelangte, und daß der endliche Ausspruch über Piemont in den Verhandlungen zu Lüneville weder geschehen, noch aufgegeben war. Dieser Ausspruch konnte nur auf zweierlei Wegen, wenn er rechtsgültig und wirksam seyn sollte, erfolgen. Es muß entweder der wahre Souverän unbedingt wieder eingesezt werden, oder zwischen Ihm und der französischen Regierung, mit Zuziehung aller der Mächte, die diese große Verhandlung interessirte, ein Abkommen auf andere Bedingungen, wie sie immer gelautet haben möchten, eintreten. Bis Eins oder das Andere geschah, beschränkte sich Frankreichs vorläufiges Recht auf die militärische Besetzung des Landes; jeder Schritt über diese hinaus war eine gewaltthätige Usurpation und Verletzung des Lüneviller Friedens *).

Kaum waren seit der Unterzeichnung desselben zwei Monate verflossen, als General Jourdan, zum Oberadministrator von Piemont ernannt, dem Lande seine nächste Bestimmung, wenn auch nicht seine lezte, verkündigte. In einer Adresse vom 19ten April 1801 erklärte er den Piemontesen, »man habe sie würdig

*) In den officiellen Noten, womit der Moniteur (am 27. September) die Oestreichische Declaration vom 3. September begleitete, wurde wirklich, mit kühner Sophisterei, gerade aus dem Umstande, daß Oestreich, zur Zeit des Lüneviller Friedens, die Räumung Italiens und andrer von französischen Truppen besezten Länder vergeblich gefordert, der Schluß gezogen, daß das Schicksal aller dieser Länder forthin nur von Frankreichs Willkür abgehangen habe. Wir glauben, dies eingebildete Argument oben gründlich beantwortet zu haben, und beharren bei dem dort gefundenen Resultat: der Uebergang aus einer provisorischen Verfassung zu einer festen und bleibenden kann nur durch Verträge geschehen; fällt dieser Grundsatz, so fällt das Völkerrecht mit ihm.

befunden, durch republikaniſche Geſetze regiert zu werden; die unmittelbare Folge hievon ſey, daß Piemont künftig — eine franzöſiſche Militär-Diviſion ausmachen würde; ein General-Adminiſtrator, mit eben der Vollmacht bekleidet, die der franzöſiſche General-Commiſſär zu Maynz vor der Vereinigung der vier Rhein-Departements ausgeübt hatte, werde das Oberhaupt der Civilverwaltung ſeyn; Domänen, Kaſſenweſen, Verkauf der Nationalgüter, Polizei, Juſtizpflege, alles werde auf franzöſiſchen Fuß und nach franzöſiſchen Geſetzen angeordnet; Piemont habe verdient, das Schickſal der Republik zu theilen, den Ruhm der franzöſiſchen Nation, den Ruhm des Helden zu mehren, deſſen höchſtes Beſtreben dahin gehe, aus den Völkern, die er beruhigt und beglückt, eine einzige Famliie zu bilden« *) — An demſelben Tage erſchien eine neue Eintheilung des Landes (in ſechs Departements); die bisherige Regierungscommiſſion wurde für aufgelöst erklärt; unter dem Rauſchen der dreifarbigen Fahnen, vor den wieder errichteten Freiheitsbäumen begrüßte ſie das ſubalpiniſche Volk mit Abſchiedscomplimenten, wie dieſe: »Der lange gehoffte Tag iſt endlich erſchienen; jener Name, ſchon vor der Entdeckung der Menſchenrechte der ſchönſte in Europa, iſt Dir geſchenkt; Dein politiſches Loos iſt unwiederruflich entſchieden; Die franzöſiſchen Geſetze werden die Deinen.«

Doch für diesmal triumphirten ſie zu früh; denn durch den Jubel ihrer patriotiſchen Feſte drang unvermuthet eben die Stimme,

*) Sechs Monate vorher (am 29. Oktober 1800) hatte eben dieſer General Jourdan, als verſchiedene gewaltſame Maßregeln, unter andern die Abſonderung der Landſchaft Novareſe, und die eigenmächtige Vereinigung derſelben mit dem Ciſalpiniſchen Gebiet, große Beſorgniſſe über die Zukunft erregten, auf ausdrücklichen Befehl des Miniſters der auswärtigen Geſchäfte, der Regierungscommiſſion zu Turin aufs beſtimmteſte verſichern müſſen, „die franzöſiſche Regierung ſey unabläſſig darauf bedacht, dem Lande die Exiſtenz eines unabhängigen Staates zu verſichern.“ Wodurch konnte denn Piemont in ſo kurzer Zeit verdient haben, eine franzöſiſche Militärdiviſion zu werden?

die sie kurz zuvor als Brüder bewillkommnet, und in den Schoß der großen Familie gerufen, um jezt ihr Feuer zu mildern, um ihren Hoffnungen Gränzen zu setzen. »Die neue Administration« — so sprach nun wieder General Jourdan in einer Instruction vom 1. Mai — »ist blos als einstweilig zu betrachten; Piemont ist nicht mit der französischen Republik vereinigt, und es steht uns nicht zu, den Absichten der französischen Regierung durch unzeitige Auslegungen vorgreifen zu wollen. Die Beschlüsse der piemontesischen Verwaltungsbehörden sollen also nicht im Namen der französischen Republik ausgefertigt werden; die Beamten sollen nicht das Costüm der Französischen tragen u. s. f.

Um diesen jähen Wechsel der Dinge — zwischen den beiden Publikaten waren kaum zehn Tage vergangen! — gleich damals begreifen zu können, hätte man wissen müssen, was erst später bekannt ward, daß nämlich der russische Minister zu Paris unmittelbar nach den ersten Beschlüssen eine Erklärung voll Ernst und Nachdruck über das Schicksal der italienischen Fürsten an Talleyrand gerichtet, mit großer Energie die Sache des Königes von Sardinien verfochten, die Zurückgabe seiner Staaten verlangt, und auf Abschließung eines Definitivfriedens gedrungen hatte*). Im Angesicht einer solchen Erklärung Piemont mit Frankreich zu verbinden, hätte mehr Vermessenheit erfordert, als damals noch Talleyrand und sein Herr, wenn Rußland im Spiel war, besaßen. Ohne ihr Ziel aus den Augen zu verlieren, hielten sie es doch unter den Umständen für rathsam, einige überflüssige Segel einzuziehen, und mit halbem Winde vorwärts zu gehen: und so wurde Jourdan beauftragt, seine voreiligen Glückwünsche zurück zu nehmen, und günstigere Zeiten zu erwarten**).

---

*) Die Note ward am 26. April 1801, kurz nach dem Regierungsantritt des jetzigen russischen Kaisers, (Alexander) übergeben.

**) In einem offiziellen Artikel über die auswärtigen Verhältnisse der Republik, der am 9. Juni 1801 durch den Moniteur bekannt gemacht wurde, hieß es von Piemont: „das Schicksal dieses

Dieſe traten nur allzubald ein. Schon in den lezten Monaten des Jahrs 1801 trugen ſich mancherlei Veränderungen zu, die auf eine herannahende Schlußſcene deuteten. Der Miniſter des Königs von Sardinien wurde durch einen Polizeibefehl aus Frankreich verwieſen; die noch übrigen piemonteſiſchen Truppen wurden ganz den franzöſiſchen einverleibt; die geiſtlichen Stiftungen wurden aufgehoben; die franzöſiſchen Geſetze nahmen die Stelle der Landrechte ein. Als endlich im Jahr 1802 jedes äußere Hinderniß beſiegt und verſchwunden, England durch den Frieden von Amiens den Continentalgeſchäften fremder geworden, durch ein vorübergehendes Einverſtändniß mit Rußland der Widerſtand von dieſer Seite gehoben, und Oeſtreich auf lange Zeit gelähmt und ermattet zu ſeyn ſchien, geſchah der entſcheidende Schlag; und ein ſogenanntes Senatusconſult erklärte die piemonteſiſchen Länder für Beſtandtheile des franzöſiſchen Gebiets *).

Wenn man erwägt, wie eine ſo große Unternehmung, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine diplomatiſche Formalität, beſchloſſen und vollbracht werden konnte, als ob Oeſtreich von der Erde getilgt, Europa durch bodenloſe Klüfte auf ewig von Italien getrennt, jede Spur von

---

Landes hat noch nicht auf eine poſitive Weiſe beſtimmt werden können; man hat ihm eine vorläufige Organiſation, ungefähr wie die der vier Rheindepartements, ehe ſie mit Frankreich vereiniget waren, gegeben; die wackern Bewohner deſſelben fühlen ſchon einige Erleichterung, und dürfen ſich einigen Hoffnungen überlaſſen" — Dieſe unſichere und ſchwankende Sprache verräth deutlich, (was auch das ganze oben beſchriebene Verfahren Jourdan's beſtätigt), daß damals das franzöſiſche Cabinet ſelbſt ſich zu keiner entſcheidenden Maßregel berechtigt glaubte. Es wäre der Mühe werth, zu hören, was ſeit jener Zeit vorgegangen ſeyn ſoll, um ſie zu rechtfertigen.

*) Das Senatusconſult war vom 11. September 1802. Es bezog ſich auf einen Vortrag, den die Regierung durch Staatsräthe gethan, und auf einen von einer Specialcommiſſion dem Senat erſtatteten Bericht. Weder der eine noch der andere wurden dem Publikum mitgetheilt; vielleicht unterblieb es aus einem Ueberreſt von Scham. In dem Senatusconſult kömmt nicht einmal der Name Piemont mehr vor, es heißt die Departements des Po, des Tanaro u. ſ. f.

Tractaten verwiſcht, und Frankreichs geſetzloſer Wille durch die feierlichſte Zuſtimmung der Nationen an die Stelle des Staats-Rechts erhoben worden wäre; wenn man ferner den Gegenſtand betrachtet, der durch dieſe Unternehmung erreicht ward, die Ausdehnung franzöſiſcher Herrſchaft über ein Land von unendlichem Werth, und wie durch dieſen einzigen Vorſchritt, wenn Frankreich ſich in jenem Moment auch nur auf dieſen beſchränkt hätte, die Unabhängigkeit Italiens getödtet, die Unterjochung Helvetiens vollendet, zu neuen Eroberungen ein unermeßlicher Spielraum geöffnet, das alte politiſche Syſtem aus ſeinen lezten Fugen geriſſen werden mußte; wenn man endlich ins Gedächtniß zurückruft, wie vielfältig die franzöſiſchen Machthaber, ſelbſt als ſie ſchon Niemand mehr ſcheuten, und die Schranken ihrer wilden Gewalt nur durch deſpotiſche Willkür beſtimmten, die Welt mit der Verſicherung getröſtet, »der Rhein, die Pyrenäen und die Alpen — ein Mehreres verlangten ſie nicht; dort habe die Natur eine ewige Scheidewand gezogen, dieſe Linie überſchreiten zu wollen, wenn Frankreich auch das Recht dazu hätte, würde das Uebermaß der Unweisheit ſeyn« — und nun jene ewige Scheidewand durch verwegnere Herrſchſucht geſprengt, vor einem franzöſiſchen Senatusconſult wie ausgetrocknete Gränzpfähle dahin ſinken, die Natur (ſelbſt ihre Natur) aufs feierlichſte Lügen geſtraft, und unter dem Stillſchweigen des gebeugten Europa in wenig Monaten ausgeführt ſieht, was jene noch zu denken nicht wagten: — ſo muß man doch wohl endlich erkennen, daß es mehr als Thorheit wäre, zu glauben, eine Macht, die von allen Gegengewichten befreit, ihrem eignen Geſetz überlaſſen, in ſelbſtgewählter Richtung, und mit immer verdoppelter Schwungkraft ſich fortwälzt, werde irgendwo freiwillig ſtill ſtehen, ſo lange nicht, durch Glück oder Weisheit, die zerſtreuten Gegenkräfte wieder geſammelt, und die Kunſtdämme aufgeführt ſind, an denen ſich der Ungeſtüm breche *).

*) In einer Adreſſe an das franzöſiſche Volk, datirt den 14. Juli 1801, unterzeichnet Bonaparte, bemerkte man folgende Stelle:

Unſere einige Hoffnung iſt jezt die, daß da alles, was in Piemont ſeit dem Frieden von Lünneville verübt ward, ohne irgend einen geſetzmäßigen Titel, ohne die Einwilligung irgend eines Hofes, mit vollkommener Verachtung aller Rechte und aller Formen geſchah, in einem künftigen glücklichern Zeitpunkt, wenn Gerechtigkeit und Ordnung noch einmal den Sieg davon tragen ſollten, die Werke der Willkür und Gewalt in das Nichts zurückſinken werden. Wie wünſchenswerth, wie nothwendig dies ſey, wie vergeblich jeder abermalige Friede, ſo lange Piemont an Frankreich gekettet, wie unmöglich ein haltbares Syſtem, ſo lange die Savoyiſche Herrſchaft nicht vollkommen wieder hergeſtellt iſt — wird in einem folgenden Abſchnitt gezeigt werden. Aber welcher aufgeklärte Staatsmann in Europa wäre nicht längſt von dieſen Wahrheiten durchdrungen!

„Unſere Gränzen ſind auf die Linien zurückgeführt, die die Natur uns angewieſen hatte; Oeſtreich, — und hier liegt das Unterpfand des Friedens, — Oeſtreich iſt forthin durch weit ausgebreitete Länder (par de vastes régions) von Frankreich geſchieden; jene Eiferſucht, jene Sorgen, welche Jahrhunderte lang das Elend von Europa bewirkten, haben ein Ende."

So ſprach Er, noch nach dem Lüneviller Frieden! Und mit welchem Entzücken wurden dieſe betrüglichen Worte in allen Zungen und Sprachen wiederholt! Welche Lobgeſänge auf den Erretter, und Wohlthäter, und großmüthigen Friedensſtifter der Welt! Als Er aber, ehe das Jahr noch verfloſſen war, ſich zum Regenten der Lombardei erklärte, als er bald nach Piemont einzog, ſich Parma und Piacenza zueignete, dann Neapel mit ſeinen Truppen beſezte, dann ein italieniſches Königreich ſchuf, dann Genua zu Frankreich ſchlug, als ſo alle weit ausgebreiteten Ländern, die Oeſtreich von Frankreich ſchieden," verſchlungen, „das Unterpfand des Friedens," durch den, der die Menſchheit damit äffte, vernichtet war — wie kam es, daß nicht Einer von denen, die mit ihrem Freudengeſchrei die Länder erfüllt hatten, die leiſeſte Klage vernehmen ließ? Daß keiner der enthuſiaſtiſchen Anbeter ſich einen Ausbruch des gerechten Befremdens, oder des Schmerzes, oder die demüthigſte Gegenvorſtellung erlaubte? — Verſunkenes, unwürdiges Geſchlecht! Das iſt die Freiheit, die Ihr ſo theuer bezahltet! Das ſind die Götzen, die Ihr Euch erkoren, von denen Ihr alles gehofft und denen Ihr alles geſchlachtet habt!

II. Parma und Piacenza.

Ueber Parma und Piacenza war nichts im Lüneviller Frieden beschlossen. Das Schicksal dieser Länder schien auch nicht einmal zweideutig zu seyn. Der Souverän war zwar mehre Male durch die Stürme des Krieges gezwungen worden, sie militärischen Occupationen Preis zu geben: aber von einem endlichen Verlust derselben war nie die Rede gewesen; und nach beendigtem Kriege trat er in den ruhigen Besitz wieder ein.

Aber indeß man zu Lüneville unterhandelte, hatte Lucian Bonaparte zu Madrid eine abgesonderte, geheime Negotiation mit dem spanischen Hofe eröffnet. Der unmittelbare Gegenstand derselben schien ausgezeichnete Begünstigung und Erhebung des Erbprinzen von Parma (der des Königs von Spanien Schwiegersohn war) zu seyn; und die Welt ließ sich eine Zeit lang bereden, daß nichts als Freundschaft für den spanischen Hof, Erkenntlichkeit für seine Treue gegen Frankreich, und der Wunsch, das Bündniß fester zu knüpfen, diese Schritte veranlaßt hatten; doch bald kam die Wahrheit ans Licht, und es zeigte sich, daß neuere Vergrößerungsplane, wo nicht die einzige, doch die vorzügliche Triebfeder waren.

Im Anfange des Jahres 1802 wurde, ohne alle weitere Vorrede oder Commentar, durch die öffentlichen Blätter, ein Tractat zwischen Frankreich und Spanien verbreitet, den am 21. März 1801 der Friedensfürst und Lucian Bonaparte zu Madrid unterzeichnet haben sollten. Durch den ersten Artikel dieses Tractats leistete der regierende Herzog von Parma, für sich und seine Erben, Verzicht auf alle seine Länder zu Gunsten der französischen Republik; und Toscana wurde seinem Sohne zur Entschädigung für diese Verzichtleistung versichert. Die übrigen Artikel hatten auf die königliche Würde des Infanten, auf den Rückfall seines neuen Besitzes an die Prinzen des spanischen Hauses in Ermanglung männlicher Erben, auf die Abtre-

tung der Insel Elba an Frankreich, und auf die, nachher so wichtig gewordene, Cession von Louisiana Bezug.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die französische Regierung in der Fülle ihres despotischen Selbstvertrauens sich wirklich überredet haben mochte, daß eine Verhandlung, wie diese, ohne Beistimmung der übrigen Mächte, für Europa Gesetz werden könnte. Aus jedem staatsrechtlichen Gesichtspunkte betrachtet, war ein solches Beginnen eitel und nichtig. Denn

1) Der König von Spanien war durchaus ohne alle Befugniß, die Besitzungen des Herzogs von Parma zu verschenken. Der Vater dieses Fürsten war, nicht durch Spaniens Gunst, sondern durch vollgültige Friedensschlüsse, von allen Hauptmächten Europa's verabredet, zu jenen Besitzungen gelangt; durchaus nur auf einem ähnlichen Wege konnten sie von seinem Hause getrennt werden. Die künftige Verfassung von Italien, über welche sich die Stipulationen jenes einseitigen, unbefugten Tractats den Ausspruch angemaßt hatten, ging gerade den spanischen Hof viel weniger als andere Hauptmächte an; ihn berührte sie höchstens in untergeordneten, in Familienverhältnissen, während sie diese von der politischen Seite, aus den wesentlichsten Gesichtspunkten der Erhaltung und Sicherheit interessirte. Ohne Zuziehen der benachbarten Höfe, durch ein Privatabkommen zwischen Spanien und Frankreich über das Schicksal Italiens schalten zu wollen, war ein eben so rechtmäßiges, war ein eben so anständiges Unternehmen, als es etwa ein Tractat über Portugal, zwischen Frankreich und Oestreich, ohne Spaniens Zuziehung geschlossen, gewesen seyn würde.

2) Außer dem beträchtlichsten Antheil an dem gemeinschaftlichen Rechte der Nachbarn, besaß der kaiserliche Hof noch ein eigenthümliches, hervorragendes Recht, bei jeder Verfügung über das Schicksal der parmesanischen Staaten die entscheidende Stimme zu führen. Diese Staaten, ursprünglich ein Reichslehn *), waren

*) Als solches waren sie nach dem Tractat von 1718 (der sogenannten Quadrupel-Allianz) auf den Aussterbefall des Farnesischen

in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch Verträge (durch solche nämlich, wie sie damals, wo es noch ein Völkerrecht gab, geschlossen zu werden pflegten,) auf die Prinzen der spanischen Linie des Hauses Bourbon gekommen, denen zuletzt noch im Jahr 1748 der Friedensschluß von Aachen sie zusprach. Der nämliche Friedensschluß aber bestimmte, daß beim Abhange männlicher Erben Parma und Guastalla dem Hause Oestreich heimfallen sollten; und in dem zwischen Frankreich und Oestreich im Jahr 1758 geschlossenen Tractat wurde diese Bestimmung erneuert. Der Besitz von Parma war also, in Rücksicht auf den östreichischen Hof, als fideicommissarisch zu betrachten; und keine Macht konnte diesen Besitz, mit jenem eventuellen Erbfolgrechte behaften, ohne Oestreichs Einwilligung veräußern. Das Beleidigende in der Sache wurde dadurch noch empfindlich erhöht, daß Frankreich, zur Entschädigung für Parma, eine Provinz des Hauses Oestreich aussuchte, und diesem Toscana entriß, um die unbestreitbaren Rechte desselben auf Parma desto sicherer mit Füßen treten zu können *).

Hauses, dem Infanten Don Carlos verliehen worden, und der Kaiser hatte durch ein eigenes Commissionsdecret (vom 9. September 1720) das Reich aufgefordert, seine Einwilligung dazu zu geben. Dieses Verhältniß ist niemals auf eine rechtsgültige Weise aufgehoben worden, und der Kaiser war daher, in seiner doppelten Qualität, als Reichsoberhaupt, und als Chef des Hauses Oestreich berechtiget, an allem, was Parma betraf, den unmittelbarsten Antheil zu nehmen.

*) Was dies alles noch merkwürdiger macht, war folgender Umstand. Der erste Artikel des Tractats mit Spanien vom 21. Mai 1801 bezieht sich auf einen frühern Tractat, von welchem in jenem Artikel gesagt wird: „Le Grand-Duché de Toscana sera donné au fils du Duc de Parme, en indemnité des pays, cédés par l'Infant son père, et *par suite d'un autre traité qui a été conclu précédemment* entre Sa Majesté Catholique et la République Françoise.“ Dieser frühere Tractat ist nie ans Licht gekommen; er muß aber in jedem Falle (da die Unterhandlungen über den zweiten schon zu Ende 1800 ihren Anfang nahmen) zu einer Zeit geschlossen worden seyn, wo Frankreich sich nicht einmal im militärischen Besitz von Toscana befand. Und hieraus wird auf einmal begreiflich, warum im Monat October 1800 dieses Land,

3. Als der Lüneviller Friede unterzeichnet wurde, war die Abtretung von Parma, und die neue Bestimmung des Erbprinzen, zwischen Spanien und Frankreich schon vollkommen verabredet und festgesezt. Warum wurden diese Verabredungen zu Lüneville nicht lautbar gemacht? Dies läßt sich nur auf zweierlei Weise erklären. Entweder, weil die französische Regierung mit Sicherheit vorausgesehen hatte, daß Oestreich, seiner Verlegenheit ungeachtet, seine Zustimmung versagen würde, oder, weil sie sich mächtig genug glaubte, alle Grundsätze und alle Formen mit Füßen zu treten. Aber welches von beiden Motiven auch das eigentlich bestimmte seyn mochte, der französisch-spanische Tractat und die ganze Unterhandlung über Parma blieb immer von aller Rechtskraft entblößt.

Das Verhältniß von Parma war, in Rücksicht auf die französischen Ansprüche, dem Verhältniß von Piemont ähnlich. Ueber beide hatte man in den Unterhandlungen geschwiegen; auf das eine so wenig als auf das andere wurde Frankreich durch den Lüneviller Frieden mehr Recht, als es besessen hatte, verliehen. Der Unterschied zwischen beiden war nun, daß die Anwesenheit des rechtmäßigen Souveräns, und die ungestörte Fortdauer seiner Regierung, den Maßregeln Frankreichs in Parma ein Hinderniß entgegen stellte, welches die Verbannung des Königs von Sardinien in Piemont bei Seite geschafft hatte. Aber der Tractat, welcher Parma vergab, und das Senatus-Consult, welches Piemont einzog, waren beide von demselben Gewächs, beide Erzeugnisse gesetzloser Willkür, dem Boden des Völkerrechts fremde, und nach dem Geiste des Lüneviller Vertrages

---

einem unaufgekündigten Waffenstillstande zum Trotz, unter den eitelsten und lächerlichsten Vorwänden, von französischen Truppen überfallen, und seinem Fürsten entrissen werden mußte. Hier suchte man das Aequivalent, wodurch man den spanischen Hof und die Prinzen des parmesanischen Hauses über den Verlust ihrer Länder zu trösten beschlossen hatte! So ging immer ein Frevel aus dem andern hervor!

(da der Buchstabe nichts davon wußte) als gleich vorsetzliche Friedensbrüche zu betrachten.

Unterdessen wurden die eingebildeten Ansprüche der französischen Regierung auf Parma noch so lange nicht geltend gemacht, als der damals regierende Herzog am Leben war. Er starb aber eines plötzlichen Todes am 9. October 1802, nachdem er jedoch seiner Gemahlin, der Erzherzogin Amalie von Oestreich, und zweien seiner vertrautesten Räthe die Regentschaft seiner Staaten übertragen hatte *). Die Nachricht war kaum in Paris angelangt, als auch schon der bisherige französische Resident (Moreau St. Mery) im Namen der französischen Republik zum General-Administrator der parmesanischen Länder ernannt ward. Durch ein Decret vom 23. October hob dieser den Regentschaftsrath auf, sprach der französischen Regierung die volle Souveränität, mit allen daran hangenden Rechten und Befugnissen, zu, und ermahnte die öffentlichen Beamten, das Volk über seine Lage zu belehren, »damit es das Glück, von Frankreich regiert zu werden, in seinem ganzen Umfange zu schätzen wisse.« Er selbst vernachlässigte nichts, um dieses Glück recht fühlbar zu machen. Mit der Herrschaft und den Staatseinkünften nicht zufrieden, legte er auf alles, was seinen Augen begegnete, seine Hand; und

*) Dieser Umstand verdient ganz besonders bemerkt zu werden. Man mag ihn auch erklären, wie man will, so viel beweiset er immer, daß es mit der Zustimmung des Herzogs zur Veräußerung seiner Staaten keineswegs im Klaren seyn konnte. Er erhebt zur Gewißheit, was denen, die die Lage der Dinge und die gewöhnlichen Proceduren der französischen Regierung kannten, ohnehin nicht zweifelhaft seyn durfte, daß man bei Abschließung des sogenannten Tractates von Madrid entweder den Herzog gar nicht gefragt, oder, wie es wohl wahrscheinlicher ist, seine Unfähigkeit, sich ernstlich zu widersetzen, für Einwilligung ausgegeben haben wird. Nie ist, weder in Frankreich, noch in Spanien, weder zur Zeit der Unterhandlungen, noch nachher, das geringste Document ans Licht gebracht worden, welches den Beitritt des Herzogs bewiese. Dies fehlte nur noch jenem Tractat, um ihm jeden Ueberrest von Ansehen zu rauben, und ihn zu den ungültigsten Winkelverträgen herabzusetzen.

Allodialgüter, Schatullgüter, Mobiliarvermögen, die rechtmäßigen Forderungen der Wittwe, die Ansprüche des Königs von Etrurien, alles wurde ohne Rücksicht und Schonung, mit gleicher despotischer Hand, für die große Nation confiscirt. Die Herzogin mußte das Land verlassen *).

Das endliche Schicksal dieses Landes blieb ungewöhnlich lange im Dunkeln. Der wahrscheinlichste Beweggrund dieser Zögerung ist in den Verhältnissen zu suchen, in welchen sich das französische Cabinet gegen den Hof von St. Petersburg befand. Das dem russischen Kaiser gegebene, wiederholte und feierliche Versprechen einer Schadloshaltung für den König von Sardinien hielt die französische Regierung zurück, die lezten noch übrigen Objecte, die im Nothfall dargeboten werden konnten, durch einen definitiven Beschluß jeder künftigen Veräußerung zu entziehen, und auf diese Weise bestimmt zu erklären, was wohl sonst keinen Zweifel mehr litt, daß sie unwiederruflich entschlossen sey, ihre

*) Wie diese Fürstin nicht blos aller ihrer politischen Rechte, sondern auch aller ihrer persönlichen aufs schnödeste und schmählichste beraubt, von ihrem Wittwensitze vertrieben, um ihren Antheil an dem Privatvermögen des Herzogs, um Wittwengehalt und unbestreitbare Einkünfte, um ihr unmittelbares Eigenthum, selbst um ihr Geschmeide gebracht, wie eine gemeine Emigrantin behandelt, vom spanischen Hofe verlassen, vom östreichischen zwar nach Möglichkeit unterstüzt, aber bei der damaligen Unwirksamkeit seines Schutzes gegen das Unmaß französischer Tyrannei, doch zu keinem ihrer Rechte verholfen, von immerwährenden Sorgen verzehrt, oft im wirklichen Kampf mit dem Mangel, ihr kummervolles Leben geendigt, ist in Oestreich hinlänglich bekannt; und wenn man sich erinnert, wer sie war, so wird es wohl erlaubt seyn, zu wünschen, daß in dem langen Verzeichniß der Kränkungen, wofür Oestreich Genugthuung gebührt, auch diese dereinst nicht ganz vergessen werden möge. Damit sie noch lebhafter gefühlt werde, ist es nöthig, in Erinnerung zu bringen, daß die französische Regierung schamlos genug war, um in eben dem Augenblick, wo dies alles an der Herzogin verübt ward, durch ihr officielles Journal verkündigen zu lassen, „der Herzog habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeschirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde und zwei Millionen an Juwelen hinterlassen; die in seiner Schatulle gefundenen Geldsummen ließen sich noch nicht bestimmt angeben.“

Verbindlichkeiten nie, und unter keiner Bedingung zu erfüllen. Diese Rücksicht hörte auf, so wie der Bruch mit Rußland herannahte. Aber auch dann noch war es merkwürdig, zu sehen, welcher Zeitpunkt gewählt ward, um die lezte Hand an die Ausführung zu legen. Wie der Beherrscher von Frankreich im Monat Juny 1805 »seine Besitzungen jenseits der Alpen« — um mit seinen Journalisten zu sprechen — besuchte, (Er war am 26sten Juni in Parma,) dauerte die alte provisorische Verwaltung, so wie sie vor drei Jahren errichtet worden, ja sogar, obgleich vieles geschehen, was Licht über die Zukunft verbreiten konnte, ein Grad von Ungewißheit noch fort. Nur erst, als er nach Frankreich zurückgekommen, als er die Rückreise des russischen Friedensbotschafters vernommen, als die ersten Gerüchte von östreichischen Kriegsrüstungen an ihn gelangt, als Ihm nun nicht mehr verborgen bleiben konnte, daß sein Ehrgeiz eine Flamme entzündet hatte, die über ganz Europa in Kurzem zusammenschlagen mußte, nur erst am 21. Juli — als wäre es absichtlich darauf angelegt gewesen, dem Unwillen der Höfe zu trotzen, und die öffentliche Meinung herauszufordern — wurden die Staaten von Parma durch ein Decret (der Ehre eines Senatus-Consuls schien er sie nicht einmal würdig zu halten) der 28sten Militär-Division einverleibt, den französischen Gesetzen unterworfen, und wie französische Provinzen organisirt.

Wenn das Großherzogthum Toscana, die Entschädigung des Erbprinzen von Parma für den Verlust der väterlichen Länder, den Namen eines unabhängigen Staats, sogar (um Spanien zu schmeicheln? aus Uebermuth? oder zum Hohn?) den Namen eines Königreiches erhielt, so war das auch die einzige Mitgabe, die dem Titularregenten desselben zu Theil ward. In jeder andern und wesentlichen Rücksicht blieb Toscana eine französische Provinz. In die Kriege, in die Gewaltthaten, in die Unterdrückungsplane Frankreichs verwickelt, mußte die ohnmächtige Regierung zu Florenz, bald die französischen Armeen ernähren,

bald, zum Ruin ihres einträglichſten Handels, den Völkern, die Frankreich bekämpfte, ihre Häfen und ihre Märkte verſchließen, bald ihren Arm zum Mißbrauch der Gaſtfreiheit, zur Verhaftnehmung reiſender Britten, die ihr Gebiet für heilig gehalten hatten, leihen. Livorno blieb ununterbrochen (auch während der Dauer des Friedens mit England) mit franzöſiſchen Truppen beſezt; beim Wiederausbruch des Kriegs im Jahr 1803 wurde es gar von franzöſiſchen Generalen für eine belagerte Feſtung erklärt; ein franzöſiſcher Cordon zog ſich links der Seeküſte hin; franzöſiſch war die Inſel Elba, franzöſiſch — vermöge einer Uſurpation in der Uſurpation — das gegenüber liegende Fürſtenthum Piombino*). Die beſtändige Gegenwart gebieteriſcher franzöſiſcher Agenten, die immerwährenden Truppenmärſche, die bodenloſe Zerrüttung der Finanzen — alles verkündigte den auswärtigen Druck; und um die Vereinigung mit Frankreich voll-

*) Mit dieſen verhielt es ſich folgendergeſtalt. Der König von Neapel hatte durch den Frieden zu Florenz (28. März 1801) ſeinen Antheil an der Inſel Elba, und ſeine Beſitzungen auf dem feſten Lande von Toscana, beſtehend in den ſogenannten Stati delli Presidi und dem Fürſtenthum Piombino an Frankreich abgetreten. Durch den vierten Artikel des oft erwähnten Tractats zwiſchen Spanien und Frankreich (an und für ſich einer groben Uſurpation) war ausgemacht worden, daß der Erbprinz von Parma, als künftiger Beſitzer von Toscana, den zum Großerzogthum gehörenden Theil der Inſel Elba (welches deßhalb der wichtigere war, weil er Porto-Ferrajo enthielt,) an Frankreich abtreten, und dagegen das von Neapel cedirte Fürſtenthum Piombino erhalten ſollte. Als der Prinz von Parma in Florenz inſtallirt, und die ganze Inſel Elba von den Franzoſen in Beſitz genommen war, erwartete man nun, daß ihm Piombino verſprochenermaßen übergeben werden würde. Die franzöſiſche Regierung aber (vermöge einer Uſurpation in der Uſurpation) dachte anders. Sie räumte dem neuen Könige von Etrurien den Diſtrict Delli Preſidi ein, und behielt Piombino für ſich. Eben dieſes Fürſtenthum wurde nachher (im März 1801) unter den eitelſten Vorwänden einem Schwager der Familie Bonaparte verliehen! Es iſt auffallend, wie alle dieſe Verhandlungen im Großen und im Kleinen, in den Nebenumſtänden wie in den Hauptſachen, von einem und demſelben Geiſte belebt waren.

ſtändig zu machen, fehlte nichts als ein kurzes Decret, welches Etrurien zum Departement des Arno, oder zur ſo und ſo vielſten Militär-Diviſion erhoben hätte.

III. Die Lombardei*).

Durch den Artikel des Lüneviller Friedens, der, wie wir oben geſehen, der Schweiz ihre Unabhängigkeit zuſicherte, wurde auch die Unabhängigkeit der damaligen Cisalpiniſchen Republik, und daß ihre Bewohner die Vollmacht haben ſollten, zu derjenigen Verfaſſung zu ſchreiten, die ihnen die zweckmäßigſte ſchiene, verordnet. Was dort über die Unbeſtimmtheit dieſes Artikels geſagt und geklagt worden iſt, gilt auch hier. Aber eben ſo zuverläßig iſt es auch, daß, wie immer die Worte deſſelben verſtanden und ausgelegt werden mochten, das nie darin gefunden werden konnte, was Frankreich hineinlegen mußte, wenn es jemals für nöthig gehalten hätte, ſeine Unternehmungen durch Gründe zu rechtfertigen. Denn einen Staat für unabhängig erklären, und doch einer auswärtigen Macht die Befugniß, ihm Geſetze zu geben, oder gar einem auswärtigen Beherrſcher das Recht, ihn in Beſitz zu nehmen, einräumen, wäre ein ſonnenklarer Widerſpruch geweſen. Beides aber erfuhr dieſer Staat in dem Zeitraum ſeit dem Lüneviller Frieden; das Eine im Jahr 1801, das Andere im Jahr 1805; das Eine, indem ſich Bonaparte zum Regenten, das Andere, indem er ſich zum König ernannte.

Wenn die franzöſiſche Regierung, als man zu einer regelmäßigen Organiſation der mailändiſchen Staatsverfaſſung ſchritt,

---

*) Dies iſt der einzige Titel, womit man dieſen Theil von Ober-Italien jezt bezeichnen kann. Der Name der cisalpiniſchen Republik iſt mit andern phantaſtiſchen Benennungen dieſer Art, wie es ſcheint, auf immer verſchwunden; von einem Königreich Italien aber iſt dem Staatsrecht nichts bekannt.

den Grad von Einfluß dabei ausgeübt hätte, den ihre zeitherige Verbindung mit diesen Provinzen, ihr anerkanntes Uebergewicht in Italien, und die Anwesenheit ihrer Truppen unausbleiblich ihr zuwenden mußte: so würde unter den obwaltenden Umständen wohl Niemand einen Anstoß daran genommen haben. Aber mit so wenigem begnügte sich schon damals der Ehrgeiz ihres Oberhauptes nicht. Um die vollkommene Abhängigkeit der cisalpinischen Republik vor der Welt recht sichtbar zu machen, berief er die constituirende Versammlung, die ihr Schicksal festsetzen sollte, unter dem Namen einer außerordentlichen Consulta, im December 1801 nach Lyon. Hieher mußten sich vierhundert fünfzig Repräsentanten zu dem einzigen Geschäfte verfügen, einen Ausschuß von Dreißig nieder zu setzen, der in wenigen geheimen Zusammenkünften unter dem Vorsitz französischer Directoren die Constitution zu verfertigen angewiesen ward. Von den Arbeiten dieser geheimen Commission erfuhr die Consulta, so lange sie dauerten, nichts; keine öffentliche Berathschlagung, kein Vortrag, kein Stimmensammeln, nicht einmal die äußere Form einer Sitzung, bis plötzlich am verabredeten Tage *) ein Bericht über die ganze Verhandlung vor den versammelten Deputirten verlesen, jeder Artikel mit Acclamationen bestätigt, und nach so vollbrachtem Geschäft — die Consulta entlassen ward. In Rücksicht auf die erste Magistratur erklärten die Verfasser des Berichtes, daß es bei der damaligen Lage ihres Landes weder rathsam noch sicher seyn würde, die oberste Verwaltung ihrer Geschäfte einem Mitbürger anzuvertrauen, da überdies »die französischen Truppen ihren Boden noch sobald nicht verlassen könnten;« das Wohl des Vaterlandes gebiete, »den General Bonaparte zu ersuchen, daß es ihm gefalle, sie fernerhin zu regieren.« Der General kam ihrem Verlangen entgegen, versicherte, auch ihm sey es unmöglich, irgend Jemanden im Lande zu entdecken, der im Stande

*) Am 25. Januar 1802. Die ganze Farce hatte nur ungefähr acht Tage gewährt.

wäre, die Regierung zu übernehmen, und willigte in ihren Beschluß *).

Von den weitern Bestimmungen und Anordnungen ihrer sogenannten Constitution nahm, wie gewöhnlich, Niemand Notiz; das Zeitalter der Constitutionen ist vorüber; das Einzige, was auswärtige Staaten, und was besonders die Nachbarn der Republik nicht ohne gerechtes Befremden vernahmen, war, daß man sich ohne weitere Erklärung erlaubt hatte, den nichtssagenden cisalpinischen Titel gegen den bedeutungsvollen einer italienischen Republik **) zu vertauschen.

Aber die große politische Seite dieses tief angelegten Gaukelspiels von Lyon war die absolute Versenkung der Lombardei in die furchtbare Oberherrschaft Frankreichs. Die militärische Beherrschung des Landes wurde nun seine bleibende Verfassung; jeder Schimmer von Unabhängigkeit verschwand; Bonaparte war oberster Gebieter, war unumschränkter und mächtiger zu Mailand, als damals (vor dem lebenslänglichen Consulat, und dem Senatus-Consult vom 4. August) sogar noch zu Paris. Dies war der erste kühne Gewaltstreich, den er seit dem Lüneviller Frieden verübt hatte; und mitten in der allgemeinen Erschlaffung wurde dieser doch bemerkt und gefühlt. Die Gründe, zu denen

---

*) Er ließ sich nicht etwa herab, den Deputirten zu sagen: „weil Ihr dieser Meinung seyd, so muß ich die Sache geschehen lassen." Nein! Er nahm selbst die Verantwortung davon auf sich, und fand es unter seiner Würde, auch nur vermuthen zu lassen, als sey er nicht der Alleinige Urheber der Maßregel, und der Ausschuß sein Werkzeug gewesen. So sagte er zu den Deputirten: „Celle de Président je ne trouvé personne parmi Vous, qui eut assez de droit à la confiance etc — pour la lui confier; — — Je conserverai encore, pendant le tems que les circonstances le voudront, *la grande pensée de Vos affaires.*"

**) Nie wurde über diese Namensveränderung der geringste Aufschluß gegeben. Man überließ der Welt, davon zu denken, was ihr beliebte. Der einzige Wink, der die Wichtigkeit derselben andeuten mußte, kam von der Regierungscommission zu Mailand, als sie die Resultate von Lyon bekannt machte, her. „La République" — so sagte diese — „a pris *l'auguste nom* de République *Italienne.*"

er griff, um die schüchternen Besorgnisse der Welt, ihr dumpfes Murren zu beantworten, schienen absichtlich gewählt worden zu seyn, um die Unruhe aufs höchste zu spannen. Anstatt durch eine mildernde Wendung die Idee eines vollständigen Zusammenschmelzens der französischen und italienischen Herrschaft so viel möglich den Augen zu entrücken, fand er besser, sie selbst zu verbreiten, und durch ein unverhülltes, trockenes Geständniß jeden beruhigenden Zweifel zu zerstreuen. In einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 16. Februar 1802) wurde der Zuwachs von Einfluß und Macht, den die italienische Republik in Frankreichs Wagschale legte, nicht etwa abgeläugnet, oder kleiner geschildert, als er war, sondern aus politischen Gesichtspunkten vertheidigt, für gerecht und nothwendig erklärt. Hier kam denn zum erstenmale die schreckenvolle Behauptung ans Licht, daß alle bisherigen Eroberungen Frankreichs nur die Herstellung eines Gleichgewichts bewirkten, welches durch die Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts zu Frankreichs Schaden zerstört worden wäre; daß die Niederlande und die Provinzen am Rhein dies Gleichgewicht höchstens in Teutschland, und auch da nicht genugthuend berichtigt hätten; daß in Italien noch vieles zu thun sey, um zu einer ähnlichen Ausgleichung zu gelangen; und daß vorläufig die italienische Republik den Verlust wieder aufwiegen müsse, den Frankreich — an Venedig und an Neapel erlitten *). Diese

*) Das Princip dieser ausschweifenden Apologieen ist in einem der vorigen Fragmente beleuchtet, und (wenn unser Vertrauen uns nicht täuscht) nach Verdienst und Würdigkeit abgefertigt worden. Der Artikel, von dem wir hier sprechen, war die erste förmliche Bearbeitung dieses Princips, der Urtext und das Vorbild aller derer, die bis auf den heutigen Tag die französischen Usurpationen begleitet, mit Wahrheit und Menschenverstand so frevelhaft und straflos gespielt, und zu allen unsern wesentlichen Leiden noch die Schmach, verspottet zu werden, von aufgeblasenen, hohlen Sophisten verspottet zu werden, gefügt haben. In jenem Artikel gefiel es ihnen z. B. zu versichern: „wenn die italienische Republik nicht fest an Frankreich geknüpft wäre, so würde das politische System Italiens durchaus von der Willkür

Rechtfertigung hatte wenigstens das Verdienst, ihren Gegenstand ins Klare zu setzen. Ueber das künftige Verhältniß der Lombardei schwebte nun keine Ungewißheit mehr; sie als ein von Frankreich abhängiges Gebiet, oder allenfalls als eine Privatherrschaft des Regenten von Frankreich zu betrachten, war nicht blos gestattet, sondern geboten; Bonaparte bekannte sich dazu, und die einzige Sorge war nur, der eingestandenen Unterjochung dieses Landes vor den Zeitgenossen eine Farbe zu geben, die einigermaßen ihre Gehässigkeit bedeckte.

Von dieser Seite schien nun alles vollendet. Kein unmittelbar französisches Departement war mit engern und sklavischern Banden an die consularische Regierung geknüpft, als die sogenannte italienische Republik. Ihre einheimische Administration war nichts als eine unterthänige Intendantur, mit keinem andern Gesetze, als dem Willen ihres Gebieters vertraut; eine beträchtliche französische Armee bedeckte und verzehrte das Land; zwei Drittheile der öffentlichen Lasten waren ausschließend der Erhaltung dieser Armee und der Ausführung militärischer Projecte, bei denen Niemand als Frankreich, oder, (weil auch dies noch zu viel gesagt wäre,) Niemand als der Dictator von Frankreich, das geringste Interesse hatte, gewidmet. Keine Stimme durfte laut werden gegen ihn; die geheimsten Ergießungen der Freundschaft wurden ausgekundschaftet und grausam gerügt; Privatbriefe als Verbrechen gegen den Staat, Gedanken als Hochverrath behandelt. Kein Widerstand, keine Einwendung, nicht die leiseste Protestation von Seiten einer auswärtigen Macht: — sich unterwerfen und schweigen, war damals die Ordnung des Tages! —

Oestreichs abhangen." — „Frankreich sey nicht mächtiger geworden als sonst, sondern blos bei seinem alten Einfluß geblieben;" — keine Nation habe so viel Mäßigung bewiesen, als die französische; im Kriege siegreich habe sie im Frieden alles herausgegeben; — „Gleichgewicht in Teutschland, Gleichgewicht in Italien — das allein sey Frankreichs Bestreben" u. s. f. — Vae Victis! Denn nur da, wo das Schwerdt politisirt, können solche Behauptungen gewagt — und geduldet werden.

nichts ſtörte oder ſchmälerte den Genuß einer von allen Seiten vollendeten Herrſchaft. Die unerſättlichſte Habſucht wäre geſtillt, der ausgelaſſenſte Ehrgeiz befriedigt geweſen; nur Bonaparte begehrte noch mehr.

Er hatte ſich kaum zum Kaiſer gekrönt, als er ſchon verkündigen ließ, »die bisherige italieniſche Republik erfordere eine definitive Organiſation, und werde unverzüglich diejenige erhalten, die ihrer eigenen Wohlfahrt, dem Vortheil des franzöſiſchen Staats und dem wohl verſtandenen Intereſſe der benachbarten Mächte die angemeſſenſte ſeyn würde*).« Dritthalb Monate gingen in ängſtlichen Erwartungen vorüber, ohne daß der Vorhang aufgezogen ward. Auf einmal erſchien, wie aus dem Schooße der Erde erſtanden, der Beſchluß einer neuen Conſulta, der den Stifter der italieniſchen Republik zum Könige von Italien ernannte, den Thron in ſeiner Familie für erblich, die künftige Trennung der italieniſchen von der franzöſiſchen Krone für geſetzmäßig, doch dieſe Trennung nur dann erſt zuläſſig erklärte, wenn die franzöſiſchen Armeen Neapel, die britiſchen Malta, die ruſſiſchen Corfu geräumt haben würden. Der Beſchluß wurde (am 17. März) in einer feierlichen Audienz zur Annahme und Beſtätigung überreicht, und mit eben der Bereitwilligkeit, mit welcher der Beherrſcher von Frankreich vor drei Jahren ſich herabgelaſſen hatte, »der große Gedanke« der

*) Dieſe erſte Eröffnung geſchah in einer Darſtellung der Lage des franzöſiſchen Reiches, die der Miniſter Champagny am 31. December 1804 in das Collegium der Geſetzgeber brachte. In eben dieſem officiellen Document las man unmittelbar nach der oben angeführten Verſicherung („que dans la nouvelle organisation on concilieroit les intérêts des deux peuples amis avec les *intérêts bien-entendus des puissances limitrophes*“) jene merkwürdigen Worte, die der Leichtſinn der Zeitgenoſſen vergißt, die aber der künftige Geſchichtſchreiber mit den unmittelbar darauf folgenden Thaten zuſammen zu ſtellen wiſſen wird: Par ces changemens *tomberont enfin d'absurdes calomnis*, et la France ayant elle-même élevé des barrières là où elle avoit *posé des limites*, ne sera plus *accusée de vouloir les franchir*.“ (Exposé etc. Moniteur. 1. Janvier 1801.)

Cisalpinier zu bleiben, entschloß er sich jezt, ihr erster König zu seyn.

Des folgenden Tages begab er sich in den Senat, und hier war Talleyrand berufen, in einer kunstreichen Darstellung des Vorganges, die hohe Weisheit seines Gebieters, seine musterhafte Mäßigung, seine beispiellose Resignation, seine großmüthige Selbstüberwindung zu preisen. So weit war in diesem Bericht die schlaue Verrückung des Standpunktes, die Verwegenheit zügelloser Schmeichelei und die Verspottung der Wahrheit getrieben, daß, wer ihn, mit dem Gegenstande nicht bekannt, in irgend einem fernen Winkel der Welt, als literärische Denkwürdigkeit gelesen hätte, nicht einen Augenblick angestanden haben würde, zu glauben, es sey von der Abdankung einer Krone, nicht von der freiwilligen Annahme, von der eigenmächtigen Stiftung derselben die Rede.

Das erste, was bei dieser kühnen Unternehmung die Aufmerksamkeit der benachbarten Staaten, das Erstaunen, die Bestürzung, zulezt den Unwillen der Welt, in einem Grade, wie nie noch zuvor, herausfordern und rechtfertigen mußte, war die gränzenlose Willkür des Schrittes, und die Dürftigkeit und Nichtigkeit der Vorwände, mit welcher man sie zu bemänteln getrachtet. War es einmal beschlossen, und unwiderruflich beschlossen, daß die betrogenen Völker der Lombardei (denn Freiheit war ihnen versprochen, in hundert lockenden Manifesten vom Jahre 1796 bis auf die Schlacht von Marengo herunter!) Vasallen des französischen Reichs, oder Sklaven seiner Despoten seyn sollten: so bedurfte ihre damalige Verfassung schlechterdings keiner neuen Organisation. Zur Zeit der Consulta von Lyon hieß diese Verfassung definitiv; als solche hatte das übrige Europa, obgleich keineswegs ihren Grundsätzen hold, und wohl wissend, was man ihm darbot, sie angenommen oder stillschweigend geduldet. Immerhin mochten die Diener und Werkzeuge dieser abermaligen Revolution ihre Mitbürger und Zeitgenossen versichern: »jene für definitiv erklärte Verfassung sey doch nur provisorisch gewesen,

ein Werk der Umstände; zu schwach, um auf die Dauer zu bestehen; sie aufrecht zu erhalten, sey unmöglich, man müßte sich denn freiwillig dazu verdammen, in dem raschen Fortgange der Begebenheiten, der den gegenwärtigen Zeitpunkt charakterisire, zurück zu bleiben.« — Dies alles waren Worte ohne Sinn, keiner ernsthaften Zergliederung fähig, und höchstens auf die Menge berechnet. Das einzige wahre Bedürfniß der damaligen italienischen Republik war die Entfernung der französischen Truppen, und die Realisirung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich. Daß durch die Erhebung ihres Präsidenten zum Könige weder das eine noch das andere erreicht ward, mußte selbst dem Beschränktesten einleuchten *). Der Wohlfahrt wie den

*) In jenem Hauptproducte Talleyrandscher Kunst war zwar alles so gestellt und verkettet, daß, wer diese Schule nicht kennt, sich wohl hätte einbilden mögen, die Unabhängigkeit der italienischen Provinzen sey der eigentliche Zweck des neu gestifteten Königthums gewesen. Aber alle List und Verschlagenheit des Knechtes war doch nicht mächtig genug, um den militärischen Despotismus des Meisters auch nur aus diesem Lügengewebe verdrängen zu können. Denn mitten unter den unverschämtesten Lobreden auf die Großmuth und Selbstverläugnung dieses Meisters, kam aus mannigfaltigen Schlangenwendungen das klare Geständniß ans Licht, „daß selbst die Trennung der Kronen nur in einer unbestimmten Zukunft die Entfernung der französischen Truppen nach sich ziehen würde.“ Als wenn die fortdauernde Einquartirung von 30,000 Mann französischer Truppen in Mailand für die Freiheit und Wohlfahrt der Einwohner Ober-Italiens nicht ohne alles Verhältniß nachtheiliger gewesen wäre, als die Anwesenheit der 15,000 Franzosen in Neapel, oder einiger brittischen Regimenter in Malta, oder einiger russischen in Corfu!

Von gleichem Schlage war das Vorgeben, die Unabhängigkeit eines Staates zu gründen, indem man ihm statt eines Präsidenten auf Lebenszeit, die erbliche Herrschaft einer unbekannten und ungenannten Familie aufdrang. Denn es war zwar Bonaparte vergönnt, einen Nachfolger zu adoptiren, unter der Bedingung, daß es entweder ein Italiener oder ein Franzose seyn sollte; aber, ob er wirklich von diesem Rechte Gebrauch machen, und wann, und wen er adoptiren würde, blieb in das tiefste Dunkel gehüllt. Und das hieß, „das schwankende Schicksal Italiens auf immer bestimmen und befestigen!“

Wünschen des Landes war dieſe Veränderung ganz fremd; ſie wurde nicht einmal durch das Intereſſe des oberſten Regierers, das heißt, durch ſein offenkundiges, pflichtmäßiges, durch ſein Regenteninteresse geboten. Denn alles, was nöthig war, um zu herrſchen, ohne Hinderniß und Schranken zu herrſchen, hatte ſchon ſeine Präſidentſchaft ihm gewährt. Was konnte ihn einladen, weiter zu gehen? Die Begierde, neben dem Kaiſertitel auch noch einen Königstitel zu führen, oder der Wunſch, ſeine Verwandten zu erheben, und neue Dynaſtien zu ſtiften. Für die Sicherheit benachbarter Staaten, für die Unabhängigkeit und Ruhe Europa's waren beide Motive gleich gefahrvoll; und da der, den ſie ſichtbar beſeelten, ihnen ſchon einen beträchtlichen Theil ſeines Ruhms, die Gunſt und das Vertrauen von vielen ſeiner frühern Bewunderer, das ganze republikaniſche Gerüſt, worauf er zur Herrſchaft geſtiegen, die Würde und Conſiſtenz ſeines Lebens ungeſcheut zum Opfer gebracht hatte, wer konnte ſich der Beſorgniß erwehren, daß nun keine Rückſicht der Welt ihn in ſeinem Laufe mehr aufhalten würde!

Was aber die ganze Verhandlung noch anſtößiger und widerwärtiger machte, war die Anmaßung, ſie aus eigener Gewalt, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine vorhergegangene Negotiation, ohne die Zuſtimmung einer einzigen Macht verlangt oder erwartet zu haben, zu vollbringen. Der Lüneviller Friede erkannte die cisalpiniſche Republik, und ſprach ihr Unabhängigkeit zu. Dieſe Unabhängigkeit war freilich vernichtet, der cisalpiniſche Name verſchwunden, und die Republik eine franzöſiſche Provinz. Aber

Nein! Gerechtigkeit und Wahrheit haben in den großen Angelegenheiten der Welt nicht immer den Vorſitz geführt: aber von einer ſo vollſtändigen Verläugnung, ſo ſyſtematiſchen Abſchwörung derſelben gibt es doch in der Geſchichte kein Beiſpiel. Wir ſind mit dieſen Dingen vertraut; und da ſie täglich und ſtündlich bei uns vorüber gehen, ſo achten wir nicht mehr darauf; die Reſultate ſtürzen uns darnieder, die Entwicklung bemerken wir kaum. Wie künftige Jahrhunderte über unſere verhängnißvolle Blindheit erſtaunen werden!

so sehr auch durch diese unbefugten Revolutionen der tractatmäßige Zustand schon erschüttert, und der Friede gebrochen seyn mochte, so war doch von jener Verfassung, die zu Lyon das Tageslicht sah, bis zur absoluten Besitznahme des Landes, bis zur eingestandenen Verwandlung desselben in ein erbliches Familiengut, noch ein großer und wesentlicher Abstand. Auch diese Kluft überspringen zu wollen, und die Vollmacht nicht weiter als in den diplomatischen Rhapsodien seiner eigenen Sophisten zu suchen, das setzte eine Vertiefung ins Unrecht, eine Schwelgerei im Uebermuthe voraus, die Europa nicht tragen durfte, ohne seine lezten Fesseln zu schmieden. In jenem unvergeßlichen Talleyrandschen Bericht war weder vom Lüneviller Frieden, noch von den benachbarten Mächten, noch von irgend einer Verbindlichkeit gegen Andere, noch auch nur von dem Wunsche, vielweniger von dem Bedürfniß, diesen Königstitel anerkannt zu sehen, die Rede*). Und, da wo wir genugthuende Gründe, wo wir wenigstens Beschönigungen der Gewalt, einen Versuch, unserm Einspruch zu begegnen, ein Wort der Güte, um unsern Unwillen zu entwaffnen, eine Hindeutung auf weitere Unterhandlungen, zulezt, wenn alles versagt ward, eine diplomatische Höflichkeitsformel zu erwarten berechtigt waren, da wurde uns — mag die Nachwelt es glauben? — mit der trostreichen Versicherung gedient, »daß Frankreich, gleich dem Ocean, ohne eitler Dämme zu

*) Diese absichtliche und hochmüthige Reticenz mußte besonders auf den kaiserlichen Hof am tiefsten und empfindlichsten wirken, weil in der oben angeführten champagnischen Staatsschrift ausdrücklich versprochen worden war, daß man bei der Umformung der italienischen Angelegenheiten das Interesse der angränzenden Mächte zu Rathe ziehen würde, weil ferner das französische Cabinet in den beiden ersten Monaten des Jahres 1805 den östreichischen Ministern, da sie große Besorgnisse geäußert, die beruhigendsten Versicherungen ertheilt hatte, weil endlich der verdächtige, oder vielmehr verrätherische Titel eines Königreichs Italien eine offenbare Beleidigung für den Kaiser war, eine Kränkung seiner Würde und seiner Rechte, nebenher auch ein sehr vernehmlicher Wink, was aus dem Schooße dieser viel umfassenden Gewaltthat noch für weitere Usurpationen sich entwickeln sollten.

achten, sich selbst seine Gesetze verleihe, und sich selbst seine Gränzen bestimme.« (Eigene Worte des Talleyrandschen Berichts.)

Wenn solch ein Verfahren durch irgend etwas gut gemacht werden konnte, so war es sicher nicht durch das Mittel, das man gewählt, um in die frisch geschlagene Wunde den unwirksamen Balsam einer trüglichen Hoffnung zu gießen. Die Aussicht auf die Trennung der Kronen wurde freilich unter gewissen Bedingungen eröffnet, zugleich aber mit sichtbarer Geflissenheit der Gedanke, als ob irgend ein Mißtrauen in die Fülle ihres selbst geschaffenen Rechtes, als ob pflichtmäßige Rücksicht auf andere, oder Achtung vor Grundsätzen, ihn eingegeben hätte, so weit, als es nur geschehen konnte, verbannt. »Sie selbst« — sagte Talleyrand zu seinem Herrn — »Sie Selbst bestimmen den Zeitpunkt der Trennung, damit man Ihnen nicht dereinst die beleidigende Alternative, zu dieser Trennung, oder zum Kriege zu schreiten, vorlege; denn alsdann würde die Aufrechthaltung Ihrer Würde Ihnen gebieten, die Stimme der Ehre über die Stimme der Menschlichkeit siegen zu lassen *).« Ueberdieß war die ganze Verheißung nur ein diplomatischer Taschenspielergriff, in der einzigen Absicht erdacht, daß der umstehende Pöbel über Wunder schreie, und hellsehendere Zuschauer auf einen Augenblick beschäftigt werden möchten — indeß die Krone in Sicherheit gebracht war. Dieser augenblickliche Zweck wurde erreicht; die

*) Und im Angesicht dieser vorläufigen Krieges-Erklärung unternahm es ein unerschrockener Schmeichler (ein ehemaliger handfester Republikaner, voll Glut und Wuth für die Freiheit, jezt zur Sklaven-Arbeit abgehärteter als einer, und an Geschwäzigkeit von keinem übertroffen) „von einer Stimme des menschlichen Herzens, die mitten im Kriege das Echo des Friedens sey," zu sprechen. Derselbe versicherte auch: „alle Souveräne von Europa wären seinem Gebieter Dank dafür schuldig, daß er durch die Errichtung des italienischen Thrones den ihrigen eine neue Stütze verliehen." S. die Rede Sr. Excellenz des Herrn François von Neufchateau, Präsidenten des Erhaltungs-Senats im Moniteur vom 26. März 1805.

Lobredner öffneten ihren Mund, um die Großmuth ihres Helden zu preisen, und eingebildete Publiciſten verneigten ſich tief vor der Weisheit und Erhabenheit eines Geiſtes, der, indem er ein Königreich zu bilden, und ſeine Grundgeſetze anzuordnen ſchien, die großen politiſchen Verhältniſſe ohne Unterlaß gegenwärtig zu erhalten, und ſelbſt in ein Verfaſſungs-Statut einen Friedens-Antrag einzuweben wußte. Die Kenner orientirten ſich bald; das Blendwerk war nicht künſtlich genug, um die leichteſte Prüfung zu beſtehen.

Denn fürs erſte war es leicht zu erkennen, daß der Beherrſcher von Frankreich kein Recht hatte, Italien zu nehmen, oder zu geben. Jenes Reich, welches er abzutreten verhieß, wenn Malta von den Britten und Corfu von den Ruſſen geräumt würde, war nicht ſein. Ehe die Selbſtverläugnung gerühmt werden konnte, mit welcher er ſich einer Krone begab (wir nehmen für einen Augenblick an, daß es mit dieſer Verzichtleiſtung aufrichtig gemeint war), mußte vor allen Dingen nachgewieſen werden, aus was für Macht er zu dieſer Krone gekommen. Er ſprach eigentlich ſo zu Europa: »Ich will ein benachbartes Land, wovon mir keine Quadratmeile gehört, obſchon meine Truppen darin hauſen, das nach den Friedens-Schlüſſen unabhängig ſeyn ſoll, und worüber ich auf unbeſtimmte Zeit zum Regenten oder Dictator ernannt war, Kraft meiner unumſchränkten Gewalt in Beſitz nehmen, ich will mir, ohne eure Zuſtimmung zu erwarten, in dieſem Lande einen Königsthron bauen; wenn aber diejenigen Mächte, mit denen ich mich im Kriege befinde, die Friedensbedingungen, die Ich vorſchreibe, annehmen, ſo will ich mich großmüthig beweiſen; das Land ſoll herausgegeben, die Krone ſoll niedergelegt werden, und beides — ſoll derjenige erhalten, dem Ich ſelbſt es zugedacht habe*).« Das war die Gerechtigkeit, das

*) Er hatte nicht eine Handbreit mehr Recht, daſſelbe Verfahren von denſelben Argumenten begleitet, an andern Orten geltend zu machen. So konnte er (wir haben das Beiſpiel ſchon oben bei einer andern Gelegenheit gebraucht; daß es ſich hier abermals darbietet, hat ſeinen

war die Weisheit, das war der diplomatische Tiefsinn, den Staatsmänner bewundern, dem Schriftsteller Weihrauch streuen konnten, und für den sich besonders in Teutschland (da die Schmach getragen werden muß, so kann sie auch eingestanden werden), mehr als eine lobpreisende Stimme erhob.

Wenn aus diesem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, die vorgespiegelte Trennung der Kronen, anstatt irgend Genugthuung zu geben, vielmehr die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit des Unternehmens noch anschaulicher und fühlbarer machte, in welchem Lichte mußte diese trügliche Klausel nun erst denjenigen Mächten erscheinen, die, obgleich bei dem Schicksal Italiens aufs nächste und lebhafteste interessirt, doch die Erfüllung jener eigenmächtigen Bedingungen, unter welchen Frankreich es fahren zu lassen versprach, durchaus nicht in ihrer Gewalt sahen? Denn, wie konnten Oesterreich und Neapel — unter allen europäischen Staaten durch die Vereinigung zwischen Italien und Frankreich am schwersten verlezt und gedrückt — wie konnten sie die Räumung von Malta und die Räumung von Corfu bewirken? Wir wollen nicht einmal geltend machen, was doch unumstößlich gewiß war, daß, bei der heutigen Lage der Dinge, die Anwesenheit der Engländer in Malta, und der Russen in Corfu, für Oesterreich und Neapel im höchsten Grad wünschenswerth seyn mußte; wir wollen das Gegentheil annehmen, wir wollen für einen Augenblick voraussetzen, daß beide ohne Einschränkung gewünscht hätten, die Engländer wie die Russen aus den von ihnen behaupteten Plätzen, und überhaupt aus dem mittelländischen Meere vertrieben zu sehen. Hatten sie irgend ein Mittel in Händen, um diesen Wunsch zur Ausführung zu bringen? Und, wenn nun der Ausgang des Seekrieges, und das Resultat der Unterhandlungen mit Rußland, für Frankreich so ungünstig ausfiel, daß

---

natürlichen Grund) Besitz von Spanien nehmen, und den Höfen die Versicherung ertheilen, daß, wenn England Malta, und Rußland Corfu verließe — nur einer seiner Brüder in Madrid regieren sollte.

Malta den Engländern gelassen, und Rußland gestattet werden mußte, in Corfu Truppen zu halten, war Oesterreich, war Neapel im Stande, die eine oder die andere dieser Mächte zur Verzichtleistung auf ihre Vortheile zu zwingen? Welcher Sinn lag nun also für sie in dem Verfahren der französischen Regierung? Dem Rechte und den Tractaten zuwider wurde eine Herrschaft in Italien gestiftet, deren Emporsteigen an und für sich selbst sie mit den größten Gefahren bedrohte. Diese Herrschaft wurde in erster Instanz als ein Anhang der Französischen proclamirt; und die einzige Hoffnung, sie künftig davon abgesondert zu sehen, (und wie abgesondert zu sehen, werden wir bald noch näher betrachten!) war an eine Begebenheit gebunden, die ganz außer ihrem Wirkungskreise lag!

So verhielt sich die Sache, wenn das Versprechen der Trennung der Kronen auch aufrichtig und zuverlässig war, und wenn die endliche Vollziehung desselben den Mächten, die sie unmittelbar anging, auch wesentlichen Vortheil gebracht hätte. Aber weder Eins noch das Andere war der Fall.

Worauf beruhte diese Hoffnung, daß jene Trennung zur Wirklichkeit kommen würde? Auf Worten der französischen Regierung. Waren diese eine hinreichende Bürgschaft? War es billig, war es möglich, zu erwarten, daß nach so viel traurigen Erfahrungen, nach so viel gebrochenen Tractaten, nach so viel fruchtlosen Schwüren, nach so viel umgestoßenen Grundsätzen und Formen, nach so viel zurückgenommenen Verpflichtungen, die Welt sich beruhigt glauben sollte, weil Talleyrand und sein Kaiser gesprochen hatten? War von allen ihren glänzenden Verheißungen auch nur Eine in Erfüllung gegangen? War nicht Frankreich, und Teutschland, und die Schweiz, und Italien, und Holland mit den Trümmern dieser Verheißungen bedeckt *)? War ihre ganze Regierungs-Geschichte

*) Man stelle nur zusammen, was blos in der gegenwärtigen Schrift unter den Artikeln von Teutschland, von der Schweiz, von Piemont, von Parma, von Toscana angeführt worden, und

etwas anders, als eine fortdauernde Reihe von gestern gebauten und heute wieder niedergerissenen Verfassungen? Und da selbst ihre Constitutionen und ihre Verträge sie nicht banden, oder durfte sich schmeicheln, daß eine einseitige, eigenmächtige Erklärung sie fester und wirksamer binden, nicht mit zahllosen andern ihrer Art, die auf allen Blättern ihrer Annalen zerstreut waren, ein gemeinschaftliches Schicksal zu theilen haben würde?

Und wenn nun zuletzt, so wenig es auch erwartet werden mochte, jene hochgepriesene Trennung in der That zu Stande gekommen wäre, was hätte eigentlich Italien, was hätte Oesterreich und Europa dabei gewonnen? Das Statut vom 17. März hatte die Krone von Italien den männlichen Nachkommen des französischen Kaisers, natürlichen oder adoptirten, erblich übereignet. Ihm allein war es überlassen, seinen Nachfolger zu bestimmen, mit ungebundener Willkür zu bestimmen. Seine Wahl wäre also jederzeit auf denjenigen gefallen, dessen Ergebenheit, Lenksamkeit und Unterwürfigkeit er am sichersten erprobt haben würde; weit mehr als ein Sohn, weit mehr als ein Bruder es seyn konnte, im allereigentlichsten Sinne des Wortes, wäre der neue Regent ein Geschöpf seiner Hände gewesen. Hiezu kam: daß die französischen Truppen — ihr Abzug war niemals versprochen, vielmehr das Bedürfniß ihrer fortdaurenden Gegenwart bei jeder Gelegenheit anerkannt worden — die Lombardei nicht geräumt haben würden, daß, wenn sie sich auch im äußersten Fall auf kurze Zeit von Mailand entfernt hätten, der Besitz von Piemont, von Parma, von Wallis, von den Straßen über die Alpen,

---

was bald noch bei Genua gesagt werden wird, alles doch nur abgerissene Fragmente aus einem großen, allenthalben gleich finstern, und auf allen Punkten gleichförmig beladenen Gemälde. Wenn sich Jemand die Mühe geben wollte, die sämmtlichen Verheißungen, die seit fünf Jahren in den verschiedenen Adressen, Manifesten, officiellen Berichten und officiellen Noten dieser Regierung erschienen, auf einer Seite, und gegenüber die Thatsachen, so wie sie einer jeden entsprechen, ohne weitern Zusatz und Commentar in chronologischer Ordnung drucken zu lassen, er würde ein Werk liefern, wie noch kein Zeitalter es sah.

von allen Zugängen und Umgebungen des Landes, ihre schleunige Rückkehr, so bald sie ihnen zuträglich seyn konnte, verbürgte; daß das Gepräge einer französischen Provinz geographisch, politisch, militärisch, moralisch betrachtet, diesen Ländern so tief, so eingreifend aufgedrückt war, daß nur eine entscheidende Revolution sie von Frankreich loszureißen vermochte. Wenn man alle diese Prämissen erwog, war es möglich, sich über das Resultat zu verblenden? Konnte ein so gestellter König von Italien etwas anders als ein französischer Statthalter seyn? Und war es nicht Beleidigung des Menschenverstandes, unter Umständen, wie diese, von der künftigen Unabhängigkeit des italienischen Reiches zu sprechen?

Aber den durch dies rasche Unternehmen verletzten und beunruhigten Höfen ward nicht einmal die Befriedigung zu Theil, ihre wohlgegründten Protestationen zur Sprache bringen zu können. Nie ging man sie förmlich um ihre Zustimmung an, nie ließ man sich in rechtfertigende Erklärungen, oder in mildernde Auslegungen ein; vom Beschluß schritt man unmittelbar zur Vollziehung, als ob niemals ein Lüneviller Tractat, als ob niemals eine wechselseitige Verpflichtung, von Schritten, die die Staatsverhältnisse umkehren, und in dem vertragsmäßigen Zustande der Dinge die entscheidendsten Revolutionen bewirken, den Nachbarn Rechenschaft zu geben, existirt, als ob Frankreich allein in Europa, von allen übrigen Staaten getrennt, oder um die Sache richtiger zu bezeichnen, hoch über allen übrigen Staaten thronend, um ihren Beifall oder Einspruch gleich unbekümmert, nur in seinem Willen seine Rechtfertigung, nur in seinen Thaten die Sanction seiner Thaten zu suchen gehabt hätte.

Indeß die Hälfte von Europa theils laut, theils stillschweigend protestirte *), wurde die Krönung zu Mailand mit ausstudirtem

*) Trotz aller in den französischen Blättern verbreiteten Nachrichten von der Anerkennung des italienischen Königreichs, durch diese oder jene Hauptmacht Europas, ist es unbezweifelt gewiß, daß weder

Pomp unter mancherlei kränkenden und mancherlei drohenden Nebenumständen vollzogen. Einer der bedeutungsvollsten war unstreitig der, daß während der ganzen Dauer der Feierlichkeiten in keiner Rede, noch Gegenrede, noch Glückwünschungsadresse, noch persönlichen, noch ministeriellen Erklärung von Abtretung des italienischen Reichs die leiseste Erwähnung geschah! Das Versprechen der Trennung der Kronen schien jezt schon in Vergessenheit gerathen zu seyn; und der, welcher kühn genug war, die Unverletzlichkeit, einer so frischen Usurpation zum Stoff seines Wahlspruches zu machen, (Dieu me l'a donnée, gare qui y tousche!) hatte doch wohl das Seinige gethan, um jene Hoffnung auf freiwillige Verzichtleistung, auf freiwillige Beschränkung seiner Macht in das Reich der Chimären zu verbannen.

IV. Genua.

Der genuesische Staat, oder die sogenannte liguriſche Republik, war eins von den Ländern, die der 11te Artikel des Lüneviller Friedens für unabhängig erklärt hatte. Daß diese Stipulation, wenigstens auf lange Zeiten hinaus, nichts mehr als eine leere Formel seyn würde, konnte bei der geographischen und politischen Lage dieses Staates, bei seinem Mangel an eigenthümlicher Kraft,

---

Oestreich noch Preußen sich je zu dieser Anerkennung entschlossen. Von England, Rußland und Schweden ist es nicht erst nöthig, dasselbe zu versichern. Außer denjenigen Staaten, die unbedingt als französische Vasallen betrachtet werden müssen, (wie Spanien, Holland u. s. f.) wurde die neu geschaffene Krone nur von Neapel, das durch jedes verzweifelte Mittel seinem herannahenden Untergange auszuweichen suchte, und außerdem von den vier Churfürsten des südlichen Teutschlands anerkannt, die hier, wie in allen ähnlichen Fällen, der Würde, der Pflicht, des Vaterlandes, der heiligsten Verbindungen uneingedenk, einer übermüthigen fremden Tyrannei bereitwillige und zuvorkommende Diener, sobald die gefürchtete Stimme des selbst gewählten Gebieters erscholl, nur um den Preis der Schnelligkeit wetteiferten.

bei der gänzlichen Erlöschung seines alten emporstrebenden Geistes, und da die französische Herrschaft so tiefe Wurzel geschlagen hatte, ohne Schwierigkeit vorausgesehen werden. Aber, wenn auch schon der unmittelbare Genuß, das Wesen der Unabhängigkeit verschwand, bleibt es immer noch von beträchtlichem Werth, ihren Schatten, ihren Namen zu behaupten; denn so lange eine Nation noch diesen zu retten vermag, ist ihr niemals die Hoffnung genommen, eine vortheilhafte Wendung der Umstände zu Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten zu benutzen, und aus dem tiefsten und trostlosesten Verfall sich noch einmal zur Selbstständigkeit zu erheben.

Während der ersten Vier Jahre nach dem Frieden erfuhr Genua ungefähr eben die Schicksale, welche andern von Frankreich geschaffenen, revolutionirten oder umgeformten Republiken zu Theil wurden. Constitutionen folgten auf Constitutionen; die Verfassung, die gestern als der endliche Ruhepunkt nach den Stürmen proclamirt und gepriesen worden war, wurde heute wieder bei Seite gesezt, um einer abermaligen angeblich definitiven Platz zu machen; die obersten Staatsbeamten wurden von der französischen Regierung ernannt; französische Truppen besezten die Hauptpunkte des Landes, und die französische Seemacht wurde durch genuesische Matrosen recrutirt.

So ging es bis ins Jahr 1805, und schon hatte es das Ansehen gewonnen, als ob wenigstens diese gebrechliche Existenz die Zeiten der Trübsale überleben würde. Ehe zu Mailand die Krönung erfolgte, erschien noch eine genuesische Deputation, mit dem Dogen an ihrer Spitze, und dankte für den großmüthigen Schutz, den die ligurische Republik seither von ihrem großen Freunde und Nachbar genoß. In der Antwort auf die Adresse dieser Deputation war keine Spur von neuen Projecten, oder herannahenden Hauptrevolutionen fühlbar: kurz nachher aber ging der französische Minister Salicetti mit den gelehrigsten Mitgliedern der Deputation von Mailand nach Genua zurück, rief hier den Senat in größter Geschwindigkeit zusammen, machte ihm den Wunsch des obersten Beherrschers von Frankreich und Italien

bekannt, und trug in 24 Stunden einen Beschluß, der für nothwendig erklärte, die Republik mit Frankreich zu vereinigen, davon. Durch die in solchen Fällen gangbaren Mittel wurde schnell eine Menge von Stimmen, die diesen Beschluß genehmigten, zusammengebracht *); am 4. Juni wurde er zu Mailand übergeben; und es gefiel dem Gebieter Italiens, den Antrag mit Wohlwollen aufzunehmen. »Ich erfülle Euern Wunsch: ich werde Euch mit meinem großen Volke vereinigen« — so lautete der Spruch, der Genua für immer aus der Reihe der unabhängigen Mächte verwies.

Der Vorwand, unter welchem dies geschah, — um Rechtfertigung kümmerte man sich nicht; es war blos um eine Einleitung zu thun — ließ alles, was sie jemals ersonnen, um frühere Gewaltstreiche zu erklären, an Grundlosigkeit hinter sich zurück. Es hieß, die Ausdehnung, welche neuerlich England dem Rechte, die Seehäfen zu blokiren, gegeben, habe das ganze politische Verhältniß von Europa geändert; kein schwacher Seestaat könne forthin mehr sein Daseyn behaupten; durch die Wirkungen dieses Systems, so wie durch die zunehmenden Verheerungen der afrikanischen Seeräuber sey Genua heruntergekommen; Vereinigung mit einem mächtigern Staate, dessen Flagge die seinige wieder hebe, sey für die Wohlfahrt, für die Sicherheit, für die Aufrechthaltung von Genua nothwendig: in dieser Nothwendigkeit, und in dem Wunsche der Bewohner des Landes liege Frankreichs Befugniß zu diesem Schritt; »sie begründeten das einzige Recht, welches Bonaparte für gültig erkenne **).« —

---

*) „Ein großer Koffer voll, den zwei Amtsdiener kaum tragen konnten" — hieß es in dem Protokoll; es waren die Stimmen der Erzbischöfe, Bischöfe, Groß-Vicare, Stiftsherrn, Pfarrer, der Land- und See-Officiere, der Civil- und Justiz-Behörden, des National-Instituts und der Universitäten, der Bürger von Genua, und der 47 Cantone und 705 Gemeinden, welche das ligurische Gebiet in sich faßt." Dies alles hatte man in zwei Tagen veranstaltet!!

**) Eigene Worte seiner denkwürdigen Anrede an den Dogen vom 4. Juni.

Wenn in dieſem außerordentlichen Räſonnement die Vorderſätze auch ſo richtig geweſen wären, als ſie eitel und ungegründet waren, ſie hätten dennoch die Schlußfolge nicht getragen. Denn durch die Vereinigung Genua's mit Frankreich wurde die Gefahr einer brittiſchen Blokade von Genua keinesweges entfernt; war die franzöſiſche Seemacht nicht im Stande, die Genueſer als Alliirte davor zu bewahren, wie ſollte ſie dadurch vermögender werden, daß man die Genueſer in Unterthanen verwandelte? Ueberdies war alles, was dieſe Republik durch Blokaden und Seekriege gelitten, und was ſie etwa damals noch litt (wie jede andere Quelle ihres Verfalls) unbedingt und ausſchließend das Werk franzöſiſcher Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wenn Frankreich hätte Genua geſtatten wollen, in ſeinen Seekriegen neutral zu verbleiben, wie es Jahrhunderte lang neutral geweſen war, ſo hätte England keine Veranlaſſung gehabt, und wäre nie auf den Gedanken gekommen, die genueſiſchen Küſten zu blokiren; die allein waren verantwortlich dafür, die dieſen Staat gegen ſeine eifrigſten Wünſche, gegen ſein klares und dringendes Intereſſe, zur Theilnahme an einem Kriege gezwungen, der jene Beſchwerden ohne irgend eine Beimiſchung von Vortheil oder Erſatz auf ihn warf. Endlich war es die unerhörteſte der Anmaßungen, zu verfahren, als ob außer Frankreich und England und ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen und Anſprüchen, nichts anders auf der Erde mehr Rückſicht verdiente, als ob ein (wahres oder eingebildetes) Recht, das die franzöſiſche Regierung gegen die Brittiſche behauptete, Unternehmungen gut heißen könnte, die andre den Streitigkeiten fremde, aber, bei Erhaltungen der beſtehenden Verfaſſungen, aufs Aeußerſte intereſſirte Mächte in ihren weſentlichſten Beziehungen verlezte. Denn wäre es auch außer allem Zweifel geweſen, daß England von ſeiner Seite die Vernichtung des genueſiſchen Staates durch die äußerſten Gewaltthätigkeiten veranlaßt, und (in Frankreichs Sinne) nothwendig gemacht hätte: ſo blieb nun erſt noch nachzuweiſen übrig, aus welchem Grunde ſich

Oeſtreich, Rußland, Neapel, und alle übrige europäiſche Staaten dieſe Maßregel gefallen laſſen ſollten.

Die Berufung auf den ſogenannten Volkswillen — in dem Munde eines alles verachtenden Deſpoten noch beleidigender und unerträglicher als ſonſt — war weniger als dazu geeignet, jene eiteln Argumente zu verſtärken.

Es iſt eine von den ſchwierigſten Fragen, ob ſelbſt der rechtmäßige Souverän eines Staates die gänzliche Auflöſung deſſelben, und deſſen Unterwerfung unter fremde Gewalt, aus freier Bewegung beſchließen, und ſolch einen politiſchen Selbſtmord durch irgend eine Förmlichkeit bedecken, durch irgend eine Verlegenheit rechtfertigen kann. So viel aber iſt unwiderſprechlich gewiß, daß, wenn es für dergleichen Schritte eine vollſtändige Ligitimation geben kann, ſie nur durch die Beiſtimmung der Mächte, für die das Schickſal des ausſcheidenden Staates ein näheres oder entfernteres Intereſſe hat, erreicht werden mag. Auf dieſem Wege allein wäre es denkbar, daß das, was einem Beſchluſſe dieſer Art an eigenthümlicher Kraft und innerer Gültigkeit abgeht, durch die Füllen der völkerrechtlichen Sanction ergänzt und vervollſtändigt würde.

Die Beſitznahme des genueſiſchen Gebiets war für die Ausdehnung, Ausrundung und Befeſtigung der franzöſiſchen Herrſchaft in Italien ein Gewinn von beträchtlichem Werth; die eigenthümliche Wichtigkeit der Sache, dieſer abermalige Zuwachs von Macht, hätte die nachdrücklichſten Proteſtationen der Nachbarn und jede Art von Widerſtand gerechtfertiget. So ſehr war man aber einmal gewohnt, die Fortſchritte des Beherrſchers von Frankreich mit Ergebung oder Gleichgültigkeit zu betrachten, ſo groß war das Uebergewicht ſchon, das er vor dieſer leztern Eroberung in Italien ah ſich geriſſen hatte, ſo unbeſchränkt, um alles zu ſagen, war ſein Einfluß in der liguriſchen Republik, auch als er ſie noch unabhängig nannte, daß, wie ſo viele von ähnlicher Art, auch wahrſcheinlich dieſe Unternehmung ohne Rüge vorübergegangen wäre,

wenn nicht zwei außerordentliche Umstände sie durchaus unerträglich gemacht, und an ihr eigentlich das Feuer entzündet hätten, was bald darauf Europa ergriff.

Der erste jener verhängnißvollen Umstände war die Wahl des Zeitpunktes, in welchem sie erfolgte. Durch Gewaltthaten und Bedrückungen ermüdet, mit einer end- und trostlosen Aussicht auf immer erneuerte Gewaltthaten, zu einem Versuch für die Befreiung von Europa fast wider ihren Willen gedrängt, hatten zwei der ersten europäischen Höfe gerade damals Maßregeln verabredet, um dem reißenden Strome einer wilden, nichts schonenden Herrschsucht Schranken zu setzen. In der östreichischen Monarchie wurden seit dem Anfange des Jahres 1805, besonders aber seit dem Eintritt des Sommers mannigfaltige Veranstaltungen getroffen, die den Entschluß, die bisherige Resignation mit einer thätigen Einmischung zu vertauschen, vernehmlich genug angekündigt hatten. Der Kaiser hatte den eigenmächtigen Schritt, ein italienisches Königreich zu stiften, so nachdrücklich, als es sich mit der damaligen Politik und der damaligen Lage seines Cabinets nur irgend vereinbaren ließ, gemißbilligt; Er hatte die Anerkennung desselben abgelehnt; Er hatte dem Aufenthalt des französischen Kaisers in Mailand, seinen dortigen Erklärungen und Thaten, der ganzen merkwürdigen Episode seiner neu geschaffenen Zepter und Kronen, ein Stillschweigen entgegengesezt, welches verständlicher als viele Worte seyn mußte; dies alles von Kriegesrüstungen begleitet, die mit jedem Tage sichtbarer wurden. Der Kaiser von Rußland hatte sich noch ungleich bestimmter erklärt; seit zwei Jahren walteten zwischen Ihm und dem französischen Cabinet bedeutende Mißhelligkeiten ob, die gerade in den Angelegenheiten von Italien ihren Ursprung und ihre Nahrung gefunden hatten. Daß der Entschluß, mit den Waffen in der Hand, wenn Unterhandlungen das Ziel verfehlen sollten, für das Gleichgewicht von Europa zu streiten, in seinem Gemüth zur Reife gekommen, war Keinem, der die Mittel besaß, in das Geheimniß der Cabinette und die Stimmung der Fürsten

zu bringen, am wenigsten also Bonaparte unbekannt*). Er erfuhr sogar bei seinem Eintritt in Mailand, daß der Kaiser einen außerordentlichen Gesandten zur Erörterung der wichtigsten Punkte unverzüglich an ihn abordnen wollte; er erklärte sich zur Annahme desselben bereit; er wußte, daß Italiens Schicksal der Hauptgegenstand dieser Sendung seyn würde. Und in einem so kritischen Momente eine neue revolutionäre Gewaltthat, an einem der wichtigsten und edelsten Bestandtheile des italienischen Gebietes verübt, eine abermalige Eroberung im Frieden, den Mächten ins Angesicht geworfen, die Rechenschaft über die vorhergehenden verlangten; zum sichern und unverkennbaren Beweise, daß entweder keine Rücksicht mehr groß, keine Betrachtung der Folgen mehr wirksam genug war, um in diesem unbezähmbaren Gemüth, den rastlosen, nie gesättigten Trieb nach fortschreitender Herrschaft zu überwinden, oder, daß er endlich planmäßig beschlossen, auf keinen Widerspruch ferner zu achten, in jedem Augenblick dasjenige zu thun, wozu die nächsten Umgebungen ihn einluden, und die Welt als sein Eigenthum zu behandeln.

Der zweite nicht weniger erhebliche und noch ungleich empörendere Umstand, der diese Begebenheit auszeichnete, war der dreiste, mit nichts zu verhüllende und mit nichts zu beschönigende Bruch eines freiwillig gegebenen heiligen Versprechens: Kein Staat soll fernerhin dem französischen Reiche mehr einverleibt werden! Diese unzweideutige feierliche Erklärung wurde, während eines Zeitraumes von drei Monaten, zweimal in den größten Momenten in der Gegenwart von Frankreich und Europa, mit aller Ruhe und Würde eines reiflich durchdachten und uner-

*) Er ließ zwar noch am 1. Juni im Moniteur versichern: „Ganz Europa sey überzeugt, daß der Kaiser von Rußland den Entschluß gefaßt, die strengste Neutralität zu behaupten.“ — Dies war aber blos einer von den zehntausend Fällen, wo in diesem abgehärtet schamlosen Journal am hellen Mittage die Sonne vom Himmel weggeläugnet wurde, wenn man es irgend einem momentanen Zweck zuträglich fand.

ſchütterlich befeſtigten Vorſatzes gethan. Von dem eben beſtiegenen Kaiſerthrone herab, dann wieder an dem viel entſcheidenden Tage, wo er als König von Italien auftrat, erſcholl das beruhigende Wort, und hallte aus zahlloſen Adreſſen, aus den enthuſiaſtiſchen Lobreden ſeiner Diener, aus dem freudetrunkenen Beifall ſeiner Bewunderer, in allen Ländern Europa's wieder*). Kaum zwei

*) Es iſt der Mühe Werth, die ganze Reihe der Verheiſſungen zur vollſtändigen Ueberſicht hier neben einander zu ſtellen.

Erſte Epoche.

Am 28. December 1804 ſagte der Miniſter Champagny in ſeinem Bericht über die Lage des Staates, indem er von den bevorſtehenden Veränderungen in der cisalpiniſchen Republik ſprach:

„Par ces changemens tomberont enfin d'absurdes calomnies; et la France ayant elle-même élevé des barrières là ou elle avoit posé des limites, *ne sera plus accusée de vouloir les franchir.*“

Napoleon ſelbſt, in der Rede, womit er die Sitzung des geſetzgebenden Corps eröffnete:

„Je ne veux pas accroitre le territoire de la France, mais en maintenir l'intégrité. Je n'ai point l'ambition d'exercer en Europe une plus grande influence, mais je ne veux pas décheoir de celle, qui j'ai acquise. Aucun Etat ne sera incorporé dans l'Empire, mais je ne sacrifierai point mes droits etc.

Das Tribunat zur Antwort auf dieſe Erklärung:

„Cette déclaration solemnelle sera pour l'Europe le gage assuré des sentimens de modération et de paix qui vous ont constamment animé.“

Das geſetzgebende Corps:

„Votre Majesté déclare Elle-même, qu'Elle ne veut point agrandir le territoire de la France. Ces paroles doivent ôter tout prétexte à nos ennemis.“

Napoleons Replik auf dieſe Adreſſe:

„Les sentimens, que j'ai fait connoitre lorsque je suis venu ouvrir la session, seront la règle de mon gouvernement.“

Zweite Epoche.

Napoleon in ſeiner Anrede an den Senat, bei Stiftung des italieniſchen Königreiches (am 19. März 1805.):

„Le génie du mal cherchera en-vain des prétextes, pour remettre le continent en guerre; ce qui a été réuni à notre Empire par les lois

Monate gingen vorüber — und es war verhallt. Von einer so muthwilligen, beherzten, ohne Schonung einherschreitenden, jede Entschuldigung verachtenden Wortbrüchigkeit war in der ganzen Geschichte der Revolution, mit Einschluß der bösesten Zeiten, kein Beispiel gewesen; ob überhaupt, wenn man alle Umstände betrachtet — die unaufgeforderte Förmlichkeit der Verheißung — der Leichtsinn, mit welchem man sie umstieß — die Kürze der dazwischen verflossenen Zeit — die Größe des Gegenstandes — die Größe des Schauplatzes — die Offenheit der ganzen Verhandlung — irgend wo etwas ähnliches geschah, mag der universellste Geschichtskenner bezweifeln.

Die Verwandlung der Republik Lucca in ein Fürstenthum unter französischem Schutz war nur ein geringfügiger Anhang zu jener verwegensten That. Von nun an mußte man auf alles gefaßt seyn. Was wesentliche Sicherheit gegen Willkühr und Uebermacht gewährt, war längst unwiederbringlich verloren; jetzt sanken auch die letzten Stützen des persönlichen Vertrauens dahin; und es öffnete sich dem erschrockenen Blick eine bange nächtliche Zukunft, wo nichts mehr deutlich erkannt wurde, als die Unvermeidlichkeit furchtbarer Uebel, und daß das Schicksal des besten Theiles der Menschheit in eine verzweifelte Wahl zwischen trostloser Unterwerfung und blutigem Widerstande gebannt war.

---

constitutionelles de l'Etat, y restera réuni; mais aucune nouvelle province n'y sera incorporée."

François de Neufchateau, Präsident des Senats am 26. März:

„Sire, nous n'en saurions douter, votre dernier discours dans la séance d'un Senat doit retentir de cette enceinte dans toutes les cours de l'Europe. — — Quelle réponse aux calomnies des adversaires de la France! Et quand les faits parlent si haut, quelle prévention pourroit les obscurcir encore!

IV. Entstehung des Krieges.

Wie der Friede von Lüneville in allen den Punkten, wo er Frankreich einige Schranken gesezt hatte, gebrochen, zerrissen und vernichtet, wie Oestreich gemißhandelt und gekränkt, das teutsche Reich nach französischer Willkühr und französischem Interesse gemodelt, die Schweiz, nach mannigfaltigen Qualen, einer von fremden Gesetzgebern geschaffenen, und von einem fremden Gewalthaber ihr aufgedrungenen Verfassung unterworfen, das Walliserland getrennt und unterjocht, Piemont, Parma, Mailand, Genua und Lucca, unter mancherlei wechselnden Titeln, durchaus aber mit ungestümer Eigenmacht und kühner Zurücksetzung aller völkerrechtlichen Ordnungen und Formen, in den Strudel französischer Herrschaft geschleudert worden — haben wir in dem vorhergehenden Abschnitte gesehen. Jezt bleibt uns noch übrig, zu zeigen, wie es geschah, daß diese Begebenheiten endlich selbst die unkriegerische, langmüthige, duldsame, jedem ernsthaften Widerstande abgeneigte, dem Joch entgegengehende Stimmung des Zeitalters ermüden, und aus Gemüthern, die kaum ein anderes Gefühl als die Sehnsucht nach Frieden beherrschte, den Entschluß zu einem Kriege gegen Frankreich, widerstrebend, nothgedrungen, ihnen selbst fast ein Wunder, hervorschlagen konnten.

Die Lage, in welcher sich Bonaparte nach dem Abschluß des Friedens von Amiens befand, war in der Geschichte civilisirter Nationen (denn barbarische Eroberer steigen leichter aus dem Staube zum Himmel empor, und fallen oft noch leichter wieder hinab) — einzig; die größte, zu der jemals der Eigensinn eines gigantischen Glückes, von einem unternehmenden Geiste und nicht gemeinen Fähigkeiten begleitet, einen Sterblichen empor gehoben hatte. Im Innern Frankreichs, des auf allen Seiten erweiterten Frankreichs, herrschte Er, im höchsten und kühnsten Sinne des Wortes, allein; denn die sämmtlichen Schranken, womit vor ihm Gesetze, oder uraltes Herkommen, oder Localverfassungen, oder ständische Gerechtsame, oder durch Verjährung geheiligte Formen,

auch der gewaltigsten Könige Macht umgeben und eingeengt hatten, waren in den Wellen einer alles verschlingenden Revolution, ohne eine Spur ihres Daseyns zurück zu lassen, untergegangen; und neue erfinden zu wollen, war vergeblich, nachdem unter den Händen der Zerstörer selbst der Stoff, woraus sie gebildet werden mußten, verschwand *). In der Einöde durchgängiger Gleichheit sind nur zwei Verfassungen möglich. Die reine, vollendete Demokratie, oder der reine, vollendete Despotismus. Die Kluft zwischen beiden füllen die mannigfaltigen Schattirungen der Anarchie. Diese hatte das französische Volk, in zehn entsetzlichen Jahren, von einer Stufe des Elends zur andern gestoßen, in Blut und Thränen ertränkt, der Welt und sich selbst ein Gräuel, durchwandert. Eine Republik von 30 Millionen Menschen war längst als ein Unding anerkannt; die Herrschaft eines Einzigen blieb nur übrig; und die, welche vor der Schrankenlosigkeit derselben in günstigern Zeiten zurückgebebt haben würden, sahen sie jezt als einen Nothhafen an, zu welchem sie, der Ungewitter müde, mit freudiger Zuversicht flohen. Daß Bonaparte allmächtig, und Begränzung seiner Herrschaft unmöglich geworden, war gerade für die Popularität dieser Herrschaft der günstigste, der entscheidendste Umstand. Nach innerm Frieden sehnte sich die große Mehrheit der Nation; was diesen beförderte und verbürgte, wurde unmittelbar als Wohlthat betrachtet, unter welcher Bedingung es auch erreicht, um welchen

*) Constitutionen können schlechterdings nicht gemacht werden; sie müssen sich, wie Naturwerke, durch allmählige Entwicklung von selbst bilden; sie aus dem Nichts bereiten, oder aus dem Schutthaufen einer allgemeinen Zerstörung hervorziehen wollen, ist frevelhafter Vermessenheit Höchstes. Diese Wahrheit ist die kostbarste, vielleicht die einzige, wirklich neue, (denn höchstens geahnet, aber nicht vollständig erkannt wurde sie zuvor,) um welche die französische Revolution die höhere Staatswissenschaft bereichert hat. Aber der Preis, der dafür bezahlt worden, war furchtbar. So wie die Auflösung, mit welcher diese Revolution begann, die eingreifendste und verzehrendste gewesen, die jemals die gesellschaftliche Verfassung erfuhr, so ist auch die Tyrannei, mit welcher sie geendiget, die vollständigste und geschlossenste, die jemals in Europa erschien.

Preis es auch erworben werden mochte. Ein überspanntes Streben nach Freiheit hatte so ungeheure Uebel geboren, daß nun — zum erstenmale vielleicht, und selbst unter den glücklichsten Regierungen unerhört! — von dem Beherrscher als eine Gunst gefordert wurde, die Unterwerfung recht vollständig zu machen. Die beiden großen Parteien, die alles, was von regem Geiste und Talent, von thätiger und unternehmender Kraft im Lande zu finden gewesen, als Triebfeder der Bewegung, oder Grundlage des Widerstandes vereinigt hatten, waren abgenutzt, geschwächt und zerstreut; die Royalisten, durch hoffnungslose Niederlagen, durch den Verlust ihrer auswärtigen Bundesgenossen, durch Ermattung oder Abfall der Ihrigen, durch den Mangel eines Vereinigungspunktes; die Republikaner durch das Fehlschlagen ihrer Plane, durch ihre Unfähigkeit, eine Staatsverfassung zu gründen, durch die Erinnerung an beispielloses Verderben, das ihre Maximen oder ihre Häupter gestiftet, durch den Widerwillen und den Abscheu des Volkes. Selbst was von den Trümmern dieser beiden Parteien noch einen Ueberrest von Selbstständigkeit behielt, war wenigstens im indirecten Bunde mit Bonaparte. Die Erhaltung und Befestigung seiner Macht schien jedem das Wünschenswertheste, in so fern, und so lange seine eigne nicht obsiegen konnte. Die Freunde der alten Verfassung dachten sich in ihr eine heilsame Diktatur, die, wenn gleich eine Reihe von Jahren, ja wenn endlich auch auf ein Menschenleben fixirt, doch, indem sie die letzten Wurzeln der Revolution mit ihren letzten Formen vertilgte, der Monarchie die Rückkehr, und der einmal wieder hergestellten eine forthin unerschütterliche Unterlage bereiten würde. Die Republikaner begnügten sich damit, in den Titeln der neuen Gewalthaber und in dem Spiel mit Volkssouveränität, welches die Regierung in ihren ersten Proclamationen, wie einen veralteten Kanzleistyl, noch forttrieb, den Nachhall ihrer ehemaligen Träume, vielleicht Ahnungen einer günstigern Zukunft zu erkennen.

In eben diesem merkwürdigen Zeitraum waren die auswärtigen Verhältnisse des Staates nicht blos von allen Seiten sicher

und gefahrlos, sondern in solchem Grade vortheilhaft, ruhmvoll und gebietend, daß, nach bisherigen Wahrscheinlichkeitsregeln zu urtheilen, jedes Bedürfniß, das mäßige sowohl, dem Ruhe mit Würde genügt, als das ungestümere eines emporstrebenden Gemüths, dem leben und herrschen nur Eins ist, befriedigt seyn mußte. Auf allen Punkten seiner weitläufigen Gränze war Frankreich von Staaten umringt, die entweder, unter dem Namen seiner Bundesgenossen das Joch seiner Oberherrschaft trugen, oder aller Mittel zum Widerstande beraubt, und Frankreichs Unternehmungen offen, sobald nur ein Kriegeston erscholl, als Außenwerke seiner kolossalen Macht, als gezwungene Verfechter derselben betrachtet werden mußten. Nur vier Mächte gab es noch, so weit als Europa sich ausdehnt, die allenfalls durch vereinigte Kraft (denn einzeln war ihm keine mehr furchtbar) zu Unternehmungen aufstehen mochten, die Frankreich beunruhigen konnten; und unter diesen vieren war damals keine, die nicht entweder ein Einverständniß, oder einen immerwährenden Frieden mit Frankreich, oder wenigstens einen mehrjährigen, mit bestimmter Vorliebe, gewünscht hatte. In England war die Sehnsucht nach Ruhe so übermächtig geworden, daß ein Friede, selbst auf Bedingungen, wie die von Amiens, gefiel; und je unvortheilhafter dieser Tractat, desto mehr war das Ministerium, welches ihn geschlossen, persönlich bei seiner Aufrechthaltung interessirt; denn die Möglichkeit, unter seiner Gewährleistung einige Jahre lang ausrasten zu können, war in der That sein einziges Verdienst. Auch konnte es keinem Beobachter entgehen, daß die brittischen Minister jener Zeit, von jedem kriegerischen Gedanken entfernt, mit nichts als Einschränkungen ihres Haushalts, Reductionen und Finanzverbesserungen beschäftiget, bis zu Ende des Jahres 1802, ja bis zu Anfange des folgenden Februars, drei Monate vor der Erneuerung des Krieges, den Entschluß, lieber vieles zu dulden, als bei den Waffen Rettung zu suchen, zur Grundlage ihres Regierungssystems und zur Richtschnur ihre Verfahrens gewählt hatten. — Ein ähnlicher, noch viel tiefer gewurzelter Entschluß war der Kern der östreichischen Politik.

Keine Ahnung von Widerstand, keinen Wunsch, das Vergangene zu rächen, nicht das kleinste Zeich n des Unmuthes wurde man je, unter allen den Schlägen, die ihn am unmittelbarsten und empfindlichsten trafen, an diesem sonst für sein Interesse so regen, für seine Würde so sorgsamen Hofe gewahr. Er hatte sogar — es ist jezt kein Grund mehr es zu verschweigen — einen unglücklichen Gesichtspunkt gefaßt, aus welchem Ihm die Macht Bonoparte's als das Universalmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, als das Werkzeug zur Herstellung oder Aufrechthaltung der innerlichen Sicherheit und Festigkeit aller Staaten erschien. Die Fortschritte dieser Macht auf keiner Seite zu hemmen, ihr zu Gunsten ihres antirevolutionären Charakters — denn einen solchen schrieb man ihr gutmüthig zu — ihr politisches Uebergewicht zu verzeihen, sie zu schonen, zu pflegen, zu begünstigen und zu consolidiren — das war mehre Jahre lang das unverbrüchlich befolgte System des östreichischen Cabinets *). — Die Grundsätze des preußischen Hofes hatten seit dem Friedensschlusse von Basel nie gewankt; selbst in den stürmischen Zeiten, die der Erhebung Bonapartes vorangingen, für Frankreich unwandelbar günstig, mußten sie nothwendig jezt, wo dort eine bleibende Herrschaft einer bleibenden Politik den Weg und die Richtung zu bezeichnen schien, zur lezten Festigkeit gelangen. — Und Rußland war, durch die seltsame und eigensinnige Wendung, welche die politischen Angelegenheiten dieses Reiches am Schluße der Regierung Pauls I. genommen, durch die persönliche Stimmung seines Nachfolgers, durch die Maximen und Ansichten seiner Minister, durch seinen

*) Dies ist Thatsache; und wird hier nicht in irgend einer Absicht, zu tadeln, oder anzuklagen, sondern blos, weil es für die richtige Einsicht in das damalige Verhältniß wesentlich ist, gesagt. Die wichtige Frage wegen Anerkennung des Kaisertitels wurde noch aus eben diesem Gesichtspunkte entschieden; und so schwer lag das Verhängniß über Europa, daß der Ausspruch einiger französischen Sykophanten, „durch die Errichtung dieses Thrones würden die übrigen alle befestiget," auch hier für ein Evangelium galt.

Wunsch, an den Verhandlungen in Teutschland, die der Tractat von Lüneville erzeugte, einen unmittelbaren Antheil zu nehmen, — vielleicht ebenfalls durch eine uncorrecte Vorstellung von dem Geist und der Tendenz der neuen französischen Regierung, nicht blos im Frieden, sondern in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit Frankreich. — Wo die Fähigkeit nicht aufgehoben war, — und selbst dies galt nur von wenigen Punkten, — verschwand doch die Neigung zum Kriege; und es ist ein eben so sicheres, als großes und viel entscheidendes Factum, daß damals im ganzen Umkreise von Europa, mit Ausnahme eines einzigen Gemüthes, kein kriegerischer Pulsschlag sich regte.

Wie der, für den sich dies alles, durch die wunderbarsten Fügungen gebildet hatte, sein Glück im Innern verscherzte, und für zweideutigen Genuß eine glorreiche Unsterblichkeit hingab, wie Er alles, was die Allmacht gemildert, die Furcht mit Liebe verschmelzen, den Gehorsam versüßt haben würde, verwarf, um einsam unter Ruinen zu thronen; wie er, anstatt eines symetrischen Gebäudes, aus geregelter Freiheit und kraftvoller Ordnung erstanden, einen finstern gigantischen Thurm einem eisernen Despotismus zum Wohnsitz erbaute; wie er nun, nachdem alle getäuscht, verspottet, oder hingeschlachtet waren, und rings um ihn her der Mißmuth fehlgeschlagener Erwartungen, das Gefühl eines überschwänglichen Druckes, die Bangigkeit vor der Zukunft erwachte, unter veränderten Titeln und Formen das Schreckenssystem wieder aufstehen hieß, Gewalt durch Gewalt ligitimirte, und der zitternden, vernichteten Nation kein Organ zur Klage mehr ließ; wie er so, gefürchtet oder gehaßt, mit unaufhaltsamem Schritte zu einer unnatürlichen Herrschaft gelangte, die, so lange sie dauert, jede echt nationale Entwicklung, jede selbstständige Regung der Kraft mit schmählichen Fesseln bedroht, und, wenn sie einst fällt, nur den Abgrund neuer Revolutionen, das ewig gleich fruchtbare Problem einer politischen Schöpfung aus dem Nichts, die Unsicherheit aller Dinge zurückläßt; — dies darzustellen, ist nicht unsers gegenwärtigen Geschäftes. Wohl aber gehört es zum Zweck, in flüchtigen

Umriſſen zu ſchildern, wie Er eben ſo in den auswärtigen Verhältniſſen nicht blos jede völkerrechtliche Rückſicht, auch das Staatsintereſſe, wie ſein eigenes, vergaß, weil ungeſtüme Leidenſchaften ihm riefen, und wie Er, in weniger als drei Jahren, die müde, nach Frieden ſchmachtende Welt von neuem in ein Schlachtfeld verkehrte.

Zuerſt ſtürzte Er England wieder in den Krieg. Zwar nicht durch unmittelbare Angriffe, auch nicht vielleicht durch Rüſtungen, die unmittelbaren Angriff verkündigt hätten, — was hierüber geſagt wurde, muß durch augenblickliche Beſorgniſſe entſchuldigt, nicht mit buchſtäblicher Strenge gerichtet werden — aber durch etwas, das mächtiger wirkte, als alle Kriegsanſtalten und Schiffsrüſtungen der Welt, durch den lauten und täglichen Ausbruch eines raſtloſen, giftigen, tödtlichen, bis zum Wahnſinn geſteigerten Haſſes gegen die brittiſche Regierung und Nation. Jene mit nichts zu vergleichenden Diatriben, worin England als die Geißel der Welt, ſeine vorzüglichſten Staatsmänner als Verbrecher, ſeine Politik als ein Gewebe der Hölle, ſeine politiſche und commercielle Verfaſſung als unverträglich mit der Wohlfahrt oder Exiſtenz der übrigen europäiſchen Völker erſchien, — jene Schmähungen, jene Verwünſchungen, weiterhin durch drohende Berichte von bevorſtehenden gefährlichen Projecten erläutert und commentirt, zuletzt in denkwürdigen Conferenzen, durch perſönliche Drohungen und unerhörte Geſtändniſſe bekräftiget — das waren die Feindſeligkeiten, das waren die Kriegsmanifeſte *), die England bewaffnen mußten,

*) Die officiellen Artikel des Moniteurs vom Auguſt 1802 bis zum Februar 1803, der Bericht des Oberſten Sebaſtiani, die Unterredungen des Conſuls mit Lord Whitworth! — Wenn die brittiſchen Miniſter nur Eins dieſer Manifeſte, ohne vollſtändige Genugthuung dafür erhalten zu haben, vorüber gehen ließen, ſo verdienten ſie das Blutgerüſt, oder ihre Nation hörte auf, eine Nation zu ſeyn. Der einzige Fehler, den ſie beim Ausbruch des Krieges begingen, war, daß ſie die Urſachen desſelben noch irgendwo ſonſt, da ſie dort ſchon vollſtändig gegeben waren, ſuchten.

wenn es nicht den Entschluß gefaßt hatte, ohne Kampf zu Grunde zu gehen.

Allerdings hätte der Urheber dieser Angriffe sie lieber ungestraft, als vorübergehende Erleichterungen seines Unmuthes, mit Vermeidung eines wirklichen Krieges, der ihm damals nicht willkommen seyn konnte, gethan. Allerdings war es vortheilhafter für Ihn, die Räumung von Malta (die später unbezweifelt zu Englands Verderben erfolgt wäre), die Beendigung des großen Unternehmens, St. Domingo für Frankreich wieder zu gewinnen, unter fortdauernder Begünstigung Englands die Wiederherherstellung des französischen Handels und der französischen Marine zu erwarten, und drei oder vier Friedensjahre zu benutzen, um dann mit erneuerter Kraft und vollständig vorbereiteten Werkzeugen zur Ausführung des höchsten, des kühnsten, des bösesten seiner Wünsche zu schreiten. Aber Krieg und Frieden zugleich, in der unnatürlichsten Mischung, zu behaupten, in einem und demselben Moment seinem Haß gegen den brittischen Namen, in Lästerungen und Drohungen, und indirekten Kriegeserklärungen, den Lauf zu lassen, und doch alle die Vortheile zu genießen, die der Waffenstillstand, und die friedliche Stimmung der schwer beleidigten Nation, und die gewissenhafte Beobachtung der Tractate von Seiten ihres Ministeriums ihm gewährt hätte — an diesem Widerspruch scheiterte seine Kunst. Nachdem durch sein ungestümes Verfahren der Krieg unvermeidlich geworden, verdroß es Ihn, daß er sich zur unrechten Zeit um einen nützlichen Frieden gebracht hatte; dies allein ist der Aufschluß über das wilde Geschrei, welches von allen Seiten angestimmt wurde, als England das Seinige that. Es war freilich ein Leichtes, die Schädlichkeit des Krieges für Frankreich nach Grundsätzen der Staatsklugheit zu beweisen, und französische Manifestenschreiber, ihres Publicums immer gewiß, ermangelten nicht, diesen Umstand geltend zu machen, um die Schuld auf England zu wälzen; dieser Krieg war aber der Staatsklugheit fremde; die Blindheit der Leidenschaft hatte ihn gestiftet.

Nicht lange nach dem Ausbruch deſſelben zerſchlug ein ähnlicher Sturm das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Rußland; ohne irgend ein politiſches Motiv, im Widerſpruch mit Frankreichs Intereſſe, und, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, auch gegen die geheimen Wünſche ſeines Beherrſchers; aber alle andere Betrachtungen verloren bei dieſem ihr Gewicht, wenn der Verdruß einer fehlgeſchlagenen Erwartung oder der Zoen über den leiſeſten Verſuch, ſeine unduldſame Herrſchſucht zu beſchränken, ein Opfer verlangten. Der Kaiſer von Rußland that Vorſchläge, um den Frieden zu vermitteln; im Geiſt einer wahren Mediation mit Bonaparte's einſeitigen Erwartungen und koloſſalen Anſprüchen ſtreitend. Von Stunde an erſchien ihm dieſer Monarch nur noch in dem gehäſſigen Lichte eines Gehülfen und Mitverſchworenen von England. Die Vermittlungs-Anträge von ſich zu ſtoßen, und den ruſſiſchen Miniſter zu Paris mit unverhüllter Feindſeligkeit zu behandeln, war Eins. Die Verhaftnehmung ſeines Geſandtſchaftsſecretärs zu Genf, die Verhaftnehmung eines ruſſiſchen Geſchäftsträgers zu Rom, die Einkerkerung beider im Tempel, waren die Vorſpiele zu einer der Scenen, wo die Repräſentanten der europäiſchen Höfe das, was die neue Regierung von Frankreich ihre Achtung für das Völkerrecht und ihre Rückkehr zu den wohlthätigen Formen, die die Revolution verbannt hatte, nennt, als verſtummende und erblaſſende Zeugen, im Vorgefühl ähnlicher Kränkungen, die jeder Tag ihnen zuführen konnte, anſtaunen mußten. Lord Whitworth hatte die erſte erlebt; Graf Markoff war der Gegenſtand der zweiten.

Unterdeſſen wünſchte der Kaiſer von Rußland die Aufrechthaltung friedlicher Verhältniſſe ſo beſtimmt und aufrichtig und lebhaft, daß trotz des widrigen Eindruckes, den jener feindſelige Ungeſtüm gemacht hatte, die bloße Rückkehr zu einem ſanftern Verfahren und gewöhnliche Klugheit hinreichend geweſen wären, um den Bruch unmöglich zu machen. Da erfolgte im Mai 1804 jener unvergeßliche Schlag, daß ein unſchuldiger vortrefflicher Prinz vom rechtmäßigen Königsſtamme Frankreichs, in eines

teutſchen Fürſten Gebiet, wo er Jahre lang harmlos gelebt, von franzöſiſchen Truppen überfallen, nach Paris vor ein revolutionäres Gericht mit barbariſcher Grauſamkeit geſchleppt und unmittelbar zum Tode verdammt ward. Unmöglich konnte der ruſſiſche Hof ein Mitſchuldiger des Stillſchweigens werden, des feigen, des ſträflichen Stillſchweigens, das außer ihm und dem Könige von Schweden die geſammten europäiſchen Mächte, durch Schrecken zerſchmettert und vernichtet, dieſer That entgegengeſezt hatten. Doch ſo feſt war der Kaiſer entſchloſſen, auch in einem wahrhaft kritiſchen Moment, wo ein gerechter und ehrwürdiger Schmerz die nachdrücklichſte Sprache entſchuldigt, die kräftigſte Maßregel verantwortet haben würde, der mildern den Vorzug zu geben, daß in der Note, die er dem Reichstage zuſtellen ließ, nicht einmal der innere Gehalt, der eigenthümliche ſchwarze Charakter des nächtlichen Greuels in Anſpruch genommen, ſondern ausſchließlich der völkerrechtliche Geſichtspunkt, der Einbruch in ein fremdes Gebiet und die Verletzung der Freiſtätte berührt ward. Dieſe Note zog jenen merkwürdigen Schriftenwechſel nach ſich, woraus Europa das aufgeklärte Syſtem, die edle Politik des ruſſiſchen Monarchen erlernte, und, daß er, von unmittelbarer Gefahr weit weniger als alle andern bedroht, doch für die gemeinſchaftliche Sicherheit und Wohlfahrt von der zärtlichſten Theilnahme beſeelt war, mit dankbarem Erſtaunen vernahm. Da nichts mit Geſinnungen dieſer Art in einem feindlichern Widerſpruche ſtand, als die Denkart des franzöſiſchen Cabinets, ſo war ein endlicher förmlicher Bruch der natürliche Erfolg dieſer Correſpondenz.

Doch von dieſem Bruche bis zum wirklichen Kriege war nichts deſto weniger, bei der weiten Entfernung der beiden Mächte und der damaligen Erſtarrung aller andern, der Uebergang langſam und ſchwer, der Rückgang zu Frieden und Einverſtändniß ohne allen Vergleich kürzer und leichter; und dieſen hätte man unausbleiblich gefunden, wenn nicht neue Gewaltthaten, in Ländern, für deren Schickſal ſich Rußland mit vorzüglicher Theilnahme intereſſirte, verübt, die Aufgabe verwickelter gemacht, und

muthwillige Beleidigungen jeden Weg zur Aussöhnung versperrt hätten. Der Kaiser hatte die Verpflichtung übernommen, für die Könige von Sardinien und Neapel Wiedereinsetzung in ihre ehemaligen Rechte, Entschädigung für erlittenen Verlust und so viel Sicherheit für die Zukunft, als sich damals noch hoffen ließ, zu fordern. Jede Unterhandlung war fruchtlos geblieben, obgleich ein geheimer Tractat, der den Friedensschluß von 1801 zwischen Frankreich und Rußland begleitet hatte, über die Befriedigung jener italienischen Fürsten die ausdrücklichsten Stipulationen enthielt. Was nur irgend dazu geeignet seyn konnte, ihnen billige Entschädigung zu gewähren, versank, ein Object nach dem andern, in den alles verzehrenden Schlund; und mit der Stiftung eines italienischen Königreichs gingen ihre lezten Hoffnungen unter. Auch nun, obgleich schon zum Kriege gerüstet, gab der Kaiser von Rußland noch friedlichen Rathschlägen Gehör. Er bevollmächtigte einen vertrauten Minister, der, ob wohl irgend ein Billigkeitsgefühl, ob wohl irgend eine schonende Rücksicht, ob irgendwo eine Gränze oder ein Ziel in verhärteter Uebermacht noch zurückblieb, durch die dringendsten Vorstellungen erforschen, und keineswegs ein drohendes Ultimatum — wie hundert feindselige Lügenberichte es genannt haben — sondern eine ruhige und würdevolle Appellation, nicht blos an den Regenten, auch sogar an den Menschen gerichtet, für die Wiederherstellung der Ordnung, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa, niederlegen sollte. Dieser lezte Versuch, dessen Urheber nur der einzige Vorwurf, ein Vorwurf, den man rühmlich nennen kann, trifft, daß sie es je für möglich gehalten, auf einem solchen Wege zum Ziele zu gelangen, dieser lezte Versuch schlug, wie alle vorhergehenden, fehl. Der Antrag wurde mit mehr als zweideutiger Abneigung und mit beleidigendem Kaltsinn vernommen *); und gleich nachher

*) Die Art und Weise, wie die französischen Regierungsblätter über die Sendung des Herrn von Nowosilzoff nicht blos, nachdem sie aufgegeben war, sondern gleich bei ihrer ersten Erwähnung sich

die Unterhandlung abgebrochen, noch ehe sie ihren Anfang genommen hatte; zur vorläufigen Antwort auf alle seine wohlgemeinten Instructionen erhielt der russische Bevollmächtigte das Decret, welches Genua mit Frankreich verband.

Unterdessen hatte auch der östreichische Hof die tiefe Nothwendigkeit gefühlt, seiner Geduld eine Gränze zu setzen. Welche mannigfaltige Veranlassungen zum Unwillen, welche vollwichtige Gründe zum Bruch diesem Hofe dargeboten worden waren, haben die vorhergehenden Abschnitte gezeigt. Aber Oestreich zum Kriege zu reizen, war nichts weniger als ein leichtes Geschäft. An des Kaisers friedlichem Gemüthe, an seinem anspruchlosen Eifer für das Gute, an seiner redlichen und zärtlichen Besorgtheit für die Wohlfahrt und Zufriedenheit seiner Völker stumpfte jedesmal der Stachel der muthwilligsten Beleidigungen sich ab; überdies war der kaiserliche Hof mehre Jahre hindurch verlassen, und einsam, nicht blos ohne Aussicht auf Hülfe, sondern sogar, als fehlte es ihm an Feinden, auch noch von den Seiten gedrückt, von welchen einzig geholfen werden konnte; endlich galt, wie in allen ähnlichen Lagen, daß Vieles schon verschmerzt worden war, für einen Grund, noch mehr zu verschmerzen. In den lezten Monaten des Jahres 1804 hatte zwar das russische Cabinet diesen Hof in eine engere Verbindung und in vertraute Berathschlagungen über das gemeinschaftliche Interesse gezogen; man muß aber von dem Gange und Charakter der damals eröffneten Unterhandlungen noch weniger als mittelmäßig unterrichtet seyn, um glauben zu

---

ausdrückten, verkündigte Jedem, der lesen und verstehen konnte, den unglücklichen Ausgang dieses Versuchs. Wir leben in einem Zeitalter, wo man Alles vergibt und vergißt; und ein leichtsinniges Hinweggleiten über die tiefsten Verwundungen der Ehre ist einer der beharrlichsten Charakterzüge desselben; aber merkwürdiger als Alles, was von dieser Seite erlebt worden ist, würde es doch seyn, wenn die russische Regierung jene Sündfluth von Lästerungen und Schmach, die von Frankreich her über sie strömte, nach irgend einem Zeitverlauf, um irgend einen geringern Preis, als vollständige Genugthuung, vergessen könnte!

können, daß, wären die Angelegenheiten Europa's auch nur in der Lage geblieben, in welcher sie sich während der ganzen ersten Periode derselben, und noch bis zum März 1805 herunter, befanden, der Entschluß zum Kriege gefaßt worden seyn würde. Es bedurfte einer neuen Herausforderung, um die Masse von Schwierigkeiten, von Besorgnissen, von Abneigung, von offener und geheimer Opposition, die den Weg zu einem solchen Entschluß von allen Seiten belagerte und sperrte, auch nur im Willen, vielmehr noch in der Ausführung zu überwinden. Die Verfassung von Italien mußte abermals, und heftig erschüttert, die französische Herrschaft durch Proclamirung eines neuen Königreiches erweitert, die Willkür, die Eigenmacht, die Hinwegsetzung über Wesen und Form, die Verachtung aller staatsrechtlichen Verhältnisse und aller Pflichten gegen benachbarte Mächte, in einer neuen und vielumfassenden Gewaltthat aufs Höchste getrieben werden, um endlich den Widerstand zu erzwingen, zu welchem keiner der vorhergehenden Schritte, noch auch nur die Gesammtheit derselben, verleitet haben würde. Ja, selbst nachdem so viel gethan war, hing es immer noch vom Willen des Einen, der Alles in Flammen gesezt hatte, ab, diese Flammen zu nähren oder zu löschen. Der Widerwille gegen wirklichen Krieg, die Sehnsucht, durch friedliche Negociation nur an irgend eine Gränze des Uebels, nur zu irgend einem anständigen Resultat, wenn es auch nicht ein genugthuendes seyn konnte, nur zu irgend einer Abfindung mit dem, was Pflicht und Ehre gebot, zu gelangen, war allenthalben, und besonders in Wien, so sehr jedem andern Gefühl, jeder andern Triebfeder überlegen, daß, was nur den oberflächlichen Anstrich von Gerechtigkeit und Mäßigung gehabt, was einem billigen Antrage auch nur unvollkommen ähnlich gesehen hätte, mit freudiger Bereitwilligkeit ergriffen worden wäre. Die Reunion von Genua und die Vereitlung der russischen Friedensmission ließ Oestreich keinen Ausweg mehr offen.

Nachdem so durch eine endlose Reihe von unrechtmäßigen und feindseligen Schritten die hartnäckigste Abneigung gegen den

Krieg auf allen Seiten überwältigt worden war*), fand die französische Regierung für gut, — gerade wie es im Jahr 1803 beim Ausbruch des Krieges mit England geschah — die ungestümsten, die bittersten Klagen über den natürlichen und nothwendigen Erfolg ihrer eigenen Herausforderungen zu erheben. Nun erschien sie auf einmal als der gedrückte und leidende Theil; nun war jeder Versuch, den Lauf ihrer Gewaltthaten zu hemmen, eine frevelhafte Kränkung ihrer Rechte, die pflichtmäßigste Selbstvertheidigung Verrath, und gemeinschaftliche Anstrengung zur Abwendung gemeinschaftlicher Noth, das Werk einer finstern Verschwörung, durch brittisches Gold oder durch treulose Kabalen einiger ehrgeizigen Minister gestiftet; nun war der einzige Urheber des Krieges in einen Lobredner des Friedens verwandelt, wollte nie einen sehnlichern Wunsch, als Europa den Frieden zu erhalten, gekannt haben, und gab die, die ihn muthwillig brachen, dem Abscheu der Zeitgenossen Preis.

Es war seltsam genug, daß ein Theil dieser hinterlistigen Klagen, so empörend auch ihre Ungerechtigkeit seyn mußte, doch nicht von aller Wahrheit entblößt war. Ganz so wieder, wie in dem Verhältniß mit England, wäre es Napoleon nicht unwillkommen gewesen, eines Krieges überhoben zu seyn, den Er selbst unvermeidlich gemacht hatte. Was in seiner Terminologie Friede genannt ward — die Freiheit, Alles zu thun, was das Gefühl einer schrankenlosen Macht und augenblickliches Gelüsten ihm eingab, und die unbedingte Ergebung seiner Nachbarn in jede neue vergrößerte Gestalt seiner unerträglichen Herrschaft — das wünschte er aufrecht zu erhalten; diesen Genuß unterbrochen zu sehen, war

*) Es gehört nicht in die Reihe der Begebenheiten, welche dem Ausbruch des Krieges mit Oestreich und Rußland vorangingen, wohl aber zur Vervollständigung dessen, was über das Verfahren des Beherrschers von Frankreich und sein ganz ungewöhnliches Talent, die friedliebensten Cabinette aus ihrer Fassung zu bringen und sich aus Freunden Feinde zu schaffen, gesagt ward, daß es ihm endlich sogar gelang, auch Preußen in seinen Gegner zu verwandeln.

ihm ein ernſter und aufrichtiger Schmerz. Er hatte kurz vor dem Ausbruch des Krieges*) eine Erklärung von merkwürdiger Naivetät und großer Bedeutung gethan: »Wir wollen« — ſo hieß es in dieſer Erklärung, — »wir wollen den Frieden mit den Landmächten, weil die Landmächte ſich in der Lage befinden, in welcher wir gewünſcht haben, daß ſie ſeyen.« In dieſen wenigen Worten lag mehr, als hundert Manifeſte zu entwickeln vermochten. Ob er wirklich den Vorſatz gefaßt und wirklich die Hoffnung genährt hatte, ohne Krieg (im alten Sinne genommen) die Plane ſeiner weltumfaſſenden Ehrſucht bis an ihr leztes verwegenſtes Ziel, bis jede unabhängige Herrſchaft geſtürzt und die ſeinige alle andern begraben und alle andern beerbt haben würde, zu verfolgen, oder ob nur der Zeitpunkt nicht da war, wo ein abermaliger Ausfall ſeiner Waffen die Ueberreſte politiſcher Freiheit, in den wenigen noch athmenden Staaten, auf dem kürzern Wege ausrotten ſollte, entſcheiden wir nicht: ſo viel iſt gewiß, daß zu der Zeit, da Oeſtreich und Rußland eine Stellung und eine Sprache gewählt hatten, die entweder freiwillige Verzichtleiſtung auf einzelne Auswüchſe ſeiner Präpotenz oder unmittelbare Kämpfe zur Folge haben mußte, ein Landkrieg ihm ungelegen war**).

---

*) Im Moniteur vom 11. Auguſt.

**) Er war es Ihm unter andern auch in Rückſicht auf ſeine damalige Stellung gegen England. Nicht etwa, weil er Ihn genöthigt hätte, ein wirkliches, nun zur Reife gediehenes Project zum unmittelbaren Angriff des brittiſchen Reiches bei Seite zu ſetzen oder aufzuſchieben, — dies, obgleich häufig verſichert, war nichts mehr und nichts weniger als eine Fabel, — wohl aber, weil die Nothwendigkeit, ſeine Truppen von der Küſte zu entfernen, den Schein von Gefahr unterbrach, in welchen England durch dieſe Truppen verſezt ward, und in ſo fern auf die öffentliche Meinung in einem für England günſtigen Sinn wirkte. Auf dieſen vorübergehenden Vortheil beſchränkt ſich dann auch der ganze unmittelbare Gewinn, der aus dem gegenwärtigen Kriege für England hervorgehen kann; was es weiter dabei gewinnen könnte, muß erſt der Ausgang deſſelben entſcheiden. Dieſer müßte aber glänzender ſeyn, als ſelbſt unter den vortheilhafteſten

Es ergiebt sich von selbst, daß gerade aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, der Entschluß der verbündeten Mächte, einen rettenden Einschnitt in sein furchtbares Vergrößerungssystem zu versuchen, am rechtmäßigsten und am weisesten erscheint. »Unsre Lage — so antworteten sie ihm — ist seit langer Zeit diejenige gewesen, in welcher wir nicht wünschten zu seyn; und gerade, weil sie Euren Wünschen behagt, ist unsre Pflicht, ihr ein Ende zu machen. Wenn Ihr einen günstigern Augenblick erwartet, um die lezte Hand an unser Verderben zu legen, so bedarf es keiner weitern Belehrung, daß unter allen uns noch übrigen Augenblicken der, welchen wir heute ergreifen, der am wenigsten ungünstige für uns seyn muß. Wenn Ihr aber beschlossen haben solltet, ohne Krieg unsre Unterjochung zu vollenden, so ist Krieg die einzige Wahl, zu der Selbsterhaltung und Ehre uns drängt. Auf diesem Wege, wie trübe er auch sey, — denn durch unsre vergangenen Fehler, und das Unglück, in dessen Tiefe sie uns warfen, ward freilich ein ungleicher Kampf und eine schwere Auferstehung uns zu Theil — auf diesem einzigen Wege liegt noch Hoffnung; der andere, den Ihr uns gezeichnet, führt sicher und ohne Hülfe zum Ruin. Unsre Kräfte in muthloser Erschlaffung, in unwürdigem Dahinschmachten, im langsamen Tode zu verzehren, uns von allem, was Theilnahme und Zuspruch und Mitwirkung Andrer noch verspricht, durch immer weitere Klüfte zu trennen, dem entlaubten und austrocknenden Baume unsrer ehmahligen Größe und Macht einen Zweig nach dem andern zu entreißen, bis endlich der einsame Stamm in den längst geöffneten Abgrund versinkt — das ist der

---

Voraussetzungen (sobald man nicht in Chimären verfallen will) erwartet werden darf, wenn ein echter und dauerhafter Friede für England dadurch möglich werden sollte.

Der wahre Grund der Abneigung Bonaparte's gegen einen Landkrieg unter den gegenwärtigen Conjuncturen ist eigentlich nur darin zu suchen, daß ihm jede gemeinschaftliche Unternehmung der noch nicht ganz darnieder geworfenen Mächte im äußersten Grade mißfallen muß, weil es bequemer und sichrer seyn würde, sie eine nach der andern zu stürzen.

Friede, zu deſſen Grabesſchlummer Ihr uns einladet; das iſt die Weisheit, die Ihr unſern Miniſtern empfehlt. Das Gegentheil von dem zu beſchließen, was unſer Todtfeind will, daß wir thuen, kann unmöglich unſerm Intereſſe widerſprechen. Ueberdies duldet unſre heutige Verfaſſung kein Abwägen entgegengeſezter Syſteme, kein künſtliches Schwanken zwiſchen dieſer und jener Politik, zwiſchen Behutſamkeit und Entſchloſſenheit, zwiſchen Nachgeben und Widerſtand mehr; eine gebieteriſche Nothwendigkeit entſcheidet. In unthätiger Schmach, oder in einem rühmlichen Kampfe zu fallen — das allein iſt die uns übrige Wahl. Euch jezt noch beſiegen, iſt ſchwer; aber leben, ohne Euch beſiegt zu haben, iſt unmöglich; und verachtet und ehrlos zu ſterben, iſt doch nur ein verdoppelter Tod.«

So klar und verſtändlich, auch den gemeinſten Einſichten verſtändlich, war die damalige Lage von Europa, daß, als es nun nothwendig wurde, den unwiderleglichen, den Ehrfurcht gebietenden Gründen, mit welchen die verbündeten Mächte den Schauplatz der öffentlichen Discuſſionen betraten, wenigſtens Scheinargumente entgegen ſtellen, die entſchloſſenſten franzöſiſchen Sophiſten in die hülfloſeſten Verlegenheiten geriethen. Auch ihren blinden Verehrern konnte es nicht entgehen, zu welchen armſeligen Mitteln ſie ihre Zuflucht nehmen mußten, um eine ſo ſtarke, ſo eindringende Thatſache, als, daß die bewaffneten Höfe zum Kriege gezwungen worden waren, zu verdrehen, oder zweifelhaft zu machen. Beſonders war es merkwürdig zu ſehen, welche Motive ſie Oeſtreich andichteten, um, wo möglich, die Augen der Welt, wenigſtens die ihrer eigenen Nation, (die das unglaublichſte glauben muß, weil jeder Zugang zur Wahrheit ihr geſperrt iſt), gegen die offne, weltkundige Geſchichte der Entſtehung dieſes Krieges zu verſchließen.*)

*) In Anſehung Rußlands gaben ſie ſich weniger Mühe, und ſchränkten ſich faſt durchgehends nur auf grobe Injurien ein. Ohne Unterlaß warfen ſie dem Kaiſer von Rußland ſeine vorgeblichen Eroberungen und Uſurpationen gegen Türken und Perſer vor; doch war nichts charakteriſtiſcher, als die Wendung, welche ſie ihren meiſten

Zweier Hauptblendwerke hatten sie sich bemächtiget, durch deren Prisma sie alles entstellten, was in seinem reinen und einfachen Lichte ihr unverhüllbares Unrecht bestrahlte. Das eine war die unwürdige Fabel, daß Oestreich sich zum Kriege gerüstet, um Eroberungen gegen Baiern zu machen, und seine Herrschaft in Teutschland zu erweitern; das andere die tausendmal versuchte, daß englisches Gold die Coalition gegen Frankreich gestiftet habe.

Das erste dieser beiden Blendwerke konnte außerhalb Frankreich wohl kaum den Unwissendsten täuschen. Die Art und Weise, wie Oestreich und Rußland sich in der Note vom 3ten September über die Natur und den Zweck ihrer Rüstungen gemeinschaftlich ausgesprochen hatten, ließ einer solchen Beschuldigung nicht einmal die Farbe der Wahrscheinlichkeit übrig. Hätten sie über ihre Absichten gegen Teutschland auch das vollkommenste Stillschweigen beobachtet, und hätte die feindseligste Deutung dieses Stillschweigens vermocht, den Verdacht eines unlautern Vergrößerungsprojects auf das östreichische Ministerium — in seiner heutigen Lage und Stimmung! — zu bringen, so mußte nun noch erst glaublich gemacht werden, daß der Kaiser von Rußland, den selbst in dieser falschen Voraussetzung,

---

Declamationen über diesen Punkt, zu unsrer allerseitigen Erbauung und Belehrung, zu geben wußten. Der Sinn derselben war fast immer, wie folget: „Was verlangt der Kaiser von Rußland? Warum mischt er sich in unsere Geschäfte, da wir ihn nie in den seinigen stören? Warum beunruhigt er uns über Kleinigkeiten, wie Piemont, und Parma, und Mailand, und Genua, und die Schweiz, und Holland u. s. f., da wir keinesweges abgeneigt sind, zu schweigen, wenn er auch die Hälfte des ottomannischen Reiches nach und nach seinen Besitzungen einverleibte? Ist denn Europa nicht groß genug, um zwei Herren zu fassen? Er überlasse uns die westliche Familie und bearbeite die östliche, wie es ihm beliebt; dann wird nichts weiter übrig bleiben, als zu seiner Zeit die große Gränzlinie zu ziehen, und die Nation Europa's, durch die Ausrottung so vieler lästigen Zwischenglieder von allen ihren Collisionen, und Rivalitäten, und Kriegen, und mannigfaltigen Qualen befreit, werden im Schooße zweier unumschränkten Beherrscher den ewigen Frieden genießen.

sein eigenes einleuchtendes Interesse von der Theilnahme an einem solchen System bestimmt und dringend zurückhielt, durch irgend ein außerordentliches Motiv in einen Beförderer desselben umgeschaffen seyn sollte. Nachdem aber die vereinigten Höfe aus eigner Bewegung erklärt hatten, daß sie in der damaligen Verfassung des Reiches schlechterdings keine Veränderungen beabsichtigten, — eine Erklärung, zu der Niemand sie aufrief, und die sie sicher nicht von sich gegeben hätten, wenn sie insgehein andern Sinnes gewesen wären — erforderte es ungewöhnlichen Muth, auch selbst in einem französischen Manifest von jener Anklage noch Wirkung zu hoffen. Die militärische Besetzung von Baiern, das leuchtete wohl Jedermann ein, war ein nothwendiger unvermeidlicher Schritt, wenn einmal ein Krieg gegen Frankreich von östreichischem Gebiet aus unternommen werden sollte; daß aber mehr als eine militärische Occupation in Oestreichs Entwürfen gelegen hätte, das wagte doch selbst der baierische Hof, bei aller seiner Erbitterung gegen die Alliirten, bei aller seiner sclavischen Unterwürfigkeit gegen Frankreich, bei allen seinen hämischen Anspielungen auf frühere Begebenheiten nicht, hören zu lassen. Auch sah es einem muthwilligen Spott viel ähnlicher, als einer ernsthaften Beschwerde, wenn man den Kaiser darüber anzuklagen vorgab, daß er seine Gewalt und seinen Einfluß in Teutschland durch unrechtmäßige Mittel zu erweitern versuchte, da dem blödesten Auge nicht entging, daß er sich kaum mehr der rechtmäßigsten bedienen durfte, um das, was ihm noch geblieben war, zu behaupten; so sehr war durch den lüneviller Frieden und die unglücklichen Regensburger Verhandlungen das Verhältniß dieses Monarchen zum Reiche in seinen lezten Grundfesten erschüttert.

Die Zuflucht zum englischen Golde, um politische Verbindungen zu erklären, deren wahrer und rechtmäßiger Ursprung so klar, wie das Tageslicht ist, gehört unter die unedeln Künste, mit denen sich ein rechtlicher Mann ungern, auch nur um sie zu bekämpfen, befaßt, weil sie für eine ernsthafte Polemik zu seicht, und überdies bis zur Widerwärtigkeit verbraucht und veraltet

und abgetragen ſind. Wenn man ſich auf dies loſe Geſchwätz zuweilen noch im Vorübergehen einläßt, ſo geſchieht es blos, um nicht durch gänzliches Stillſchweigen bei den weniger Unterrichteten den Verdacht, als habe man nichts mehr zu antworten, rege zu machen. Es iſt oft genug dargethan worden, daß Geldſubſidien einen Krieg zwar befördern, erleichtern, und mehr oder weniger unterhalten, aber niemals hervorbringen können. Wenn England im Stande ſeyn ſollte, nur eine von den Hauptmächten des Continents durch Geld zu Unternehmungen zu reizen, die mit ihrem eigenthümlichen Intereſſe auf irgend einer Seite im Widerſpruch ſtänden, ſo müßte es Summen verſprechen können, die groß genug wären, um für die ſo gewonnene Macht den Krieg in eine Finanzſpeculation zu verwandeln; eine Bedingung, deren abſolute Unmöglichkeit keinem Sachverſtändigen erwieſen werden darf. Subſidien ſind Mittel, ſo erlaubte, ſo rechtmäßige Mittel, wie Soldaten, und Schiffe, und Geſchütz; aber nie, ſeitdem Kriege geführt werden, ſind ſie Zweck des Krieges geweſen; und das brittiſche Miniſterium könnte Guineen wie Kieſelſteine ausbieten, es würde nirgends einen Bundesgenoſſen finden, wenn nicht Beweggründe höherer Art, wenn nicht unmittelbare Nothwendigkeit, oder freie, durch andere Motive beſtimmte Wahl, ſie ihm, unabhängig von allen Subſidienzahlungen und früher, als von dieſen die Rede ſeyn kann, ſchon zugeführt hätten. Der gegenwärtige Krieg war ſo ſichtbar das Werk des Dranges und der Noth, daß man den Verſuch, die öffentliche Meinung durch fabelhafte Declamationen über ſeine Entſtehung irre zu leiten, beinahe für verzweifelt gehalten haben würde; aber was unternimmt derjenige nicht, der ſeine Zeitgenoſſen zum Stillſchweigen gebracht hat! Wenn namentlich der öſtreichiſche Hof, nach ſo viel unmittelbaren Aufforderungen zum Widerſtande, noch eines äußern Anſtoßes bedurft hätte, wenn man wirklich genöthiget ſeyn ſollte, die Triebfeder ſeiner leztern Entſchließungen in irgend einem auswärtigen Einfluſſe zu ſuchen, auch dann noch würde es muthwillige Verblendung, oder muthwillige Wahrheitsverfälſchung ſeyn, die Quelle dieſes Einfluſſes

nach England zu verlegen. Es war Rußland, und Rußland allein, was durch sein Beispiel, durch seine ermunternde Sprache, durch seine mächtigen Kriegesrüstungen wirkte, und den Rathschlägen des östreichischen Kabinets, nicht etwa eine unnatürliche Richtung, die sie von selbst nicht genommen haben würden, sondern bloß einen bestimmtern Charakter, und den Grad von Festigkeit gab, dem endlich alle Bedenklichkeiten wichen. Dem Zauber des brittischen Goldes war die östreichische Entschließung so fremd, daß zwischen den Höfen von London und Wien, bis zum wirklichen Ausbruch des Krieges, nicht einmal eine directe Unterhandlung, kaum eine unmittelbare Berührung Statt gefunden hatte *).

Es ist ein Trost, sich sagen zu dürfen, das alle die unlautern Hülfsmittel, wodurch man die Stimme der Wahrheit einen Tag lang zu überschreien versucht, diesen Tag kaum ausdauern werden, und daß diesmal die beleidigte Welt, wenn es ihr gleich an Organen gebricht, sich laut und siegreich zu rächen, oder an Muth,

*) Diese wichtige Thatsache, die vorläufig schon aus dem Umstande, daß auch kein unmittelbarer Tractat zwischen Großbritanien und Oestreich geschlossen wurde, erhellt, kann in einer für das Publikum bestimmten Schrift noch nicht in ihrem ganzen Umfange dargestellt werden. Wenn aber dereinst die geheime Geschichte der politischen Verhandlungen unsrer Tage ans Licht kommen sollte, so würde man mit Erstaunen gewahr werden, wie so ganz die französischen Klage-Libelle mit dem wahren Gange der Sache im Widerspruche stunden.

Die Urheber derselben haben zwar, im Bewußtseyn der Untauglichkeit ihres Beginnens, noch einen schlüpfrigen Nebenweg betreten, um das Lieblingsthema ihrer Diatriben, den Einfluß des englischen Goldes, zu retten. Sie haben von Bestechungen einzelner Minister gesprochen. Aber hierdurch konnten sie höchstens dem Pöbel, keinen einsichtsvollen Menschen in Europa, nein, auch nicht einmal den besser unterrichteten Theil ihrer eignen Freunde und Anhänger betrügen. Wem die Verhältnisse und der Charakter der Personen, die während dieser entscheidenden Krise in Rußland und Oestreich die Geschäfte verwalteten, aus eigner Beobachtung, oder aus glaubwürdigen Zeugnissen bekannt sind, der mag mit ruhiger Zuversicht darauf rechnen, daß von jener frevelhaften Verläumdung auch nicht der leiseste Nachhall in der Geschichte unsrer Zeiten zurückbleiben, oder die gerechtere Nachwelt erreichen wird.

dieſe Organe zu beleben, durch das Stillſchweigen des Unglaubens und der Verachtung ſchon augenblickliche Gerechtigkeit ausübt. Was der Erfolg dieſes Krieges ſeyn wird, hängt von der mehr oder weniger günſtigen Entwickelung vieler jezt noch problematiſchen Verhältniſſe, von der Kraft und Weisheit der Ausführung, von den Rathſchlüſſen der Vorſehung ab; aber ſo viel ſteht unerſchütterlich feſt: wenn der Ausgang ſo glücklich ſeyn ſollte, als die Beweggründe heilig und gerecht, als preiswürdig der Entſchluß, als untadelhaft die Abſichten waren, ſo hat die Stunde der Erlöſung geſchlagen.

II.

Geheime Geſchichte

des

Anfangs des Krieges

von 1806.

Die Schlacht bei Jena.

Aus ungedruckten Papieren des Herrn von Gentz. *)

Donnerstag den 2. October reiste ich von Dresden ab, und kam Freitag den 3. 11 Uhr Abends in Naumburg, dem Hauptquartiere, an. Die Stadt war voll; der König mit dem gesammten Generalstabe, die Königin mit ihrer Oberhofmeisterin, und zwei Ehrendamen, mehre Prinzen, Generäle und Officiere jeden Ranges, Diplomaten und andre Hochgestellte waren hier versammelt.

Ich werde mich darauf beschränken, hier nur zu nennen: den Churfürsten von Hessen (der den Tag zuvor angekommen); den Herzog von Braunschweig; des Königs Brüder; den Prinzen von Oranien; den Herzog von Weimar, den Prinzen Paul von Würtemberg (erst kürzlich in preußische Dienste getreten); den Marschall Möllendorf; General Kalkreuth; die beiden Kabinetsminister Grafen Haugwitz und Marquis Lucchesini; die beiden Kabinetsminister Lombard und Beyme; den Grafen von Görtz, sächsischen Gesandten; den Baron von Waitz, hessischen Gesandten; den Fürsten von Wittgenstein, preußischen Gesandten in Cassel; H. von Schladen, preußischen Gesandten in München. Von Truppen befanden sich nur die beiden ersten Bataillone der Garde zu Fuß in Naumburg; der Rest der Armee war schon aufgebrochen

*) Aus United Service Journal. Nr. XCIII u. f.; teutsch zuerst in Brans Minerva, Jahrgang 1836, Monat October. Das Tagebuch des Herrn v. Gentz ist französisch geschrieben und weicht in einzelnen Stellen von obigem Bericht ab, ohne daß übrigens etwas Wesentliches verändert wäre. Der Herausg.

und auch das Hauptquartier sollte den nächsten Tag nach Erfurt verlegt werden.

Kaum war Graf Haugwitz von meiner Ankunft benachrichtigt, so erhielt ich auch schon eine Einladung zu ihm; er empfing mich auf die herzlichste Weise mit den Worten: »Seit wir uns zulezt gesehen (in Wien), hat sich Manches ereignet. Ich weiß, daß Sie nicht ganz zufrieden mit mir gewesen sind. Ich weiß aber auch, daß Sie es nicht seyn konnten; doch hoffe ich, werden Sie ihre Meinung ändern, wenn Sie erst besser berichtet sind. Keines Falls sollen Sie Ursache haben, zu bedauern, meiner Einladung gefolgt und zu einer so interessanten Krisis hierher gekommen zu seyn. Es ist meine Absicht, Sie von allen Vorfallenheiten in Kenntniß zu setzen. Auch habe ich Sie über mancherlei zu befragen, werde jedoch nicht eher eine Frage an Sie richten, als bis Sie von der Integrität unsrer Plane und der Politik unseres Marsches überzeugt sind. Der Federkrieg hat bereits begonnen — es wird nicht mehr lange dauern, so haben wir auch den Krieg mit Kanonen, da so eben die Nachricht eingetroffen ist, daß Napoleon in Würzburg angekommen. Ich erwarte jeden Augenblick, zum König ins Conseil gerufen zu werden, hoffe aber, daß wir noch vor Nacht ein detaillirteres Gespräch mit einander führen können.« Einen Augenblick darauf ward der Graf in der That zum König beschieden.

Den ganzen übrigen Tag schienen vielfache Geschäfte und Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Hessen auszufüllen, der, obgleich Preußen stets ergeben, doch seit einigen Wochen seinen frühern Eifer gemäßigt und über die Art und Weise, so wie über die Form seiner Anschließung stipulirte. Ich war noch nicht hinlänglich berichtet, um die Stellung, in welcher sich dieser Fürst Preußen gegenüber befand, vom richtigen Standpunkte aus würdigen zu können; ich wußte nur, daß man ihm das Obercommando des rechten Flügels der preußischen Armee angeboten, daß er es angenommen, und daß er noch in derselben Nacht nach Cassel zurückkehren werde. Da ich ferner auch nichts Bestimmtes

darüber wußte, welche Plane man in Hinsicht meiner gefaßt, so hielt ich es für das Klügste, ruhig die fernere Einladung des Grafen Haugwitz zu erwarten, und bis dahin Niemanden zu sehen. Eine Ausnahme würde ich mit dem Herzog von Weimar gemacht haben, der nicht weit von mir logirte; allein ich kam zu spät, denn er war schon ausgegangen, als ich ihm meinen Besuch machen wollte. Auch später gelang es mir nicht, ihn zu treffen.

Erst gegen zehn Uhr Abends schickte der Graf Haugwitz den Geheimenrath Lecoq, seinen ersten Secretär, zu mir, mit dem Auftrag, ihn zu entschuldigen, und mich zu ersuchen, zu ihm zu kommen. Ich fand ihn in emsiger Arbeit vor einem großen Haufen von Papieren sitzend. Er sagte zu mir: »Sie sehen, wie man mich jezt in Anspruch genommen; vor 2 Uhr Morgens bin ich nicht im Stande, fertig zu werden; aber morgen geht es nach Erfurt, wo Alles eine andere Gestalt gewinnt. Ich hoffe nicht, daß Sie meine Einladung ausschlagen werden, mich dahin zu begleiten.«

Auf diesen Vorschlag war ich nicht vorbereitet. Ich hatte erwartet in 1 bis 2 Tagen abgefertigt zu werden; und da ich durchaus nicht wußte, welchen Zweck sie hatten, so war ich über diese Verzögerung meiner Reise sehr ungehalten. Auch verhehlte ich diese Stimmung nicht, und erklärte dem Grafen Haugwitz ohne Zaudern, daß, wenn nicht ein sehr wichtiges Geschäft meiner harre, ich bitten müsse, davon abzustehen, meine Excursion weiter auszudehnen. Sehr lebhaft antwortete er mir hierauf:

»Es ist mir von äußerster Wichtigkeit, Sie noch ferner zu sehen. Es betrifft den Zweck und den Erfolg unseres Unternehmens. Sie dürfen uns durchaus nicht verlassen, ehe ich wenigstens im Allgemeinen mit Ihnen über den Gegenstand gesprochen habe, der mir am Herzen liegt. Uebrigens werde ich Alles verantworten. Ich weiß, daß sie in Wien damit zufrieden seyn werden, daß Sie hier sind. Sie können der allgemeinen Sache nie einen wesentlicheren Dienst erzeigen. Ich selbst werde für Pferde, Wohnung und alle andere Requisite Sorge tragen. Sollten wir morgen

in Weimar, wo ich mich nicht aufzuhalten gedenke, keine Gelegenheit haben, uns zu sprechen, so wird sich diese desto eher am nachfolgenden Tage in Erfurt finden.«

Diese Worte, und der Gedanke, daß ich, im Falle ich nicht mitginge, meine ganze Reise hierher vergeblich gemacht hätte, entschieden.

Sonntag den 4. October. — Ich verließ Naumburg um 7 Uhr Morgens. Der Weg nach Auerstädt bot eins der feierlichsten Schauspiele, die ich in meinem Leben gesehen. Der König und die Königin saßen in einem verschlossenen Wagen von zwanzig andern gefolgt, und waren von allen Seiten von Truppen, Kanonen und Geschützwagen umringt. Großartig war der Anblick. In dem Augenblick passirte der Wagenzug die Brücke zu Kösen und die Höhen, welche dies Städtchen umgeben; der Gedanke aber, daß die Herrscher einer Schlacht zueilten, deren glücklicher Erfolg eine europäische Umänderung hervorbringen mußte, während anderseits ein entgegengesetztes Resultat die lezte Friedenshoffnung für so viele Länder zerstören würde, machte diesen Marsch zugleich imponirend und trauererregend.

Der König machte in Auerstädt nicht Halt, aber Graf Haugwitz blieb daselbst eine Stunde, und ich frühstückte mit ihm, dem Fürsten Wittgenstein und dem General Kalkreuth, dessen Hauptquartier an diesem Tage in Auerstädt war. Da hier nicht genug Pferde vorräthig waren, mußte man erst nach mehren schicken. Graf Haugwitz reis'te demzufolge eher ab, als ich, empfahl mich jedoch zuvor insbesondere dem General Kalkreuth, ein Umstand, den zu bedauern ich keineswegs Ursache hatte, da er mir zu einer fünfstündigen Unterhaltung mit einem der merkwürdigsten Männer der Armee verhalf. Ich halte diesen Augenblick für den geeignetsten, um mich in wenigen Worten über die Idee auszusprechen, die ich bei meiner Ankunft im Hauptquartier über Preußens Unternehmung gebildet hatte.

Wie Jedermann, war auch ich im höchsten Grade verwundert über die plötzliche Umwälzung, welche im Systeme des Berliner

Hofes Statt gefunden, und, wie alle Welt, glaubte auch ich eine Zeit lang nicht an die Aufrichtigkeit und Realität dieser Umwälzung. Doch schon mehre Wochen vor meiner Abreise von Dresden hatte ich allen Grund, meine Zweifel über diesen Gegenstand zu beseitigen. Seit dieser Periode ließ ich mir es aber auch mehr als je angelegen seyn, die Politik des Plans zu prüfen, dessen Entwickelung ich vor Augen gehabt hatte.

Obgleich ich in Dresden, so weit es irgend möglich, in das Geheimniß eingeweiht worden, so glaubte ich dennoch nicht, alle nöthigen Beweise zu besitzen, meine Meinung zu fixiren. Wenn ich jedoch diejenigen Beweise zusammenfaßte, in deren Besitz ich mich befand, so kam ich sehr bald zu der Schlußfolgerung, daß der zum Ausbruch der Feindseligkeiten gewählte Moment weder zeitgemäß, noch günstig sey; daß Preußen im Kriege mit England, mit Schweden, voraussehend, wie es doch mußte, daß Oestreich (von welchem es in Betreff der Reciprocität von Dienstleistungen nichts zu erwarten hatte) sich nicht neuen Gefahren aussetzen würde durch Theilnahme am ersten besten neuen Kriege, der wie aus den Wolken herabfiele, in der That nur allein auf Rußland rechnen konnte, dessen obgleich immer wichtiger Beistand doch durch die Stellung des Feindes beträchtlich geschwächt wurde; daß es aber, da es um diese Unterstützung nicht früh genug nachgesucht, um bei Eröffnung des Feldzugs davon Nutzen zu ziehen, ohne einen einzigen Verbündeten ins Feld rücke. Denn als solche konnte ich doch weder Hessen noch Sachsen rechnen, indem diese beiden Heere höchstens als Nebenzweige der preußischen Macht zu betrachten waren, deren Beistand ohnedem fast zu sehr durch die Nothwendigkeit aufgewogen wurde, ihre eigenen Länder zu vertheidigen. Demnach rückte also Preußen allein ins Feld, wo so manche vor ihm gefallen waren. Kurz, ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß weit bedeutendere und dringendere Beweggründe, als die, mit denen ich bekannt geworden, (obgleich ich mir nicht denken konnte, daß deren noch zu erfahren übrig seyen) allein solch einen Entschluß rechtfertigen konnten. In diesem Lichte

erschienen mir die politischen Verdienste der Expedition. Was nun die militärische Composition anbetraf, so war ich nicht im Stande, zu entscheiden, in wie weit sie die Fehler im Plane entfernten oder gänzlich aufhoben.

Auch ich theilte die allgemeine günstige Ansicht, welche viele competente Richter über Preußens militärische Hülfsquelle hegten. In der That war das, was ich davon in Dresden gesehen und gehört, nicht von der Art, mich zu entmuthigen. Prinz Louis, Fürst Hohenlohe, General Gravert, Graf Tauenzien, Graf Götzen und eine Menge anderer Officiere, untergeordneteren Ranges flößten mir großes Zutrauen ein. Und durfte ich endlich die Beschaffenheit der Armee nach dem beurtheilen, was ich selbst gesehen, so hatte ich Grund, sie für ausgezeichnet zu halten.

Was den Plan des Feldzuges anbetrifft, und die Centralleitung der Operationen, so waren mir diese zu fern, um Hülfsmittel zu richtiger Berechnung zu bieten. Gerade hierüber bedurfte ich genauere Nachrichten; allein die erste Mittheilung, die mir aus dem Hauptquartier wurde, war nicht von der Beschaffenheit, mich zufrieden zu stellen.

General Kalkreuth, der erste im Range nach den Feldmarschällen, commandirte die zweite Linie, oder das Reserve-Centrum. Diese Linie bestand zum größten Theile aus Eliteregimentern, wie die Garden, das Regiment des Königs, das der Leibwache, der Gendarmerie und die Dragoner der Königin.

Der bewährte Ruf des Generals, und die glänzenden Thaten seiner früheren Carrière, hatten ihm vielleicht Grund zur Hoffnung auf einen mehr activen Posten gegeben, und ich entdeckte bald, daß Unzufriedenheit und Pikirtheit in Verein mit einer von Natur scharfen, sarkastischen Gemüthsstimmung, auf seine Ansichten Einfluß hatten. Demungeachtet aber schienen mir seine Meinungen höchste Beachtung zu verdienen. Die Unterhaltung der ersten Stunde, die ich mit ihm verbrachte, beschränkten sich auf allgemeine Betrachtungen. Als er aber sah, daß ich hinlänglich

mit manchen der interessantesten Punkte vertraut war, wurde er offener, und conversirte endlich, da er auch von meiner Seite Freimüthigkeit bemerkte, ohne allen Rückhalt. Er sagte mir, daß Niemand mehr, als er selbst, einen Krieg mit Frankreich gewünscht, daß Niemand mehr als er von der Nothwendigkeit einer solchen Maßregel überzeugt sey, daß aber auch gegenwärtig Keiner froher wäre, wenn sich irgend ein ehrenvolles Mittel fände, der Explosion vorzubeugen; daß, nach der Art und Weise zu schließen, in welcher die Vorbereitungen getroffen würden, dieser Krieg von keinem Erfolg seyn könne, und daß er ohne das wunderbarste Glück zu den unglückseligen Folgen führen müsse. Er sezte mir ferner auseinander, daß er keineswegs der Hoffnung entsagt, wenn sich der König nicht bewogen gefühlt hätte, den Plan aufzugeben, die Armee in Person zu commandiren, mit Zuratheziehung derjenigen Generäle, die sich des Vertrauens der Armee erfreuten; daß mit einem Souverän, den die Natur nicht mit militärischen Anlagen ersten Ranges ausgestattet, ein ebengenanntes Arrangement, wenn auch nicht das allerwünschenswertheste, doch aber noch das beste gewesen wäre, welches sich dargeboten. Auch sey dieß vorher die allgemeine Ansicht gewesen, und der König habe selbst noch am 18. September diesen Plan gehegt, und dadurch, daß er den General Zastrow zu sich berufen, und an die Spitze seines Stabs gestellt habe, deutlich kund gethan. Nur erst, als dieser General in Naumburg angekommen, habe sich plötzlich die ganze Lage der Dinge verändert, indem jezt erst die Intriguen ans Tageslicht getreten seyen, welche der Herzog von Braunschweig (der während der ganzen Zeit, wo die Armee versammelt war, gänzlich bei Seite gestellt worden) und dessen blinder Anhänger, Obrist Kleist, erster Adjutant des Königs, fortwährend gesponnen hätten. Kleist habe des Königs Scrupel, der sich gescheut habe, die Verantwortlichkeit des Obercommandos der Armee zu übernehmen, dahin benuzt, ihm den Vorschlag zu machen, das Commando dem Herzog selbst anzubieten, der Abneigung zum Trotz, welche lezterer anscheinend dagegen offenbart

hatte. Nachdem dieſe Maßregel einmal angenommen worden, habe man ſich nicht damit begnügt, ihm die höchſte Leitung der Armee anzuvertrauen, ſondern ſich auch alle Bedingungen gefallen laſſen, die der Herzog auferlegt hätte. Seit dieſem unglückſeligen Augenblick ſey alles verändert und umgeſtürzt worden, und der König von da an nur ein Freiwilliger in ſeinem Heere geweſen. Niemand ſey über irgend etwas befragt worden, außer Feldmarſchall Möllendorf, der einzige General, welchen der Herzog ſeines Vertrauens gewürdigt hätte; aber auch dieſer ſey nur das Echo von des Herzogs Wünſchen geweſen, da er ſeine eigenen Wünſche nicht mehr hätte äußern dürfen. Ein ſogenanntes Ordnungsbüreau unter Obriſt Scharnhorſt, einem Hannoveraner, habe die Armee auf ebenſo gehäſſige, als lächerliche Weiſe tyranniſirt, da die grilligen Einfälle dieſes Büreaus Alles geleitet, und wahre Erfahrung für nichts gegolten habe.

Durch mein Erſtaunen und meine Bitte, dem Gemälde den lezten Pinſelſtreich zu geben, noch mehr aufgeregt, erklärte er mir endlich rund heraus, der Herzog von Braunſchweig ſey ein des Commandos durchaus unfähiger Mann, und habe weder hinlängliche Vorausſicht, noch ſey ſein Charakter kräftig genug und einer ſo großen Aufgabe gewachſen; ſeine Mittelmäßigkeit, Unentſchloſſenheit, Treuloſigkeit, Scheinheiligkeit, Eitelkeit und übertriebene Eiferſucht würden ſelbſt das beſtmöglichſte Unternehmen vereiteln. So gut nun auch die Truppen ſeyen, und der Geiſt, der ihre Officiere beſeelte, dieſe Vortheile könnten unmöglich die Nachtheile eines ſolchen Obercommandanten aufwiegen; die Armee hegte durchaus kein Vertrauen zu dem Herzog, und werde und könnte auch nie welches faſſen. Er für ſeinen Theil ſey ſtets bereit, ſeine Schuldigkeit zu thun, und ſich bis zu dem lezten Augenblick zu opfern; aber er könne es ſich nicht länger verhehlen, und bitte mich, an dieſe ſeine Prophezeiung zurück zu denken: »daß, wenn nicht binnen acht Tagen (nach deren Ablauf die Operationen beginnen ſollten) irgend ein glücklicher Umſtand einträte, der dem ganzen gegenwärtigen Zuſtande der Angelegenheiten eine andere Geſtalt

gäbe, dieser Feldzug zu Ende seyn werde, geschehe dieß nun durch einen ähnlichen Rückzug, wie der von 1792, oder durch irgend eine bedeutende Katastrophe, welche die Schlacht von Austerlitz verwischen würde.«

In Beziehung auf den Plan des Feldzugs erzählte er mir verschiedene Dinge, die mir eben so richtig als klar erschienen. Des Königs Ansicht zuwider, hätten der Herzog von Braunschweig und Graf Haugwitz seit einigen Tagen unaufhörlich die Nothwendigkeit hervorgehoben, offensiv zu verfahren, und gegen den Feind zu marschiren. Es könne aber nichts Absurderes geben, als diesen Vorschlag, da ihre Maßregeln ohne alle Haltbarkeit wären, und ohnedem die Zeit der Offensive auf immer vorüber sey. Wenn sie dieß jezt noch zu unternehmen wünschten, so müßten sie jedenfalls mit dem Feinde zusammentreffen, wo er aus dem Thüringer Wald hervorrückte; und wie vortheilhaft es auch immer gewesen wäre, im Rücken desselben, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen eine so wünschenswerthe Stellung wie diese zu haben, so wäre es andererseits wahre Tollheit, sich am Fuße dieser Berge in einen Kampf einzulassen, welche, im Falle des geringsten Unglücks, sie bei ihrem Rückzuge hemmen, und allgemeine Unordnung verursachen würde. Dagegen wäre ein sogenannter Defensivfeldzug bei dem gegenwärtigen Zwecke des Kriegs auch ganz unnüz, und von Schwierigkeiten und Gefahren umringt, hauptsächlich von denen hervorgerufen, deren beklagenswerthe Unklugheit den König dahin verleitet habe, sich noch in diesem Jahre in Bewegung zu setzen. Man hätte aber durchaus vorher nichts unternehmen sollen, ohne sich mit Oestreich gemeinschaftlich verbunden, oder 100,000 Russen zur Unterstüzung zu haben, die durch Schlesien und die Lausitz nach der Oberpfalz defilirend, die Hälfte der französischen Streitkräfte an der Donau beschäftigt hätten, während die Preußen nach dem Rhein marschirt wären.

Seine Bemerkungen waren oft mit den bittersten Sarkasmen vermischt. Als die Rede auf das Uebergewicht kam, welches der

Geist der Neuerung und die Chimäre einiger damals vielgeltender Schriftsteller in der preußischen Armee erlangt hätten, und wie sehr hierdurch der frühere Charakter und die Disciplin dieser Armee entartet sey, fügte er hinzu, daß unter anderen Absurditäten noch an dem heutigen Tage Befehle, bezüglich auf die Leitung der militärischen Operationen, von der Hausvogtei in Berlin (das Staatsgefängniß) ausgegangen seyen, insofern nämlich als der nur allzu berüchtigte Bülow, obgleich in diesem Gefängniß eingeschlossen, nichts desto weniger fortwährend das große Orakel der Hauptakteurs bleibe.

Unsere Unterhaltung ward durch das Diner unterbrochen, welchem fünf Adjutanten des Generals Kalkreuth und mehre Artillerieofficiere beiwohnten, lauter Männer von Talent und Verdienst. Es waren Major Kalkreuth, des Generals Neffe, Major Ziethen, Major Lassow, Capitän Wohlke, und Lieutenant Arnheim von den Dragonern. Obgleich sie sich natürlich mit mehr Zurückhaltung aussprachen, so war doch ihr Verdacht und ihre Besorgniß nicht minder augenscheinlich, wenn auch mit Gefühlen der muthigsten Art vermischt. Kurz, diese erste Lection war mehr als hinreichend, alle meine Zweifel zu beseitigen und meiner Ungewißheit ein Ende zu machen.

Persönliche Rauhheit des Generals und verletzter Stolz blickten allerdings bei diesen Mittheilungen hier und da hindurch; allein die soliden, unbestreitbaren Argumente, auf welche sich der größte Theil seiner Beschwerden stützte, machten auf mein Gemüth einen Eindruck, den die Zeit nicht wieder zu verlöschen vermocht hat.

Ich verließ Auerstädt um 4 Uhr, und kam ziemlich spät nach Weimar. Hier sah ich mich genöthigt, die Nacht zuzubringen; der Herzog war bereits nach Gotha abgereist, und der Herzogin hauptsächlichste Besorgniß galt ihrem jüngsten Sohne, dem Prinzen Bernhard, der in einem Alter von vierzehn Jahren und bei ziemlich zarter Constitution gebeten hatte, als Freiwilliger im Corps des Fürsten Hohenlohe zu dienen, und welchen ich den

Tag vor meiner eigenen Abreise Dresden verlassend gesehen hatte. Ich erzählte dieß der Herzogin. Sie äußerte sich bei dieser Gelegenheit auf die liebenswürdigste Weise, und ganz dem großartigen Charakter angemessen, von welchem sie wenige Tage nachher, inmitten des entsetzlichsten Unglücks, so bewunderungswürdige Beweise an den Tag legte.

Sonntag, den 5. October. — Ich verließ Weimar um 9 Uhr Morgens und kam gegen Mittag nach Erfurt. Dort fand ich wieder Alle, welche in Naumburg gewesen waren, und außerdem noch die commandirenden Officiere, so wie den Stab der verschiedenen Corps, aus denen das Centrum der Armee bestand. Die Zahl der beim Hauptquartier Angestellten jeden Ranges belief sich auf zweitausend, die Truppen und das Gefolge ungerechnet, welches unaufhörlich hin und her passirte.

Die verschiedenen Corps und Commandos waren am 5. October folgendermaßen vertheilt. Der Herzog von Braunschweig leitete das Ganze. Unter ihm ward die erste Linie des Centrums, welche die Umgegend von Erfurt occupirte, vom Feldmarschall Möllendorf commandirt, das zweite oder Reservecentrum aber, welches zwischen Auerstädt und Weimar postirt war, vom General Kalkreuth. Der Feldmarschall hatte im Centrum unter sich den General Graf Wartensleben, und auf dem rechten Flügel den Prinzen von Oranien, dessen Corps sich zwischen Gotha und Eisenach ausdehnte; auf dem linken Flügel commandirte General, Graf von Schmettau, den Grund zwischen Erfurt und Blankenhain besezt haltend. Die Avantgarde des Centrums stand unter den Befehlen des Herzogs von Weimar, und des Herzogs von Braunschweig-Oels. Sie occupirte die Passage des Thüringer Waldes, zwischen Arnstädt, Ilmenau u. s. w., ihre Vorposten bis nach Meiningen, Hildburghausen u. s. w. vorschiebend.

Der große rechte Flügel der Armee, der Form halber unter dem Commando des Churfürsten von Hessen stehend, in der That aber unter den Generallieutenants Rüchel und Blücher, war

seit einigen Tagen an der Werra postirt, und communicirte mit der Spitze des rechten Flügels vom Centrum bei Berka und Eisenach. Der große linke Flügel stand unter dem Commando des Fürsten Hohenlohe, der wieder den Prinzen Louis von Preußen und die Avantgarde unter sich hatte; General Graf Tauenzien stand auf der äußersten Linken, und General Lieutenant Gravert auf der äußersten Rechten. Fürst Hohenlohe hatte sein Hauptquartier zu Jena; Prinz Louis stand mit 7000 Mann bei Rudolstadt, und Graf Tauenzien mit 6000 Mann bei Hof. Alle diese Streitkräfte wurden auf 150,000, von Andern sogar auf 170,000 Mann geschätzt. Unter diesen waren 20,000 bis 25,000 Mann Sachsen. Nach dem Berichte Solcher jedoch, denen als Gutunterrichteten ich alle Ursache habe, Glauben beizumessen, belief sich die Gesammtzahl nicht so hoch, sondern bildete eine Totalstreitmacht von 130,000 Mann schlagfertiger Truppen; und um die Gesammtstreitmacht auf dem Kriegsschauplatze überhaupt oder in der Nachbarschaft zu kennen, mögen hierzu noch gezählt werden, das Corps des Generals Lestocq aus ungefähr 8000 Mann bestehend und in der Nähe von Münster postirt, und die Reserve des Prinzen Eugen von Würtemberg, ungefähr 12 bis 15,000 Mann stark, der den Befehl erhalten hatte, in Eilmärschen nach Halle zu marschiren.

Man hatte mir in Erfurt eine der hübschesten Wohnungen in der Stadt bereitet, eine ganz besondere Gunst unter gegenwärtigen Umständen. Graf Haugwitz lud mich zum Diner ein, und hier war es, wo ich den Marquis Lucchesini wieder sah, der den Tag vor meiner Ankunft in Naumburg abgereist war, und mich mit auffallender Herzlichkeit empfing. Nach beendigtem Diner ging Graf Haugwitz mit mir ins anstoßende Zimmer, wo eine dritthalbstündige Unterhaltung begann. Da diese Unterredung in vieler Hinsicht die Basis aller Communicationen war, die mir in Erfurt gemacht wurden, so werde ich versuchen, sie mit bestmöglichster Genauigkeit wiederzugeben. Als Vorrede will ich nur einige auf mich Eindruck machende Worte anführen. Graf

Haugwitz sagte nämlich unter andern zu mir: »Sie sind verwundert, sich hier zu finden. Der Vorschlag, den ich auf des Königs eigenen Befehl zu machen gehabt, wird Ihnen zu manchen Conjecturen Veranlassung gegeben haben. Die Sache ist die, wir wünschen Ihre Meinung in Hinsicht unseres Unternehmens zu hören. Die besonderen Gegenstände, über welche ich Ihre Meinung erbitte, sind, obwohl an und für sich wichtig genug, doch nur secundär; der Hauptpunkt ist der, daß Sie unser Freund werden, und Sie werden es, davon bin ich überzeugt, so bald ich mich näher gegen Sie erklärt habe.«

Nach dieser Einleitung fuhr er folgendermaßen fort: Gewiß sind Ihnen die mannichfachen Vorwürfe nicht unbekannt, mit welchen man uns seit geraumer Zeit wegen angeblicher Doppelsinnigkeit überhäuft hat. Wenn es jedoch überhaupt eine Macht gab, die wir zu täuschen beabsichtigten, so war es Frankreich. Nothwendigkeit war unser Gesetz; unablässig haben wir die Wohlfahrt aller andern gewünscht. Seit geraumer Zeit haben wir uns davon überzeugt, daß Frieden und Napoleon sich nicht mit einander vertragen. Eine falsche Friedensmaske war Alles, was wir zeigen konnten. Diesen uns aufgezwungenen zweideutigen Charakter haben wir aus zweierlei Gründen nicht aufgegeben: einmal, weil der König, zu mächtig gegen alle Kriegsideen eingenommen, sich von Jahr zu Jahr schmeichelte, daß diese kolossale Macht durch irgend ein zufälliges Ereigniß ebenso schnell wieder zusammenstürzen werde, als sie entstanden, und wir auf diese Weise von einer schwierigen, gefährlichen Krisis gerettet würden, welche zu wagen ihn nur die äußerste Nothwendigkeit verleiten konnte; und zweitens dünkte es uns nach allem Elend, welches unsere Freunde rings um uns erduldet, räthlich, daß Europa im äußersten Falle an uns eine unversiegbare Hülfsquelle habe. Dennoch sahen sie uns im letzten Jahre entschlossen und zum Kriege vorbereitet, und unfehlbar würden wir auch in denselben verflochten worden seyn, wenn nicht die Schlacht von Austerlitz mit ihren Resultaten

und vor allem der Rückzug und ausdrückliche Wunsch des Kaisers von Rußland, den König davon abgebracht hätten.

»Ich war zu jener Periode in Wien, allein und von Jedermann verlassen. Ich unterzeichnete, das Messer an der Kehle, einen Vertrag, durch welchen ich mir unglücklicherweise den Haß Vieler zuzog. Nun that ich aber Folgendes: Bei meiner Ankunft in Berlin bat ich den König, wie Viele bezeugen können, den Vertrag nicht anzuerkennen, sondern mich zu entlassen. Die Furcht vor einer plötzlichen Explosion hielt den König davon zurück; er ratificirte meinen Vertrag, jedoch mit Hinzufügung wichtiger Modificationen. Das beunruhigende Schweigen, welches die französische Regierung hierüber beobachtete, bewog den König, mich nach Paris zu senden. Hier war es, wo ich endlich die gegen uns vorherrschenden Gefühle entdeckte — daß man uns nämlich den Vertrag vom 3. November nie verzeihen werde; daß man noch weniger unsere Existenz mit einer beträchtlichen, und noch dazu nicht geschlagenen Armee vergeben könne; daß Napoleon den Augenblick schon berechnet habe, wo er mit allen seinen Streitkästen über uns herfallen werde; und daß Talleyrand allein, dem System einer freundschaftlichen Union zwischen Frankreich und Preußen zugethan, den Ausbruch bisher verzögert habe.

»Napoleon erklärte mir gleich in der ersten Audienz, daß, seitdem der König für gut befunden, den Vertrag von Wien zu modificiren, er ihn als annullirt betrachte, und einen neuen fordern werde. Er machte mir, trotz Talleyrand und Duroc, so merkwürdige Vorschläge, daß ich mich schämen würde, sie hier zu wiederholen, und erst nach vielen Bemühungen gelang es mir, den Vertrag vom 15. Febr. wieder zu erlangen. Als der Marquis von Lucchesini mit Ueberbringung desselben nach Berlin beauftragt ward, kamen wir überein, daß, wenn er bei seiner Ankunft die Armee noch vereinigt fände, er dem König rathen solle, seine Ratification zu verweigern; allein er fand die Armee schon auseinandergegangen. Aus Gründen, die nur Gott weiß und vielleicht H. v. Hardenberg, hatte man den König ohne mein

Wissen zu dieser Maßregel bewogen. Es war abermals nothwendig, nachzugeben; allein der König wußte von dieser Stunde an, daß er nichts gewonnen habe, als Zeit. Bei meiner Rückkehr nach Berlin erklärte ich dem König ohne Hehl, daß ich durch diese Reise nichts gewonnen hätte, als eine lezte, beklagenswerthe Frist; daß weder der Friede, noch der Vertrag von Paris sechs Monate lang dauern könnten; daß es uns obläge, uns auf den Krieg vorzubereiten, und die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, unserem vorgeblichen Alliirten, der keine andere Absicht habe, als uns zu unterwerfen und zu vernichten, zuvorzukommen. Es gelang mir, den König zu überzeugen, und in Folge meiner Vorstellungen geschah es, daß 50,000 Mann unserer Truppen auf dem Kriegsfuß gelassen wurden, trotz aller Protestationen der verschiedenen Parteien.

»Vom Monat März an glaubte der König täglich, am Vorabend der Explosion zu stehen. Während Rußland und England ihre Friedensunterhaltungen eröffneten, geriethen sie bei uns ins Stocken. Inmitten der Unterhandlungen nun, und ehe wir davon Gewißheit hatten, daß der Kaiser von Rußland dem von Oubril unterzeichneten Vertrag die Ratification verweigern würde, kamen wir zu einem Endentschluß. Lucchesini hatte nämlich zu dieser Zeit den lezten Schleier weggerissen, der noch die Treulosigkeit des französischen Gouvernements bedeckte, und uns zu jedmöglichen Entdeckungen verholfen. Er wird Ihnen hierüber selbst weitläufigere Erklärung geben. Sein lezter Courier kam an am 7. August, und noch an demselben Tage ward der Befehl erlassen, zwei Drittheile der Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, und dieselben ohne Aufschub zu concentriren. Größtes Geheimniß und Vorsicht wurden zur Pflicht gemacht, und nur allein der Kaiser von Rußland davon in Kenntniß gesezt. Der König schrieb eigenhändig noch an demselben Tage an ihn, wo der Befehl erlassen ward, indem er ihm die ganze Lage auseinandersezte, und mit seinem Plane vertraut machte.

»Während dieser Unterhandlungen erhielten wir einerseits die Beschwerden des französischen Gouvernements gegen Herrn Lucchesini, mit dem förmlichen Gesuch, ihn zurückzurufen, und andererseits die Nachricht, daß der Vertrag des Herrn d'Oubril in St. Petersburg verworfen worden sey. Die Zurückrufung des Herrn Lucchesini war eine Maßregel, die ganz in unseren Plan paßte; und um die Täuschung zu vollenden, ward H. v. Knobelsdorf statt seiner ernannt. Gegen Ende des Monats August erhielt der König einen Brief vom Kaiser von Rußland, der nichts zu wünschen übrig ließ; Graf Götzen ward nach Dresden gesandt, um sich des Churfürsten von Sachsen zu versichern; der Churfürst von Hessen hatte sich schon seit einiger Zeit für uns erklärt. Kurz nach dem ersten September waren unsere Vorbereitungen hinlänglich getroffen. Es wurden dem Wiener Hofe und kurz darauf auch dem von London Mittheilungen gemacht. Die Ankunft des Herrn von Knobelsdorf in Paris und das Resultat seiner ersten Audienz veranlaßten den Anfang des Bruches. Das ist, fügte Graf Haugwitz hinzu, der genaue Bestand der Sache. Die Documente, welche ich Ihnen hiebei übergebe, werden die Beweise und Particularitäten liefern. (Er händigte mir die beiden Verträge von Wien und Paris ein; einen Bericht, welchen er im Monat Mai dem König abgestattet, und der Bezug hatte auf die Verhältnisse mit Frankreich; ferner verschiedene Botschaften des Marquis Lucchesini und endlich die Note des H. von Knobelsdorf, welche derselbe in Form eines Ultimatum präsentirt hatte.) In der Kürze werden Sie etwas zu sehen bekommen, was Sie noch mehr in Verwunderung setzen wird. (er spielte auf das Manifest an). Sagen Sie mir nun, nach dem, was ich Ihnen bereits vorgelegt, ob sich meine Behauptung nicht rechtfertigt, wenn ich sage, daß unsere Politik weise und von bester Absicht ist, und ob wir keinen Grund zum Widerruf gehabt haben.«

Ich hatte dem ganzen Vortrag, mit ernstester Aufmerksamkeit zugehört. Eine Antwort mußte ich nothwendig geben. Ich

hat daher um Erlaubniß, mit einer kurzen Vorrede zu beginnen, worin ich bemerkte, daß die mir vom König zu Theil gewordene Ehre, mich in einem Augenblick von so großer Wichtigkeit hierher zu bescheiden, mir nicht allein ganz unerwartet komme, sondern auch in Erwägung meiner geringen Stellung in der Welt alle nur denkbare Anforderung übersteige. Ich könne übrigens auf keine andere Art von Antwort bedacht seyn, als meine Meinung mit größter Freimüthigkeit zu äußern, da ich überzeugt sey, man habe mich sicher nur deßhalb kommen lassen, wenn man mich überhaupt über irgend etwas zu befragen hätte, um von mir die reine Wahrheit zu vernehmen, wie sie sich meinem Geiste überhaupt darbiete. Er unterbrach mich, indem er erklärte, es verstehe sich dies ein für allemal von selbst, und mich aufforderte, meine Gedanken durchaus frei zu äußern.

So legte ich ihm denn kurz und bestimmt meine auf Preußens System bezüglichen Ideen vor, von der Zeit des unglücklichen Vertrags von Basel an bis zu den lezten Verträgen. Ich bemerkte ihm in den klarsten Worten, daß, »während ich mir verschiedene Ereigniſſe als durch des Königs unüberſteigliche Abneigung gegen den Krieg verursacht erklären könne, es doch auch wieder manche gäbe, zu deren Billigung ich mich nicht entscheiden könne. Der König möge gute Gründe gehabt haben, sich in keinen Krieg einzulassen, nachdem sich Rußland und Oestreich davon zurückgezogen, und ich hätte in dieser Beziehung bereits früher eine von der öffentlichen verschiedene und Preußen durchaus günstige Meinung gehegt. Dagegen aber habe mich alles das, was auf ihrer Seite seit dem Ende des lezten Jahres geschehen sey, im höchsten Grade betrübt; ich könnte nicht umhin, einen Vertrag und noch dazu einen Allianzvertrag mit dem gemeinsamen Feinde geschlossen, und dies in der Hauptstadt des Kaisers selbst, der doch autorisirt sey, die Souveräne als seine Verbündeten zu betrachten, als meinen Gefühlen widersprechend und meinen Principien entgegen, anzusehen. Der Vertrag von Paris und die definitive Occupation von Hannover müßte ich aber ebenfalls, wie

auch sein früherer Vortrag beweise, als politisches Stratagem betrachten, und als Mittel, Zeit zu gewinnen: ich könnte mich aber mit solchen Mitteln nicht versöhnen. Ich würde vielleicht ein schlechter Rathgeber und unerfahrener Minister gewesen seyn, wüßte aber, daß ich, wenn keine andere Alternative, als diese Verträge oder Krieg existirt hätte, den König gebeten haben würde, den Entschluß zu fassen, seine Scrupel zu überwinden, und lieber die Waffen zu ergreifen gegen den Unterdrücker.«

Er antwortete mir in der feinsten, ruhigsten Weise, und fügte hinzu: »Wo Meinungen natürlich verschieden seyn müssen über Probleme so schwieriger, verwickelter Natur, werde er sicherlich meine Rechte nicht bestreiten, meine eigne Meinung aufrecht zu erhalten. Er fühle sich mir sehr für die Offenheit verpflichtet, mit der ich diese meine Ansicht geäußert. Zu gleicher Zeit sey es ihm aber auch angenehm, meine Meinung darüber zu erfahren, ob ich glaube, daß es ihm gelingen werde, durch eine offne Erlärung gegen die Mächte, an derer guten Meinung Preußen fortwährend gelegen seyn müsse, so weit dieß überhaupt zu thun rathsam sey, den unglückseligen Verdacht der Verrätherei zu verscheuchen, der auf dem Berliner Kabinet laste, und dadurch selbst diejenigen anders zu stimmen, welche meine Ansicht theilten, so daß sie ihm Glauben schenkten in Hinsicht seines ehrlichen Zweckes und der Reinheit seiner Absichten.«

Ich erwiederte, daß ich, was der Höfe Meinung beträfe, incompetent sey, hierin irgend etwas zu anticipiren; in Beziehung auf das Publikum aber, wollte ich ihm aufrichtig sagen, was ich hierüber dächte. Ich hielte es nämlich für sehr schwierig, die gute Meinung wieder umzustoßen, welche sich in Folge der lezten Vorgänge zu Gunsten Preußens gebildet; allein meiner Ansicht nach müsse man es vermeiden, die bewußte Frage von Neuem aufzuregen. Teutschland ist leidend; die Tyrannei, welche daſselbe bedrückt, ist unerträglich geworden; der grausame Usurpator, welcher sie ausübt, wird von Allen verabscheut. Es ist hinreichend,

Preußen bewaffnet zu sehen, mit der offenbaren Absicht, so gehäuftem Jammer und Elend ein Ende zu machen, um alle Herzen für Sie zu gewinnen. Sie erzeigten mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, es ist dieser: Lassen Sie die Vergangenheit auf sich beruhen; bieten Sie die Gegenwart in einer Weise dar, welche keinen Zweifel zuläßt über die Gerechtigkeit Ihrer Sache, die Bestimmtheit und Festigkeit Ihrer Entschlüsse, oder über die Weisheit Ihrer Maßregeln; zeigen Sie endlich die Zukunft unter einer Gestalt, welche durchaus jede Spur persönlichen Interesses entfernt, und ich will es übernehmen, nicht nur Bürgschaft zu leisten für die öffentliche Meinung, sondern auch für allgemeine Indulgenz und Vertrauen.

Diese Antwort schien ihn zu erfreuen. Er erwiederte: »Sie haben durchaus Recht, und wenn Sie uns jezt verließen, nachdem Sie uns dies gesagt, so würde ich mir schon deßhalb gratuliren, Sie gesehen zu haben. Wir werden Ihrem Rathe folgen, jedoch mit einer einzigen Einschränkung. Mit unseren Feinden nämlich müssen wir von der Vergangenheit reden. Wir haben ihnen zu viele gute Dinge zu erzählen; allein mit unseren Freunden und dem Publikum soll von derselben nicht wieder die Rede seyn. Lassen Sie uns nun zuerst über die Gegenwart erklären. Sie sehen, was sich ereignet hat. Wir haben uns mit ungeheueren Kosten gerüstet, und werden diese Armee noch fortwährend vermehren müssen. Alle, die in der Nachhut zurückgeblieben, haben bis zum lezten Regiment Befehl erhalten, zu marschiren. Unsere Absicht ist, einen kräftigen Krieg zu führen. Einmal ausgerüstet, soll uns kein Unglück, keine verlorene Schlacht zum Rückschritt bewegen. Uebrigens wird es uns nicht an Verbündeten fehlen. Der Kaiser von Rußland hat sich bereits erklärt, und zwar in einer Weise, die uns zu jeder Hoffnung von seiner Seite berechtigt. Frankreich hat nie eine Ahnung von unseren eigentlichen Verhältnissen zu diesem Souverän gehabt. Es ist aber ein solches, daß, wenn wir uns heute am Rande des Verderbens befänden, und der Kaiser gestern erst einen Vertrag

mit Frankreich unterzeichnet hätte, von welcher Art er auch immer seyn möchte, er uns doch mit seinen Hülfsquellen zur Hand seyn würde. Ferner schmeicheln wir uns des günstigen Gedeihens der mit England eingeleiteten Unterhandlungen. Ja, Sie werden vielleicht erstaunen, zu erfahren, daß es nach Briefen, die ich von Hamburg empfangen, scheint, als ob ein englischer Gesandter bereits hierher unterwegs sey. Was Oestreich anbetrifft, so sind wir über dessen Theilnahme nicht hinlänglich unterrichtet, hegen aber doch die feste Ueberzeugung von dessen freundschaftlicher Gesinnung. Sie kennen Wien besser, als ich; haben Sie mir in dieser Beziehung irgend eine befriedigende Nachricht, die Sie füglich mittheilen können, zu berichten, so würde ich Ihnen dafür sehr verbunden seyn.«

Ich erwiederte, daß, wenn er unter Wien die Absichten des dortigen Kabinets verstehe, er mit Unrecht glaube, daß ich besser unterrichtet sey, als er, es müsse denn seyn, daß er weniger davon wisse, als nichts. Ich sey zu keiner Zeit in die Regierungsgeheimnisse eingeweiht gewesen, und wenn ich früher auch einige Kenntnisse über den allgemeinen Stand der Dinge in jenem Lande besessen, so hätte eine lange Abwesenheit dieselben wieder verwischt. Wenn eine einfache Conjectur ausreiche, so würde ich mich stets an ein Princip halten, welches mir zu natürlich erschiene, als daß es nicht wohlbegründet wäre, daß sich nämlich der Kaiser sicher keinen ehrenwerthen Mitteln entgegenstellen werde, die eine wünschenswerthe Veränderung der gegenwärtigen Lage Teutschlands und Europas beabsichtigten, insofern der dahin zweckende Plan sich nicht in einer Weise böte, daß das vorhandene Elend im Falle des Mißlingens, oder des geringsten Mißgeschickes nur verdoppelt werde. Was jedoch die schon gefaßten oder noch zu fassenden, und auf den gegenwärtigen Moment bezüglichen Beschlüsse anbeträfe, so wüßte ich davon so wenig, daß mir nicht einmal bekannt wäre, wie des Kaisers Kabinet das Unternehmen ansähe, in welches sich der König von Preußen eingelassen. Auch hegte ich eine so gute Meinung von den politischen Combinationen des

Berliner Kabinets, um nicht anzunehmen, daß daſſelbe auf ganz andere Weiſe, als ich, von einem ſo weſentlichen Gegenſtande, der ſo nothwendig zu den Bedingungen eines erfolgreichen Reſultats gehöre, unterrichtet ſey.

Ich bemerkte, daß ihn dieſe Antwort mehr in Verlegenheit brachte, als alles Andere, was ich während unſerer bisherigen Unterhaltung geäußert hatte. Indeſſen hatte er ſich zu beſtimmt über die Ungewißheit ausgeſprochen, die über dieſem Hauptgegenſtand ſchwebte, als daß er dieſen ſeinen Schritt hätte rückgängig machen können; auch bewies die Aengſtlichkeit, mit der er ſich bemühte, von mir einige Kunde zu erlangen, wie höchſt unvorbereitet er eigentlich war. Er ſagte hierauf, man gehe ſoeben damit um, einen General von Bedeutung an den Wiener Hof zu ſenden; es ſey die Ausführung dieſes Planes bisher nur deßhalb hinausgeſchoben worden, um nicht unzeitig einen Alarm zu erregen, der die öſtreichiſche Regierung hätte compromittiren können; auch ſey ja der Krieg noch nicht erklärt, und der Plan des Feldzugs noch nicht entſchieden entworfen; man habe jedoch in der Zwiſchenzeit dem Kaiſer zu verſtehen gegeben, daß er doch von ſeiner Seite irgend einen bedeutenden Officier ſenden möge, indem man zugleich habe merken laſſen, daß im Falle ſeine Wahl auf den General Stutterheim fallen ſolle, dieß mit unſeren Wünſchen ganz übereinſtimme. Sobald nun aber die eine oder die andere dieſer Miſſionen in Ordnung gebracht ſey, werde man ſogleich mit dem kaiſerlichen Hof über die gegenwärtigen, wie die zukünftigen Plane conferiren, und es werde in Zukunft vom ſeinem Hofe nichts beſchloſſen werden, ohne des kaiſerlichen Hofes vollkommenſte und formelſte Zuſtimmung. Es ſchiene ihm von äußerſter Wichtigkeit, ſich ſobald als möglich über jede Maßregel zu verſtändigen, die zu einem entſcheidenden Erfolge, wie er ihn vorausſehe, erforderlich ſeyn möchte.

Meine Erwiederung lautete: ich müſſe mit dieſer ſeiner Meinung ſo vollkommen übereinſtimmen, daß ich in der That geglaubt, man habe ſich ſchon ſeit längerer Zeit mit dieſen Fragen beſchäf-

tigt, und irgend eine darauf bezügliche Unterhandlung oder Discussion eingeleitet. Ferner sey ich gegen Preußens bewährte Solidität in Hinsicht aller militärischen Plane überzeugt, daß nichts mehr dazu beitragen könne, dem Kaiser Vertrauen einzuflößen, als eine genügende Kenntniß des beabsichtigten Vorhabens. In dieser Beziehung, wie in vielen andern, sey meiner Ansicht nach nichts wesentlicher, als einen Plan zu haben, damit man mit Genauigkeit die Direction ihres Marsches kenne. Dadurch würde Preußen eine festbestimmte Stellung gewinnen, und Andere ermuthigen, sich ihm anzuschließen.

Er erwiederte, es sey dieß gerade einer der Gegenstände, die er mit mir zu besprechen am meisten gewünscht, und da ich mir sicher hierüber einige Ideen entworfen, so bitte er mich, sie ihm mitzutheilen, wogegen er mir nachher auch seine Ansichten über diesen Gegenstand nicht vorenthalten wolle. Ich ließ mich ohne Zögern in diese eingebildete Discussion ein. Ich hatte in der That viel über die politischen Resultate dieses Kriegs nachgedacht, jedoch stets in der Voraussetzung, daß es ein allgemeiner werde, da ich im entgegengesezten Falle nur Niederlage und Verzweiflung erwartete.

Während ich in Naumburg des Grafen Haugwitz Botschaft erwartete, hatte ich meine ganze Zeit darauf verwendet, meine Ideen über den zukünftigen Weg, welchen Teutschland einschlagen müsse, um fremdem Joche zu entgehen, zu Papier zu bringen. Deßhalb war ich jetzt wegen einer Antwort nicht in Verlegenheit. Jedoch hielt ich es aus mehren Gründen für zweckdienlich, mich genau auf die Frage zu beschränken. Dieß kündigte ich auch dem Grafen Haugwitz an, indem ich ihm sagte, daß ich mich in Beziehung auf eine vorläufige Prüfung der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs nicht competent fühle, mich darauf einzulassen, und diesen Punkt ihm überlassen müsse, da ich präsumire, daß er sicher nicht ein so schwieriges, gewagtes Unternehmen begonnen, ohne alle Chancen desselben erwogen zu haben. Nach diesem

entwickelte ich meinen Plan, von welchem ich hier nur einige charakteristische Umrisse entwerfen will.

Die Franzosen vom Rhein zu verjagen, sollte der Hauptzweck des Kriegs seyn, der einzige, an welchem ich Interesse nehmen könnte; sey dieser Plan vollführt, so handle es sich ferner darum, die gehässige Conföderation aufzulösen, die sich unter den Auspicien einer fremden, willkürlichen Macht gebildet, und dann erst zu prüfen, ob eine Wiederherstellung der frühern Constitution des Reichs, mit solchen Modificationen, wie sie die Umstände erforderten, jeder andern Institution vorzuziehen sey.

Sollte diese Wiederherstellung als unausführbar befunden werden, so müsse man Teutschland in zwei große, durch eine immerwährende Allianz vereinigte Conföderationen theilen: eine unter die Protection Oesterreichs, und die andere unter die Preußens, deren Mitglieder jedoch alle ihre Souveränetätsrechte behalten sollten, jedoch unter der Restriction eines gleichförmigen Militärsystems. Da es, was die Territorialbestimmungen anbeträfe, unmöglich seyn würde, zu einer neuen Ordnung der Dinge zu gelangen, ohne die eine oder die andere Entziehung, so habe man darauf zu sehen, daß Baiern in Hinsicht des gegenwärtigen Standes der Dinge verantwortlicher sey, als irgend eine andere Macht in Teutschland, mit Ausnahme jedoch des Kurfürsten Erzkanzlers. Dieses müsse man auf seine frühern Besitzungen beschränken, höchstens mit Ausnahme von Bamberg, als Entschädigung für das Herzogthum Berg. Dieß leztere müsse wieder mit Cleve vereinigt und Preußen gegeben werden, um das Gehässige zu beseitigen, daß ein fremder General inmitten von Teutschlands Fürsten seinen Sitz aufschlage, und um Düsseldorf und Wesel in die Hände derjenigen Macht zu bringen, welche ausdrücklich mit Vertheidigung des Nordens von Teutschland beauftragt sey. Ferner müsse man Tyrol und Vorarlberg dem frühern Besitzer wieder restituiren — da doch die Idee, das Haus Oestreich dieser Länder zu berauben, für ein rechtliches Gefühl allzu empörend sey. Oestreichs Gränzen in Italien müsse man

ausdehnen bis an den Mincio, nicht als vollständige Maßregel für den neuen Plan von Italiens Organisirung (woran zu denken jezt noch nicht die Zeit sey), sondern als durchaus nothwendige Bedingung.

»Was Teutschlands absolute Unabhängigkeit und eine permanente Ordnung von dessen Angelegenheit u. s. w. anbetrifft, bemerkte Graf Haugwitz, mit jenem heitern, wohlwollenden Wesen, welches alle, die mit ihm zu thun gehabt, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, so sind Ihre Worte ganz meine Gedanken, ja, ich möchte hinzufügen, es ist mir, als wären sie aus meinen Papieren. Hier ist der Plan, nur mit einer geringen Veränderung. Wir haben den Rheinbund anerkannt, weil unsere Vorbereitungen noch nicht weit genug gediehen waren, um mit Frankreich zu brechen, und weil wir keinen entschiedenen Beweis der Treulosigkeit hatten, der doch nothwendig war, um des Königs Entschluß zu bestärken, — allein wir erkannten ihn unter dem ausdrücklichen Vorbehalt an, daß einer Bildung der Conföderation der nördlichen Staaten Teutschlands kein Hinderniß in den Weg gestellt werde. Diese Bedingung ist nicht erfüllt worden; übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß der Plan dieses Nordbundes nie ernstlich von mir gehegt, und eigentlich nur vorgeschoben wurde, um Zeit zu gewinnen. Siege sind uns vor Allem nöthig; erfreuen wir uns deren, so verspreche ich Ihnen, daß Sie nichts mehr vom Rheinbund, oder von Murat hören sollen. Was die auf Territorialbegränzung bezüglichen Anordnungen betrifft, so stimme ich ganz mit Ihnen überein. Baiern soll die Zeche bezahlen; auch begreife ich, daß es rathsam ist, Preußen nach Frankreich zu nicht bloß wieder auf den früheren Fuß zu setzen, sondern es sogar zu vergrößern — und ihm so eine Stellung zu verleihen, in welcher es wirksamer Oestreichs rechte Flanke decken kann. Was die Restituirung von Tyrol und die Erweiterung von Oestreichs Gränzen nach Italien betrifft, so halte ich diese Maßregeln für die dringendsten von allen.«

Unser Gespräch hatte bereits über zwei Stunden gewährt. Die überhandnehmende Finsterniß machte dieß dem Grafen Haugwitz bemerklich. Hierauf sagte er, er habe mir nach dieser allgemeinen Verständigung noch zwei wichtige Vorschläge zu machen: — erstens möchte ich ihm noch einige Tage mit meinem Rathe, und im Nothfall auch mit meiner Feder beistehen, und zweitens möchte ich, wenn ich im Besitz aller Informationen wieder nach Wien käme, einfach erzählen, was ich gesehen und gehört, um so dazu beizutragen, auch den lezten Schimmer des Verdachts zu vertilgen, insofern man überhaupt noch welchen hege.

Meine Antwort lautete dahin, daß ich, was den ersten Vorschlag beträfe, mich dem Ansuchen nicht entziehen wolle, insofern ich im Stande sey, hierin Genüge zu leisten, und sich mein Aufenthalt nicht über eine Woche verlängere. Was aber meine Reise nach Wien betreffe, so müsse ich bitten, mir zu gestatten, den desfallgen Antrag abzulehnen. Ich hätte durchaus kein Recht, mich in so wichtige Geschäfte zu mischen, wenn ich nicht ausdrücklich dazu berufen würde; ich wüßte überhaupt nicht, wie man meinen Aufenthalt hier in Wien aufnehmen werde, da ich hierbei nur meinem eigenen Antriebe gefolgt wäre, der mir dieß Unternehmen auf jede Gefahr hin anbefohlen. Mehr aber könne ich nicht wagen. Ueberdieß werde sich der getreue Bericht, welchen ich jedenfalls von dem erstatten würde, was ich auf dieser meiner Reise erfahren, weit besser schriftlich machen, ohne dadurch Verhältnisse und Conjecturen anzuerkennen, zu denen mein plötzliches Wiedererscheinen in Wien unfehlbar Veranlassung geben würde.

Hiernach war vom zweiten Vorschlag nicht weiter die Rede, und Graf Haugwitz kehrte zum ersten Theil seines Vorschlags zurück. Er verkündigte mir, daß er mich vor allen Dingen ersuchen wolle, mich mit der Revision eines Manifestes zu beauftragen, welches Hr. Lombard verfaßt, so wie auch dieß Document ins Teutsche zu übertragen. Er versicherte, Lombard sey ganz der Mann, wie ich mir ihn wünschen könne, bereit,

jede Bemerkung und Kritik anzunehmen, die ich für gut befinden würde, sowie auch sich jeder Veränderung zu unterziehen, welche ich für nothwendig erachten sollte. Dann bat er mich, einen Artikel zu schreiben, als Antwort auf die von den französischen Journalen unter fingirtem Datum aus Dresden und Cassel veröffentlichten, in Beziehung auf die Stellung dieser beiden Höfe und deren Verhältnisse zu Preußen.

Nach Hause zurückgekehrt, notirte ich mir alles in der Kürze, wie man es eben gelesen. Sodann aber durchlas ich die Papiere, welche mir Graf Haugwitz anvertraut, und brachte später den Artikel über die beiden kurfürstlichen Höfe zu Papier, wie er in der Erfurter Zeitung vom 7. October abgedruckt worden ist.

Um 9 Uhr Abends ging ich zum Marquis Lucchesini. Da in Erfurt Jedermann sehr früh zu Bett ging, so hatte er mich ein für allemal eingeladen, jeden Abend mit ihm tête à tête zuzubringen. Mit größter Bereitwilligkeit machte ich von dieser Erlaubniß Gebrauch. Ich kannte den Grafen Haugwitz, und wußte, wie ich die mit ihm gehabte Unterredung im Allgemeinen zu nehmen hatte. Mehr als ein Beweggrund lag für ihn vor, die Geschichte des vergangenen und gegenwärtigen Zustands der Dinge in glänzendem und günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Was er mir eröffnet und erzählt, hatte mich, anstatt zu befriedigen, nur begieriger nach wirklicher Aufklärung gemacht. Auch wußte ich sehr gut, daß des Marquis Lucchesini Berichte nichts weniger als ein Evangelium seyen: Allein es waren doch auf diese Weise immer noch mehr Chancen vorhanden, zwischen den beiden falschen Versionen zur Wahrheit gelangen, zumal ich wußte, daß der leztere Minister nichts weniger als ein Busenfreund des Grafen Haugwitz sey. Ich kannte ihn von früher her sehr genau, und war so im Stande, ihn nach Wunsch zu befragen. Was aber den Punkt betraf, der mich am meisten interessirte (nämlich vollständige Kenntniß der Beweggründe, welche den plötzlichen

Beginn der Feindseligkeiten von Seiten Preußens veranlaßt hatten), so war ich sicher, hierüber im Laufe der Unterhaltung ins Klare zu kommen. Dieß waren die Gründe, weßhalb ich die Abende bei Herrn Lucchesini als eine Quelle vortrefflicher Informationen betrachtete.

Die erste Unterhaltung bezog sich durchaus auf die Geschichte dessen, was sich in Paris ereignet, und den Bruch mit Preußen zur Folge gehabt hatte. Auch Lucchesini bestärkte mich in der Meinung, die über den Vertrag von Wien und Paris zu bilden, mich Graf Haugwitz befähigt hatte. (Späterhin bot er mir, wie man nachher sehen wird, noch detaillirteren Bericht). Er versicherte, daß er selbst seit geraumer Zeit einen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich gehalten habe. Er wußte mit Bestimmtheit, daß die Restitution Hannovers vom ersten Beginn der Unterhandlungen mit England, der englischen Regierung ganz anheim gestellt worden war. In Berlin hatte man ihm dieß nicht glauben wollen. Dieser Schritt, gerade in einem Augenblick gethan, wo Laforet Befehl erhalten, dem Berliner Kabinet anzuliegen, die Maßregeln zu vervollständigen, derentwegen er accredidirt worden, erschienen in so treuloſem Lichte, daß selbst diejenigen, welche die französische Regierung vollkommen kannten, dieser Nachricht kaum Glauben beimessen konnten. Herrn von Oubrils Unterhandlungen warfen ein neues Licht über die Plane und geheimen Absichten dieser Regierung. Der am 20. Juli unterzeichnete Vertrag enthielt zwei geheime Artikel, von denen der eine auf die Compensation des Königs von Neapel wegen der Balearischen Inseln Bezug hatte, und der andere als Nachschrift zum Artikel 8. die Erklärung enthielt, daß Frankreich und Rußland vereint den König von Preußen veranlassen sollten, Frieden zu schließen mit dem König von Schweden, ohne von diesem Souverän Schwedisch-Pommern als Opfer zu verlangen.

Sicher konnte den König von Preußen nichts mehr verletzen, als diese unverschämte Clausel, der zufolge man ihm einen Plan unterschob, gegen welchen er immer protestirt hatte, und den er

sogar zurückgewiesen, als Frankreich denselben in Vorschlag gebracht hatte. Was aber diesen Artikel noch anstößiger machte, war, daß Napoleon, als er von seinen künftigen Planen sprach, zu wiederholten Malen geäußert hatte: »Dieser König von Schweden ist ein rechtlicher Mann. Ich werde mich nicht bloß darauf beschränken, ihm sein Land zu retten, sondern auch versuchen, es zu vergrößern.« Während der Conferenzen mit Oubril hatten sich die französischen Unterhändler stets dahin geäußert, daß, wenn der Kaiser von Rußland sein Gebiet in Polen auszudehnen wünsche, sie ohne weitere Schwierigkeiten darein willigen würden. Lucchesini zufolge war vom Cabinet der Tuilerien hauptsächlich deßwegen zu dem geheimen Theile des Vertrags die Hinzufügung eines förmlichen Artikels nicht gefordert worden; und endlich war vor Lauderdales Abreise nach Paris eine neue Erklärung gegen die englische Regierung erfolgt, dahin lautend, daß Frankreich seine Unterstützung zur Restauration des Kurfürstenthums darbieten wolle. Napoleon schmeichelte sich hierbei, daß er, im Verein mit dem Kaiser von Rußland, den König von Preußen bewegen werde, Hannover aufzugeben. An eine Restauration dieser abgetretenen Provinzen ward gar nicht gedacht. »Irgend eine nichtssagende Entschädigung, sagte der Marquis, war Alles, was sie je für ihn im Sinne gehabt, und jeder Tag offenbarte den Plan deutlicher, ihn direct zu opfern, und den Untergang seiner Monarchie vorzubereiten.« Dieß war das Wesentliche der Information, die er vor einigen Monaten seinem Hofe überbracht hatte. Aber vor Allem entschieden die beiden Berichte, welche der Marquis am 22. und 29. Juli erstattete, vereint mit den dem Kurfürsten von Hessen gemachten Vorschlägen, und die feindlichen Maßregeln gegen den Prinzen von Oranien, den König für den Krieg.

Mehr als einmal fühlte ich mich während dieser Erzählung versucht, die Frage aufzuwerfen, ob denn alles dieß hinreichende Beweggründe für den Entschluß seyen, so plötzlich mit Frankreich zu brechen; allein es schien mir doch klüger, diese Frage zu

verschieben. Leicht hätte ich sonst dem Marquis Dinge sagen können, die ihn in Verlegenheit gebracht, oder ihn gegen mich kühl gemacht hätten; allein das durfte ich nicht, da ich, bevor es zur Discussion kam, erst vollständig unterrichtet seyn wollte. Er erzählte mir hierauf die Geschichte seiner Rückberufung. Die französische Regierung hatte eine seiner Botschaften aufgefangen (verschiedener Umstände halber glaube ich, daß dieß von seiner Seite beabsichtigt worden), und die Zurückberufung des Herrn Lucchesini verlangt. Laforet hatte den Befehl, zu erklären, daß er, im Falle diesem Gesuch nicht auf der Stelle gewillfahrt werde, für nichts stehe. Indessen war der Berliner Hof, wie mir Graf Haugwitz bereits erzählt, sehr über diesen Lärm erfreut. Nichts schien ihm zur Verbergung seiner Pläne günstiger zu seyn, und Hr. v. Knobelsdorf, bekannt als einer von Napoleons eifrigsten Anhängern, sowie auch als ein Vertheidiger des Friedenssystems, ward ausdrücklich gewählt, um die Franzosen hinter das Licht zu führen.

Das Merkwürdigste bei dieser lezten Maßregel blieb jedoch (es war dieß eines der Stratageme des Grafen Haugwitz), daß Hr. v. Knobelsdorf selbst düpirt ward. Er bildete sich im völligen Ernste ein, man habe ihn nach Paris gesandt, um durch seinen persönlichen Credit das gute Einverständniß wieder herzustellen. Nichts ahnend kam er dort an, mit der festen Ueberzeugung, in wenigen Tagen jede Schwierigkeit aus dem Wege geräumt zu haben, und war sogar so thöricht, zu wähnen, seine Instructionen seyen dem Marquis Lucchesini, in welchem er nur einen in Ungnade gefallenen Minister sah, unbekannt. Deßhalb verhehlte er sie auch sorgsam vor ihm, und wenn lezterer vollkommene Unkenntniß erheuchelnd, ihm erzählte, daß er glaube, seine Instructionen gingen dahin, den Rückzug der französischen Truppen zu verlangen, stimmte der Andere bei, hinzufügend, er halte es für nicht schwer, des Kaisers Zustimmung hierzu zu erlangen. Gleich in der ersten Audienz wandte sich Napoleon mit folgenden Worten an Herrn v. Knobelsdorf: »Ich bin

sehr erfreut, Sie hier zu sehen; ich liebe schlichte, gerade Männer wie Sie; allein mit Ihrem Hofe bin ich sehr unzufrieden. Was bedeutet das Einmischen in die Angelegenheiten der nördlichen Conföderation; weßhalb bekümmert man sich um das längere Verweilen meiner Truppen in Teutschland?«

Herr v. Knobelsdorf wünschte, begreiflich zu machen, daß es auch nicht im entferntesten des Königs Absicht sey, den Kaiser zu beleidigen; daß es ihm aber doch wünschenswerth erscheine, wenn dem Verweilen der französischen Truppen in Teutschland irgend eine Gränze gesezt werde. Darauf äußerte Napoleon sehr aufgebracht und leidenschaftlich: »Was! Wissen Sie denn nicht, daß ich Cattaro nöthig habe und es auch haben will? Auch nicht ein Mann soll über den Rhein, ehe dieser mein Wille vollführt ist. Was die armseligen 7000 bis 8000 Mann anbetrifft, welche an der Gränze von Westphalen stehen, so werde ich Mittel finden, über sie zu verfügen; aber vor Allem ist es nothwendig, daß Ihr König entwaffnet und vollständig entwaffnet, und alle Ihre Truppen auf Friedensfuß gestellt werden.« Knobelsdorf war nicht wenig bestürzt, als er diese Worte vernahm; da er jedoch am nächsten Morgen ein Geschenk von vier Pferden mit einem Wagen erhielt, ein Umstand, dessen sich bisher noch Niemand außer dem türkischen Gesandten zu erfreuen gehabt, glaubte er, wieder auf dem Gipfel der Gunst zu stehen. Er schrieb an seine Frau, sie möge nur ganz unbesorgt seyn, an Krieg sey gar nicht zu denken; und als Napoleon zur Armee abging, fragte er sogar bei seinem Hofe an, ob er ihn nicht auf seiner Reise begleiten solle.

Als der Marquis Lucchesini Paris verließ, hatte er beim Abschied eine ziemlich lange Audienz, die ganz ruhig verlief. Napoleon sprach unaufhörlich mit ihm von seinen Planen zum Besten der Menschheit, hinzufügend, man möge ihn nur ruhig gewähren lassen, und Europa werde sich bald in der wünschenswerthesten Lage befinden. Die Unterhandlungen mit England betreffend, bemerkte er: »Ich weiß recht wohl, daß Lord Lauder-

dale nichts ist, als einer meiner Pariser Spione. Längst hätte ich ihn schon seiner Geschäfte enthoben, aber die Minister wollen darein nicht willigen.« Hierauf bat Lucchesini den Herrn von Talleyrand (mit welchem er bis zulezt auf gutem Fuß gestanden), ihm eine Erklärung dieser Maßregel zu geben, und erfuhr nun, daß in der That beide, sowohl er, als Champagny, dem Kaiser erklärt hatten, es sey, im Falle ein neuer Continentalkrieg ausbrechen solle, durchaus nothwendig, wenigstens den Schein einer Unterhandlung mit England zu retten, um das Volk nicht in Unruhe und Furcht zu versetzen. Er ertheilte ihm bei dieser Gelegenheit die Versicherung, und wiederholte diese späterhin noch öfters, daß ein Krieg mit England in der That das Einzige sey, woran das französische Publikum Interesse nehme, in sofern, als die Uebel, die durch ihn über das Land verhängt würden, immerfort gefühlt würden, und kein Wunsch würde in jeder Klasse und jedem Stande aufrichtiger gehegt, als der, solch einem Kriege ein Ende zu machen. Wenn in Paris die Rede sey von Frieden, so wäre Friede mit England das allgemeine Verlangen; alle andern Friedensschlüsse seyen dem Publikum so gleichgültig wie Bonapartes Siege und Eroberungen. Auch sey, wie er ihm ferner sagte, die Unterhandlung mit England in der That ziemlich vorgerückt gewesen. Malta und das Cap waren bewilligt. Einige Schwierigkeiten hatten in Hinsicht Surinams obgewaltet, das aber am Ende auch aufgegeben wurde; allein der große Felsen, an welchem sie zersplitterten, war Sicilien; hierüber waren beide Theile gleich fest, und schien man von keiner Seite nachgeben zu wollen.

Uebrigens glaubte der Marquis Lucchesini, daß, wenn man auch über diesen Punkt übereingekommen, zwei große Schwierigkeiten noch im lezten Akt der Unterhandlungen entstehen würden. Die französische Regierung würde nämlich als einen Ehrenpunkt einige Modificationen der bisher obwaltenden Seerechtsprincipien gefordert haben, zu denen England sicher seine Zustimmung nie geben werde. Auf der andern Seite müßten, trotz des großen Leichtsinns, mit welchem Frankreich stets die Frage einer

Restitution Hannovers betrachtet habe, sich gerade über diesen Punkt beträchtliche und ernstliche Bedenklichkeiten erheben. Denn die englische Regierung würde nicht mit einem einfachen Consens von Seiten Frankreichs zufrieden seyn, sondern eine mit aller Förmlichkeit geleistete Garantie verlangen, und eine solche sey, wie die Dinge jezt stünden, ohne einen Krieg mit Preußen nicht möglich. Einen Augenblick schmeichelte sich Napoleon, es werde sich vielleicht durch des Kaisers von Rußland Vermittlung irgend ein Arrangement treffen lassen; allein diese Berechnungen waren eben so falsch, wie die meisten von denen, welche man auf diesen Monarchen bezüglich gemacht hatte.

Montag den 6. Oct. — Um 10 Uhr Morgens begab ich mich zu Herrn Lombard, da ihm seine Gesundheit nicht gestattete, auszugehen. Ich fand ihn in einem bemitleidungswerthen Zustand, an Händen und Füßen gelähmt, und nur mit großer Mühe im Stande, von einem Stuhl zum andern geschafft zu werden. Allein sein Geist hatte die ganze frühere Frische bewahrt, und weder sein Einfluß, noch seine Bedeutsamkeit hatten sich in der lezten Zeit vermindert. Er war weit mehr Minister, als der Graf Haugwitz, der durchaus zu keiner wichtigen Maßregel schritt, ohne zuvor Herrn Lombards Zustimmung erlangt zu haben, und mehr als einmal habe ich gehört, wie Lezterer zu seinem Bruder Peter, des Ministers Günstling und Privatsecretär, sagte: »Sage doch dem Grafen Haugwitz, ich hätte ihm diesen Abend etwas mitzutheilen. — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt.« Auch er empfing mich sehr freundschaftlich. Früher waren wir ziemlich vertraut gewesen; allein während der lezten drei Jahre meines Aufenthalts in Berlin von einander abgekommen, da ich mich mit meinen verderbten Principien und seinem halsstarrigen Benehmen nicht vertragen konnte; und so mochten es nun wohl sieben Jahre seyn, seitdem wir uns nicht gesehen. Als ich hereintrat, rief er aus: »Hier zum wenigsten sind wir Freunde; glauben Sie mirs, im Herzen waren wir es immer, mehr als Sie je gedacht. — Wir mögen verschiedener Ansicht

gewesen seyn über die Methode, aber nicht über das Object. Ich konnte mich so lange nicht für den Krieg entscheiden, oder dem Könige rathen, ihn zu unternehmen, als die Nation dieser Maßregel heftig entgegen war. Jezt ist es allgemeiner Wunsch, und keine Seele hegt andere Gefühle.« Er sprach hierauf von seinem Manifest, und meinte, es sey bereits seit einer Woche vollendet; seitdem er aber erfahren, daß der König mich berufen, habe er nicht eher etwas Weiteres damit vornehmen wollen, als bis er meine Meinung über das Document vernommen. Hierbei überreichte er mir als Einleitung zu dem Manifest einen Brief, welchen er in des Königs Namen an den Kaiser Napoleon geschrieben, und welcher lezterem mit Knobelsdorfs Ultimatum präsentirt worden war. Hierzu fügte er einen Brief von Napoleon an den König, von früherem Datum, wenn ich nicht irre, vom 22. September. Diese Papiere, bat er mich, zu Hause zu lesen, und nach dem Essen zu ihm zurückzukehren, um ihm meine Meinung darüber zu sagen, und dann zur Prüfung des Manifests zu schreiten. Ich übergehe verschiedene interessante Anekdoten, die er während dieser ersten Unterhaltung erzählte, da wir später noch eine zweite hatten, bei welcher Gelegenheit er auf dieselben noch näher anspielte; ihnen allen wird der gehörige Platz angewiesen werden.

Nach Hause zurückgekehrt, las ich sogleich den Brief an Napoleon; war aber nicht sehr davon erbaut. Das Document war entsezlich lang und enthielt zum größten Theile Klagen und Auslegungen, die wiederum im Manifest erschienen, und in einem so geschwäzigen, familiären, ja fast indecenten Tone geschrieben waren, daß ich erschrak. Mir schien es, als sey der König durch diesen Brief mehr compromittirt, als gerechtfertigt. Man konnte von demselben dasselbe sagen, was Rivarol von Mirabeaus berüchtigter Adresse an Ludwig XVI., welche darauf antrug, die Truppen von Paris zu entfernen: »er enthält zu viel Liebe für eine solche Drohung, und zu viel Drohung für so viel Liebe.« Ich konnte mir es nicht verhehlen, daß Napoleons Brief —

(nicht im Styl des Bonapartiſtiſchen Kabinets, ſondern im beſten Style aus Talleyrands Büreau geſchrieben) von weit richtigerem Gefühle und größerer Würde zeugte. Die Quinteſſenz dieſes Briefes war, daß ein Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen eine politiſche Monſtroſität ſeyn würde, da doch beide Staaten darauf hingewieſen wären, im vollkommenſten Einverſtändniß zu leben.

Ich dinirte mit Graf Haugwitz, M. Luccheſini und ſeinem jüngern Sohn, dem Grafen Görtz, und dem Baron Waitz, dem heſſiſchen Geſandten. Graf Haugwitz erzählte mir vor dem Eſſen, daß er den Artikel, welchen ich den Tag zuvor in Betreff der beiden kurfürſtlichen Höfe geſchrieben, vor dem Abdruck den beiden Geſandten dieſer Höfe mitgetheilt habe, und daß ſie ganz damit zufrieden ſeyen. Ich hatte keine Zeit, mich mit ihm auf weitere Erörterungen einzulaſſen; aber da ich während des Eſſens über das Zweifelhafte in dem Benehmen des Kurfürſten von Heſſen, oder vielmehr des Herrn von Waitz näher nachgedacht, von welchem ich wußte, daß er dem preußiſchen Bündniß nicht ſehr zugethan, und für einen Krieg ebenfalls nicht günſtig geſtimmt ſey, ſo verfehlte ich nicht, dieſe meine Beobachtungen nach dem Eſſen dem Marquis Luccheſini mitzutheilen. Ich bekannte ihm, daß mir des Herrn von Waitz fingirte Satisfaction verdächtig erſcheine, und beharrte um ſo mehr bei dieſer Bemerkung, als ich ſeit einigen Tagen zu bemerken Urſache zu haben glaubte, daß es Zweck war, die abſolute Verbindung mit Heſſen zu verhehlen, und man in der That mit dem Kurfürſten weit vertrauter ſtand, als man Luſt hatte, dieß zu zeigen. Allein der Marquis verſicherte aufs Poſitivſte, daß mein Verdacht ungegründet; daß der Kurfürſt von Heſſen aller Naturalitätsdemonſtrationen zum Trotz mit Herz und Seele für ihr Intereſſe ſey; und wenn er zu ſchwanken geſchienen, ſo könne der Grund nur etwas habſüchtiger Natur geweſen ſeyn, um nämlich bei einer Unterhandlung auf ſeine eigne Rechnung ſich Englands Subſidien nicht entgehen zu laſſen. »Uebrigens, fügte er hinzu, machen Sie ſich doch, was den in Frage ſtehenden Artikel betrifft, ja kein

Gewissen daraus; man muß diese Herren zum Handeln zwingen, wenn sie nicht von selbst kommen wollen.«

Um 4 Uhr kehrte ich zu Herrn Lombard zurück; ich hatte mir vorgenommen, meine Ideen über den Brief an Napoleon nicht zu verhehlen, und äußerte mich daher durchaus freimüthig. Er nahm dieß ziemlich gut auf, versuchte eine etwas ärmliche Vertheidigung, und begnügte sich endlich mit der Versicherung, daß ich im Manifeste weniger Fehler finden würde. Dieß las er mir nun vor, und ich fand es in der That weit besser, als den Brief, und als ich erwartet hatte; indessen, vollkommen befriedigt war ich doch nicht, obwohl ich einsah, daß die Aufgabe große Schwierigkeiten bot. Preußen befand sich in einem merkwürdigen Dilemma; seine besten Argumente waren wie zweischneidige Messer, die den, der sie führt, selbst verwunden. War es dessen Absicht, sich gegen Frankreich der zahllosen Opfer zu rühmen, die es an Menschen und Principien gebracht, so riskirte es, sich in Europas Meinung herabzusetzen; hegte es dagegen den Wunsch, sich wieder in Europas Meinung zu heben, so mußte es damit zugleich anerkennen, daß es Frankreich beständig getäuscht. Ein offenes Geständniß der Ungerechtigkeit, eine Art von Retractation war vielleicht das einzige Mittel, den doppelten Stein des Anstoßes zu vermeiden. Allein da die Minister, welche das doppelte Manifest publicirten, dieselben waren, welche die Politik desselben seit vielen Jahren geleitet hatten, so konnte man von ihnen nicht erwarten, daß sie einen derartigen Schritt thun würden. Einige glänzende Phrasen, ohne viel Zusammenhang und Bedeutung, ein kurzgefaßter Styl, ein epigrammatisches System waren die einzigen Hülfsquellen, die dem Verfasser dieses Artikels verblieben. Und berücksichtigt man daher nun die gebrechliche Grundlage, auf welcher das Werk errichtet werden mußte, so wäre es ungerecht, zu läugnen, daß die ganze Composition kein unbedeutendes Talent verrieth.

Nach Beendigung dieser ersten Vorlesung schlug er mir vor, den Gegenstand artikelweis zu besprechen. Willig nahm er die

verschiedenen Winke und Fingerzeige an, die ich mir erlauben zu müssen glaubte. In der That zeugten auch viele Stellen von dem indecenten Tone, der mir in dem Briefe so aufgefallen war; sie wurden gestrichen oder modificirt. Er bat mich, die Feder zur Hand zu nehmen, und genau den Styl zu bezeichnen, den ich dem seinigen zu substituiren wünsche. Dieß aber war auch die einzige Operation, vermittelst welcher ich gewissen Stellen des Manifestes direct meinen Beistand lieh. Der Paragraph, welcher sich auf die Ermordung des Herzogs von Enghien bezog, war fast ganz in der Weise abgefaßt, die mir im Briefe so zuwider gewesen war; er veränderte ihn nach meinem Rathe. Allein hierbei beschränkte ich mich nicht bloß auf eine reine Critik der Autorschaft, sondern fragte ihn, ob er auch durchaus überlegt, welches Fundament diese Beschuldigung habe. Dieß und noch einige Beispiele ähnlicher Tendenz, sagte ich, sind das Signal zu einem Krieg auf Leben und Tod; und wie persönlich befriedigend es auch immer seyn mag, Verbrechen ans Licht gebracht zu sehen, gegen welche die Feigheit unserer Zeit zu nachsichtig gewesen, so bitte ich Sie doch sehr, die Sache vom Gesichtspunkt des Staatsmanns aus zu betrachten, Ihres Tadels auch durchaus gewiß zu seyn, und den Sieg in beiden Händen zu haben, ehe Sie sich solcher Sprache in einem diplomatischen Document bedienen. Dieselbe Bemerkung wendete ich noch auf andere Stellen an; so war z. B. ein Artikel darunter, wo man sich gegen Napoleon der Bemühungen rühmte, Ludwig XVIII. dahin zu bringen, seinen Rechten auf die Krone zu entsagen. Ich stellte Lombard vor, wie sehr es in Preußens Interesse liege, diesen abscheulichen Vertrag zu vergessen. Die Stelle ward zwar weggelassen, allein während der Discussion offenbarte sich die Collision zweier großer Interessen. Um Napoleons Unrecht hervorzuheben, konnte man unmöglich zu viel Gewicht auf die Beweise der Ergebenheit und Unterwerfung legen, welche Preußen so reichlich gespendet. Dagegen konnte man aber, um Preußens Sache den ehrenwerthen Zeitgenossen vom glänzendsten Gesichtspunkt aus zu zeigen, wieder

nicht genug bemüht seyn, die Erinnerung von dessen langer Willfährigkeit gegen den gemeinsamen Feind Europas zu verwischen.

Lombard und das Berliner Kabinet waren aus leicht zu errathenden Gründen Vertheidiger der ersten Maßregel. Ich gab der zweiten den Vorzug. Indessen waren sie nicht so blind, um zu verkennen, daß sie auf Dornen wandelten. Unter andern merkwürdigen Erscheinungen, die aus diesen widersprechenden Interessen entsprangen, fühlte ich mich veranlaßt, besonders eine zu erwähnen, da sie mir ganz besonders zur Charakterisirung des Zweideutigen in ihrer Stellung beizutragen scheint. Nichts hatte wohl in der That ein gehässigeres Licht geworfen, als jene Allianz mit Napoleon. Andererseits war aber gerade dieser Umstand in den Augen derer, welche das alte preußische System billigten, ganz dazu geeignet, die Ungerechtigkeit gegen Napoleon zu steigern. Demzufolge machte auch Lombard den Vorschlag, das, was im französischen Original mit dem Namen Alliance bezeichnet war, in der teutschen Uebersetzung des Manifests ganz einfach Tractat zu benennen; und obgleich er zuletzt einsah, daß dieß Stratagem doch mißglücken könne, und zwar durch die bloße Confrontirung beider Texte, so deuteten doch hinreichende Spuren von manchen Stellen der Declaration darauf hin, daß er Werth darauf lege.

An dem Abschnitt des Manifests, welcher Preußens Rechtfertigung in Beziehung auf die Verträge von Wien und Paris enthielt, weigerte ich mich mit Bestimmtheit, Antheil zu nehmen, oder auch nur die Art und Weise der Darstellung zu critisiren. Ich wiederholte gegen Lombard, was ich stets gegen den Grafen Haugwitz und Marquis Lucchesini erklärt hatte, daß mir diese Verträge zu unverzeihlich erschienen, als daß ich mich dazu verstehen könne, sie irgend zu entschuldigen, und so die Basis derselben anzuerkennen. Auch kam eine Stelle, in welcher die Principien der englischen Regierung in Beziehung auf die neutrale Schifffahrt direct angegriffen wurden. Ich setzte das Thörichte dieser Tyrade in einem Augenblicke, wo es höchst wünschenswerth

war, sich England geneigt zu machen, auseinander, und war eben im Begriff, auch die Nutzlosigkeit dieses Ausfalls zu beweisen, als sich H. Lombard kurz entschloß, die Stelle zu streichen. Die schwierigste und stürmischste Periode unserer langen Debatte war die Besprechung des Schlusses der Rede. Nach den auf den Kaiser von Rußland bezüglichen Worten kam eine ziemlich lange Stelle, welche, ohne Oestreich zu nennen, doch in einer Weise darauf anspielte, daß Niemand dasselbe verkennen konnte. Der Sinn dieser merkwürdigen Anspielung war, der Kaiser möge Preußen doch wenigstens mit seinen besten Wünschen unterstützen, wenn er keinen bessern Beistand leisten könne. Gleich Anfangs war ich mit dieser Stelle so unzufrieden, daß ich entschlossen war, sie jedenfalls zu streichen. Ich stellte Lombard vor, wie undelicat es sey, aus freien Stücken eine Macht zu compromittiren, die eine solche Verlegenheit durchaus nicht wünschen könne, und berief mich dabei auf Preußens absolute Interessen, die doch sicher nicht dazu rathen könnten, sich durch eine so offenbare Verletzung den Wiener Hof zu entfremden.

Allein ich stieß bei dieser Gelegenheit auf einen hartnäckigeren Widerstand, als bei allen vorangehenden Unterhandlungen, und Lombard nahm endlich sogar zu dem Einwand seine Zuflucht, der König habe dieß selbst so gewünscht. Ich sah jezt klarer ein, als je, daß, um hier zu siegen, größtmögliche Festigkeit unumgänglich nothwendig sey. So erklärte ich denn gerade heraus, daß, wenn diese Stelle nicht gestrichen werde, ich mich nicht allein zur Theilnahme an der Ausarbeitung des Manifests nicht entschließen könne, sondern dasselbe auch durchaus desavouiren werde; daß ich mich ferner in die Nothwendigkeit versezt sähe, Erfurt noch in dieser Nacht zu verlassen, nachdem ich dem König zuvor brieflich die Gründe vorgelegt, welche mich zu dieser plötzlichen Abreise bewogen hätten. Erstaunt sah er mich an, und nach kurzem Ueberlegen ergriff er heftig die Feder, und strich das Ganze durch.

So saßen wir bis 9 Uhr. Das an diesem Abend besprochene Document war von äußerster Wichtigkeit. Es sollte Preußens künftiges Schicksal bestimmen, und dennoch hing dessen Ausführung, Modificirung, ja selbst Vernichtung ganz allein von Herrn Lombard ab. Weder Graf Haugwitz, noch sonst Jemand ward dabei zu Rathe gezogen; das Manifest blieb, wie es aus unseren Händen gegangen, und der König sah es nicht eher, als bis es gedruckt und publicirt ward.

Nachdem die Correcturarbeiten vollendet, that mir Lombard kund, der König erwarte die Veröffentlichung des Manifests mit Ungeduld; er sey nicht gesonnen, das Schwert eher zu ziehen, bevor er seine Beweggründe dazu erklärt, so daß ich durch Beschleunigung der Uebersetzung einen großen Dienst erzeigen würde. Nach Hause zurückgekehrt, ging ich daher sogleich ans Werk, und um 8 Uhr des nächsten Morgens war die Arbeit vollendet.

Dienstag den 7 Oct. — Ich sah heute Morgen verschiedene von den in Erfurt versammelten Personen, und unter Andern viele Officiere aus des Königs Gefolge. Ich darf es sagen, denn es ist der Wahrheit getreu, daß fast alle Bekannte, denen ich auf der Straße begegnete, mich mit dem Compliment begrüßten: »Gott sey Dank, daß Sie hier sind! nun können wir doch wenigstens jezt nicht mehr zum Besten gehalten werden.«

Während ich darüber nachdachte, was in einer Lage, wo solche Garantien erfordert wurden, um Unruhe und Argwohn zu beruhigen, am meisten zu fürchten sey, begann ich sogleich zu vermuthen, daß die Wirkung, welche meine Gegenwart hervorbrachte, wahrscheinlich der Beweggrund gewesen sey, durch welchen bewogen der Minister mich eingeladen. Mancherlei Umstände bestätigten später diese meine Ansicht.

Nach dem Diner beim Grafen Haugwitz hatte ich eine abermalige Unterredung mit diesem. Es war ihm eine Botschaft vom Grafen Finkenstein zugekommen. Da der Kaiser zur Zeit der lezten Communicationen Preußens von Wien abwesend gewesen war, so hatte Graf Finkenstein noch keine positive Antwort

solche Vereinigung aber sey ein erfolgreicher Krieg gegen Napoleon nicht denkbar.

Graf Haugwitz war erstaunt und bestürzt über die Wärme, mit der ich diesen Comentar gab. Bald jedoch war er wieder im Besitz seiner ganzen Heiterkeit, und erwiederte auf die artigste Weise, daß, seitdem er sich vorgenommen, mich in den Besitz aller Thatsachen zu setzen, er diesen Umstand nicht habe verhehlen können, übrigens hätte ich Unrecht, mich dieserhalb so in Unruhe zu versetzen; denn obgleich er in der That dem Kaiser von Rußland in den Sinn gegeben, kein Neutralitätssystem zu gestatten, so dürfte ich mich doch überzeugt halten, daß mit der größten Discretion zu Werke gegangen werde; zudem beweise wohl Preußens bisheriges vorsichtiges und rücksichtsvolles Benehmen hinlänglich, daß es dessen Wunsch nicht seyn könne, irgend Jemand Gewalt anzuthun; keines Falls sey aber in diesem Jahre etwas zu fürchten, da die Jahreszeit schon viel zu weit vorgeschritten, als daß der Kaiser von Rußland noch jezt seine Truppen zu gleicher Zeit nach so verschiedenen Richtungen hin werde aufbrechen lassen. Bis zum Frühjahr aber sey zu hoffen, daß die Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt angenommen, und ohne zu den Waffen seine Zuflucht nehmen zu müssen, ferner von Neutralität keine Rede mehr sey.

Gestern Abend stattete ich Herrn Lombard, zu dessen übrigen Leiden noch ein heftiger Fieberanfall gekommen war, weßhalb er so eben den König hatte um Erlaubniß bitten lassen, nach Berlin zurückzukehren, meinen Besuch ab. Mit ihm hatte ich nun eine so außerordentlich merkwürdige Unterredung, daß ich Sorge trug, auch nicht ein Wort davon zu verlieren.

Nachdem er über seine körperlichen Leiden geklagt, sagte er plötzlich: — »O! wenn Sie all den verschiedenen Jammer wüßten, der mich nun seit mehreren Jahren, besonders seit den sechs lezten Monaten heimgesucht! Man hat mich wie einen Missethäter angeklagt und behandelt. Durch ganz Europa hat man mich als einen besoldeten Verräther von Napoleon ausgeschrien. Von allen

Seiten haben ſie conſpirirt, meine Entlaſſung und Beſtrafung zu erlangen; alle Prinzen des königlichen Hauſes, ja ſelbſt die Königin war gegen mich im Bunde.

»Die, welche von mir geſagt, ich ſey ein beſtochener Söldling, wußten das Gegentheil recht gut. Sie waren ja früher mit meiner Lebensweiſe bekannt; ſie hat ſich ſeitdem nicht geändert. Ich war zu allen Zeiten ſo arm, wie eine Kirchenmaus. Meine Frau hat kaum ein Zimmer, in welchem ſie ihre Freunde empfangen konnte; was mich anbetrifft, ſo waren ein einfacher Lehnſtuhl und eine Tabakspfeife das Ziel meiner Wünſche. Es iſt doch wahrlich nicht der Mühe werth, ein Schelm zu ſeyn, um in ſolchem Elend zu leben.

»Faſt auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit Haugwitz; kaum beſizt er die Mittel, die Ausgaben einer beſcheidenen Haushaltung zu beſtreiten, und iſt dabei mit Schulden überhäuft.

»Nur öffentliche, gegen uns aufgeregte Bosheit konnte ſolche lächerliche Lügen erfinden; die Sache aber iſt, daß Krieg ſeit den beiden lezten Jahren Bedürfniß war, und ich es wußte, daß er unvermeidlich ſey. Von Monat zu Monat konnte ich die wachſende Wahrſcheinlichkeit deſſelben berechnen, beſonders aber ſeit dem Ende des vorigen Jahrs. Nur durch allerhand Kniffe und Pfiffe ſind wir dieſem bisher entgangen. Kurz, ich ſah voraus, daß die verhängnißvolle Stunde nahe war.«

Aber, ſagte ich zu ihm, wenn Sie nun von der Unmöglichkeit, den Krieg zu vermeiden, ſo überzeugt waren, wie konnten Sie da ſo viele anerkannt günſtige Gelegenheiten vorüber laſſen, wo ſich der König unter den vortheilhaften Auſpicien darauf einlaſſen konnte?

Er erwiederte: »Fragen Sie Graf Haugwitz; fragen Sie Lucheſini. Sie alle müſſen anerkennen und ſagen, welche Meinung ich eine lange Zeit hindurch gehegt. Es iſt wahr — und ich bekenne es — ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jezt die Erde verwüſtet, düpiren. Als ich

ihn im J. 1803 zu Brüssel sah, wußte er mich äußerst geschickt zu fassen; allein weniger durch seine insinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe seines Charakters und seine friedfertige Stimmung einzuflößen, und vor Allem durch die Scheinheiligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten sprach, so wie durch seine erheuchelte Zuneigung gegen dieß Reich. Allein die Täuschung währte nicht lange; das Jahr 1803 war noch nicht zu Ende, als mein Traum entschwunden war; und seitdem hat sich meine Ansicht nicht wieder geändert. Ich sah ein, daß dieser eingefleischte Teufel auf seiner entsetzlichen Laufbahn nicht eher Halt machen werde, bis er alles Bestehende zerstört und vernichtet; und wenn auch fernerhin sein kunstvoller Charlatanismus großherzigen Gemüthern imponirte, so war ich doch stets in Verzweiflung. Denn ich konnte nichts thun, und Andere nicht mehr, als ich.«

Ich war im Begriff, um eine noch deutlichere Erklärung zu bitten, als er mir mit den Worten zuvorkam: »Ich sehe alle Ihre Einwürfe voraus. Dieser Augenblick ist zu kritisch für nur halbes Zutrauen; und gesezt auch, es wäre Ihre Absicht, mich zu compromittiren, ich stehe über der Furcht, und fühle es, daß ich nahe am Grabe bin.

»Sie wundern sich, daß ich bei so vielen dringenden Beweggründen nicht auf einer veränderten Politik bestanden habe. Kennen Sie den König? Meine Rechtfertigung liegt in dieser einzigen Frage. Ich möchte wohl wissen, was Sie in meiner Lage gethan hätten, um einen Krieg zu beginnen unter den Augen eines Königs, der Kriegsgedanken haßt, und zudem auch die Mittel nicht in Händen zu haben glaubt, sich auf einen Krieg füglich einlassen zu können. Darin ruht das große Geheimniß meiner Unentschlossenheit und Verlegenheit. Die preußische Monarchie ist nicht organisirt, wie andere Staaten. In unserm Lande müssen während eines Kriegs alle Regierungszweige in der Armee consolidirt seyn. Demnach kann der König das Obercommando derselben keinem Andern anvertrauen. So gut wie Andere sah auch

er seit langer Zeit, daß dieser kritische Stand der Dinge nicht lange währen könne; und er mochte es nun gern thun oder nicht, das Schwert mußte endlich gezogen werden.

»Immer noch schmeichelte sich aber der König, daß irgend eine seinen Beschlüssen fremde Katastrophe die schwere Aufgabe glücklich lösen könnte. Zulezt endlich, als sich das Gewirre mehrte, als das Land laut ein verändertes System forderte, und er sah, wie er allein stand in seinen Meinungen, da gab er nach, doch ganz gegen seinen Willen; dafür stehe ich. Es wäre ein Unglück, wenn jezt noch der Wunsch in ihm auftauchte, zu widerrufen — und wahrlich, es steht dieß fast nicht mehr in seiner Macht. Können Sie aber wohl glauben, ich wäre ohne Besorgniß für die Folgen? Ach! fast wünsche ich mir Glück wegen dieser meiner körperlichen Leiden, daß sie mir zur ehrenvollen Entschuldigung dienen für meine Abreise. Die düstersten Ahnungen umstürmen mich; und könnte ich in Ihrer Seele lesen, ich würde in ihr gewiß etwas Aehnliches finden, — aber ich wünsche es gar nicht zu wissen, was Sie denken. Wohl ist das Heer vortrefflich und tapfer; doch wo ist der mächtige Geist, die Bewegungen desselben zu leiten? Ich hoffe, auch Sie hegen nicht länger Zutrauen gegen den Herzog von Braunschweig! Möglich, daß meine körperliche Schwäche auch den Muth und die Hoffnuug des Herzens vernichtet hat; aber keines Falls will ich bei der Explosion zugegen seyn. Das erste Unglück wäre hinreichend, mich zu tödten; und wird es mich auch späterhin in Berlin begraben, so ist das Alles, was ich wünschen könnte.« Diese lezten Worte sprach er in höchster Aufregung. Ich sah ihn ganz erschöpft, und war nicht Willens, ein Gespräch fortzusetzen, das mir mehr Aufklärung gegeben, als mir angenehm war; deßhalb ergriff ich die erste Gelegenheit, mich zu empfehlen.

Den lezten Theil des Abends widmete ich dem Marquis Lucchesini. Ich versuchte es, das Gespräch wieder auf Wien und die Pariser Verträge zu lenken. Ich wünschte noch mehr Aufklärung, und sie ward mir reichlich gespendet. Folgendes ist

das Wesentliche unserer Unterhaltung: — Alles conspirirte dahin, dem Grafen Haugwitz durch die erste seiner Maßregeln eine Schlinge zu legen. Seine isolirte Stellung in Wien, seine Unkenntniß der militärischen Operationen, sein Mangel an Muth und endlich seine nicht sehr große Fassungskraft waren Schuld daran, daß er über jedwede Lüge heftig erschrak. Sie machten ihn glauben, die Franzosen würden unmittelbar in Schlesien einrücken, eine Revolution in Polen veranlassen, und die preußische Monarchie von der schwächsten Seite angreifen; einmal hieß es bei Neiße, dann wieder bei Breslau. Die erste Woche nach der Schlacht von Austerlitz ward er mit größter Kälte behandelt; auf einmal schickte Napoleon zu ihm, und ruft ihm beim Hereintreten entgegen: »Obgleich, wie Sie wohl wissen, ein Tag dem andern folgt, so sind sie sich doch in dem, was sie bringen, nicht alle gleich; vorher wollte ich Krieg mit Euch — jezt biete ich Hannover.« Seit diesem Augenblick begünstigte er ihn fortwährend auf jede mögliche Weise, versicherte ihm bei verschiedenen Gelegenheiten der hohen persönlichen Achtung, die er stets gegen ihn hegen werde, und wenn ja sich irgendwo ein schwieriger Punkt zeigen wolle, so möge er sich nur direkt an ihn wenden, und jedes Hinderniß werde leicht aus dem Wege zu räumen seyn.

Die unglückselige Sicherheit, welche diese Worte einflößten, dauerte auch während dessen Anwesenheit in Paris fort. »Es war ein großes Elend«, sagte der Marquis, »daß Graf Haugwitz sich so weit täuschte, um wähnen zu können, er habe diesen Mann in seiner Tasche.« Als er Ende Februar nach Paris kam, bemerkte er gegen Lucchesini, dem schon damals die zweideutige Stellung, in der sie sich befanden, bedenklich erschien: »Seyen Sie nur ganz ruhig; so bald ich ihn gesehen habe, ist Alles abgemacht; denn ich weiß ja, was er in Wien zu mir gesagt hat.« Allein wie war er in Verzweiflung, als er nach fünftägiger Anwesenheit in Paris auch nicht eine einzige Audienz erlangt hatte. Endlich erhielt er eine, und zwar eine schreckliche. Napoleon schonte ihn so wenig und bediente sich so strenger Ausdrücke, daß

Haugwitz es endlich wagte, ihn an seine schönen Versprechungen in Wien zu erinnern. Hierauf erwiederte Napoleon etwas gemäßigter: »Ja, das ist ganz gut; ich schätze Sie, und werde das auch stets thun; allein ich will nicht gefoppt seyn; wer hat je gesehen, daß man einem Vertrage in dem Augenblicke der Ratificationen Modificationen anhängt? Was ist das für eine Ratificationsmethode? Sie sind ein ehrlicher Mann, Graf Haugwitz; aber Sie haben keinen Credit mehr in Berlin. Hardenberg und noch viele Andere treiben ihr Spiel mit Ihnen; ein paar hirnkranke Narren nöthigen Ihren König zum Krieg, während ihm der Friede Noth thut; man mißbraucht ihn, und ich fürchte, es wird schlecht enden.« Er schloß mit den Worten, daß ihm jezt nichts übrig bleibe, als mit Talleyrand zu communiciren, dem er seinen Willen kundthun werde.

Bestürzt, ja fast zerknirscht, kehrte Graf Haugwitz nach Hause zurück, und fing jezt an, seine kritische Stellung zu fühlen. Wenige Tage nachher hatte er in Lucchesinis Anwesenheit eine Conferenz mit Talleyrand, der ihm verkündigte, daß, seitdem der Wiener Vertrag durch die Modificationen vernichtet worden sey, welche der König von Preußen damit vorgenommen, ein neuer nothwendig werde; und am folgenden Tage kam zur großen Verlegenheit des Grafen Haugwitz Duroc mit einem schon fertigen Vertrag, der auch nach langen, stürmischen Debatten mit nur sehr geringen Veränderungen unterzeichnet ward. Diesen Vertrag hatte Lucchesini den Auftrag, nach Berlin zu bringen.

In der oben erwähnten Conferenz hatte Talleyrand zum ersten Male Cleve und Berg, als für Mürat bestimmt, erklärt. Während der Wiener Verhandlungen hatte man dem Grafen Haugwitz zu verstehen gegeben, man werde Cleve irgend einem deutschen Fürsten bewilligen. (Der Herzog von Braunschweig hegte eine Zeit lang die Hoffnung, er sey der Glückliche, ein Umstand, der wohl keinen geringern Einfluß auf sein Benehmen hatte.) Was Berg anbetrifft, so wußte er durchaus nichts davon, daß man zu derselben Zeit dieß Land von Baiern gefordert, in

welcher man Cleve von Preußen verlangte. Graf Haugwitz scheute sich, diesen Pariser Vertrag nach Berlin zu bringen, »und selbst wenn er es gewünscht«, sagte Lucchesini, »so war es sehr zweifelhaft, ob man ihm gestattet hätte, Paris zu verlassen.«

Ich sagte dem Marquis, daß diese Details zwar Alles erklärten, aber des Grafen Haugwitz Benehmen in meinen Augen bei weitem nicht rechtfertigten. Meiner Ansicht nach hätte jener in solcher Lage weit besser gethan, anstatt sich in solche Labyrinthe zu verwickeln, Wien den Tag nach der Schlacht von Austerlitz zu verlassen, und ebenso Paris nach der ersten Audienz. Zu gleicher Zeit bat ich ihn aber, mir noch einen anderen Umstand zu erklären, über welchen ich bis jezt noch weniger, als über alles Andere im Reinen sey: — Warum, fragte ich, haben Sie nicht, da Gewalt und Furcht Sie allein bewogen, so gehässige Bedingungen wie die der Occupation des Kurfürstenthums Hannover, so wie das Verschließen der Häfen gegen den englischen Handel, wenigstens versucht, irgend eine geheime Unterhandlung mit dem Londoner Kabinet zu eröffnen, um dessen eigentliche Absichten kennen zu lernen; denn so hätte man ja am Besten die übeln Folgen eines offenen Bruchs mit England vermieden? Gleich zum Voraus protestirte ich gegen den verbrauchten Einwand der Indiscretion des Londoner Kabinets. Einige einzelne Beispiele, wo fremde Gouvernements durch unkluge Publicationen compromittirt worden seyen, bewiesen nichts, denn Jedermann sey überzeugt, daß dieß Kabinet so geheim halten könne, wie irgend eins. Zudem wäre ja auch von dem Augenblick an, wo ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich gewesen, ihre Lage nicht verschlimmert worden, wenn auch dergleichen noch hinzugekommen sey.

Ohne Zaudern gab er zu, daß es allerdings ein ungeheurer Mißgriff gewesen sey, gar nichts gethan zu haben, um mit der englischen Regierung zu einem guten Einverständniß zu gelangen. Veranlassung dieses Fehlers sey hauptsächlich die Sorglosigkeit und Indolenz des Grafen Haugwitz gewesen, obgleich die vorherrschende Gereiztheit der damals das Berliner Kabinet trennenden

Parteien das Ihrige dazu beigetragen habe. Ein persönlicher Streit zwischen dem Grafen Haugwitz und Herrn Jackson sey gleichfalls nicht ohne Einfluß gewesen; und alle diese kleinen Rücksichten hätten wirksam dazu beigetragen, daß der Krieg erklärt worden sey, ehe Graf Haugwitz bei seiner gewöhnlichen Trägheit und Nachlässigkeit im Stande gewesen, sich einzumischen. — Diese Erklärung war genügend; und ich glaube, es blieb, um sie vollkommen zu machen, nur noch etwas Charakteristisches zurück, nämlich: Unter den preußischen Ministern waren mehrere, welche, obgleich sie die Mittel mißbilligten, durch welche man von Hannover Besitz ergriffen, doch viel Gewicht auf dessen Acquisition legten, und die Chancen eines Kriegs mit England denen einer Unterhandlung vorzogen, welche die Aussicht, dieß Land zu behalten, zerstört hätte.

Der Marquis erzählte mir an diesem Abend noch viel über Bonapartes Charakter, und wußte von ihm Anekdoten ohne Ende. Da sich dieß Tagebuch jedoch nur auf die großen Angelegenheiten des Augenblicks bezieht, so werde ich mich nur auf einige wenige beschränken.

Eines Tages sagte Napoleon zu Herrn von Breteuil: »Ich habe Sie stets für einen gescheiten Mann gehalten, Herr von Breteuil; allein es gibt doch Umstände in Ihrer Geschichte, die sich damit nicht vereinbaren lassen.« Breteuil glaubte, der Kaiser spiele auf seinen Conner mit den Bourbons an, so wie auf die verschiedenen Aemter, die er bekleidet, und beging sogar die Dummheit, zu apologisiren, indem er sagte, er glaube, daß seine früheren Eide ihn streng an die Sache dieser Fürsten gebunden. Ganz erstaunt rief Napoleon aus: »Was heißt das, Herr von Breteuil? Ich verstehe Sie nicht; nie ist mir es in den Sinn gekommen, Ihnen diesen Vorwurf zu machen; hiebei hatten Sie nur Ihre Schuldigkeit gethan. Was ich meine, ist die scandalöse Halsbandgeschichte, wobei Sie, wie man mir erzählt hat, nur aus persönlichem Haß gegen den Cardinal Rohan gehandelt haben.« Breteuil entschuldigte sich auf die bestmöglichste Weise,

allein Napoleon unterbrach ihn mit den Worten: »Ich habe ſtets die Schlacht bei Roßbach, die Halsbandgeſchichte und das Benehmen des Hofs während der Unruhen in Holland, als die drei Hauptgründe der Herabwürdigung der Monarchie betrachtet.«

In Paris gibt es verſchiedene Perſonen, welche behaupten, Bonaparte am 10. Auguſt 1792 mit der Abſicht in den Tuilerien geſehen zu haben, für den König zu kämpfen. Sie fügen hinzu, daß er ſich, ſobald er erkannt, daß ſeine Mitgenoſſen nicht gewußt, wie ſie ihre Sache vertheidigen ſollten, von dieſem verhängnißvollen Tage an zur revolutionären Partei geſchlagen, um auf eigene Hand zu ſpielen.

Als ſein Bruder Joſeph den Grafen Röderer zum Finanzminiſter von Neapel forderte, ſagte Napoleon zu ihm: »Du ſollſt ihn haben; aber erinnere dich, es iſt derſelbe Mann, der Ludwig XVI. am 10. Auguſt rieth, dem Convent nachzugeben.«

Seine Verachtung und ſein Widerwille gegen die, welche man die Philoſophen benannte, zeigte ſich ſtets. Als er erfuhr, daß die Sachen in Neapel ſchlecht ſtänden, bemerkte er kalt: »Daran ſind ſie Schuld; was kann man Beſſeres verlangen von Ländern, die von Philoſophen regiert werden?«

Nichts Abſurderes kann es geben, als die Art und Weiſe, in welcher er ſeinen früheren Mitconſul, den berühmten Sieyes, behandelte. »Nun, Herr Sieyes, wie ſtets mit der Metaphyſik? Was ſagen die Philoſophen zu allem dem?« Sieyes beobachtete ernſtes Schweigen.

Ehe ich wegging, erzählte ich dem Marquis Lucheſini, wie ſehr ich mich über das verwundert hätte, was mir Graf Haugwitz über Rußlands drohende Stellung geſagt. Ich machte ihm meine deßfallſigen Vorſtellungen mit gleichem Eifer, wie beim Grafen Haugwitz, worauf er bemerkte, er ſey überzeugt, letzterer habe die Sachen ſehr übertrieben. Er wenigſtens glaube kein Wort davon, wolle aber mit dem König bei der erſten Gelegenheit darüber ſprechen.

III.

Preuſſiſches Manifeſt

gegen

Frankreich.

(Erfurt 9. Oktober 1806.)

Indem Sr. Majestät, der König von Preußen, *) die Waffen zur Vertheidigung ihres Volks ergreifen, halten Sie es für nöthig diesem, wie dem gesammten Europa, die Thatsachen vorzulegen, welche Sr. Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben. Die französische Politik war seit fünfzehn Jahren die Geissel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellen Wechsel an der Spitze von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege die Bürgschaft ihrer Existenz nur im Elende der Nationen suchten, konnte man ohne große Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festen Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfniß voraussetzen konnte, belebte von Neuem die Hoffnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten, oder freundschaftlich gesinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzosen blieb Ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glück vermochte Er alles. Es ist schmerzhaft,

*) Ueber die Entstehung dieses Manifestes belehrt uns Herr von Gentz selbst im vorhergehenden Artikel. Ursprünglich von Herrn Lombard, in französischer Sprache entworfen, sollte Herr von Gentz dasselbe umarbeiten und ins Teutsche übersetzen. Durch eine artikelweise Besprechung mit dem Verfasser wurde es aber so wesentlich verändert, daß es wohl als eine Arbeit des Herrn von Gentz betrachtet werden kann. Allein auch ohne diesen Umstand würde das Manifest hier aufgenommen zu werden verdienen, weil es zur Erklärung der Berathung mit Lombard dient. Der Herausgeber.

es ſagen zu müſſen: die franzöſiſche Politik blieb nichtsdeſtoweniger dieſelbe. Eine unerſättliche Ehrſucht war fortdauernd ihr herrſchender Charakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weiſe dienen. Der Friede von Amiens war kaum geſchloſſen, als ſchon das Signal zu den erſten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfaſſung anzunehmen, die ſie in franzöſiſche Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Kriegs war die Folge davon. Unterdeſſen dauerte auf dem feſten Lande der Friede noch fort. Das teutſche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schooße dieſes Friedens geſchah es, daß die franzöſiſchen Truppen in das Churfürſtenthum Hannover einfielen, ein Land, welches der Krieg zwiſchen Frankreich und England nichts anging, daß ſie der brittiſchen Flagge die Häfen Teutſchlands verſchloſſen, daß ſie ſich, um dies auszuführen, Kurhavens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieſer Krieg noch fremder, als ſelbſt dem Hannöverſchen war, in Beſitz nahmen. Im Schooße dieſes Friedens geſchah es, daß eben dieſe Truppen, wenig Monate nachher, das teutſche Reich auf eine Weiſe verletzten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verwundete. Die Teutſchen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieſer Begebenheit wird nie bei ihnen erlöſchen. Der Traktat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der italieniſchen Republiken. Den beſtimmteſten Verheißungen zum Trotz ſetzte Napoleon die eiſerne Krone auf ſein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lucca hatte ungefähr das gleiche Schickſal. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiſer bei einer feierlichen Veranlaſſung, bei einer Veranlaſſung, die ihm große Pflichten auflegte, von ſeinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß er die Grenzen ſeines Reichs nie weiter ausdehnen wollte. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdies, dem König von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweiſen. Anſtatt dieſe Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man ſich aller der Gegenſtände, die

zu jenen Schadloshaltungen dienlich seyn konnten. Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Gold in der Hand einige Augenblicke trügliche Sicherheit zu erkaufen. So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Egypten und Syrien erinnert, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgend eines willkürlichen Angriffs gewesen wäre. Zu diesen faktischen Gewaltthaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unversiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönte Häupter gewählt. Nicht eine dieser allgemeinen Bedrückungen konnte Preußen fremd seyn. Verschiedene darunter hingen genau mit seinem wesentlichsten Interesse zusammen; und überdies war die Weisheit des Systems, welches die sämmtlichen Staaten von Europa als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Vertheidigung eines Jeden aufruft, und in der unmäßigen Vergrößerung des Einen die Gefahr für alle übrigen ahnet, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden. Doch es ist vor allem nothwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preußen beschaffen war. Es wäre überflüssig, Alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbars vorschreiben konnte war 6 Jahre lang in reichem Maaße geleistet worden. Noch mehr. Preußen schätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen in Krieg und Frieden schätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit wiederfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existirt für Napoleon nicht mehr. Preußen hatte den Einfall in das Kurfürstenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es Unrecht gethan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersetzen. Es erbot

ſich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieſes ablehnte. Man mußte nun wenigſtens darauf bedacht ſeyn, dieſe Unternehmung unſchändlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überſchreiten ſollte. Napoleon verſtand ſich feierlichſt dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun, beſonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürſtenthum befindlichen Truppen zu ſchreiten. Kaum hatte Er dieſe Verpflichtungen übernommen, als Er ſie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltſam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hanſeſtädte zu Contributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Intereſſe, ſondern ganz ſo, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege geweſen. Für die erſte dieſer Beleidigungen begnügte ſich der König mit einer unvollſtändigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seeſtädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg ſich keineswegs, welche unerhörte Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieſes Friedens der theuerſte Wunſch Seines Herzens. Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erſchöpft, als die Seinige. Der Krieg brach auf dem feſten Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rückſicht auf ſeine Pflicht, ſchwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte Er verſprochen, keinen Angriff gegen dieſe zuzulaſſen. Die Ruſſen und die Schweden bereiteten ſich zu einem ſolchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Laſt des Verhältniſſes zwiſchen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringſten Vortheil davon genoß; und durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden ſchien Preußen, welches nur unparteiiſch und neutral hatte bleiben wollen, dies, zum Schaden der verbündeten Mächte, nicht mehr zu ſeyn. Aller Gewinn, der aus dieſer Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Colliſionen bedroht, die eben

ſo ſchreckend für Ihn, als entſcheidend für den Erfolg der Plane Napoleons waren. Wer hätte glauben ſollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der franzöſiſchen Regierung die ſtärkſten Beweiſe Seiner Feſtigkeit und ein ſeltenes Beiſpiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichſte Beleidigung zuzufügen! Wer er erinnert ſich nicht der Verletzung des ansbachiſchen Gebiets, die am 3. Okt. des vergangenen Jahrs, ungeachtet des feierlichen Einſpruchs der Landesregierung und der königl. Miniſter, vor ſich ging! So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigſte Wettſtreit zwiſchen der Mäßigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Mißbrauche der Gewalt, dem Trotze auf verführeriſches Glück, und der Gewohnheit, nur mit dieſem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert. Der König erklärte der franzöſiſchen Regierung, daß Er alle Seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachte. Er ſetzte Seine Armeen in eine den Umſtänden angemeſſene Verfaſſung. Er war nun vollſtändig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen auf feſte Grundflächen geſtützten und von allen Mächten gemeinſchaftlich garantirten Frieden. Sr. Majeſtät erboten Sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen ſolchen Frieden zu ſeyn, und dieſe mit Ihren geſammten Kräften zu unterſtützen. Es iſt hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Majeſtät leitet, in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Preußen gab in dieſem Augenblicke keiner muthwilligen Rachſucht Gehör. Es ließ ſich nicht auf die Begebenheiten der letztern Kriege, wie verderblich ſie auch geweſen ſeyn möchten, ein; beſtehende Traktaten hatten ſie einmal ſanktionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieſer Traktaten; aber dieſe verlangte es uneingeſchränkt. Der Graf Haugwitz begab ſich nach Wien, wo

damals der französisch Kaiser seinen Aufenthalt hatte. Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle hatten dem Wiener Hofe einen Waffenstillstand abgenöthigt, dem der Friede unmittelbar folgen sollte. Sr. Majestät der Kaiser von Rußland hatten Ihre großmüthigen Absichten dem Wunsche Ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimath zurück. Preußen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Grenzen seiner Kräfte beschränken, und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen. Der franz. Kaiser schlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat vor: in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besitzungen, die der Unverletzlichkeit des türkischen Gebiets, die der Resultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Besitznahme von Hannover für Preußen, gegen Abtretung dreier Provinzen desselben, stipulirt werden sollte. Der erste Theil dieses Traktats verhieß wenigstens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn Napoleon es gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglück für Europa; aber Preußen opferte sich allein auf, wenn es sie angriff; und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs nur ein für allemal irgend eine Grenze zubestimmen, schien immer noch ein Vortheil, in der Voraussetzung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte seyn würden. Der König ratifizirte diese Artikel unbedenklich. Die zweite Hälfte des Traktats von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schreckliche Erfahrung dargethan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, der dieses Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgesetzt werden mochte, Preußen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zweck entweder

durch einen Traktat; oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eiteln Ehrgeizes je in die Wagschale gelegt werden konnte; aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Kriegs gewesen; alle Plagen dieses Kriegs hätten sich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preußen, wenn sie unter weniger traurigen Conjuncturen geschehen konnte, die ersprießlichsten Vortheile verschaffen. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsätzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben, und die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien abgewartet werden sollte. Aller Vortheil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den preußischen Abtretungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern. Aber zwischen einer Politik, die alles will, was sie kann, und einer Redlichkeit, die noch an Pflichten, und besonders an Verheißungen glaubt, ist der Kampf allemal ungleich. Der König näherte sich dem Augenblicke, wo er dies durch Erfahrungen inne werden sollte. Dieser Augenblick war der schmerzhafteste seiner Regierung. Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat bestätigt hatte, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu thun; denn die ganze preußische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsversicherungen freigebig zu seyn; es machte den Traktat allenthalben geltend, wo es seinem Interesse gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majestät, gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war, zu genießen, und das von den französischen

Armeen ausgesogene Teutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte sich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modifikationen. Nun versuchte man, von Preußen die verderblichsten Maßregeln zu erzwingen, und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmuth auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preußische Besitzergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preußen einen Theil der stipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schließung der Häfen gegen die brittische Flagge in eben der Art, wie sie Statt gefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Kurfürstenthum zurückgekehrt wären. Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg sich nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisse allemal dieselben seyn müßten; ein einschläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß. Unterdessen hatte Napoleon alle Vortheile in seinen Händen. Die preußische Armee war zurückkehrt. Die seinigen hatten sich, nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Teutschland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichtsbedeutenden Vorwänden diesseits des Rheins festgesetzt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Uebel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeitlang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nöthig hatte, aufbewahren, und um wenigstens die Ruhe des Nordens noch zu sichern, bestätigte er den neuen Traktat. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es

ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliirten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeizes gibt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidschwüre, mit gleicher Entschlossenheit benutzend. Aber selbst mit dieser Ueberzeugung — so groß ist dennoch die unglückliche Ueberlegenheit einer solchen Politik über die, die bloß gerecht seyn will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliirten. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß diese Allianz Se. Majestät isolirte, indem sie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglück sey. Doch mit diesem Unglück begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik, versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hätte, darauf rechnend, Oesterreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben so viel Unwissenheit als Vermessenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anscheinende Ruhe die Larfe endlich von sich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füßen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Traktats mit Preußen waren schon die sämmtlichen Artikel desselben verletzt. Der Traktat hatte zur Basis den Status quo des Augenblicks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des teutschen Reichs und seiner Stände, in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht bloß aus

der Natur der Sache; der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich die Verhältnisse, in welchen der Preßburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die teutsche Kaiserkrone und die damit verbundenen Rechte, garantirt. Man hatte die Existenz von Baiern, und folglich auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätigt. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die teutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmuck seines Hauses, und setzt Baiern und dreißig andere Fürsten mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs. Doch darf man wohl, um diese merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, seine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und, wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, diese That eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Gemüther empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souveränität zu berauben; sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der französischer Regierung werden sollten; eine Constitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß ruhmvoller Zeiten, und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten theuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantirt worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesicht der Verzweiflung der Mitschuldigen wie der Schlachtopfer, indeß man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zu Grunde richtet, den Städten mitten im tiefsten Frieden Contributionen auflegt, den den neuen Besitzern selbst nichts als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Constitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Teutschland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des teutschen Bundes, ohne daß man Preußen, noch wesentlicher bei diesem

Bunde, der ſolchergeſtalt aufgelöst werden ſollte, intereſſirt, nur darüber befragt hätte. — Nein, man hatte Kriege und anhaltende Siege zuweilen große und denkwürdige Kataſtrophen herbeiführen ſehen; aber ein ſolches Schauſpiel im Frieden iſt der Welt noch nie dargeboten worden. Der König hat die unglücklichen Fürſten, die bei dieſen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber er bedauert die nicht weniger, die ſich durch die traurige Beute reizen ließen; und Er würde ſich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn Er ſie mit zu großer Strenge beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuſcht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerſtand duldeten, oder, wenn ſelbſt ihr Wille berückt wurde, genugſam geſtraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vaſallenſtand, der eben ſo hart iſt, als ihre vorigen Verhältniſſe ehrenvoll waren, verdienen ſie zuletzt wohl nicht, daß Teutſchland den Stab über ſie breche. Vielleicht, wenn die edelmüthige Nation, der ſie ehmals angehörten, ſich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigſtens zum Abſcheu werden, wenn es darauf ankömmt, ſie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben. Es war noch nicht genug, daß dieſe deſpotiſche That Preußen ſchlechthin beleidigte. Dem Kaiſer von Frankreich war daran gelegen, daß ſie auch in jedem ihrer Nebenumſtände der Perſon des Königs empfindlich wurde. Die Exiſtenz des Prinzen von Oranien befand ſich unter der gemeinſchaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politiſchen Veränderungen in Holland nur unter dieſer Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieſer Prinz, daß ſeinen, durch die wechſelſeitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs geſicherten, Geldforderungen Genüge geleiſtet werden ſollte. Die bataviſche Republik hatte den Willen gehabt, ſich mit ihm auseinander zu ſetzen. Der Kaiſer Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an dieſen Umſtand, noch Rückſicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se.

Majestät knüpften; noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtsame Seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren im Stande, zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigenthum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürsten, seines Vaters, geäußert, und zu der friedlichen Besitznahme der Staaten seines Hauses Glück gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze. Cleve war dem Prinzen Mürat zugefallen. Kaum Souverän geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besetzten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogthum Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwischen ihnen und der abgetretenen Propinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevel nur irgend einen Anstrich zu verleihen. Wesel sollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die letzte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem franz. Departement geschlagen. Man hatte sich wechselseitig den Besitzstand der österreichischen Monarchie und der Pforte garantirt. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch diese Garantien gebunden sey; denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um irgend einem Streite, den seine Ehrsucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur so lange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besitz genommen. Gradiska und Aquileja wurden Oesterreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abteien geführt

hatte. Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht französische Provinzen seyn würden. Es kostete dem Kabinet von St. Cloud nur Ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war sofort von nichts, als Vasallen umringt. Von dem Traktate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschließen!! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben. Der Kaiser benachrichtigte endlich Se. Majestät, daß es Ihm gefallen habe, das teutsche Reich aufzulösen, und einen rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Teutschland zu Stande zu bringen. Das war die gewöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblick der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die diesem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgend eine Lockspeise darzubieten. Der König ergriff die Idee eines solchen Bundes, nicht etwa, als wenn jene nun längst schon gewürdigten Rathschläge den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umstände Ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit; aber glücklicher Weise nach andern Grundsätzen, als denen seines Musters. Er setzte Seinen Stolz darein, die letzten Teutschen unter Seine Fahnen zu versammeln; aber die Rechte eines jeden sollten unverletzt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten an einander knüpfen. Aber Frankreich sollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt. Zuförderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt.

Man erbot ſich, noch andere Fürſten in dieſen Bund aufzunehmen, wenn ſie Verlangen dazu beweiſen ſollten. Auf dieſe Art ließ man abermals alle Verhältniſſe in Teutſchland unentſchieden, und indem man ſich die Mittel vorbehielt, die ſchwächern Staaten durch Verſprechungen oder Drohungen hinzureißen, ſah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preußiſchen Monarchie verpflanzt hätte. Und damit dies Niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erſte Verſuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürſten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchſten Gegenſtand ſeines Ehrgeizes betrachtet. Der franzöſiſche Miniſter zu Kaſſel lud den Kurfürſten ein, ſich ſeinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen thäte nichts für ſeine Alliirten! (Es iſt wahr, daß Napoleon die Seinigen beſſer zu behandeln weiß, und Jedermann ſieht, daß Spanien und Holland, und die Könige von Baiern und Würtemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preußen thäte nichts für Seine Alliirten! Napoleon hingegen würde den Beitritt des Kurfürſten durch eine Vergrößerung ſeines Gebiets vergelten. Und dieſe Treuloſigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu ſtiften, von welcher Heſſen die erſte Vormauer abgeben ſollte, ſuchte man einen Fürſten von ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündniſſe und Verhältniſſe jeder Art aufs engſte an Sr. Majeſtät Perſon gebunden hatten. Aber ſelbſt dieſe feindſeligen Schritte waren noch zu leicht. Wünſcht man zu wiſſen, was die Lockſpeiſe war, wodurch man den Kurfürſten von Heſſen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrößerung man Ihm ſchmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieſer zweimal ſchamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum dritten Mal beraubt werden ſollte. Er beſaß noch das Land Fulda. Man verſprach es dem Kurfürſten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürſt es gewollt, und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Se. Majeſtät

sahen das System der Usurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts thun; Sie sahen, wie man einen immer engern Kreis um Sie her zog, und selbst das Recht, Sich in diesem zu bewegen, Ihnen streitig zu machen anfing. Denn ein ausschweifender Beschluß verbot schon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dies hieß, allem Völkerrechte zuwider, die Verbindung zwischen den einzelnen hessischen Provinzen aufheben. Dies hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dies war die erste Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürsten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrscher vorgezogen hatte. Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese letzten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem russischen, die andere mit den englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preußen. Und auch dann noch — Se. Majestät können nicht ohne Verwunderung daran zurückdenken — auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Combination geben sollte, die diese Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte. Durch den Traktat, welchem der Kaiser Alexander die Bestätigung versagte, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden seine teutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Kabinet von St. Cloud den König bestürmt, zur Besitznahme dieser Staaten zu schreiten, in der dreifachen Absicht, sich an dem König von Schweden zu rächen, Preußen mit allen andern Höfen zu entzweien, und das Stillschweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Teutschlands zu erkaufen. Aber seit eben so langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut, wie peinlich Ihm auch Sein unglücklicher Zwist mit Schweden seyn mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Plans aus dem Wege zu räumen, und der Kaiser Alexander war der Depositär Seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die

Scene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte sich in den Beschützer desselben verwandelt. Es ist nicht überflüssig, hier zu bemerken, daß in eben diesem berüchtigten Traktate der franz. Kaiser, um dem edeln Interesse, welches der Petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des Neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem letztern eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die Balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich mit den Vergrößerungen, auf welche seine Alliirten Anspruch zu machen haben. Dies alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Se. Majestät entschied. Preußen hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts, als Demüthigungen und Verlust eingeerntet. Ein einziger Vortheil war Preußen geblieben. Das Schicksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Kurfürstenthums. Der König ist im Besitz der Beweise. Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat versprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rückmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt sie in Teutschland fest. Und zu welchen Operationen? Großer Gott! Um die Souveränetät der Teutschen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunale zu schleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten unter fremden Souveräns, sogar in der Hauptstadt eines teutschen Kaisers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publicirt hatten, wo die französische Regierung, oder wenigstens ihr Despotismus, angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben diese Regierung zuließ, daß besoldete Libellen-

ſchreiber unter ihrem Schutze die Ehre der Kronen und die heiligſten Gefühle der Völker angriffen. Jene Armeen vermehrten ſich allmählig immer mehr, rückten den Grenzen Preußens oder ſeiner Alliirten immer näher, ſetzten ſich in eine Verfaſſung, die nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten ſich ſelbſt in Weſtphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Cattaro ging. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zuſtande politiſcher Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm, nach Verluſt aller ſeiner Vormauern, kein anderer Wille, als der ſeines fürchterlichen Nachbarn geblieben ſeyn würde. Der König ſtand nicht länger an. Seine Armeen zogen ſich zuſammen. Der General Knobelsdorf wurde nach Paris geſendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majeſtät zu überbringen. Es gab nur Eine Maßregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die Rückkehr der franzöſiſchen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinet von St. Cloud ſich immer noch freigebig darin bewies. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maßregel zu beſtehen. Sie erſchöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königs, ſie ſollte nur den übrigen vorangehen, ſie war die Bedingung Seiner künftigen Exiſtenz; zugeſtanden oder nicht zugeſtanden, mußte ſie endlich ein Licht über die eigentlichen Geſinnungen des franzöſiſchen Kaiſers verbreiten. Eitle Demonſtrationen, durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurückgeführte Argumente, waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt, an Zurückberufung der franzöſiſchen Armeen zu denken, kündigte man an, daß ſie verſtärkt werden ſollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als dieſe Weigerung, erbot man ſich, die Truppen, die in Weſtphalen vorgerückt waren, heimkehren zu laſſen, wenn Preußen ſeine Rüſtungen einſtellen wollte. Dies war noch nicht Alles. Man

erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt seyn sollte, der Nordischen Conföderationen beizutreten, sondern Frankreich sich vielmehr vorbehielte, sie in seinen Schutz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verschenkte und Gesetze promulgirte, ohne irgend einer Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Contrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfing vom Kaiser einen Brief voll jener Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatsachen nicht damit übereinstimmen, als Nichts zu betrachten sind, die aber die Würde der Souveräns ihnen, selbst an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwert noch nicht gezogen war, wo die Minister des Kaisers denen des Königs noch Betheurungen über Betheurungen von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publiciste vom 16. September mit einer Diatribe gegen den König und den preußischen Staat, von Seiten ihrer Schreibart der schmutzigsten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in andern Zeiten, als die unserigen, der feierlichen Kriegserklärung gleich geltend. Der König kann allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verläumdungen aber dazu beitragen, Ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unklug, sie bloß mit Verachtung zu behandeln. Uebrigens war nun auch der letzte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorsatz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf, eine Note überreichen, welche die Bedingungen enthielt, unter denen Er noch bereit war, sich zu vergleichen. Diese Bedingungen waren: 1) Daß die französischen Truppen ungesäumt Teutschland räumten; 2) Daß Frankreich der Bildung des

nördlichen Bundes kein Hinderniß mehr entgegen ſetzte, und daß dieſer Bund alle großen und kleinen teutſchen Staaten, die in den Fundamental-Akten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieſes letztern genannt ſind, umfaſſen könnte; 3) daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Beſtimmung aller noch ſtreitigen Gegenſtände eröffnet würde, wo für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien und die Trennung der Stadt Weſel von dem franzöſiſchen Reiche die Präliminar-Artikel ſeyn müßten. Dieſe Bedingungen ſprechen für ſich ſelbſt. Sie beweiſen, wie ſehr noch in dieſem Augenblicke der König ſeine Forderungen mäßigte, und wie ſehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte. Der vom Könige beſtimmte peremtoriſche Termin zur Entſcheidung über Frieden oder Krieg iſt verſtrichen. Se. Majeſtät haben die Antwort des Kabinets von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüſtungen, die um Sie her geſchehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit Seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift ſie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen Seiner Völker erkaufter Ruhm nie Sein Wunſch geweſen war, aber auch mit Ruhe, weil Seine Sache gerecht iſt. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht geſtattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat Alles, was ihn bloß perſönlich kränken konnte, geſchehen laſſen. Er hat ſich über die Urtheile der Unwiſſenheit und über die Verläumdung hinweggeſetzt, ſtets hoffend, daß es ihm gelingen würde, Sein Volk ohne Erſchütterung bis an den früher oder ſpäter unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel geſteckt wird, und der Ehrgeiz, wenn er hartnäckig alle Grenzen verkennt, zuletzt ſich ſelbſt überſpringt. Sr. Majeſtät ergreifen die Waffen, weder um einer lange genährten Erbitterung Luft zu machen, noch um Ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die Sie zu ſchätzen wiſſen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, ſondern um Ihre Monarchie vor dem Schickſale, welches man

ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu erhalten, um das unglückliche Teutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien und um zu einem ehrenvollen und sichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo Er diesen erreicht, wird des Königs schöner Triumph seyn. Die Begebenheiten des Kriegs, der sich eröffnet, sind in der Hand der allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt Andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß muthwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Lästerungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhms würdig ist. Aber er beherrscht eine Nation, auf die er stolz seyn kann; und, wenn Er bereit ist, Sein Blut für sie zu vergießen, so weiß Er auch, was er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des teutschen Namens, Seiner Dankbarkeit, Seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an Seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den Seinigen vereint. Aber ein Souverän, der einen der ersten Throne der Welt durch Seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit Seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben Seine Waffen; und selbst da, wo das Schrecken sie verstummen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so vielen Bewegungsgründen zum Bewußtseyn seiner Kraft und zur Ruhe, ist es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben. Aus dem Hauptquartier zu Erfurt, am 9. Okt. 1806.

IV.

Oeſterreichiſches Manifeſt

gegen

Frankreich

im April 1809.

Obgleich der Preßburger Friedenstraktat in allen seinen wesentlichen Bestimmungen das Gepräge jener ungünstigen Umstände trug, die Sr. Kaiserl. Majestät damals zur Pflicht gemacht hatten, dem augenblicklichen Bedürfniß Ihrer Monarchie jede andere Rücksicht unterzuordnen, so verläugnete sich gleichwohl bei der Ausführung dieses Traktats die strenge Gewissenhaftigkeit nicht, mit welcher Sr. Majestät von jeher bemüht gewesen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten.

Die Artikel, welche Oesterreich schwere Opfer und empfindliche Verzichtleistungen auflegten, wurden ohne Einschränkung, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oesterreichs Erleichterung bestimmt waren, kamen entweder gar nicht oder mit willkürlichen und nachtheiligen Abänderungen, oder erst nach langen mühseligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande.

Kaum eine von den Bedingungen dieses Traktats, die das Interesse des Kaiserlichen Hofes, Seiner Prinzen, oder Seiner Unterthanen betrafen, wurde in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeschriebenen Fristen, und zur wirklichen Befriedigung der Interessenten erfüllt.

Weder Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog, damaliger Kurfürst von Salzburg, noch Se. Kaiserl. Hohheit der Großmeister des Teutschen Ordens, gelangten zu dem vollen Genuß der Ihnen verheißenen Besitzungen oder Einkünfte.

Sr. Königl. Hohheit dem Erzherzog, damaligen Landgrafen von Breisgau, sollte, nach der ausdrücklichen Vorschrift des

Traktats, eine dem vollen Werthe Seiner verlorenen Länder und Einkünfte entsprechende Schadloshaltung zu Theil werden. Jeder Versuch, diese bestimmte Verheißung auf eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos; es ergab sich sogar im Laufe einer oft erneuerten Unterhandlung, daß das französische Kabinet zu keiner Zeit die Absicht gehabt hatte, Se. Königl. Hoheit auch nur theilweise zufrieden zu stellen; und die Minister Sr. Kaiserl. Majestät mußten mehr als einmal die Kränkung erleben, die gerechtesten Ansprüche der Prinzen des Kaiserlichen Hauses als Gegenstände behandelt zu sehen, die keine ernsthafte Erörterung verdienten.

Gleiches Schicksal war jeder Beschwerde vorbehalten, die über verletztes Interesse der Kaiserlichen Unterthanen oder der Kaiserlichen Kassen geführt ward. Vom Tage der Auswechslung der Friedens-Instrumente an sollten keine gezwungene Lieferungen mehr Statt finden, durch eine baare Zahlung von Vierzig Millionen Franken alle rückständigen Kriegsforderungen getilgt seyn. Die Zahlung war geschehen; aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalt der französischen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Kosten des Landes reichlich angefüllten französischen Magazine sich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leistungen verlangt: auf der andern Seite blieb eine Menge von nutzbaren Objekten, die als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Majestät in verschiedenen der abgetretenen Provinzen den neuen Besitzern gegen vertragsmäßige Vergütung überlassen worden waren, unbezahlt. Der unter diesen beiden Rubriken erlittene Verlust belief sich auf vierundzwanzig Millionen Gulden; alle Bemühungen, Ersatz dafür zu erlangen, waren vergeblich.

Unterdessen würden Se. Kaiserl. Majestät jene Kränkungen und diesen Verlust, so empfindlich sie auch seyn mochten, zu verschmerzen gesucht haben, wenn nur der große Hauptzweck des mit so viel Aufopferungen zu Stande gebrachten Friedens um diesen Preis hätte erreicht werden können. Sich der Sorge für die

Wohlfahrt Ihres Volkes, für den glücklichen Fortgang der innern Verwaltung, und für die Abwendung neuer Gefahren, durch zweckmäßige Vertheidigungsanstalten, in ungestörter Ruhe widmen zu können, — das war der Wunsch, das war die gerechte Erwartung Se. Majestät. Diesen friedlichen Plan auf allen Wegen zu vereiteln, — war in dem Zeitraum, der vom Preßburger Frieden bis auf den gegenwärtigen Augenblick verfloß, das unausgesetzte Bestreben der französischen Regierung.

Noch war keiner der für Oesterreich stipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und schon wurden Sr. Kaiserl. Majestät durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmsten Discussionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militär-Communication zwischen Venedig und den Provinzen auf der andern Küste des adriatischen Meeres den französischen Truppen ein ungehinderter Durchmarsch durch die kaiserlichen Staaten, nicht nur für den Augenblick bewilliget, sondern sogar als immerwährende Regel, durch eine förmliche Convention bestätigt werden sollte. Die triftigsten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältniß der Republik Venedig, die ein ähnliches Vorrecht weder erhalten noch verlangt hatte, theils aus dem Zustande der an Subsistenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des österreichischen Littorals, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu sehen, wurden dem Antrage entgegen gesetzt; sie fanden weder Eingang noch Gehör. Der einmal ausgesprochene Wille des Kaisers Napoleon, — die Hinweisung auf ernsthaftere Uebel, wenn dieses nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden sollte, — die Drohung, den Krieg zu erneuern, und zur unmittelbaren Besitznahme der Grenzprovinzen zu schreiten — das waren die unwiderstehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, so in allen spätern Verhandlungen sind von Seiten des französischen Kabinets andere nie zur Sprache gekommen.

Eine reiche Quelle der unangenehmsten Streitigkeiten wurde

gleich nachher durch die unerwartete Erscheinung einer russischen Flotte, die sich des Hafens und Gebiets von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der französischen Bevollmächtigten, von diesem Gebiete in den traktatmäßigen Fristen Besitz zu ergreifen war allein an dem Zwischenspiel schuld; für ihre Vernachlässigung mußte Oesterreich leiden. Umsonst wurde alles aufgeboten, das französische Kabinet zu überzeugen, daß, so wenig auch Se. Kaiserl. Majestät diesen Vorfall zu verantworten hatten, Sie doch gern, durch jeden dazu geeigneten Schritt, die vollkommene Reinigkeit Ihrer Absichten, und Ihren Wunsch, auch diese Stipulation des Traktats mit buchstäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umsonst wurde die vorhin verlangte Durchmarsch-Convention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeschlossen. Umsonst wurden die österreichischen Seehäfen, auf das ungestüme Andringen Frankreichs, gegen die russische und englische Flagge gesperrt; eine Maßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel, und mithin dem gesammten innern Wohlstand, zugleich aber auch den Finanzen der Monarchie, eine empfindliche Wunde schlagen mußte. Umsonst wurden endlich selbst Truppen ausgerüstet, um, in Gemeinschaft mit den französischen, die Uebergabe von Cattaro zu bewirken. Man nahm auf keinen dieser Schritte Rücksicht. Das österreichische Gebiet am rechten Ufer des Isonzo, das zwei Monate nach Auswechslung der Friedens-Instrumente von den französischen Truppen hätte geräumt werden sollen, blieb nicht nur fortwährend besetzt, sondern wurde sogar förmlich organisirt, und wie französisches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück; die Festung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles übrige war, die große französische Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Teutschland, und bedrohte, von Baiern und Franken aus, ohne Unterlaß die Grenzen der Monarchie.

Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler geringfügiger Vorwand für dies ganze höchst beunruhigende Ver-

fahren. Was um eben diese Zeit in Teutschland geschah, gab über die wahren Bewegungsgründe den Aufschluß.

Der Preßburger Traktat hatte in den Personalverhältnissen und in dem Besitzstande verschiedener Reichsfürsten des mittäglichen Teutschlands bedeutende Veränderungen gestiftet. Gleichwohl war durch diesen Traktat die bisherige Verfassung des Reichs nicht bloß stillschweigend aufrecht erhalten, sondern wörtlich bestätigt worden. Der Titel eines Kaisers von Teutschland war, ohne irgend eine Widerrede oder Anstand, in das Friedens-Instrument aufgenommen worden, und die Anerkennung des Königs-Titels in den Häusern von Baiern und Würtemberg, mit dem ausdrücklichen Zusatz stipulirt, daß das Band, welches diese Fürsten bisher an die teutsche Reichsconföderation geknüpft hatte, durch die ihnen beigelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelöset betrachtete werden sollte.

Mittlerweile war, unter dem Schleier des Geheimnisses, der wahrscheinlich längst genährte Plan, die teutsche Reichsverfassung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größern und kleinern teutschen Fürsten hatte diesem Plan die Hände geboten. Ohne daß von einer so wichtigen Angelegenheit die geringste vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das gesetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch französischen Einfluß oder französische Uebermacht geleiteten Fürsten einen auf Umsturz aller alten Verhältnisse und vielfältige Verletzung der heiligsten Souveränetäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem sich der Kaiser Napoleon, unter dem Titel eines Protektors, zum Oberhaupt constituirte.

Nur im Augenblick der öffentlichen Bekanntmachung dieser Schritte wurde Sr. Majestät zu wissen gethan, »daß der Kaiser Napoleon von der Existenz eines Kaisers von Teutschland, und einer teutschen Reichsconstitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen werde.«

Um einer solchen Erklärung bessern Eingang zu verschaffen, kehrten alle jene drohende Aeußerungen, die seither jeden Schritt

des französischen Kabinets unausgesetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdruck, und unter Umständen, die Sr. Majestät gern in immerwährende Vergessenheit begraben möchten, wieder.

Ueber den Sinn und Zweck dieses Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden; und die davon zu erwartenden Folgen waren so einleuchtend, als daß es, um sie ganz zu überschauen, erst einer traurigen Erfahrung bedurft hätte.

Es entfaltete sich sogleich vor Sr. Kaiserl. Majestät Blicken, das von allen Seiten bejammernswürdige Schicksal, dem Teutschland entgegen ging; es entfaltete sich nicht minder die verstärkte und dringende Gefahr, die aus einem System, welches alle benachbarte Länder in unmittelbare Unabhängigkeit von Frankreich versetzte, für die österreichischen Erbstaaten entsprang. Das Recht, sich gegen die Einführung eines solchen Systems durch die äußersten Widerstandsmaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiser Niemand streitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe seyn mochten, die Se. Majestät zur Behauptung dieses Rechtes aufzufordern schienen, eine Rücksicht, die sie alle überwog, gab den Ausschlag für ein anderes Verfahren.

Die unmittelbare Erhaltung der österreichischen Monarchie war des Kaisers erste und heiligste Pflicht; und unter den eingetretenen trüben Conjuncturen, war diese zugleich für alle die Regenten und Völker, die dem Glück einer unabhängigen Existenz noch nicht ganz und auf immer entsagt hatten, ein gemeinschaftliches Interesse geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schicksal Oesterreichs aufs Spiel zu setzen, wäre zunächst im offenbaren Widerspruch mit dem, was Sr. Majestät gegen sich selbst und Ihre treuen Unterthanen oblag, und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsaussichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten gewesen.

Se. Majestät glaubten Sich um so zuverlässiger berechtigt, das System einer einstweiligen Verzichtleistung auf jeden Widerstand, der die Ruhe Ihrer Monarchie in einem so gefahrvollen Augenblick compromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik, zum

Grunde zu legen, als die frühere Geschichte, und der sich stets gleichgebliebene Charakter Ihrer Regierung, den Verdacht ausschließender Rücksicht auf Ihr Privatinteresse und selbstsüchtiger Gleichgültigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten, von Sr. Majestät ein für allemal abwenden mußte. Was der Kaiser eine lange Reihe von Jahren hindurch gethan hatte, um dem einbrechenden allgemeinen Verderben einen Damm entgegen zu setzen, war bekannt; was seine Anstrengungen vereitelt hatte, war es nicht weniger. Jetzt galt es, der Nothwendigkeit zu weichen. Ein isolirter und unzeitiger Widerstand hätte Oesterreich, Teutschland und Europa, damals eben so sicher und eben so wesentlich geschadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Mächte, und ihr bedauernswürdiges Absonderungs-System that.

Se. Majestät faßten also den Entschluß, jeder zwecklosen und peinlichen Diskussion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieser Entschluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer so gewaltsamen Revolution von allen Seiten zu begünstigen schien, durch das Stillschweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltsinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Teutschlands dem Untergange der alten Ordnung zusah.

Eine Krone, die Sr. Kaiserl. Majestät durch gesetzmäßige Wahl der Reichsstände anvertraut, die Jahrhunderte lang in ihrem Durchlauchtigsten Hause für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müssen, würde selbst unter weniger dringenden Umständen die Würde und das Gefühl Sr. Majestät auf eine schmerzhafte Probe gestellt haben. Sie legten diese Krone nieder.

Man hätte glauben sollen, ein so wichtiger Schritt würde wenigstens in dem Verhältnisse gegen Frankreich seine günstigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieselbe. Keine der rückständigen Friedensbedingungen wurden erfüllt; jeder Versuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit

Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit entfernt, das, was Oesterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu sichern, auf irgend eine Weise in Anschlag zu bringen, schien im Gegentheil das französische Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härteren Forderungen gebrauchen zu wollen; und es ist schwer zu bestimmen, wohin diese fordauernd feindselige Spannung, trotz aller Bemühungen Sr. Majestät, schon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch eines Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillstand veranlaßt hätte.

Den Gang und die Resultate dieses Krieges konnten Se. Kaiserl. Majestät unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußische Monarchie und das preußische Regenten-Haus traf, war an und für sich bitter genug, um das lebendigste Mitgefühl zu erwecken; und die leicht zu berechnenden Folgen dieser Begebenheit, das Interesse des österreichischen Staates auf so vielen und so kritischen Punkten, daß die schwersten Besorgnisse für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erscheinen mußten. Bei einem solchen Kampf ins Mittel zu treten, würden in jedem andern Zeitpunkt die dringendsten und untadelhaftesten Rücksichten Sr. Majestät zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Bewegungsgründe, vor denen alles zurückstehen mußte, einem andern System das Uebergewicht der Nothwendigkeit versichert; und Sr. Majestät thaten mit eben der Entschlossenheit, mit welcher Sie Sich eigener Prärogativen und eigener Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung ihrer Kräfte zum Besten Ihrer Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweudeutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten Sie Sich in dieser Lage der Dinge keine halbe, keine falsche Neutralität; und die Strenge, mit welcher der gleich Anfangs gefaßte Entschluß im ganzen Laufe dieses Kriegs befolgt ward, mußte in dem Kaiser Napoleon selbst einen gezwungenen Lobredner finden.

Der Friede wurde, ohne Zuziehung Sr. Majestät, obgleich

die den kriegführenden Mächten nicht lange zuvor angetragene Vermittlung, wohl eine gegenseitige Aufmerksamkeit verdient hätte, geschlossen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Besorgnisse des Kaisers dadurch gehoben oder nur gemildert worden wären.

So wie aber Se. Majestät Ihrem friedlichen Gange unwandelbar getreu, den in Neapel und Holland veranstalteten Regierungs-Veränderungen keinen Widerspruch entgegengesetzt hatten, so fügten Sie sich nunmehr auch in jene, die zu Tilsit verabredet worden waren. Ueber den bedenklichen, gefahrvollen Umfang, der dem Kaiser Napoleon durch den Tilsiter Friedensschluß gesicherten Vortheile, wäre es umsonst gewesen, sich täuschen zu wollen, und doch schien, von einer gewissen Seite betrachtet, die Größe dieser Vortheile selbst, durch Befriedigung der äußersten Wünsche, die man damals vorauszusetzen befugt war, einige Aussicht auf Ruhe zu begründen. Wenn ein solcher Hoffnungsschimmer nur allzubald wieder verschwand, so kann es Sr. Kaiserl. Majestät, wenigstens aus dem Standpunkte der französischen Regierung, wohl nicht zum Vorwurf gereichen, ihm einen Augenblick Raum gegeben zu haben.

Unterdessen hatten alle die Ausflüchte, vermöge welcher die Erfüllung des Preßburger Traktats von einer Zeit zur andern, bis zum Oktober des Jahrs 1807, hinausgeschoben worden war, selbst ihre scheinbare Bedeutung verloren. Die Räumung der immer noch von französischen Truppen besetzten Punkte des österreichischen Gebiets konnte mit Anstand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Festung Braunau wurde zurückgegeben, die Besitzungen am rechten Ufer des Isonzo blieben verloren. Unter dem willkürlichen Namen eines Tausches, wurde zwar die am linken Ufer des Flusses gelegene Grafschaft Monte-Falcone an Oesterreich zur Schadloshaltung abgetreten; aber diese machte an wirklichem Werth nicht den zehnten Theil dessen, was nach dem Friedensschlusse zurückgegeben werden sollte, aus.

Bald ergab sich, daß auch dieser Schatten von Mäßigung, diese halbe Rückkehr zu einem freundschaftlichen Verhältniß nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den lästigsten Aufforderungen war. Der Kaiser Napoleon hatte beschlossen, daß Sein Krieg mit England die Sache des gesammten Continents, Sein Haß gegen die brittische Regierung das Erbtheil aller Souveräns und Nationen, und der Druck, den Er, um England zu schaden, über die Industrie und den Handel jedes Landes, das Seine Truppen oder Seine Dekrete erreichen konnte, verhängte, die Richtschnur für alle Staaten werden sollte. Unter dem Vorwande, diesem bis dahin unerhörten System nicht vollständig genug gehuldigt zu haben, wurde wenig Monate nach dem Tilsiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal gestürzt! Zu eben der Zeit erging an Se. Kaiserl. Majestät der bestimmte Antrag, Ihren Verhältnissen mit England gänzlich zu entsagen: und die Wahl zwischen einem solchen Entschlusse und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich, war das einzige, durch keine nähere Bestimmung unterstützte oder gemilderte Argument, das diesem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umständen, nach den bereits im Jahre 1806 Sr. Majestät abgedrungenen Maßregeln, wegen Ausschließung der brittischen Flagge, und bei der von dem Kaiser Napoleon verfügten durchgängigen Sperrung der Continentalhäfen, der Handel der österreichischen Staaten schon in hohem Grade gelähmt und zerrüttet war, so mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel seine letzte Ausdehnung geben; und in der That wurden die Wirkungen desselben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange sichtbar. Aus noch höheren Gesichtspunkten betrachtet war das Opfer, welches Se. Majestät bei dieser Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eins der wichtigsten Bande die das gemeinschaftliche Interesse der europäischen Staaten bis dahin zusammen gehalten hatten; es erschwerte jede wechselseitige Mittheilung; es verminderte die Vertheidigungsmittel der größern

Staaten und vollendete die Muthlosigkeit der schwächern; und in so fern als Bewegungsgründe persönlicher Erbitterung, mit denen Oesterreich nichts gemein hatte, dabei mitwirken, mußte es Sr. Majestät noch empfindlicher seyn. Indem dies Opfer vollzogen werden sollte, fühlten Se. Majestät lebhafter als je, wie schwer es seyn würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den stets fortschreitenden Zumuthungen des französischen Kabinets gegenüber, irgend eine äußerste Grenze zu bestimmen.

Bald nach dieser Verhandlung entwickelten sich die rastlosen Vergrößerungsplane dieses Kabinets in einer neuen, dem Anschein nach für Oesterreich weniger feindseligen Gestalt. Es wurden Sr. Majestät Vorschläge gethan, welche die Auflösung und Theilung eines benachbarten großen Reichs betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines solchen Beginnes, die auf Se. Majestät um so lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geschah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbeigehen lassen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reichs für einen der obersten Grundsätze seines politischen Systems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend gewesen, den Kaiser von jeder Begünstigung desselben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine gesunde Politik, und das wahre Interesse Ihrer Monarchie Ihnen nie gestattet haben, Theil daran zu nehmen. Der Sr. Majestät dargebotene Länderzuwachs wäre im besten Fall nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverlässige Resultat, die Einführung einer französischen Armee ins Innere Ihrer Staaten gewesen. Was dies letzte für Folgen haben konnte, kam eben damals, auf einem andern Schauplatz französischer Politik, in warnender Klarheit zu Tage.

Die Begebenheiten jenseits der Pyrenäen, die eine mit dem österreichischen Hause durch enge Familienbande verknüpfte Dynastie des Thrones und der Freiheit beraubten, würden, auch ohne allen vergleichenden Rückblick, Se. Kaiserl. Majestät im Innersten ergriffen haben. Nicht minder hätte Se. Majestät durch das unverdiente Schicksal, das einer edelmüthigen hochherzigen Nation

mit einem Schlage alle ihre theuersten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung, ihre Gesetze, ihre Fürsten entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerstandes übrig ließ, gerührt und erschüttert werden müssen. Aber die Umstände, durch welche diese grausamen Katastrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. Seit zwölf Jahren hatte der spanische Hof, dem Wunsche, von einem gefürchteten Nachbar, wo nicht Freundschaft, doch Schonung zu erkaufen, seine Kräfte, seine Schätze, seine Truppen, seine Flotten, seine Kolonien geopfert. Der Wille des Kaisers Napoleon war in Spanien so mächtig wie in Frankreich. Anstatt aber durch jenes Uebermaß von Unterwürfigkeit, auch nur das letzte, was ihm geblieben war, einen unabhängigen Namen, innere Sicherheit und häuslichen Frieden zu retten, fand dieser Hof vielmehr in seinem mißverstandenen Streben nach Ruhe die unmittelbare Quelle seines Verderbens. — Se. Kaiserl. Majestät hatten Ihrerseits gleichfalls der Aufrechthaltung und Befestigung des Friedens kein Opfer versagt; nur Eine Grenze hatten Sie nie überschritten, die Würde Ihres Thrones, und das Recht, zur Vertheidigung desselben kein Mittel unbenutzt zu lassen, hatten Sie jederzeit sorgfältig bewahrt. Daß, wenn jene einmal verscherzt, und dieses einmal preisgegeben ist, dem Verderben des Staates nichts mehr Einhalt thun kann, bestätigte das Schicksal von Spanien durch eine neue schreckende Erfahrung. In der damaligen Lage Oesterreichs konnte ein solches Beispiel seinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der westlichen Länder mit Spanien und Portugal vollendet, der Grundsatz, daß alles gerecht und erlaubt sey, was das Interesse des Kaisers von Frankreich verlangte, bei dieser gewaltsamen Unternehmung laut geäußert, in officiellen Regierungsschriften ohne Rückhalt aufgestellt worden war, und jenes unruhige Streben nach Herrschaft, dem Europa kaum groß genug schien, noch keineswegs seine Grenze gefunden hatte, so war nichts

natürlicher als die Erwartung, daß der nächste zerschmetternde Schlag gegen Oesterreich gerichtet seyn würde. Die Besorgnisse und Ahndungen der Welt waren einverstanden mit einer solchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab diesen drohenden Vorbedeutungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrschaft, der bald mit dem Namen des neuen Föderativ-Systems, bald mit dem noch ausdrucksvollern des großen Reichs bezeichnet wurde, umfaßte längst die Totalität der italienischen Staaten. Dies war nicht genug. Die Unterwerfung sollte ins Einzelne gehen, sollte unmittelbarer und vollständiger werden. Der Pabst hatte sich, im Gefühl seiner Pflicht, einer Reihe von Anträgen widersetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche und seine alten Souveränetäts-Rechte verletzten. Sogleich war es um alles geschehen, was die Ehrfurcht für Seine erhabene Person und die Achtung für den größern Theil der Christenheit, die in Ihm einen gemeinschaftlichen Vater erblickte, selbst einer nichts verschonenden Uebermacht vorzuschreiben schien. Die dem päbstlichen Stuhl nach früheren Beeinträchtigungen noch gebliebenen Provinzen gingen verloren; Rom selbst wurde der Sitz einer militärischen Präfektur, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Residenz das Schicksal eines Staatsgefangenen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenstaats wurden, wie die Fürstenthümer Parma und Piacenza, wie das von Frankreich selbst gestiftete, jetzt plötzlich und eigenmächtig wieder vernichtete Königreich Etrurien, theils Frankreich, theils dem Königreiche Italien einverleibt; und Oesterreich erfuhr bei dieser Gelegenheit, durch einen feierlichen Vortrag im französischen Senat: »daß der Wille des Kaisers Napoleon sey, die ganze Küste des mittelländischen Meeres entweder mit dem französischen Gebiet, oder doch mit dem des großen Reiches zu vereinigen.

Unter solchen Umständen auf ungestörte Fortdauer des Friedens zu bauen, so fest man auch entschlossen seyn mochte, das

Aeußerſte dafür zu thun, wäre offenbare Verblendung geweſen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen ſchlechterdings unzuläſſige Anforderungen oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müſſen, eintreten; von einem Tage zum andern ward die Nähe dieſes kritiſchen Augenblickes fühlbarer. Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu entfernen, ſo konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungszuſtande, nur in einer militäriſchen Verfaſſung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichſt wirkſame Schranken ſetzte, zu finden ſeyn. In dieſem Sinne, und aus dieſem Geſichtspunkte allein, ergriffen Se. Majeſtät diejenigen Maßregeln, die der Vervollſtändigung und Verſtärkung Ihrer Armee eine ausgedehndere Grundlage bereiten ſollten. Die aufgeklärte Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Unterthanen beförderte den Erfolg dieſer Maßregeln. Die Ueberzeugung, daß Se. Majeſtät nichts als hinlänglich geſicherte Ruhe begehrten, daß nichts Ihren Geſinnungen fremder war, als eine unruhige Sehnſucht nach Krieg, daß nur unvermeidliche Nothwendigkeit Sie veranlaſſen konnte, Ihre Völker zu neuen Anſtrengungen aufzufordern, dieſe Ueberzeugung hatte ſich aller Gemüther bemächtigt; und die väterlichen Anordnungen des Kaiſers wurden allenthalben mit einem für die Regierung und den Bürger gleich rühmlichen Vertrauen zur Ausführung gebracht.

Der wahre Charakter dieſer Maßregeln konnte ſelbſt von auswärtigen Mächten nur dann verkannt oder gemißdeutet werden, wenn dieſe zuvor ſchon entſchloſſen waren, Oeſterreich das Recht der Selbſterhaltung abzuſprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den ſtrengſten Grenzen eines gerechten Vertheidigungsſyſtems; es beſchränkte ſich auf innere Organiſation und Vervollkommnung der militäriſchen Staatskräfte; man glaubte ſich um ſo weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anſtoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen, nicht bloß in Frankreich,

sondern auch in andern benachbarten Ländern, seit mehreren Jahren Platz ergriffen hatten und noch täglich weiter ausgebildet wurden. Die Monarchie fand sich von fremden Armeecorps, die auf beständigem Kriegsfuß, und jeden Augenblick marschfertig waren, umringt; die österreichischen Truppen blieben auf dem Friedensfuße in ihren gewöhnlichen Garnisonen zerstreut; sie waren nirgends zusammengezogen worden. Eine weniger beunruhigende, weniger Argwohn erregende Stellung konnte einem großen Staate nicht zugemuthet werden.

Selbst von Seiten des französischen Kabinets hatte man nicht Ursache, Beschwerden zu erwarten, da Se. Kaiserl. Majestät fortdauernd, bei jeder sich darbietenden Veranlassung, Beweise Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das seither befolgte friedliche System gaben. Während daß sie über sehr wesentliche Klagepunkte, zu Vermeidung jeder unangenehmen Diskussion, ein ununterbrochenes Stillschweigen beobachteten, während daß, in Kraft eines willkürlichen Dekrets, mehr als 80 österreichische Fahrzeuge von französischen Kapern genommen, im Hafen von Ancona aufgebracht, und zum Theil wirklich verkauft wurden, — ein Verfahren, das für die Freiheit der Meere von keiner sonderlichen Vorbedeutung zu seyn schien, — war der österreichische Hof unabläßig beschäftigt, die eingebildeten oder erdichteten Beschuldigungen, welche unruhige französische Agenten, am häufigsten von Triest aus, auf die Bahn brachten, von sich und seinen Unterbehörden abzulenken. Nicht eine dieser Beschuldigungen konnte beglaubigt werden; sie wurden alle aufs siegreichste widerlegt. Doch auch hierauf beschränkte man sich noch nicht. Um eine Hauptquelle grundloser, jedoch täglich wiederkehrender Klagen ganz zu verstopfen, und zugleich der französischen Regierung eine neue Probe von zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, die über die wahren Gesinnungen des Kaisers, so schmeichelte man sich, keinen Zweifel mehr zulassen sollte, trugen Se. Majestät kein Bedenken, wie hart immer diese abermalige Einschränkung dem letzten Ueberrest

des Handels Ihrer Seeprovinzen fallen mußte, auch noch die Flagge der nordamerikaniſchen Staaten unaufgefordert von Ihren Häfen auszuſchließen.

Aber nichts war mehr vermögend zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Majeſtät aus einem billigen Geſichtspunkte beurtheilt hätte. Die Schritte, die Se. Majeſtät gethan, um auf den Fall einer näher heranrückenden Gefahr die Exiſtenz und Unabhängigkeit Ihrer Staaten zu ſichern, galten in den Augen des Kaiſers Napoleon nur für eben ſo viel unerlaubte Verſuche, den Planen entgegen zu arbeiten, die über das künftige Schickſal dieſer Monarchie längſt vorbereitet und feſtgeſetzt waren. Man behandelte dieſe Schritte wie feindſelige Bewegungen gegen Frankreich. Die angeſtrengteſten Bemühungen der öſterreichiſchen Miniſter, die Sache in ihr gehöriges Licht zu ſtellen, ſchlugen fehl; ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget. Das franzöſiſche Kabinet gab durch eine officielle Note am 30. Julius 1808 zu vernehmen: »Der Krieg ſey unvermeidlich, wenn die in der öſterreichiſchen Monarchie veranſtalteten militäriſchen Bewegungen nicht durch Maßregeln von entgegengeſetzter Art rückgängig gemacht würden;« und das zwar, nachdem eben dieſelbe Note unmittelbar zuvor ausgeſagt hatte: »die franzöſiſche Armee ſey ſowohl in Teutſchland als in Italien, ohne noch die Truppen der Bundesgenoſſen in Anſchlag zu bringen, doppelt ſo ſtark als ſie im Jahre 1805 geweſen.« — Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, iſt nie mehr zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt iſt ſie unverändert dieſelbe geblieben. Wenn in der Zwiſchenzeit Begebenheiten eintraten, welche die franzöſiſchen Armeen auf allen Punkten beſchäftiget hielten, ſo konnte dies nur für einen nothgedrungenen Aufſchub der wirklichen Feindſeligkeiten gelten. Der Vorſatz, je eher je lieber die Sache zur Entſcheidung

zu bringen, war gefaßt, das Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich hatte eine bestimmte Richtung genommen, und eine wesentliche Veränderung in diesem Verhältnisse war schon deßhalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiser Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer solchen Beschaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathschlagt werden konnte.

Bereits im Monat August geschahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch besorgen ließen. Die von Frankreich abhängigen teutschen Fürsten wurden aufgefordert, Truppen zu stellen, sogar mehr als ihre Contingente betrugen. Diese Truppen in Lager zusammen zuziehen, jeden Tag der Marschbefehle gewärtig zu seyn, das, was man, mit geflissentlicher Verkehrtheit, »die Rüstungen Oesterreichs« nannte, war als der Grund zu diesen Maßregeln angegeben. Die französischen Armeen selbst machten Bewegungen, deren Richtung und Zweck eine Zeitlang in Dunkelheit gehüllt waren. Durch mehrere Wochen w urden auf verschiedenen Punkten der österreichischen Grenze die lebhaftesten Besorgnisse genährt; und zahlreiche französische Agenten verkündigten schon von Lissabon bis Constantinopel die bevorstehende Auflösung dieser Monarchie.

Das Ungewitter entfernte sich für dieses Mal. Um inzwischen den Augenblick nicht unbenutzt zu lassen, verlangte das französische Kabinet, die unmittelbare und unbedingte Anerkennung des, unter dem heftigen Widerstande der spanischen Nation, zum Könige von Spanien ernannten französischen Prinzen. Der Preis, der auf diese Anerkennung gesetzt wurde, war die Verlegung der französischen Truppen von den bis dahin eingeschlossenen österreichischen Grenzen, in eine um etwas entferntere, aber nicht minder gefährliche Position. Se. Majestät waren jedoch bereits unterrichtet, daß man die veränderte Stellung der französischen Armee, und den Abgang eines Theils derselben, bloß dem Bedürf-

niß, sie auf einem andern Schauplatz zu gebrauchen, und keineswegs einer Rücksicht auf Oesterreich, oder dem Uebergange zu einem friedlichern System und zu gemäßigteren Gesinnungen verdankte. Die unbedingte Anerkennung des neuen Königs von Spanien war unter diesen Umständen kein unumgänglicher Schritt; und da ohnehin die erheblichsten Einwürfe diesem Schritt von allen Seiten entgegen traten, so glaubten Se. Majestät sich berechtigt, ihm keine weitere Folge zu geben. Aber selbst in den Unterhandlungen über diesen Antrag sprach sich der immer gleiche Wunsch Sr. Majestät, alles sorgfältig zu vermeiden, was der franzsischen Regierung gerechten Grund zu Mißvergnügen geben könnte, mit unverkennbarer Deutlichkeit aus.

Der Aufenthalt der Kaisers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges und nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majestät zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigsten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Commentar zu der Erklärung vom 30. Julius zu betrachten. Weit entfernt, von dieser Erklärung weder dem Inhalt noch der Form nachzugeben, rühmte der Kaiser Napoleon vielmehr, als einen Beweis außerordentlicher Langmuth, und nebenher als besondere Gefälligkeit gegen die freundschaftliche Verwendung eines fremden Souveräns, »daß Er Oesterreich bis dahin noch verschont habe.«

Der Feldzug in Spanien führte eine Pause von einigen Monaten herbei; aber kaum glaubte der Kaiser Napoleon die Eroberung dieses unglücklichen Landes bis auf einen gewissen Grad sicher gestellt zu haben, als der Sturm gegen Oesterreich mit erneuertem Ungestüm ausbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die ersten Befehle zu den Rüstungen in Teutschland. Des Kaisers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehässigsten Schmähschriften, worin die vorgeblichen Absichten, die

vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja selbst die erhabensten Personen des Hauses Oesterreich, bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt, und kein Mittel unversucht gelassen war, um dem Souverän, seinen Dienern und seinem Regierungssystem die Achtung und das Vertrauen seiner Völker zu entziehen. Der Zufall hatte diese Artikel, die auf einmal alle öffentliche Blätter bedeckten, nicht erzeugt; es war unmöglich, ihren Ursprung zu verkennen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einfluß stehenden teutschen Fürsten damit beschäftigt, ihre gesammte Kriegsmacht in Bereitschaft zu setzen; was von den französischen Truppen in Teutschland und Italien zurückgeblieben war, zog sich auf mehreren Hauptpunkten zusammen: und es galt endlich kein Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die Ankunft neuer Verstärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man sich von diesen drohenden Anstalten auf Sr. Kaiserl. Majestät Rathschläge versprach, abwarten wollte, um den längst beschlossenen Angriff zu vollführen.

Se. Kaiserl. Majestät hatten mit unermüdeter, treuer Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten sich drei Jahre lang in viele harte und unbillige Forderungen des französischen Kabinets, ohne je eine Klage darüber laut werden zu lassen, gefügt. Sie waren allen Beschwerden desselben zuvorgekommen. Sie hatten Ihrem sehnlichen Wunsche nach Ruhe eine lange Reihe kostbarer Opfer gebracht. Sie hatten selbst zu verschiedenen Malen dem Gedanken Raum gegeben, durch neue Verträge in ein bestimmteres Verhältniß mit Frankreich zu treten; ein Gedanke, der freilich unausgeführt bleiben mußte, weil Se. Majestät dabei nichts als Gewährleistung für die Fortdauer des Ruhestandes, als Sicherheit für Sich selbst und Ihre Nachbarn, das heißt, solche Bedingungen suchten, welche das französische Kabinet in Entwürfen von ganz anderem Charakter nur stören, nicht befriedigen konnten. Als man endlich alles, was zu erdenken gewesen war, um Oesterreichs friedliche Gesinnungen auf die

äußersten Proben zu stellen, für erschöpft hielt, gelang es dennoch der französischen Regierung, Se. Kaiserl. Majestät zum Widerstande zu zwingen, indem sie auf Zurücknahme jener Maßregeln drang, von welchen ein wesentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um diesen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich; die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, sich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Der Kaiser Napoleon selbst konnte sich über den Sinn seines Begehrens nicht getäuscht haben; und nie wäre eine solche Zumuthung erfolgt, wenn das, was sie nothwendig nach sich ziehen mußte, nicht vorher schon in seinen Planen gelegen hätte. Was auch jetzt oder künftig versucht werden mag, um den einfachen Gesichtspunkt zu verrücken, aus welchem das gegenwärtige Verhältniß beurtheilt werden muß, es wird immer nur eine einzige Anklage geben, der Oesterreich nichts entgegenzusetzen hat. In einem Zeitpunkt, wo ein Staat nach dem andern seine alte Verfassung und seine Selbstständigkeit verlor, auf unabhängige Fortdauer Anspruch gemacht zu haben, — das allein war Oesterreichs Unrecht. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon, »daß Er nichts von Oesterreich verlange,« konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oesterreich sich Glück wünschen müsse, für den Augenblick, und bis auf weitere Verfügung, die Integrität seines Gebiets, jedoch entkleidet von allen den Attributen, die ihr Festigkeit und Werth verleihen konnten, ohne irgend eine Gewährleistung für die Zukunft ohne den von der Existenz einer großen Macht unzertrennbaren politischen Einfluß, ohne Anspruch auf eine Stimme in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten von Europa, gerettet zu sehen. Wenn diese Aeußerung auch nicht durch eine Reihe von Thatsachen, vorzüglich aber durch die weitgreifende Anmaßung, selbst die auf bloße Vertheidigung des Gebiets gerichteten Maßregeln Oesterreichs schon als unerlaubte Schritte zu verdammen, zur Genüge widerlegt worden wäre, so würde sie immer noch, so wie sie lautet,

vernehmlicher als wie die geschickteste Darstellung, die bisherige Lage der Monarchie und den Zustand von Europa charakterisiren.

Se. Majestät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbsterhaltung Ihnen untersagt, die Bedingung, von welcher das französische Kabinet die Fortdauer des Friedens abhängig gemacht hat, Verzichtleistung auf ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker gegen einen lange beabsichteten, mehr denn einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünschen Ihres Volkes hinlänglich vertraut sind, um zu wissen, daß keiner darunter zu finden ist, der nicht die äußerste Anstrengung seiner Kräfte einer unwürdigen Selbstvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Majestät fassen diesen Entschluß mit einem Gefühl, das Ihnen Selbst und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen und Zuversicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen worden sind, an und für sich der gerechteste sey, Se. Majestät erfreuen sich auch der unschätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für solchen erkennt. Des Kaisers billige und gemäßigte Grundsätze, Sein Abscheu gegen muthwillige Kriege, Seine langen vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruch gekommenen Kampf zu vermeiden, sind so bekannt, die Absichten des Feindes so wenig verborgen, und die Bewegungsgründe, die Se. Majestät zu diesem äußersten Entschluß aufgefordert haben, so entscheidend, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden seyn müßten, wenn über den Ursprung dieses Kriegs nicht alle freien Urtheile einstimmig ausfallen sollten.

Der unmittelbare Zweck Sr. Majestät ist, jenem Zustande gewaltsamer Spannung, worin die österreichische Monarchie seit

drei Jahren ununterbrochen geschwebt hat, einem Zustande, der unter dem eiteln Namen des Friedens alle Aufopferungen, Lasten und Gefahren des beschwerlichsten Kriegs über sie verhängt, ein Ende gemacht, und den Staat in eine Lage versetzt zu sehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Eine solche Lage kann aber nicht Platz finden, so lange die politischen und militärischen Verhältnisse der Oesterreich zunächst umringenden Staaten, von solcher Beschaffenheit sind, daß es immer nur eines augenblicklichen Befehls, nur eines Winkes von außen her bedarf, um die Besorgniß eines feindlichen Einfalls auf der ganzen österreichischen Grenze zu verbreiten, und daß durch ernstliche oder täuschende Bewegungen, die auch bloß durch die drohende Nähe stets schlachtfertiger, zahlreicher Armeen, außerordentliche Vertheidigungsmaßregeln und kostspielige Bewaffnungsanstalten erzwungen werden können.

Die Sicherheit der österreichischen Monarchie kann also nicht auf einem isolirten Standpunkte gesucht, kann nicht abgesondert von dem Zustande benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfassung des gesammten europäischen Staatensystems gedacht werden. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit seiner Umgebungen, den der Anspruch auf allesumfassende Oberherrschaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oesterreich die vollständige Garantie seiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schicksal dieser Umgebungen, besonders aber Teutschlands und Italiens, kann und darf die österreichische Regierung nicht mit sorgloser Gleichgültigkeit betrachten. Ihr Interesse ist mit dem Interesse dieser Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieser Monarchie bilder zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den sie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat sie zu fest an das Ganze geknüpft, als daß sie, ohne tödtliche Verwundung, davon losgerissen werden könnte.

Sr. Kaiserl. Majestät Gesinnungen und Wünsche sind mit diesem durch das Bedürfniß Ihres Staates unwandelbar vorge-

ſchriebenen Geſichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung Ihres Throns und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu ſorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glück, an dem Flor, an der geſetzmäßigen Freiheit ihrer Nachbarn entſpringt, zu jeder Zeit für die heiligſte halten. Der Kaiſer wird ſich niemals befugt glauben, in die innern Verhältniſſe fremder Staaten einzugreifen, oder Sich über ihr Regierungsſyſtem, über ihre Geſetzgebung, über ihre Verwaltungsmaßregeln, über die Entwicklung ihrer Streitkräfte zum Richter aufzuwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eiferſucht weit entfernt, wird der Kaiſer keinem andern Souverän ſeine Größe, ſeinen Ruhm, ſeinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausſchließenden Anſpruch auf ſolche Vortheile liegt der Gegenſtand allgemeiner Beſorgniſſe und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für deſſen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Majeſtät ſich ſtets lebhaft intereſſiren werden, nur die fortſchreitende Ausdehnung eines Syſtems, welches unter dem unbeſtimmten Titel eines franzöſiſchen Reichs kein anderes Geſetz, als ſein eigenes, in Europa mehr gelten laſſen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; ſie wird gehoben, und alle Wünſche Sr. Majeſtät werden erfüllt ſeyn, wenn an die Stelle jenes ausſchließenden Syſtems das Reich der Mäßigung, der Genügſamkeit, der wechſelſeitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der Verträge und des Uebergewichts friedlicher Beſtrebungen tritt. Nur damit kann die öſterreichiſche Monarchie, und nur damit kann das Ganze beſtehen.

Auf welchen Wegen, und bis auf welchen Punkt dieſe gerechten Wünſche zur Wirklichkeit gelangen ſollen, ſtellen Se. Majeſtät der Vorſehung anheim. Nur ſo viel glauben Sie zuverſichtlich verheißen zu können, daß Sie, ſelbſt für ihr oberſtes Intereſſe, für die unverkürzte Erhaltung ihrer Monarchie, nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werden, die die wohlerwor-

benen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen könnten, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Absichten entspricht, dieselben Resultate des Kriegs, von welchen Oesterreich eine hinlängliche Garantie seiner Selbstständigkeit und seiner künftigen Ruhe erwartet, sich auch mit dem wahren Interesse seiner Nachbarn und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Europa's in der glücklichsten Uebereinstimmung finden werden.

V.

Manifeſt

Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich, Königs von Ungarn und Böhmen.

1813.

Die österreichische Monarchie fand sich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäischen Staatenbunde in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Majestät des Kaisers geleitet. Aus angeborener Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwenwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachtbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkür zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oesterreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reichs nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen aufs Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geist einer

treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als jedes feindselige Schicksal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieses Krieges glücklich behauptet; aber kostbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küstenländer am adriatischen Meere wurde Oesterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirksamsten Beförderungsmittel seiner Landesindustrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden seyn würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Continent umschlingendes, verderbliches System ohnehin alle Handelswege gesperrt, und fast alle Gemeinschaft zwischen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Resultate dieses Krieges hatten Sr. Majestät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politischen Zustandes von Europa, die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen, und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten.

Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majestät, welch ein wesentlicher Vortheil es seyn würde, durch einen, auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militärwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verschaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklichen Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser fühlte es und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge, gaben Se. Majestät

was Ihrem Herzen das Theuerste war, hin. In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den stärkern und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so von zwei Seiten zugleich der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elends seyn kann, den Weg bahnen sollte.

Der Kaiser war zu solchen Erwartungen um so mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieses Bandes der Kaiser Napoleon den Punkt in seiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befestigung des Erworbenen wünschenswürdiger wird, als rastloses Streben nach neuem Besitz. Jede weitere Ausdehnung Seiner längst alles gerechte Maß übersteigenden Herrschaft war, nicht nur für Frankreich, das unter der Last seiner Eroberungen zu Boden sank, sondern selbst für sein wohlverstandenes persönliches Interesse mit sichtbarer Gefahr verknüpft. Was diese Herrschaft an Umfang gewann, mußte sie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude seiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit, in den Augen der französischen Nation und der Welt einen solchen Zuwuchs an Festigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erschüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was so viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, schrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrscher eine gesunde Politik als Gesetz seiner Selbsterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß so viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn diese frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, so kann Oesterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anstrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Beweggründe genug zu dem Versuch durch Vertrauen und Hingebung Gutes

zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Se. Majestät werden es wenigstens nie bereuen, diesen Weg betreten zu haben.

Das Jahr 1810 war noch nicht verflossen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die teutschen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüstungen der beiden vorigen Kriege den ersten freien Athemzug zu thun, als der Kaiser Napoleon in einer unglücklichen Stunde beschloß, einen ansehnlichen Bezirk des nördlichen Teutschlands mit der Masse von Ländern, die den Namen des französischen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsstädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politischen, bald nachher auch ihrer kommerziellen Existenz, und ihrer letzten Subsistenzmittel zu berauben. Dieser gewaltthätige Schritt geschah, ohne irgend einen auch nur scheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller schonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rücksprache mit irgend einem Kabinet, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grausame System, welches auf Kosten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continents den Welthandel zu Grunde richten sollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eiteln Erwartung, ein Resultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicherweise unerreichbar gewesen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei gestürzt haben würde. Der Beschluß, welcher eine neue französische Herrschaft, unter dem Titel einer zweiunddreißigsten Militärdivision, an den teutschen Seeküsten errichtete, war an und für sich beunruhigend genug für alle benachbarten Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch diesen Beschluß sah man das, in Frankreich selbst aufgestellte, zwar früher schon übertretene, doch immer noch als bestehend, proklamirte System der sogenannten natürlichen Grenzpunkte des französischen Reichs

ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen, und sogar die eigenen Schöpfungen des Kaisers mit beispielloser Willkür vernichtet. Weder die Fürsten des Rheinbundes, noch das Königreich Westphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieser furchtbaren Usurpation, wurde geschont. Die Grenze lief, dem Anschein nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rücksicht auf alte oder neue Verhältnisse, quer über Länder und Ströme hin, schnitt die mittlern und südlichen teutschen Staaten von aller Verbindung mit der Nordsee ab, überschritt die Elbe, riß Dänemark und Teutschland von einander, nahm selbst die Ostsee in Anspruch, schien der Linie der fortdauernd besetzten preußischen Oderfestungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Okupation, so gewaltsam sie auch in alle Rechte und Besitzungen, in alle geographische, politische und militärische Demarkationen eingriff, so wenig das Gepräge eines vollendeten und geschlossenen Gebiets, daß man gezwungen war, sie nur als Einleitung zu noch größern Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Teutschland eine französische Provinz, und der Kaiser Napoleon wirklicher Oberherr des Continents werden sollte. Am nächsten mußten sich durch diese unnatürliche Ausdehnung des französischen Gebiets, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußische Monarchie, von allen Seiten eingeschlossen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu sammeln, beraubt, schien sich ihrer gänzlichen Auflösung mit starken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Verwandlung der im Tilsiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen französischen Waffenplatz, und eines großen Theils von Polen in eine französische Provinz, auf seiner Westgrenze schon hinreichend beunruhigt, sah in dem Vorrücken der französischen Macht längs der Seeküste, und in den neuen Fesseln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für seine teutschen und polnischen Besitzungen. Von diesem Augenblicke an war der Bruch zwischen Frankreich und Rußland so gut als entschieden.

Nicht ohne große und gerechte Besorgniß sah Oesterreich diese neuen Wetterwolken aufsteigen. Der Schauplatz der Feindseligkeiten mußte in jedem Falle seine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsstand, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchst unvollkommen war. Aus einem höhern Standpunkte betrachtet erschien der Kampf, der Rußland bevorstand, in einem äußerst bedenklichen Lichte, da er eben unter so ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechselseitigen Streitkräfte, folglich eben so hoffnungslos als alle frühere von ähnlicher Art begann. Se. Majestät der Kaiser boten Alles, was freundschaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu hindern. Daß der Zeitpunkt so nahe war, wo das Mißlingen dieser wohlgemeinten Schritte dem Kaiser Napoleon weit verderblicher werden sollte, als seinen Gegnern, konnte damals kein menschlicher Scharfsinn voraussehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beschlossen.

Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majestät auf Maßregeln denken, wie sich in einer so gespannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das System einer wehrlosen Unthätigkeit die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser Napoleon, seinen Erklärungen zufolge, gestattet hätte, war nach allen gesunden Staatsgrundsätzen unzulässig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Versuch, der schweren Aufgabe, die gelöst werden sollte, auszuweichen. Eine Macht von Oesterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, noch sich in eine Lage versetzen, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, wäre

ein unter den obwaltenden Umständen eben so sehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen. Der Kaiser Napoleon hatte Sr. Majestät keinen persönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Aussicht, durch geschickte Benutzung der einmal gestifteten freundschaftlichen Verhältnisse, durch vertrauliche Vorstellungen und mildernde Rathschläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verschwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsinteresse aber hätte ein solcher Entschluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die österreichischen Länder der erste und vornehmste Schauplatz, eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieser peinlichen Lage blieb Sr. Majestät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Worts Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundsätzen des Kaisers, sondern selbst mit den wiederholten Erklärungen seines Kabinets, welches diesen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerspruch gestanden. Se. Majestät gingen bei der Unterzeichnung des Traktats vom 14. März 1812 von zwei bestimmten Gesichtspunkten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Traktats bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maßregeln nothwendig machen sollte, Oesterreich in den Stand setzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein genau bestimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinschaft

mit dieſem Kriege. Durch eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft wurde ſelbſt das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majeſtät gewählten Syſtems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einſichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten, entgehen.

Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beiſpiel, wie ein mit Rieſenkräften ausgeſtattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom erſten Range ſcheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militäriſchen Talente, den Schranken der Natur und den Vorſchriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiſer Napoleon in die Tiefen des ruſſiſchen Reichs; und eine falſche politiſche Anſicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorſchreiben, die ruſſiſche Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann ſiegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaiſers von Rußland, die ruhmvollen Thaten ſeiner Krieger und die unerſchütterte Treue ſeiner Völker dieſem Traum ein Ende gemacht, war es zu ſpät, ihn ungeſtraft zu bereuen. Die ganze franzöſiſche Armee wurde zerſtreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten ſah man den Schauplatz des Krieges vom Dniepr und der Dwina an die Oder und Elbe verſetzt. Dieſer ſchnelle und außerordentliche Glückswechſel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den geſammten politiſchen Verhältniſſen von Europa. Die Verbindung zwiſchen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längſt rühmlich vertraut mit dem Entſchluſſe, das Aeußerſte zu wagen, ſelbſt die Gefahr des unmittelbaren politiſchen Todes einem langſamen Verſchmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günſtigen Augenblick, und warf ſich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürſten Teutſchlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünſche der Völker dem regelmäßigen

Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten ſchlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Geſetzen, das Geſühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen ſchwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

Se. Majeſtät der Kaiſer, zu einſichtsvoll, um dieſe Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltſamen Ueberſpannung, und zu gerecht, um ſie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Intereſſe des europäiſchen Gemeinweſens benutzt werden könnte. Schon ſeit dem Anfange des Decembermonats waren von Seite des öſterreichiſchen Kabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiſer Napoleon durch Gründe, die ſeiner eigenen Wohlfahrt eben ſo nahe lagen, als dem Intereſſe der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu ſtimmen. Dieſe Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verſtärkt. Man ſchmeichelte ſich daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtloſe Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Erſatz dieſes Verluſtes erforderlichen harten Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der franzöſiſchen Nation und aller in ihr Schickſal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Ausſicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erſchöpfte und zerriß; daß endlich ſelbſt ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieſer neuen höchſt bedenklichen Kriſis den Kaiſer bewegen könnte, den Vorſtellungen Oeſterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem dieſe an ihn gerichtet wurden, war den Umſtänden ſorgfältig angepaßt; ſo ernſt als die Größe des Zweckes, ſo ſchonend als der Wunſch eines günſtigen Erfolges und die obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſe es forderten. Daß Eröffnungen, die aus ſo lauterer Quelle gefloſſen waren, beſtimmt verworfen werden ſollten, ließ ſich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man ſie aufnahm, und mehr noch der ſcharfe Contraſt zwiſchen den Geſinnungen, welche Oeſterreich nährte, und

dem ganzen Verfahren des Kaisers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensversuche, schlug schon früh die besten Hoffnungen darnieder. Anstatt durch eine gemäßigte Sprache wenigstens den Blick in die Zukunft zu erheitern, und die allgemeine Verzweiflung zu besänftigen, wurde vor den höchsten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlassung feierlich angekündigt, daß der Kaiser auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des französischen Reichs — im französischen Sinne des Worts — verletzen, oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anspruch nehmen mochte. Zu gleicher Zeit wurde selbst von solchen eventuellen Bedingungen, die diese eigenmächtig aufgestellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen schienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung gesprochen; gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie fest der Kaiser Napoleon entschlossen sey, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Diese feindselige Manifeste hatten für Oesterreich noch die besondere Kränkung zur Folge, daß sie selbst die Aufforderungen zum Frieden, die dieses Kabinet, mit Vorwissen und scheinbarer Beistimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falsches und höchst unvortheilhaftes Licht stellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveräne setzten den österreichischen Unterhandlungs- und Vermittlungsanträgen, statt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des französischen Kaisers entgegen. Als Se. Majestät im Monat März einen Gesandten nach London geschickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das brittische Ministerium, es könne nicht glauben, daß Oesterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten, eine Aeußerung, die Sr. Majestät um so schmerzhafter seyn mußte, je gerechter und gegründeter sie war. Nichtsdestoweniger fuhr Oesterreich fort, dem Kaiser von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer bestimmter und

ſtärker ans Herz zu legen; bei jedem ſeiner Schritte von dem Grundſatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenloſe Uebermacht Frankreichs waren geſtört worden, ohne Beſchränkung dieſer Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne.

Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majeſtät alle zur Verſtärkung und Concentrirung ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiſer fühlte, daß Oeſterreich zum Kriege gerüſtet ſeyn müßte, wenn ſeine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden ſollte. Ueberdies hatten Se. Majeſtät ſich ſchon längſt nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeſchloſſen ſeyn dürfte. Der bisherige Zuſtand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieſer Ueberzeugung war der Kaiſer durchdrungen, ſie war die Triebfeder ſeiner ſämmtlichen Schritte. Schlug jeder Verſuch zum Frieden zu gelangen ſchon in erſter Inſtanz fehl, ſo mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Reſultat ergab ſich von ſelbſt. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zuſtande gelangen. Der Kaiſer Napoleon hatte die Kriegsrüſtungen Oeſterreichs nicht nur vorausgeſehen, ſondern ſelbſt als nothwendig anerkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Majeſtät der Kaiſer in einem für das Schickſal der Welt ſo entſcheidenden Zeitpunkte alle perſönliche und vorübergehende Rückſichten bei Seite ſetzen, nur das bleibende Wohl der öſterreichiſchen Monarchie und der ſie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen, und nichts beſchließen würde, als was dieſe höchſten Motive Ihm zur Pflicht machen. Das öſterreichiſche Kabinet hatte ſich nie ſo geäußert, daß ſeinen Abſichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdeſtoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht bloß anerkannt, daß die öſterreichiſche Vermittlung nur eine bewaffnete ſeyn könne, ſondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umſtänden Oeſterreich ſich nicht

mehr auf eine Nebenrolle beschränken, sondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erscheinen, und als selbsthandelnde Hauptmacht einen Ausschlag geben müsse. Was auch sonst die französische Regierung von Oesterreich hoffen oder besorgen mochte, in jenem Geständniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Majestät dem Kaiser beschlossenen und durchgeführten Ganges.

Bis auf diesen Punkt hatten die Verhältnisse sich entwickelt, als der Kaiser Napoleon Paris verließ, um den Fortschritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuth der russischen und preußischen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben selbst ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieser ersten Periode des Feldzugs nicht günstiger für sie war, hatte theils in der Ueberzahl der französischen Kriegsmacht, und in dem von aller Welt anerkannten militärischen Genie des Anführers derselben, theils in den politischen Combinationen, welche den verbündeten Souveräns bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtschnur dienten, seinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Voraussetzung, daß eine Sache, wie die, für welche sie stritten, unmöglich lange bloß die ihrige bleiben könne; daß früher oder später, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz seiner Selbstständigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite stehen müsse. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur so weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und sparten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo sie mit ausgedehnteren Mitteln nach größern Erfolgen streben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen sie einen Waffenstillstand ein.

Inzwischen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Gestalt genommen, die dem Kaiser täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es seyn würde, beim weitern Fortgange desselben ein unthätiger Zuschauer zu bleiben. Vor

Allem war das Schicksal der preußischen Monarchie ein Punkt, der Sr. Majestät Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigte. Der Kaiser hielt die Wiederherstellung der preußischen Macht für den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systems von Europa; die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebte, sah er ganz wie seine eigene an. Der Kaiser Napoleon hatte dem österreichischen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen lassen, daß er die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortsetzung des Krieges betrachte, und daß es nur jetzt von Oesterreich abhängen würde, ob es die wichtigste und schönste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unversucht bleiben müßte, um Preußen zu retten. Wenn dieser große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, so mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterstützt werden. Von diesem natürlichen Gesichtspunkte aus, über welchen selbst Frankreich sich nicht leicht mehr täuschen konnte, setzten Se. Majestät ihre Rüstungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den ersten Tagen des Junimonats Ihre Residenz, und begaben sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchste Ziel Ihrer Wünsche blieb, wenn sich irgend eine Aussicht dazu zeigte, wirksamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oesterreich keine andere Wahl bleiben sollte, mit größerm Nachdrucke leiten zu können.

Nicht lange zuvor hatte der Kaiser Napoleon ankündigen lassen: »Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorschlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und sämmtlichen alliirten Fürsten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den spanischen Insurgenten und den übrigen Alliirten dieser kriegführenden Masse erscheinen, und die Grundlage eines langen Friedens festsetzen

ſollten.« — An wen dieſe Vorſchläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatiſchen Form, durch weſſen Organ ſie geſchehen ſeyn konnten, war dem öſterreichiſchen Kabinet, welches bloß durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derſelben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein ſolches Projekt, auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung ſo ungleichartiger Elemente ohne irgend eine einſtimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachſen ſollte, ließ ſich ſo wenig faſſen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorſchlag weit eher für ein Spiel der Phantaſie, als für die ernſtlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politiſchen Maßregel, zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oeſterreich lange darüber gedacht, ob dieſem fernen und mühſam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und ſchrittweiſe näher gerückt werden könnte, und in dieſem Sinne ſowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen, die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der öſterreichiſche Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinſchaftlich verhandelten und abgeſchloſſenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen iſt, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte beſtehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oeſterreich vorſchlug, nachdem durch Frankreichs abſchreckende Erklärungen faſt jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinſchaftlichen Friedensverſuch vereitelt worden war, ſollten nur als weſentlicher Beſtandtheil einer bevorſtehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongreſſes betrachtet werden; ſie ſollten dieſem zur Vorbereitung dienen, Präliminar-Artikel zum künftigen Haupttraktat liefern, durch einen langen Continentalwaffenſtillſtand einer ausgedehntern und gründlichern Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oeſterreich ausging, ein anderer geweſen, ſo würden

sicherlich Rußland und Preußen, durch die bestimmtesten Verträge an England gebunden, sich nie entschlossen haben, den Einladungen des österreichischen Kabinets Gehör zu geben. Nachdem der russische und preußische Hof, von einem für Se. Majestät den Kaiser höchst schmeichelhaften Vertrauen geleitet, sich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongreß unter österreichischer Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beistimmung des Kaisers Napoleon gewiß zu werden, und von dieser Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen sollten. In dieser Absicht entschlossen sich Se. Majestät, Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juniusmonats nach Dresden zu schicken. Das Resultat dieser Sendung war eine am 30. Juni abgeschlossene Convention, durch welche die von Sr. Majestät dem Kaiser angebotene Vermittlung zum Behuf eines allgemeinen, und im Fall kein solcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens, vom Kaiser Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung bestimmt. Um die für die Unterhandlung erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derselben Convention festgesetzt, daß der Kaiser Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli bestehenden Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufkündigen würde; und Se. Majestät der Kaiser übernahm es, den russischen und preußischen Hof zu einer gleichen gegenseitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf diesen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenstillstandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen wesentlichen Inconvenienzen für sie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunsch, Sr. Majestät dem Kaiser einen neuen Beweis Ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß Sie keine Aussicht zum Frieden, wie schwach und beschränkt sie auch seyn möchte, vernachlässigen, keinen Versuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von Sich ablehnen wollten. Die Convention vom

30. Juni erlitt keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Congresses, weil die letzten Verabredungen so schnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

In der Zwischenzeit hatten Se. Majestät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menschheit und den Zerrüttungen der politischen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittischen Regierung beschlossen. Der Kaiser Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anscheinendem Beifall aufgenommen, sondern sich selbst erboten, zur Abkürzung der Sache den deßhalb nach England abzusendenden Personen die Reise durch Frankreich zu gestatten. Als es zur Ausführung kommen sollte, fanden sich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Päße wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden, aufgeschoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieser Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiser Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgestellten Versicherungen seiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehren seiner Aeußerungen gerade damals hatte glauben müssen, daß der Seefriede Ihm vorzüglich am Herzen läge.

Unterdessen hatten Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenscongreß ernannt, und mit sehr bestimmten Instruktionen versehen; und diese Bevollmächtigte trafen, so wie der von Sr. Majestät mit dem Vermittlungsgeschäfte beauftragte Minister, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn sie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünschtes Resultat mit Zuversicht voraussehen ließ, konnten nicht über den 10. August hinaus fortdauern. Bis zu diesem Termine war durch Oesterreichs Vermittlung der Waffenstillstand verlängert; die politische und militärische Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfnisse

der Armeen, der Zustand der Länder, welche sie besetzt hatten, der sehnliche Wunsch der verbündeten Souveräns, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, gestatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiser Napoleon war mit allen diesen Umständen bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenstillstandes nothwendig bestimmt war. Ueberdies konnte der Kaiser Napoleon sich nicht leicht verbergen, wie sehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorstehenden Geschäfts von seinen Entschließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Majestät der Kaiser bald inne werden, daß von französischer Seite nicht nur kein ernsthafter Schritt zur Beschleunigung des großen Werks geschah, sondern vielmehr ganz so verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitlung eines günstigen Erfolges bestimmt zur Absicht gehabt. Ein französischer Minister befand sich zwar am Orte des Congresses, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen seyn würde. Die Ankunft dieses ersten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erst am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abschluß der Waffenstillstandsverlängerung zwischen den französischen und russisch-preußischen Commissarien vorgefallener Anstand, ein Hinderniß von sehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch österreichische Vermittlung leicht und schnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verspätung erklären und rechtfertigen sollte. Als auch dieser Vorwand beseitigt war, langte endlich der erste französische Bevollmächtigte den 28. Juli, sechszehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congresses bestimmten Termine, in Prag an. Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft dieses Ministers blieb über das Schicksal des Congresses kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechselseitigen Erklärungen eingeleitet werden sollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war,

wurde der Gegenstand einer Diskussion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Ministers scheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den französischen Bevollmächtigten ertheilten Instruktionen führte einen Stillstand von mehren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. August überreichten diese Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rücksicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem wesentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtlosen Notenwechsel über jene vorläufige Fragen gelangte man an den 10. August. Die russischen und preußischen Bevollmächtigten konnten diesen Termin nicht überschreiten; der Congreß war beendigt; und der Entschluß, den Oesterreich zu fassen hatte, war durch den Gang dieses Congresses, und durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längst nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Se. Majestät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundsätze und Absichten der Alliirten, in welchen der Kaiser die Seinigen erkannte, endlich durch die bestimmtesten frühern Erklärungen, die keinem Mißverständniß Raum ließen, zum Voraus entschieden.

Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtseyn getröstet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erschöpft worden sind, sieht der Kaiser Sich zu diesem Schritte gezwungen. Se. Majestät haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit darnach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oesterreich und für Europa auf milden und versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie, ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses

Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers, jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hülfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird Unsern Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.

VI.

Betrachtungen

über den

Pariſer Frieden.

(Gegen Görres im Rheiniſchen Merkur.)

Die Bemerkungen über die Friedensunterhandlungen zu Paris *) im Oesterreichischen Beobachter vom 5. Dec. 1815 haben dem

*) Bald nach dem Pariser Frieden, am 5. December 1815, las man im Oesterreichischen Beobachter: Betrachtungen über die Friedensunterhandlungen. Der Rheinische Merkur, von Görres redigirt, nahm davon Veranlassung, scharfe Gegenbemerkungen zu den Betrachtungen zu machen. Darauf erschien im Oesterreichischen Beobachter obiger Aufsatz, den die öffentliche Meinung dem Herrn von Gentz zuschrieb. Von einem hochachtbaren Freunde des verstorbenen Publizisten wurde uns die bestimmte Mittheilung gemacht, daß dieser Aufsatz gegen Görres wirklich von Gentz herrühre. Zu besserm Verständniß lassen wir hier in der Note auch die Betrachtungen folgen, wie sie zuerst im Oesterreichischen Beobachter erschienen sind.

„Die Resultate der Friedensunterhandlungen zu Paris liegen jetzt vor den Augen der Welt. Sie bedürfen weder ausführlicher Erläuterungen, noch künstlicher Schutzschriften oder Lobreden; und wir würden uns nicht erkühnen, unsere Bemerkungen darüber mitzutheilen, wenn wir nicht glaubten, daß nach allen den eiteln Gerüchten und vorschnellen anmaßungsvollen Urtheilen, die durch eine Menge von öffentlichen Blättern über diese große Angelegenheit in Umlauf gekommen waren, ein einfacher und anspruchloser Versuch, sie in ihrem wahren Lichte darzustellen, dem Publikum willkommen seyn müßte. Um zuförderst den diplomatischen Werth der letzten Pariser Verhandlungen, ohne Rücksicht auf die dabei befolgten Grundsätze, zu würdigen, muß man in Betrachtung ziehen, was durch diese Unterhandlungen geleistet, und unter welchen Umständen es geleistet worden ist. Die Conferenzen, die zu den Friedensschlüssen führten, sind nicht vor dem Monat September in Gang gekommen. Bis dahin waren die Minister der hohen verbündeten Mächte unablässig mit Maßregeln, die auf die Märsche und die Verpflegung der Truppen, auf die Bestimmung der von ihnen zu besetzenden Distrikte, auf die Festsetzung ihrer Verhältnisse mit den Landesbehörden, und, was nicht der unwichtigste Gegenstand war, auf Wiederherstellung der innern Ordnung und Ruhe in Frankreich Bezug hatten; Maßregeln, die eine tägliche und thätige Korrespondenz mit dem französischen Ministerium veranlaßten, beschäftigt. — Erst im September nahmen die Vorbereitungsarbeiten zu den eigentlichen diplomatischen

Rheinischen Merkur zu scharfen Gegenbemerkungen Anlaß gegeben. Mit dem Herausgeber dieser Zeitschrift treten wir ungern in einen

---

Conferenzen, und, wie bekannt, erst am 20. September die Unterhandlungen selbst ihren Anfang. Von da an, bis zum Tage der Unterzeichnung, sind nicht nur die sämmtlichen Haupt- und Nebentraktate mit Frankreich, sondern außerdem eine Menge der wichtigsten Verhandlungen zwischen den verbündeten Höfen, wovon bis jetzt nur der erneuerte Allianztraktat auf authentischem Wege zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, zu Stande gebracht worden. Ein Blick auf die Aktenstücke reicht hin, um jedem Unbefangenen die Ueberzeugung zu gewähren, daß in den Verträgen zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alles erwogen, bestimmt und gesichert worden ist, was Europa als Ersatz für die von Frankreich ihm zugefügten Uebel — so weit es möglich war, Ersatz dafür zu finden — und zur Beruhigung für die Zukunft nach Gerechtigkeit und Billigkeit erwarten konnte. Jeder Punkt ist zur Sprache gekommen; für Jeden ist das Aeußerste versucht, und das Mögliche durchgesetzt worden. Die Hauptmächte haben nicht für ihren ausschließenden Vortheil gearbeitet; im Verhältniß seiner Anstrengungen für die gemeinschaftliche Sache ist jedem größern und kleinern Mitglied des Bundes das Seinige zu Theil worden. Selbst die gerechten Forderungen der Privatpersonen wurden mit eben der Gewissenhaftigkeit berücksichtigt, und mit eben dem Nachdruck verfochten, wie das heiligste Interesse der Staaten. Nichts ist unvollständig, Nichts ist zweideutig entschieden. Ganz auf gleiche Weise sind, wie wir mit Zuversicht behaupten dürfen, die wechselseitigen Verhältnisse der verbündeten Mächte unter einander verhandelt und ausgeglichen worden. Kein Gegenstand von einiger Erheblichkeit ist unerörtet, keine Hauptfrage ist offen geblieben; viele von denen, die beim Schlusse des Wiener Congresses zur Entscheidung noch nicht reif waren, haben zu Paris ihre Auflösung gefunden; die wenigen, die jetzt noch zu Separatunterhandlungen verwiesen werden mußten, sind dergestalt eingeleitet, daß die endliche Berichtigung derselben in kurzer Zeit vorauszusehen ist. Selten wurde wohl ein großes, verwickeltes, und von manigfaltigen Schwierigkeiten umringtes Geschäft in einem so kurzen Zeitraum so glücklich, so gründlich und so erschöpfend vollendet. Ueber diesen Punkt müssen selbst die, die einzelne Resultate tadeln zu können glauben, den Staatsmännern, welche das Ganze geleitet haben, verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was aber den Geist und die Grundsätze betrifft, die allen diesen Verhandlungen ihre Richtung gaben, so erlauben wir uns darüber nur folgende vorläufige Bemerkungen: Um einen wahren Friedensstand mit Frankreich, in so weit, als er unter den obwaltenden Umständen denkbar ist, zu stiften, mußte Europa auf Schadloshaltung für die Vergangenheit, und Sicherheit

förmlichen Kampf, weniger noch wegen der Schwierigkeit des Unternehmens, als weil in seinen merkwürdigen Arbeiten das Falsche

für die Zukunft bringen. Beides haben die gegenwärtigen Friedensschlüsse in reichem Maße gewährt. Aus dem Standpunkte der Schadloshaltung betrachtet, übersteigt der vereinte Werth der Territorialabtretungen und Geldleistungen, die Frankreich durch diese Friedensschlüsse aufgelegt wurden, bei weitem den Aufwand des letzten Feldzuges, der ohnehin größtentheils auf Frankreichs Kosten geführt ward. Dieselben Geldleistungen aber und dieselben Länderabtretungen bieten zugleich, aus einem andern und höhern Standpunkte betrachtet, allen benachbarten Staaten neue und sehr wirksame Bürgschaften ihrer künftigen Sicherheit dar. Denn ein beträchtlicher Theil der von Frankreich zu entrichtenden Summen ist, vermöge einer bestimmten Uebereinkunft zwischen den Höfen, der Errichtung neuer Festungen auf verschiedenen Punkten der Grenze gewidmet; und in militärischer, wie in jeder andern Rücksicht sind die Zurückgabe der im vorigen Friedensschluß von den Niederlanden getrennten Distrikte — die namhafte Erweiterung der teutschen Grenzlande an der Saar und Lauter — die Abtretung von Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau — die Zerstörung der Festungswerke von Hüningen, und ein Zuwachs von Gebiet für die Schweiz — endlich die Widervereinigung von ganz Savoyen mit dem sardinischen Staate — wohl nicht als unbedeutende Vortheile zu betrachten. Auf bessere Bedingungen als diese — die Sicherstellung in vieler Privatforderungen, die bisher nur sehr unvollkommen gedeckt waren, mit eingerechnet — konnte Niemand Ansprüche machen, der nicht den Entschluß gefaßt hatte, Frankreich ganz und auf immer zu Grunde zu richten. Das Letzte verlangten nun freilich Viele, denen Mißbrauch der Uebermacht für Staatsklugheit oder blinde Rachgier für Vaterlandsliebe galt. Es erhoben sich unter andern auf mehren Punkten Teutschlands Stimmen, die mit leidenschaftlichem Ungestüm das jetzt vollbrachte Friedenswerk, die Frucht so vielseitiger Ueberlegungen und mühsamer Arbeiten, zum Voraus verdammten, wenn sich etwa ergeben sollte, daß nicht, als Grundlage der ganzen Verhandlung, drei oder vier beträchtliche Grenzprovinzen vom französischen Gebiete losgerissen worden waren. War ein solcher Ausgang möglich und erreichbar, ohne den Kriegsstand nicht nur zu Frankreichs politischer Auflösung, sondern auch zu Europa's unnennbarem Verderben auf unbestimmte Zeit hinaus fortdauern zu lassen? Diese Frage ist die erste, die hier erwogen werden muß; und ihre gründliche Beantwortung setzt tiefere Sachkenntniß voraus, als man irgend einem jener leidenschaftlichen Kunstrichter zumuthen darf. Eine zweite, gleich wichtige Frage ist: Wenn solche Bedingungen wirklich erstritten, ohne augenscheinliche Gefahr, ohne verhältnißmäßige Auf-

und Gewagte mit dem Wahren und Großen so wunderbar gemischt ist, daß besondere Geschicklichkeit dazu gehört, jenes heraus-

opferungen von anderer Art erstritten werden konnten, war es rathsam, war es weise, sie zu verlangen? War dies der Weg, um einem tief zerrütteten Staate seine politische Wiedergeburt — die größte Aufgabe der europäischen Staatskunst — zu sichern oder zu erleichtern? Gab es ferner im ganzen Umfang der Politik keinen andern Grundsatz, keine andere Rücksicht, kein anderes Interesse mehr, als Frankreich ohne Maß und Ziel zu entkräften? Und wie endlich, wenn dieser gefahrvolle Mißgriff ein Uebel, das man kaum anzudeuten wagt, erzeugt, wenn er zwischen den Mächten, deren Eintracht Europa gerettet, und zu einem langen und dauerhaften Frieden den Grund gelegt hat, den Keim unseliger Mißverständnisse gepflanzt hätte? Nur Gründe von solchem Gewicht erklären die gleichförmige Ansicht, und den übereinstimmenden Gang der Kabinette, der gerade bei dieser wichtigen Frage weniger als je in Zweifel gezogen werden konnte. Denn alles, was von Verschiedenheit der Meinungen, langen Kämpfen und lebhaften Debatten über diese Frage gesagt und geschrieben worden ist, gehört unter die Fabeln der Zeit.

Der innere Zustand Frankreichs ist noch nicht von der Art, daß man die von vielen Seiten geäußerten Besorgnisse, für grundlos erklären dürfte. Zum Glücke aber sind diese Besorgnisse, in so fern die übrigen Staaten ein Interesse dabei haben, in sehr enge Grenzen beschränkt. Auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ist Frankreich unfähig, seine Nachbarn zu bedrohen, und wenn es nicht in andern Rücksichten für Europa von äußerster Wichtigkeit wäre, daß dies unglückliche Land zu einer festen und dauerhaften Ordnung zurückkehre, so könnte man es, in der heutigen kraftvollen Stellung des europäischen Staatensystems, ohne Gefahr seinem Schicksal überlassen. Ein solcher Entschluß wäre aber mit den Grundsätzen der hohen verbündeten Souveräns unvereinbar gewesen. Die Maßregeln, die sie ergriffen haben, sind Ihrer Weisheit und Großmuth gleich würdig. Die Aufstellung einer zahlreichen Armee, die sich auf die französischen Grenzfestungen stützt, muß auf einer Seite jeden Ueberrest von Unruhe, die bei irgend einer neuen Bewegung im Innern von Frankreich die Nachbarn ergreifen könnte, verbannen, und auf der andern Seite die königliche Gewalt, so viel als es geschehen kann, ohne sie selbst in ihrem Wirkungskreise zu hemmen, durch ihre bloße Gegenwart kräftig unterstützen. Mit dieser Maßregel haben die Höfe noch andere Schritte verbunden, deren weisen und wohlthätigen Sinn die französische Regierung nicht verkennen wird. Auch in dieser Hinsicht ist alles gethan, was unter den obwaltenden Umständen möglich war; das Uebrige muß von der Zeit, von der Entwicklung des Guten, welches die gegenwär-

zuheben, ohne ſich an dieſem zu verſündigen. Wir denken von ihm, wie einſt Goldſmith von Burke ſagte:

His genius is such,
We never can praise him nor blame him too much.

Gleichwohl dürfen wir die Meinung, als hätten wir in jenem Aufſatze das Publikum mit einem leeren Gaukelſpiel getäuſcht, nicht ungerügt laſſen; und überdies iſt der Gegenſtand ſo wichtig, daß jede nähere Erläuterung deſſelben ihren Werth haben muß. Der Verfaſſer des Aufſatzes im rheiniſchen Merkur kann ſich nicht genugſam darüber wundern, daß, da doch auf den Schlachtfeldern alle Umſtände ſo günſtig geweſen, die Feldherren nicht einmal gefragt, ob es auch möglich ſey, Napoleon zu beſiegen, ſondern »in Gottes Namen drauf losgeſchlagen hätten,« gleich nachher, als es zum Unterhandeln gekommen, der unſelige Widerſtreit zwiſchen den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten wieder habe beginnen müſſen. Wir verwundern uns nur, wie einen erfahrenen und einſichtsvollen Mann dieſer Contraſt ſo befremden konnte; er iſt ſo alt wie die Geſchichte, und geht unmittelbar aus der ungleichartigen Natur des Krieges und der Diplomatik hervor. Zwar

---

tige Verfaſſung neben manchen Mängeln enthält, und von dem günſtigen Einfluß der ruhigen und glücklichen Umgebungen Frankreichs auf dieſes, für ſeine Verirrungen nun endlich hart genug geſtrafte Land, erwartet werden. Wenn aber auch auf dieſem Punkte des Weltſchauplatzes der Himmel noch mit Wolken bedeckt iſt, ſo glänzt er auf allen übrigen deſto heiterer. In keinem Zeitpunkte ſeit der Stiftung der europäiſchen Allianz war die Harmonie zwiſchen den Hauptmächten vollkommener und inniger als heute. Mit ihr iſt die Dauer des allgemeinen Friedens von allen Seiten verbürgt. Die Verhandlungen von 1814 ließen noch Manches zu wünſchen und Manches zu fürchten übrig. Die Verhandlungen von 1815 haben das große Werk vollendet. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo die Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehört! — Der neue Traktat zwiſchen den vier Höfen, an eben dem Tage unterzeichnet, an welchem der Friede mit Frankreich geſchloſſen ward, iſt der Schlußſtein des ganzen Gebäudes. Mögen die erhabenen Stifter deſſelben bis in ſpäte Jahre den Lohn Ihrer Thaten genießen — das Bewußtſeyn, ihre Völker beglückt, und die Welt beruhigt zu haben."

befinden ſich auch große Feldherren ſehr oft in dem Fall, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ſorgfältig gegen einander abwägen zu müſſen; es gibt aber Augenblicke im Kriege, wo ein raſcher, ſelbſt ein verwegener Entſchluß allein oder am ſicherſten zum Ziele führt. Dagegen liegt es im Weſen eines diplomatiſchen Geſchäftes, daß es nicht Schlag- nicht Sprungweiſe, nur in gemeſſenem und regelmäßigem Gange gedeihen kann. Wenn zwei Heere einander gegenüber ſtehen, und der Feldherr des einen das Signal zum Angriffe gibt, muß der andere die Schlacht annehmen oder fliehen. So einfach entſcheiden politiſche Kämpfe ſich nie. Der Gegner, mit welchem man unterhandelt, muß, in welcher Lage er auch ſey, das Recht behalten, den an ihn gerichteten Anträgen auszuweichen, ſie durch Gegenanträge zu mildern, in engere Schranken zurückzuführen. Wäre dies ihm verſagt, bliebe ihm nur die Wahl zwiſchen unbedingter Unterwerfnng und offenem Widerſtande, ſo könnte man ſich die Mühe erſparen, Kanonenſchüſſe mit Kabinetsverhandlungen zu vertauſchen; denn bei jener Diplomatik würde wahrſcheinlich jeder Friedenscongreß nach wenig Sitzungen mit neuem Blutvergießen enden. Selbſt in gewöhnlichen Kriegen, wo es bloß auf gegenſeitige Entkräftung oder Zerſtörung abgeſehen iſt, kann der Sieger oft, nach großen militäriſchen Erfolgen, nicht die Hälfte der Vortheile erzwingen, die er vor der Unterhandlung in Anſpruch nahm, oder die der müßige Zuſchauer ihm geſichert glaubte. Und in einem Kriege von ſo außerordentlicher Art, wo die Sieger durch eine Manigfaltigkeit von Rückſichten — auf das beſiegte Land, auf ihr Verhältniß zur Regierung deſſelben auf den Zuſtand von Europa, auf ihre eigene wechſelſeitige Stellung gehemmt und gebunden waren, ſollte es ſo leicht geweſen ſeyn, jede Bedingung, die von einer oder der andern Seite als nothwendig oder nützlich geſchildert werden mochte, durchzuſetzen? In dieſem Kriege hatten die geſammten europäiſchen Mächte ſich vereinigt, nicht um Eroberungen gegen Frankreich auszuführen, ſondern um dort die letzte Nachgeburt der Uebel, die uns ſo lange gedrückt haben, zu vertilgen.

In dem Friedensschlusse, der dieser Unternehmung folgte, kam es nicht, wie nach einem gemeinen Kriege, darauf an, Frankreich so viel Land oder so viel Geld abzubringen, als allenfalls gefordert werden konnte, ohne den Krieg selbst bis zu verzweifelten Extremitäten zu verlängern. Eine höhere Politik mußte jeden Schritt der Unterhandlungen leiten. Die Forderungen mußten nach einem doppelten Maßstabe bestimmt werden. Einmal so, daß nicht über den Opfern, die man verlangte, der große Hauptzweck, den französischen Thron zu befestigen, und neuen Erschütterungen, von denen der Rückschlag uns alle treffen mußte, vorzubeugen, verfehlt ward. Und dann nach Grundsätzen, über welche die Hauptinteressenten, deren jeder wohl gleich befugt war, seine Ansicht geltend zu machen, vernünftigerweise einig werden konnten. Es ist kein Widerspruch, wenn wir gesagt, »bei jedem Punkte sey das Aeußerste versucht worden,« und zugleich versichert haben, »der Gang der Kabinette sey durchaus übereinstimmend gewesen.« Denn darin eben bestand die Weisheit der verbündeten Höfe, daß das Äußerste, was sie versuchten, nur immer das war, was sie gemeinschaftlich für das Beste erkannt haben. Ob eine oder die andere Macht, wenn sie einzeln unterhandelt hätte, auf härtere Bedingungen gehalten haben würde, ist eine eitle Frage, mit der wir uns gar nicht befassen wollen. Eine einzelne Macht konnte Frankreich weder besiegen, noch Gesetze vorschreiben. Sobald aber ein Unternehmen durch vereinte Kräfte vollbracht werden muß, kann das Endresultat nicht nach der Willkür oder dem Interesse eines einzelnen Theilhabers, auch nicht einer einzelnen mitwirkenden Nation, wie zahlreich und achtungswerth sie seyn mag, ausfallen. Gesetzt also, es sey in den Pariser Verhandlungen nicht alles geschehen, was »den Wünschen und Erwartungen des teutschen Volkes« Genüge leisten konnte, so wäre das allein noch kein Grund zu bittern Vorwürfen gegen die, welche an der Spitze der Geschäfte standen. Es müßte nun erst noch gründlich untersucht werden, ob jene Wünsche und Erwartungen nicht etwa mit andern, durchaus nicht abzulehnenden Rücksichten unvereinbar

waren, und ob die teutschen Höfe wohl gethan hätten, wenn sie gewisse Vortheile für Teutschland, unbedingt, um jeden Preis, selbst auf die Gefahr eines endlosen Krieges, einer abermaligen Revolution in Frankreich, oder einer Trennung von ihren eigenen Bundesgenossen hätten verfolgen wollen. Hiemit hängt die Frage von der praktischen Möglichkeit der Sache augenscheinlich zusammen. Ob diese Frage nun durch Autoritäten und Machtsprüche, ob sie durch das persönliche Gewicht des geistreichsten und beredtesten Schriftstellers, wenn er den Geschäften selbst gänzlich fremd war, ob sie anders als mit der vollständigsten Kenntniß aller Umstände, und des ganzen Zusammenhanges der Unterhandlung in allen ihren Haupt- und Nebenzweigen entschieden werden kann, das stellen wir dem Ausspruch aller kompetenten Richter, und selbst unserer Gegner, in so fern sie zu dieser Klasse gehören, anheim.

Wir schreiten jetzt aber zu einer andern, weit wichtigeren Frage, nämlich: Ob denn das, was in Paris geleistet worden, in der That so tief unter aller gerechten Erwartung, so durchaus unbefriedigend und niederschlagend war, daß der teutschen Nation nichts übrig bleibt, als »in Hoffnung besserer Zeiten, und im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück zu tragen?« Wenn wir das, was über die vorgebliche Unzulänglichkeit oder Gebrechlichkeit der letzten Pariser Verhandlungen im Rheinischen Merkur und in andern teutschen Blättern gesagt worden ist, zusammenfassen, so ergeben sich zwei Hauptbeschwerden, als Anfangs- und Endpunkte aller Kritik. Die eine, daß man nicht verschiedene, in frühern Zeiten mit Teutschland verbundene Provinzen, besonders Elsaß und Lothringen, von Frankreich getrennt, die andere, daß man abermals Teutschland ohne eine Verfassung gelassen habe. Hin und wieder liest man auch wohl noch: die großen Zahlungen, die Frankreich aufgelegt worden, wären höchstens als »mäßige Zinsen« der uns früher abgenommenen Summen zu betrachten; doch scheint es, daß seit Bekanntmachung der Traktate über diesen Punkt milder geurtheilt wird. In der Anklage wegen Elsaß und und Lothringen (denen Andere noch einen viel beträchtlichern

Landstrich beigefügt wissen wollten) wird den Ministern nicht bloß Verblendung und Schwäche, sondern offenbar Pflichtvergessenheit zur Last gelegt: sie haben uns um unser heiligstes Recht gebracht. Jene Provinzen gehörten in frühern Jahrhunderten zu Teutschland; viele ihrer Einwohner sprechen heute noch teutsch; folglich ist es sonnenklar, daß wir sie diesmal wieder einziehen mußten. »Vernichtet ist — sagt der Rheinische Merkur — was seit der Revolution vom Raub des Auslandes gestiftet worden; alle Eroberungen wieder weggenommen; nur was unter den Lilien gesündigt worden, ist noch in keiner Weise abgeschlossen, was unter diesem Zeichen geraubt und gestohlen wurde, ist noch nicht zurückerstattet.« Wer sollte glauben, daß ein Mann, wie der Herausgeber des Rheinischen Merkurs, solchen armseligen Argumenten seine Feder leihen, und dabei von den wechselnden Schicksalen der Staaten und Völker in Ausdrücken sprechen würde, womit man sonst nur die Thaten der gemeinsten Verbrecher zu bezeichnen pflegte? Wenn das, was durch die bündigsten Verträge aufgegeben, durch oft erneuerte Friedensschlüsse als unabänderlich abgetreten, bestätigt worden, über dessen Verlust sich Jahrhundert lange Verjährung hingewälzt hat, noch fortdauernd Unser Recht heißen soll, so gibt es in staatsrechtlichem Sinne überall keinen gültigen Erwerbstitel, keine Sicherheit des Besitzes mehr. Nach dieser Lehre ist heute kein großer noch kleiner Staat in Europa, der nicht einen Theil, oft die Hälfte, oft mehr als die Hälfte seiner Provinzen als halb verfallenes Gut betrachten, und jeden Augenblick erwarten müßte, daß einer der ehemaligen Besitzer dieser Provinzen ihm zumuthe, die »nie abgeschlossene« Rechnung zu berichtigen. Es war nicht möglich, den Anspruch an die vormals teutschen Besitzungen Frankreichs, wenn er einmal versucht werden sollte, auf eine schlechtere Grundlage zu stellen, und doch wurde dies Lieblingsargument der Zeit mit solcher Schonung behandelt, daß, ob es gleich täglich in allen Gassen, und in hundert Zeitungsblättern und Flugschriften gepredigt ward, keine namhafte Stimme sich erhob, um die teutsche Rechtlichkeit

darüber zu verständigen, wie es sich mit diesem eingebildeten Rechte des teutschen Volks verhielt. In wie fern mit dem Ursprung und laut verkündigten Zweck des letzten Krieges ein Eroberungsrecht im strengeren Sinne sich vertrug, wollen wir hier nicht untersuchen. Es ist genug, daß, sobald Unterhandlungen eingeleitet waren, auch Abtretungen verlangt werden konnten, und ohne alle Berufung auf jenes, alle Rechtsbegriffe zerstörende unveräußerliche Recht, oder auf ein durch Eroberung begründetes, das mit mancherlei Einwürfen zu kämpfen gehabt hätte, stand der diplomatische Weg offen, um selbst die für Frankreich schmerzlichsten Opfer, als nothwendige Bedingungen eines gründlichen Definitivfriedens, als Entschädigung für die Vergangenheit, als Garantie für die Zukunft zu fordern. Wir wollen es auch nicht für durchaus unmöglich erklären, daß die französische Regierung in ihrer damaligen hülflosen Lage sich zuletzt nicht in noch härtere Bedingungen gefügt hätte, als die, in welche sie gewilligt hat. Weder der Geschicklichkeit des französischen Kabinets (die unter den obwaltenden Umständen von keiner Wirkung seyn konnte), noch einer geheimen Vorliebe dieses oder jenes verbündeten Hofes für Frankreich, noch der Furcht vor einem Nationalaufstande, noch irgend einem andern verborgenen Motiv ist es zuzuschreiben, daß Elsaß und Lothringen bei Frankreich geblieben sind. Eben so wenig erklärt sich die Sache durch Eifersucht der Allirten unter einander. Nach gemeinen politischen Maximen hätten sie vielmehr sämmtlich darnach streben müssen, die Masse der Territorialabtretungen Frankreichs so sehr als möglich zu vergrößern, weil jeder wohl wußte, daß ihm auf den bekannten Wegen der Compensationen, der Theilungen, der Austauschungen u. s. f., das Seinige zuletzt nicht entgehen konnte. Wenn dies nun alles nicht Stich hält, was bleibt am Ende übrig, um das Verfahren der unterhandelnden Höfe, ihre gemeinschaftliche Genügsamkeit, begreiflich zu machen?*) — Sie müssen durch Gründe bestimmt worden seyn. Diese Gründe sind nicht einmal Staatsgeheimnisse. Wenn auch einige derselben wohl erst später in ihrer ganzen Vollständig-

keit möchten entwickelt werden können, so gehen doch andere, und gerade die stärksten, so unmittelbar aus der Sache selbst, aus allgemein bekannten Verhältnissen und Begebenheiten hervor, daß man sie ohne alle Gefahr darstellen darf.

Die wichtigsten der Provinzen, die Frankreich entrissen werden sollten, hatten beim Ausbruch der Revolution seit mehr als hundert Jahren zu seinem Gebiete gehört. So sehr es auch zur Zeit Ludwigs XIV. Teutschland schmerzen, und mit Recht schmerzen mochte, sie verloren zu haben, so hatte doch der Besitz derselben das Gleichgewicht der Kräfte nicht in dem Grade gestört, daß es jenem unternehmenden Monarchen gelungen wäre, auch nur einen seiner Hauptplane durchzusetzen; die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens waren vielmehr eine Reihe von Demüthigungen und Drangsalen für ihn. Seit dem Tode Ludwigs XIV. hatte Frankreich, wenn auch gelegentlich Theilnehmer an Kriegen, von welchen Teutschland, die Niederlande oder Italien der Schauplatz wurden, die benachbarten Staaten nie wesentlich bedroht, neue Eroberungen kaum versucht, viel weniger ausgeführt, und in den größten Verhandlungen der Zeit eine unentscheidende, oft untergeordnete Rolle gespielt. Während des nämlichen Zeitraums hatten alle übrigen europäischen Hauptmächte ihre Besitzungen, ihren Militärstand, ihren politischen Einfluß in solchen Verhältnissen gesteigert, daß Frankreich schon dadurch auf der Wagschale relativer Macht merklich leichter werden mußte. Am Schlusse der Regierung Ludwigs XV. war dieser Staat so ohnmächtig, daß er

*) In dem Artikel des Rheinischen Merkurs, auf welchen wir uns hier zunächst beziehen, wird von unsern frühern Aeußerungen über die Einstimmigkeit der Mächte in dieser Frage gesagt: „Teutschland sey urkundlich des Gegentheils versichert.“ Wenn das ist, so haben wir das Publikum aus Unwissenheit oder geflissentlich falsch berichtet. Ehe wir uns aber eines so schweren Vergehens schuldig bekennen, wollen wir die Bekanntmachung der Urkunden erwarten, welche die von uns behauptete Thatsache widerlegen. Es versteht sich von selbst, daß man uns nicht verfälschte und verstümmelte Auszüge aus Privatgutachten, die nie der Gegenstand einer ministeriellen Verhandlung geworden sind, als Urkunden wird aufdringen wollen.

den kühnsten Unternehmungen anderer Höfe kaum noch mit einer Protestation zu begegnen wußte. Damals und während der fünfzehn ersten Regierungsjahre Ludwigs XVI. würde man den einen Träumer genannt haben, der in der alten, so lange bestehenden Vereinigung gewisser, sonst teutscher Länder auf dem linken Rheinufer mit Frankreich, eine für die Ruhe und Sicherheit von Teutschland und Europa furchtbaren Constellation zu sehen geglaubt hätte. Wäre sie an und für sich so gefahrvoll gewesen, als sie in den letzten Zeiten geschildert worden ist, wie hätte sie ein Jahrhundert lang unschädlich, ungefürchtet, ja unbeachtet bleiben können? Als der gewaltige Strom der französischen Revolution, und später die verheerenden Fluthen der aus ihr entsprungenen eroberungssüchtigen Militärherrschaft, sich über alle benachbarte Länder ergossen, konnte höchstens in den ersten Perioden dieser großen Erschütterung die Fortschritte der französischen Waffen durch eine mehr oder weniger vorwärts liegende Grenze einigermaßen erleichtert oder erschwert werden. Wer aber, der in der Geschichte dieser Zeit nur mit halb offenen Augen gelesen hat, wird jetzt noch glauben, das Geschehene wäre abgewendet worden, wenn Frankreich einige bequeme Angriffspunkte weniger besessen hätte? Eine Macht, die weder der Rhein, noch die Elbe, noch die Weichsel, noch die Alpen, noch die Pyrenäen in ihrem ungestümen Vordringen aufhalten konnten, hätten sich gleich Anfangs an den schwachen Schranken einiger Grenzplätze gebrochen? Die wahren Ursachen des Unheils, sowohl die, welche den Angreifenden ihre natürlichen Kräfte verliehen, als die, welche auf allen Punkten den Widerstand hemmten, sind heute so vollkommen bekannt, daß es überflüssig wäre, dabei zu verweilen. Wir wissen Alle, daß es weder die eigenthümliche und bleibende Stärke Frankreichs, noch die nothwendige Schwäche der andern Staaten, sondern ein beispielloser Zusammenfluß politischer und militärischer Vortheile von einer, politischer und militärischer Fehler von der andern Seite war, was so tiefes Verderben über Europa brachte.«

Nachdem durch die Anstrengungen des großen europäischen

Bundes das kolossale Gebäude gestürzt war, erkannten die Führer, daß, um die Wurzel des Uebels auszurotten, Frankreich in seine alten Grenzen verwiesen, vor allem aber neuen Erschütterungen und Revolutionen in diesem Lande wirksam vorgebeugt werden mußte. Das Letzte glaubten die verbündeten Höfe durch die Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon am sichersten erreichen zu können; und obgleich über die Form und die Bedingungen der Ausführung dieser Maßregel die Meinungen unter den Verständigen getheilt waren, und es jetzt noch sind, so fand doch die Maßregel selbst allenhalben lauten und einstimmigen Beifall. Auf diesen beiden Grundlagen ward der Friede von 1814 geschlossen, an welchem allerlei geringfügige Nebensachen mit unverdienter Bitterkeit getadelt worden sind, während der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen konnte, kaum je zur Sprache gekommen ist. Die Rückkehr Napoleons, obgleich nichts als eine vorübergehende blutige Erscheinung, die ein einziger entscheidender Tag vernichtete, hatte doch den Stand der Dinge in Frankreich wesentlich geändert. Von einer Seite hatte sie diesem unglücklichen Lande in wenig Monaten viel tiefere Wunden geschlagen, als es unter dreijährigen Niederlagen davon trug! und gewiß ist, daß die Nothwendigkeit, Frankreich durch eine bedeutende Gebietsverminderung unschädlich zu machen, in keinem Zeitpunkte weniger einleuchtete, als nach jener Katastrophe. Von der andern Seite hatte die zweite, dem Range nach die erste Hauptbedingung eines dauerhaften Friedens, die Wiederherstellung und Aufrechthaltung einer festen Ordnung der Dinge im Innern des Landes. *) jetzt ungleich größere Schwierigkeiten, als im Jahr

*) Dies allein verstanden wir unter der politischen Wiedergeburt Frankreichs, worüber im Rheinischen Merkur eben so unpassend als bitter gespottet wird. Nicht aus falscher Zärtlichkeit für Frankreich (einem Motiv, welches den Mächten nur aus reinem Muthwillen angedichtet werden kann), sondern aus wohlverstandener Selbstliebe, aus Sorge für das gemeine Wohl von Europa mußten wir alle an dieser Wiedergeburt arbeiten.

1814. Die königliche Macht hatte den größten Theil ihres damaligen Anſehens und ihrer damaligen Volksgunſt verloren. Die öffentliche Meinung ſchrieb dem Hofe (mit Recht oder Unrecht, iſt hier nicht der Ort zu prüfen) die Hauptſchuld der unſeligen Unternehmung Napoleons, und aller daraus entſprungenen Widerwärtigkeiten zu. Der König und ſeine Rathgeber wurden für jedes harte Opfer, das Frankreich zugemuthet werden mußte, verantwortlich gemacht. Eine Menge der königlichen Partei ungünſtige Umſtände waren, während der letzten Kriſis ans Licht, eine Menge bedenklicher Fragen zur Eröterung gekommen, welche Unruhe und Gährung in alle Gemüther warfen. Wer Frankreich in dieſem Zeitraum geſehen, und deſſen wahre Lage gekannt hat, der weiß, wie ſchwierig es war, unter ſolchen Umſtänden den Thron zu befeſtigen. Und dennoch hielten die verbündeten Höfe dies ſchlechterdings für das größte und dringendſte Geſchäft. Wenn ſie hierin irrten, ſo irrten ſie wenigſtens mit vollem Bewußtſeyn, mit Selbſtſtändigkeit und Conſequenz; daß ſie irrten, müßte durch Thatſachen und Argumente, nicht durch Kraftworte und Epigramme bewieſen werden. Mit dieſer ihrer vornehmſten Aufgabe aber ſtand die Frage von Territorialabtretungen Frankreichs zur beliebigen Vergrößerung Deutſchlands nicht nur in keiner Gemeinſchaft, ſondern in unverkennbarem Widerſpruche. Die ſchwerſten Geldopfer werden verſchmerzt; die empfindlichſten Demüthigungen vergeſſen; über den Verluſt einzelner Grenzbezirke und Grenzfeſtungen ließen ſich noch Beruhigungsgründe finden; nie aber wäre dem Hauſe Bourbon die Losreißung beträchtlicher Provinzen vom franzöſiſchen Gebiet verziehen worden. Es hätte ſich zwiſchen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch ergeben; und dem Könige und ſeinen Nachfolgern wäre nur die Wahl geblieben, ſich durch gewaltſame und gefahrvolle Mittel zu behaupten, oder auf Koſten der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit den Nachbarn um die Volksgunſt zu werben, und im erſten günſtig ſcheinenden Augenblick nach Wiedererlangung des Verlorenen zu trachten. Von dieſer Wahrheit waren diejenigen nicht am wenigſten

überzeugt, die am heftigsten darauf drangen, daß die vortheilhafte Gelgenheit (als wenn diese allein die Stelle aller rechtlichen und politischen Gründe vertreten könnte!) nicht unbenutzt bleiben, und alles Land zurückgefordert werden müßte, das jemals deutsche Stämme bewohnt hatten. Gerade diese sprachen von einem abermaligen Kriege, von einem dritten und letzten Kriege, wie von einem ganz natürlichen Ereigniß, ungefähr wie von der Rückkehr des Sommers nach dem Winter; belebt von der Hoffnung, daß es dann vielleicht gelingen möchte, »ein Volk, das für Deutschland besser nicht geboren wäre,« ganz zu vertilgen, oder wenigstens dessen Land unter die Nachbarn zu vertheilen. So aber dachten und rechneten die verbündeten Höfe nicht. Sie strebten nach einem dauerhaften Frieden. Nur was diesen verbürgen konnte, war ihnen willkommen, was ihn untergraben, was ihn früher oder später zerreißen mußte, die Hauptklippe, der sie ausweichen wollten. Sie waren nicht gekommen, um Frankreich zu zerstückeln oder aufzureiben, sondern um es mit Europa gründlich zu versöhnen. Jenes war einfach und leicht, und hätte wahrlich weder großer Kunst noch außerordentlichen Muthes bedurft; dieses konnte nur ein Werk der Mäßigung, der Selbstbeherrschung, der Verzichtleistung auf scheinbaren Gewinn, eines reifen und durchdachten Entschlusses seyn. Nichtsdestoweniger wäre es unbillig, zu verlangen, daß über diese wichtige Frage überall nur Eine Meinung herrschen, daß das ganze deutsche oder europäische Publikum den Grundsätzen, nach welchen in Paris verfahren worden, ohne Prüfung, ohne Einwendung, blind und unbedingt huldigen sollte. Die Ironie, mit welcher im Rheinischen Merkur gesagt wird, »die Minister hätten ja nur die Stimmen, die im Namen Aller gesprochen, zum Stillschweigen bringen dürfen, um des Beifalls Aller gewiß zu seyn,« schlägt sich selbst zu Boden; daß sie den zügellosesten Deklamationen freien Lauf gelassen, beweiset eben, wie wenig sie sie gefürchtet. Kein aufgeklärter Staatsmann wird sich dem Wahne hingeben, daß vor seinen Beschlüssen alle Kritik verstummen müsse. Noch weit weniger wäre es uns zu verzeihen gewesen, wenn wir

die in öffentlichen Blättern ausgesprochenen Urtheile deßhalb voreilig und anmaßend genannt hätten, weil sie den Resultaten der Unterhandlung nicht günstig waren. Wenn sich aber, anstatt ruhiger Erörterungen, bescheidener, sey es auch strenger Kritik, motivirten Tadels (die freilich vor dem Abschluß nicht statt finden konnten) nichts als Unmuth, Bitterkeit, Hohn, und die feindseligsten Auslegungen vernehmen lassen, wenn, von Gründen und Gegengründen gar nicht die Rede ist, wenn man kaum voraussetzen oder zugeben will, daß die handelnden Personen sich überhaupt nach Gründen bestimmt hätten, sondern ihr ganzes Werk als reines Erzeugniß der Gedankenlosigkeit, des Leichtsinns, der Gleichgültigkeit gegen Nationalehre und Nationalwohl, der äußersten Schwäche, Verblendung oder Feigheit verwirft, — soll es auch dann noch nicht erlaubt seyn, über Anmaßung zu klagen? Die Vernachlässigung der wichtigsten Angelegenheiten Teutschlands ist ein anderer Haupttext zu heftigen Beschwerden, deren Gewicht, wenn sie irgend gegründet wären, ausschließend auf die Minister der teutschen Höfe fallen mußte. Als Tadel der Conferenzen zu Paris ist es kaum der Mühe werth, sie zu beantworten; denn wer hätte erwartet, daß man sich in diesen Conferenzen mit teutschen Constitutionsproblemen beschäftigen sollte? Da dieser Gegenstand aber der große Vereinigungspunkt aller Mißvergnügten ist, da er besonders im Rheinischen Merkur allen andern Klagen zum Grundton und zur fortlaufenden Begleitung dient, und da er selbst in dem gegen uns gerichteten Aufsatz die erste Rolle spielt, so können wir, ohne in die Frage von der politischen Einheit Teutschlands weiter einzugehen, als schlechterdings nothwendig ist, wenigstens die Art, wie sie hier mit den letzten Friedensunterhandlungen verflochten wird, nicht unbemerkt und ungerügt lassen. Die Stelle, welche hierüber die härtesten Aeußerungen enthält, ist wörtlich folgende: »Diese zarte, feinsinnige Politik, die neben der Wiedergeburt Afrika's so emsig für die des benachbarten Volkes sorgt, das für Teutschland besser nicht geboren wäre, hat aber gar nicht nachgefragt, ob denn die Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes

möglich sey, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den scharfen Keil hineingetrieben, und hat vielmehr, nachdem sie nothdürftig uns eine Anarchie statt einer Verfassung bereitet und übergeworfen hat, sich ohne umzusehen davon gemacht.« Was unter der Wiedergeburt Frankreichs zu verstehen sey, glauben wir hinreichend erklärt zu haben. Mit dieser findet sich hier die Wiedergeburt Teutschlands auf eine und dieselbe Linie gestellt; so daß es den Schein gewinnt, als sey Teutschland ungefähr in eben dem Zustande der Zerrüttung und Anarchie, aus welcher die verbündeten Mächte Frankreich rissen. Die einzelnen teutschen Staaten können damit unmöglich gemeint seyn; denn, was auch von ihren Gebrechen zu sagen seyn mag, der innere Friede, und die gesetzliche Ordnung sind bis jetzt, Gottlob, in keinem gestört. Folglich kann sich die Parallele nur auf Teutschland als ein Ganzes beziehen; sie hat nur Einen Sinn, in so fern sie die Abwesenheit einer teutschen Föderativ-Verfassung andeuten soll, und nicht einmal einer Förderativ-Verfassung überhaupt — denn der Grund dazu ist in der Bundesakte gelegt — sondern nur einer solchen, die allen Forderungen kleiner und großer Schriftsteller gerecht werden, und allen wahren und eingebildeten Bedürfnissen Genüge leisten könnte. Anarchie heißt also im Sprachgebrauch des Rheinischen Merkurs der Zustand, in welchem Teutschland dieser idealischen Verfassung beraubt ist; und Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes der wundervolle Akt, der eine solche aus tausend ungleichartigen Elementen, und eben so viel mit einander streitenden Theorien plötzlich hervorspringen hieße. Es ist grammatisch und logisch unmöglich, mit jenen Ausdrücken einen andern Sinn zu verbinden.

Nun aber schreiten wir zu einer Gewissensfrage: hat ein politischer Schriftsteller das Recht — wir meinen nicht das äußere Recht, welches wir in keinem Fall beschränkt wissen owllen, sondern — das innere, die moralische Befugniß, durch willkürliche Verwechslung und Vermischuug der Worte und Begriffe eine grundfalsche Ansicht der Dinge zu verbreiten, aus welcher nichts

als Unzufriedenheit mit der Gegenwart, überspannte Forderungen an die Zukunft, Herabwürdigung und Geringschätzung dessen, was für das öffentliche Wohl unternommen, und wirklich geleistet worden, und eine feindselige Stimmung gegen alles, was uns umgibt, hervorgehen kann? Oder ist es etwas anders, als gewaltsame Sprach- und Ideenvermischung, wenn man Worte, wie Zerrüttung, Anarchie Wiedergeburt, nachdem man sie von einem Staate, der sich so eben in einer wahren politischen Auflösung befand, gebraucht hat, in demselben Redesatze auf Teutschland anwendet, bloß weil es diesem noch an einem Föderativsysteme mangelt, das alle teutschen Staatskünstler befriedigte? Wenn man in einem Tone, als wäre die teutsche Nation in den Unterhandlungen zu Paris aufs Gröbste gemißhandelt worden, von ihr rühmt, »sie werde im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück ertragen?« Ist Teutschland in einem Zustande der Anarchie, weil die Masse von selbstständigen und geschlossenen Staaten die Teutschland genannt wird, kein gemeinschaftliches Oberhaupt, oder keine gemeinschaftliche Gesetzgebung oder Gerichtsverwaltung hat, so kann man mit gleichem Rechte sagen, daß auch Europa sich in der Anarchie befindet, so lange es ein bloßes Aggregat unabhängiger Staaten, ohne ein oberstes Tribunal und eine oberste vollziehende Gewalt darbietet. Oft genug hat man sich in müßigen Spekulationen damit beschäftigt, wie eine europäische Bundesverfassung zu stiften wäre; die Natur der Dinge, gewaltiger als alle eitlen Versuche politischer Goldmacherei, hat sich dagegen aufgelehnt. Ob sie eine teutsche Bundeseinheit im Sinne des Rheinischen Merkurs eher aufkommen lassen sollte, als jene europäische, mag die Zukunft lehren. Höchst auffallend ist es ferner, behaupten zu hören, daß die Aufgabe schwieriger geworden seyn soll, seitdem »Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den scharfen Keil hineingetrieben« hätten! Wie viel ließe sich über diese Zusammenstellung sagen: Hannover und Belgien, jenes ein uralter teutscher Staat, und eine Zierde des teutschen Namens, dieses, eine für Teutschland weit mehr

noch als für England errichtete Vormauer gegen Frankreich, sollten unsere Lage so verschlimmert haben, daß es deßhalb zweifelhaft geworden wäre, ob eine teutsche Bundesverfassung bestehen kann? Doch, wozu länger bei solchen räthselhaften Aeußerungen verweilen? Es ist faktisch gewiß, daß weder die Vergrößerung Rußlands in Polen, noch die unbedeutende Erweiterung des Königreichs Hannover, noch die Errichtung des Königreichs der Niederlande, auf die Regulirung der innern politischen Angelegenheiten Teutschlands Einfluß gehabt, und daß Rußland so wenig als England der Stiftung eines teutschen Föderativsystems je irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hat. Dieser einzige streng historische Umstand gibt den Maßstab zur Beurtheilung einer großen Menge unnützer Deklamationen, womit das teutsche Publikum seit Jahr und Tag beunruhigt worden ist. Wer, der die Geschichte der politischen Unterhandlungen der letzten Zeit nur aus dem Rheinischen Merkur gelernt hätte, müßte nicht glauben, in allen diesen Verhandlungen sey das gutmüthige, arglose, verlassene teutsche Volk immer wechselsweise Franzosen, Engländern und Russen zum Spiel und Spott überliefert worden. Was bleibt aber von dergleichen Schilderungen, wenn man sie mit dem wahren Verlauf der Sachen vergleicht? Nicht bloß die Hauptumrisse, und die hervortretenden Figuren des Gemäldes, auch das Licht, in welches das Ganze gestellt ist, auch der Charakter, der Ton, das Kolorit, alles ist anders, als es in der Wirklichkeit war. Wir sind weit entfernt, den Herausgeber des Rheinischen Merkurs zu beschuldigen, daß er seine Leser je absichtlich getäuscht hätte. Wir glauben, daß er größtentheils aus unsichern Quellen geschöpft, auf Prüfung und Berichtigung der Thatsachen viel zu wenig Werth gelegt, und in der Darstellung der Resultate seiner Einbildungskraft oft mehr zugestanden hat, als im historischen und praktischen Felde erlaubt ist. Den Vorwurf, den er dem Verfasser des Artikels im Beobachter gemacht hat, nämlich, gegen seine Ueberzeugung geschrieben zu haben, geben wir ihm nicht zurück. Dergleichen Anklagen sollten Schriftsteller von gewissem

Gehalt, was auch die Verschiedenheit ihrer Ansichten seyn mag, des gemeinschaftlichen Interesses der Aufrechthaltung ihres Ansehens und ihrer Würde eingedenk, nie gegen einander aussprechen. —

Die Herausforderung »über fünf Jahre« nehmen wir, wenn das beiderseitige Leben so weit reicht, ohne die mindeste Besorgniß an. Es können bis dahin neue Stoffe zu gefährlichen Krankheiten sich entwickelt, neue, jetzt noch ungeahnete Plagen die Menschheit heimgesucht haben; daß aber keins der Uebel, womit der Rheinische Merkur in seinen erschütterten Weissagungen uns bedroht, eintreffen werde, davon sind wir jetzt wie zuvor, obgleich immer bereit, die Gründe unserer Hartnäckigkeit darzulegen, überzeugt. Zum Schlusse müssen wir noch auf eine Stelle des frühern Artikels zurückkommen, woran viele Leser Anstoß genommen zu haben scheinen; die, wo von einem goldenen Zeitalter, oder vielmehr, von der Aussicht auf ein goldenes Zeitalter, die Rede war. Der ganze Zusammenhang lehrt, daß wir das Wort in keinem andern Sinne gebraucht haben, als, insofern damit ein langer ungestörter äußerer Friedensstand bezeichnet wird. Vermessenheit wäre es, auch nur diesen bestimmt verbürgen zu wollen. Da wir aber der festen Meinung waren und sind, daß bei den heutigen Verhältnissen der großen Mächte unter einander, und nach allem, was in den zwei letzten Jahren geschehen ist, ein Hauptkrieg in Europa nur durch eine der gewaltsamsten Revolutionen, die zu besorgen wir keinen Grund sehen, veranlaßt werden könnte, so scheint uns allerdings der Friede der Welt im Ganzen besser gesichert, als er es vielleicht seit einem Jahrhundert war. Dies nannten wir die Aussicht auf eine goldene Zeit. Selbst so werden freilich Viele sie nur für einen goldenen Traum gelten lassen; am Ende ist ja auch wohl dieser noch so viel werth als eine leere und finstere Prophezeihung.

VII.

LETTRE CONFIDENTIELLE

DE

S. A. LE PRINCE DE METTERNICH

À

M. LE BARON DE BERSTETT,

ministre de S. A. R. le grand-duc de Bade.

Votre excellence*) m'a témoigné le désir de S. A. R. Mgr. le grand-duc de Bade, de connaître d'une manière générale, mais aussi précise que possible, les idées du cabinet impérial sur l'état politique de l'Allemagne. Cette invitation de la part d'un prince qui donne journellement les preuves les plus louables de sa volonté ferme de protéger le bien, et de sa profonde connaissance des élémens qui s'y opposent, m'honore autant qu'elle m'impose le devoir de communiquer à V. E., sans réticence, le point de vue

*) Dieſes Sendſchreiben wurde bald nach dem Karlsbader Congreſſe erlaſſen. Der damalige badiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Berſtett, hatte bei Sr. Durchlaucht, dem Fürſten Metternich, die Anfrage geſtellt, auf welche Linie man ſich zu ſtellen, um unter den gegenwärtigen Verhältniſſen zu regieren. Die Antwort iſt in dem Sendſchreiben ausgedrückt. In neueſter Zeit hat man den Herausgeber zwar von verſchiedenen Seiten verſichern wollen, es habe das Sendſchreiben den Fürſten ſelbſt zum Verfaſſer, wornach es freilich unter die Gentz'ſchen Schriften nicht aufgenommen werden dürfte. Allein von einem hochſtehenden Manne, der mit Herrn v. Gentz in langjähriger naher Berührung ſtand, wurde uns mit Beſtimmtheit behauptet, daß daſſelbe von Herrn v. Gentz herrühre, welcher aber ganz in dem Sinne des Fürſten geſchrieben. Das Publikum erhielt damals zuerſt durch ein engliſches Journal Kenntniß von dieſem Sendſchreiben. Wir geben es hier in franzöſiſcher Sprache, in der es uns urſprünglich abgefaßt ſcheint. Wenigſtens glauben wir nicht, daß es aus dem Teutſchen ins Franzöſiſche übertragen wurde, es würde ſonſt offenbar mehr franzöſiſch-teutſch lauten, als es wirklich der Fall iſt.

Der Herausgeber.

sous lequel nous considérons l'état actuel des choses. Le temps avance au milieu des orages; vouloir arrêter son impétuosité, ce serait un vain effort. De la fermeté, de la modération, de la sagesse, et enfin de l'union dans des forces bien calculées, voilà ce qui reste encore au pouvoir des protecteurs et des amis de l'ordre; voilà ce qui constitue aujourd'hui le devoir de tous les souverains et de tous les hommes d'Etat bien pensans; et celui-là seul aura mérité ce titre au jour du danger, qui, après s'être bien pénétré de ce qui est possible et de ce qui est équitable, ne se laissera détourner du noble but auquel ses efforts doivent tendre, ni par des vaines espérances, ni par d'impuissans vœux, ni par l'abattement.

Le but est facile à déterminer; de nos jours il n'est ni plus ni moins que le maintien de ce qui existe; l'atteindre est le seul moyen de conservation, peut-être même le plus propre à recouvrer ce qui est déjà perdu; vers lui doivent donc se réunir les efforts de chacun, et les mesures de tous ceux qu'un même principe et un même intérêt réunissent.

Les élémens combustibles qui étaient préparés depuis long-temps se sont enflammés dans l'époque de 1817 à 1820. La marche fausse que le ministère français a suivie durant cette époque, la tolérance qu'on a accordée en Allemagne aux doctrines les plus dangereuses, l'indulgence pour d'audacieux réformateurs, la faiblesse à réprimer les abus de la presse, enfin la précipitation avec laquelle on a donné aux États du midi de l'Allemagne des constitutions représentatives, toutes ces causes ont imprimé l'élan le plus funeste au parti, que rien ne peut contenter.

Rien ne prouve mieux l'impossibilité de satisfaire ce parti, que l'observation que les menées les plus actives ont lieu précisément dans les États où l'on a eu le plus de condescendance pour ses vœux prétendus.

Le mal était parvenu, avant la réunion de Carlsbad, à un tel degré, qu'il aurait suffi d'une complication politique insignifiante pour renverser entièrement l'ordre social. La sagesse du système que les grandes cours ont adopté nous a préservés de ce danger, qui encore dans ce moment, pourrait être mortel. Quelle doit donc être, dans cet état de choses, la marche d'un gouvernement éclairé? En posant cette question, on suppose préalablement la possibilité du salut, et nous nous croyons parfaitement autorisés à un pareil espoir. En examinant les moyens par lesquels on pourrait atteindre un but aussi élevé, nous nous voyons ramenés au même point dont nous étions partis. Pour réparer peu à peu, mais complétement, un édifice qui menace d'écrouler, il faut avoir, avant tout, un fondement assuré: ainsi, pour travailler à un avenir plus heureux, il faut du moins être sûr du présent. Le maintien de ce qui subsiste doit par conséquent être le premier comme le plus important de nos soins. Par-là, nous n'entendons pas seulement l'ancien ordre de choses, qui a été respecté dans quelques pays, mais encore toutes les institutions nouvelles légalement créées.

L'impordance de les maintenir avec fermeté et constance se reconnaît par les attaques qu'on leur a livrées avec un acharnement peut-être plus fort que contre les anciennes institutions. Dans les temps actuels, le passages de l'ancien au nouveau est accompagné d'autant de dangers que le retour du nouveau à ce qui n'existe plus; l'un et l'autre peut également amener l'explosion des troubles, qu'il est essentiel d'éviter à tout prix.

Ne dévier d'aucune manière de l'ordre existant, de quelque origine qu'il soit; n'entreprendre des changemens, s'ils sont jugés absolument nécessaires, qu'avec une entière liberté, et après une résolution mûrement réfléchie, tel est le premier devoir d'un gouvernement qui veut résister aux

malheurs du siècle. Sans doute qu'une pareille résolution, quelque juste, quelque naturelle qu'elle soit, excitera des combats opiniâtres; mais l'avantage d'être placé sur une base connue et avouée est évident, parce que de ce point d'appui, il sera facile d'arrêter et de déjouer, dans toutes les directions, les mouvemens nécessairement incertains de l'ennemi. Nous regardons l'objection qu'on pourrait faire, que parmi les constitutions données jusqu'ici en Allemagne, il y en a qui ne reposent sur aucune base, et qui, par conséquent, ne présentent aucun point d'appui, comme non fondée. Si c'en était ainsi, les demagogues, toujours infatigables, n'auraient cessé de miner les constitutions. Tout ordre légalement établi contient en soi le principe d'un meilleur système, à moins qu'il ne soit l'œuvre de l'arbitraire ou d'un aveuglement insensé (comme à peu près la constitution des cortès de 1812). D'ailleurs, une charte n'est pas encore une constitution proprement dite: celle-ci ne se forme que par le temps, et il dépend toujours des lumières et de la volonté du gouvernement de donner au développement du régime constitutionnel la direction pour séparer le bien du mal, pour raffermir l'autorité publique, et pour préserver le repos et le bonheur de la masse de la nation contre toute atteinte ennemie. Deux grands moyens de salut sont assurés aujourd'hui à tout gouvernement qui, dans le sentiment de sa dignité et de son devoir, n'est pas décidé à se perdre soi-même. L'un de ces moyens repose sur la conviction satisfaisante qu'entre les puissances européennes, il n'existe aucune mésintelligence, et que d'après les principes invariables des monarques, on n'en saurait prévoir: ce fait, qui est au-dessus de tous les doutes, raffermit et garantit notre position et notre force.

L'autre moyen est l'union formée dans le courant des derniers neuf mois entre les États allemands, union qui,

avec l'aide de Dieu, deviendra indissoluble par la fermeté et la fidélité.

Les conférences de Carlsbad et les arrêtés qui y ont été prépares, ont agi plus puissamment et plus salutairement que peut-être nous n'osons nous l'avouer nous-mêmes dans un moment où nous avons encore le sentiment des embarras qui nous agitent, et où nous ne pouvons calculer que superficiellement tous les avantages que nous avons obtenus.

Des mesures aussi importantes que celle-ci ne pourraient être appréciées, dans toute leur étendue, que lorsqu'on peut connaître tous leurs résultats; or, l'époque qui les suit immédiatement ne saurait nous les offrir tous. Néanmoins, même à présent, nous pouvons trouver la mesure des effets qu'ont produit les résolutions du 20 septembre, si nous calculons les progrès probables que les ennemis de l'ordre auraient faits sans elles.

Les résultats des conférences de Vienne, bien que d'un ordre plus élevé, seront d'un effet immédiatement moins brillant, mais d'autant plus profond et durable. Le raffermissement de la confédération germanique offre aujourd'hui, à chacun des États qui la composent, une garantie efficace; avantage inappréciable dans les circonstances actuelles, et dont on n'a pu s'assurer avec quelque certitude, que par la voie qu'on a suivie.

La bonne foi et la modération avec laquelle on a conduit cette œuvre importante peut, d'un côté, nous avoir arrêtés sous de certains rapports, et nous avoir empêchés de prendre des mesures plus hardies et plus énergiques; mais en supposant qu'une telle marche eût été possible, de l'autre, il aurait manqué à cette mesure une des premières conditions, celle de la conviction libre et de la confiance sincère de tous les contractans.

Rien n'aurait pu compenser un pareil défaut, qui aurait été surtout sensible, lorsqu'il aurait fallu mettre à exécution des arrêtés pris sous de pareils auspices. En général, la force morale de la confédération était pour elle un aussi grand besoin que la force législative, et les progrès que la conviction de l'utilité et de la nécessité de cette union ont fait est, d'après notre manière de voir, le résultat le plus important et le plus heureux.

Les règles que les gouvernemens allemands ont dorénavant à observer, peuvent être indiquées en peu de mots:

1° Confiance dans la durée de l'état de paix de l'Europe, et dans l'unanimité des principes qui dirigent les grandes puissances;

2° Attention scrupuleuse sur leur propre système d'administration;

3° Persévérance dans les maintien des bases légales des constitutions existantes, et ferme résolution de les défendre avec force et prudence contre toute attaque individuelle, mais en même temps;

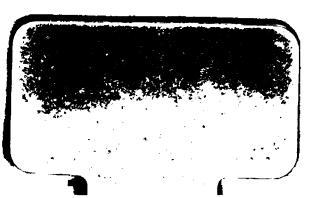
4° L'amélioration des défauts essentiels de ces constitutions faites par le gouvernement, et motivées par des raisons suffisantes. Enfin,

5° En cas d'insuffisance des moyens propres, appel au secours de la confédération, secours que chaque membre a le droit le plus sacré d'exiger, et qui, d'après les stipulations présentes, peut, moins que jamais, être refusé.

Tel est, d'après notre manière de voir, la seule marche vraiment salutaire, légale et conservatrice. C'est sur de semblables principes que repose le système politique de S. M. l'empereur, et l'Autriche, tranquille dans son intérieur, possédant encore une masse imposante de forces morales, et de moyens matériels, n'en fera pas seulement usage pour sa propre conservation, mais elle saura toujours

en disposer pour l'avantage de ses confédérés, dès que le devoir et la sagesse le leur commanderont.

Je désire que V. E. trouve dans cet exposé sincère l'occasion d'offrir à monseigneur le Grand-Duc une nouvelle preuve de nos véritables intentions, et du vif intérêt que la cour impériale prendra à la satisfaction personnelle de S. A. R., ainsi qu'au bien-être et à la sûreté de ses États.

J'ai l'honneur d'être, etc.

Signé, METTERNICH.